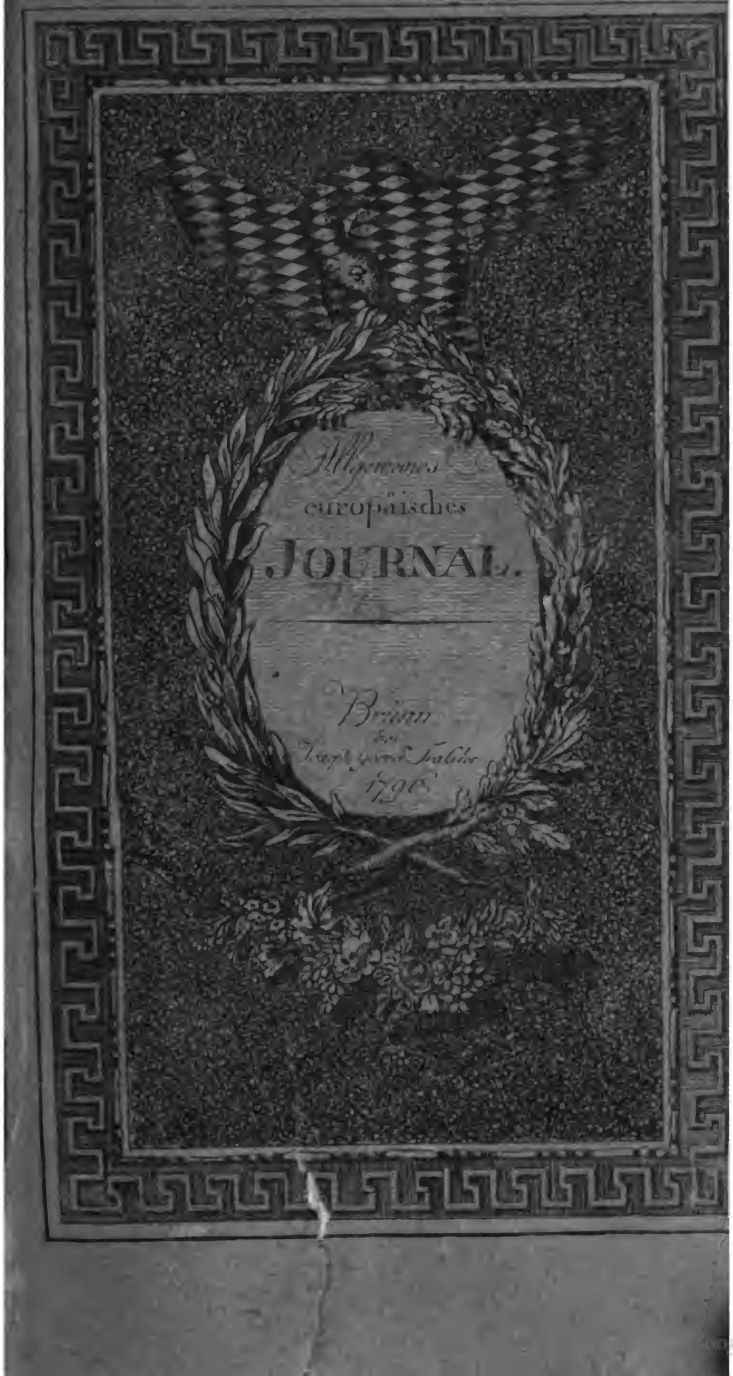
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08174140 1

Digitized by Google

Digitized by Google


Allgemeines
europäisches
JOURNAL.
Braun
1796

Nachricht.

Von dem allgemeinen europäischen Journal erscheint monatlich ein Band von 14 Bogen in einem farbigen Umschlage, wie dieses, mit einer Mustertafel neuer Fabrikate und Kupfer, die nach Umständen illuminirt sind, und die neuesten Erfindungen der Kunst und der Mode sowohl als auch andere in die höhern Wissenschaften einschlagende Zeichnungen, Maschinen u. d. gl. darstellen.

In Absicht des Inhalts findet man in diesem Werke:

1. Gelehrte Abhandlungen verschiedener Akademien Europens.
2. Anzeigen verschiedener Preisaufgaben.
3. Rezensionen vorzüglicher und der Empfehlung werthen Schriften.
4. Alte und neuere Bücherkunde, vaterländische Litterärgeschichte und Diplomatik.
5. Mathematische Wissenschaften und ihre Anwendung auf Physik und Technologie. Dieser Artikel wird folgende Gegenstände enthalten: Aerometrie — Analysis — Arithmetik — Artillerie — Astronomie — Baukunst als Berg- Brücken- Brunnen- Bürgerliche- Deich- Garten- Hütten- Kriegs- Maschinen- Mühlen- Schiff- Straßen- und Wasserbaukunst — Chronologie — Chronometrie — Feldmeßkunst — Forstgeometrie — Gnomonik — Hydraulik — Hydrostatik — Markscheidekunst — Mechanik und ihre Theile — Musik — Optik und ihre Theile — Perspektiv — Steuermannskunst und Trigonometrie — Erklärung aller Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter nebst ihrer Geschichte und Litteratur.
6. Geometrie — Kriegswissenschaft.
7. Naturlehre — Naturgeschichte — Physik — Philosophie.
8. Pädagogik — Philologie ꝛc. ꝛc.
9. Neuere Entdekungen in der Medizin, Chirurgie, Anatomie, Botanik, Chemie ꝛc. ꝛc.
10. Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Malerey. Holzschneidekunst und alle damit verwandten Künste in Rücksicht auf alte und neuere Denkmäler und Kunstwerke.
11. Statistisch- geographisch- historische Nachrichten verschiedener Länder, nach geographisch- statistisch- historischer Beschaffenheit beschrieben. Bei dieser Rubrik wird auf Lage, Gränze, Größe, Volksmenge, Volkskaraktr, Kultur, Industrie, Manufaktur, Fabriken, Gewerbe und Lebensart, auf politische Verfassung u. s. w. vorzügliches Augenmerk genommen werden.
12. Theologie, geist- und weltliche Jurisprudenz und Statistik, Kirchen-Theorie ꝛc. ꝛc.
13. Häusliche und Rustikalökonomie mit allen ihren Zweigen, nach den neuesten Entdekungen und Berichtigungen.
14. Fabrik — Manufaktur — Technologie und Handlung. Die Gegenstände dieses Artikels sind: Gemeinnützige Abhandlungen über allge-

Digitized by Google

Allgemeines

europäisches

Journal.

1796.

Eilfter Band.

Mit Kupfern.

Brünn,
gedruckt und im Verlag bei Joseph Georg Traßler,
Buchdrucker, Buch- und Kunsthändlern.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
799858 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

Allgemeines
europäiſches Journal.

November 1796.

Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz.

Nicolaus Camuzat.

Promptuarium Sacrarum Antiquitatum Tricaſſinæ diœceſis: In quo præter Seriem hiſtoricam Tricaſſinorum præſulum, origines præcipuarum eccleſiarum, vitæ etiam Sanctorum, qui in eadem diœceſi floruerunt, promiſcue continentur. Auctore ſeu collectore Nicolao Camuzat Tricaſſino Auguſtæ Trecarum. Apud Natalem Moreau qui dicitur le Coq, in vico divæ Mariæ, ſub Signo Galli 1610. Kamuzats Brief an den Leſer, datirt zu Troyes Calend. Januarii des gleichgedachten Jahrs, worauf nebſt einer Vorerinnerung, in welcher die Berichtigung einiger falſch angeſetzten Biſchöfe von Troyes begriffen iſt. Ein Katalog dieſer Biſchöfe, dann eine kurze Abhandlung de diverſa nominis Trecenſis

WOR 24MAY'35

Digitized by Google

Urbis Scriptura eiusque appellatione folget. Das Werk fängt mit der Lebensbeſchreibung des heil. Frodoberts, erſten Abts zu Kehl bei Troyes, an, die mit Kamuzats Anmerkungen begleitet iſt. Am 113. Bl. folgt abermahls ein Catalogus Epiſcoporum Trecenſium cum brevi rerum ab eisdem geſtarum deſcriptione. Den Beſchluß dieſer Sammlung machen Miſcellanea hiſtorica, von 253. Bl. anfangend. Am Ende ein Sachenregiſter, Extraict du Privilege du Roy, Errata, und abermahls der Druckort: Trecis ex Typographia Natalis Moreau qui dicitur le Coq 1610. Vorſt. 6, Text 436, Nachſtücke 8 Bl. in 8.

* * *

Der Autor war Domherr zu Troyes in Champagne, allwo er im Jahre 1655 geſtorben. Dieſe ſeine Arbeit iſt nicht nur ein ſeinem Stande angemeſſenes und lobwürdiges Unternehmen, ſondern verdient auch allen Beifall. Richard Simon empfiehlt ſie ſehr nachdrücklich: Ces antiquitez Eccleſiaſtiques du Diœceſe de Troyes meritent de tenir leur place dans les bonnes Bibliotheques: & doivent être recherchés par ceux qui s'appliquent a l'etude de la diſcipline Eccleſiaſtique, qui a fort varié en France ſelon les tems & les lieux. Bibliotheque choiſie a Amſterdam 1714 in 12. T. I. p. 71. Die Seltenheit des Buchs rühmt Clement T. VI. p. 191.

Marinus Barletius.

De Vita moribus ac rebus præcipue adverſus Turcas geſtis, Georgii Caſtrioti, clariſſimi Epirotarum Principis, qui propter celeberrima facinora, Scanderbegus, hoc eſt, Alexander Magnus, cognominatus fuit, libri tredecim, per Marinum Barletium Scodrenſem conſcripti, ac nunc primum in Germania caſtigatiſſime æditi. Der kleinere mylische Löwe. Argentorati apud Cratonem Mylium, Anno MDXXXVII. Zuſchrift von Kaſpar Hedio an ſeinen Landesherrn Albert, Marggrafen von Baden, unterſchrieben zu Straßburg im Herbſt.

Digitized by Google

Herbstmonate. Index eorum, quæ hoc opere continentur, in 2 Kolum. Stellen vom Skanderberg aus einem Volaterranus, Aeneas Sylvius, Paulus Jovius. Barletiußens Vorrede an Donferandus Caftriotus, Georgs Neffen, dann der Text. Dem Anfangsbuchstab ist ein Medaillon mit Skanderbegs Bilde und folgender Umschrift: Scanderbegus Dux Epiri & Alb. vorgesetzt. Im siebenten Buche S. 198 erscheinen nachstehende Klagen über das Feuergeschütze: — Utinam adhuc tam insignis inventor artis lateret, & eo munere noftra carerent Secula, plures fortasse Hectoras, plures Epaminondas, plures Scipiones haberemus, neque tam prompta deditio civitatibus esset, & passim ad perfidiam fidelissimorum populorum animi cogerentur. Quod si prisca tempora id genus insidiarum sensissent, non eo usque vel militum ducum processisset virtus, non occisi laudem Hectoris Achilles, Æneas Turni, Tolumnii Cossus, sed humilis aliquis de plebe vir, & vile mancipium habuisset. Non decennalis obsidio Trojæ totius pene orbis oculos, viresque in se convertisset, & per omnes ætates tot præclara ingenia excitasset ad scribendum &c. &c. — Am Ende wird abermahls der Druckort und das obige Jahr angegeben, und auf der Rückseite im Grossen der mylische Stock mit unterschriebenem Verse: Hostibus haud tergo, sed forti pectore notus.

Vorst. 6. Bl., der mit römischen Seitenzahlen bezeichnete Text sammt der Vorrede 371 SS. in Fol.

* * *

Es giebt verschiedene Uibersetzungen dieses Werkes, welche in Christ. Hendreichs Pandectæ Brandenburgicæ p. 420. vorkommen. Aus der Zuschrift unserer Ausgabe sollte man schliessen, als hätte Hedion diese Geschichte von dem Untergange gerettet; allein es sind eitle Prahlereien. Es giebt ja eine deutsche Uibersetzung von Johann Pincianus, die schon im Jahre 1533 zu Augsburg durch Heinrich Steiner in Fol. gedruckt wurde. Welche Ausgabe soll also das Original seyn? — — Vielleicht jene, die zu Rom in Fol. ohne Druckjahre erschienen, und im Index Bibliothecæ Barberinæ T. I. p. 113 angezeigt wird. Die Seltenheit dieser lateinischen Ausgabe bestättigen Gerdes Florileg. p. 133, Freytag Anal. litter. p. 68, Clement, T. II. p. 435, Wi-

de-

delind p. 314. Philipp. Lonicerus hat ſie dem dritten Bande Chronicorum Turcicorum Franeof. 1578 in Fol. p. 1 eingerückt. Vom Verfaſſer meldet Voſſius de Hiſtoricis latinis. Lugd. Bat. 1651 in 4. p. 574. Anton. Poſſevinus Apparat. Sac. T. II. p. 68. Paul. Jovius Elogia Doctor. Viror. Antverp. 1557 in 8. p. 265. Conrad. Gesner. Biblioth. univerſalis. Tiguri 1545 in Fol. fol. 498, bei welchem wir folgendes Urtheil finden: Utilis eſt hæc hiſtoria præter cætera, quo ad exactam multorum in ea regione locorum deſcriptionem.

Dieſem Werke iſt auch das ſehr ſeltene Buch beigebunden, welches in Götzens Merkwürdigkeiten der Dresdner Bibliothek III. Bande S. 517. Clement T. VIII. p. 240 weitläuftig beſchrieben wird; nämlich: Faſciculus rerum expetendarum ac fugiendarum. In quo primum continetur Concilium Baſilienſe: non illud, quod in magno Conciliorum volumine vulgo circumfertur, ſed quod Æneas Sylvius (qui poſtea Pius II. eſt appellatus) & eidem Concilio præſens interfuit, fideliter & eleganter conſcripſit. Inſunt præterea huic operi nobiliſſimo ſummorum aliquot virorum epiſtolæ, libelli, tractatus, & opuſcula numero (ni fallor) LXVI. in quibus & admiranda quædam & obſtupenda invenies. Quæ ſi futurum Concilium celebrari contigerit, ſummopere tanquam cognitu neceſſaria, ab optimis quibusque expoſtulabuntur. Lege Indicem ſubſequentem. Eſaiæ quinto. Væ qui dicitis malum bonum, & bonum malum: ponentes tenebras lucem, & lucem tenebras: ponentes amarum in dulce, & dulce in amarum. Væ qui Sapientes eſtis in oculis veſtris, & coram vobismetipſis prudentes. Qui juſtificatis impium pro muneribus, & juſtitiam juſti aufertis ab eo &c. Anno M.D.XXXV. in fol. Ob Ortwinus Gratius oder Graes deſſen Herausgeber, und ob der Druckort dieſer zweyten Auflage die Stadt Kölln ſey, kann beim Götze l. c. und Herrn k. k. Rath M. Denis *) erſehen werden, wohin wir unſere Leſer verweiſen, zugleich aber erinnern, das Tridentinum habe dieſes Werk in dem Index libr. prohibit. unter dem Titel Faſciculus & incerto autore geſetzt.

Jo.

*) Merkwürdigkeiten der k. k. garrelliſchen öffentl. Bibliothek am Thereſiano. Wien 1780 in 4. S. 492 und fgg.

Joannes Bauhinus.

Hiſtoria novi & admirabilis Fontis Balneique Bollenſis in Ducatu Wirtembergico ad acidulas Goepingenſes. Mandato Illuſtriſſ. Principis ac DD. Frid. Ducis Wirtemberg. & Teccenſis, Comitis Montisbelig. &c. ac Equ. ord. Reg. Gall. ad Subditorum omniumque vicinorum & exterorum emolumentum ob vires inſignes adornati, a Joanne Bauhino Ill. eius Celſ. Medico conſcripta. Cujus ſane utilitas non in eos tantum, qui prædicto fonte, ſed aliis etiam medicatis aquis ſunt uſuri, redundabit maxima: vſui etiam in multorum morborum curationibus citra balneas futura. Adjiciuntur plurimæ figuræ novæ variorum foſſilium, ſtirpium, et inſectorum, quæ in & circa hunc fontem reperiuntur. Montisbeligardi. Anno M.D.XCIIX. Zuſchrift an die jungen Prinzen von Würtemberg, Johann Friedrich und Ludwig Friedrich. Ein herzogliches Mandat, unterſchrieben zu Stuttgard 1596, und für dieſes Bad von gleichgedachtem Herzoge von Würtemberg vorgeſchriebene Geſetze, nebſt einem Verzeichniſſe der in dieſer Geſchichte angeführten Autoren. Der Text beſteht aus 4 Büchern, welche wieder in Kapitel zerfallen. Für das vierte Buch iſt ein beſonderes Titelblatt geſetzt, folgenden Inhalts: Hiſtoriæ Fontis & Balnei admirabilis Bollenſis Liber Quartus. De lapidibus, metallicisque miro naturæ artificio in ipſis terræ viſceribus figuratis, nec non de ſtirpibus, inſectis, avibus, aliisque animalibus, partim in putei penetralibus, dum ejus venas aquileges fodiendo perſcrutantur; partim in vicinia inventis & obſervatis, quorum multa nunquam viſa vivis iconibus expreſſa hic oculis ſubjiciuntur. Auctore Joh. Bauhino Illuſtriſſimi Ducis Wirtembergici, &c. Medico. Montisbelgardi, apud Iacobum Foilletum CIↃ.IↃ.XCVIII. (1598.) Die Zuſchrift iſt an die Basler Profeſſoren der Arzneiwiſſenſchaft, nämlich an Felix Platter, Joh. Stupan, Jakob Zwinger ꝛc. ꝛc. geſtellt, worauf ein poetiſches Enkomium des Bades zu Boll und andere poetiſche Stücke, nebſt einem Sachenregiſter in 3 Kolum., dann einige Errata und Paralipomena folgen. Der Text ſowohl als die Paralipomena des vierten, mit neuen

neuen Seitenzahlen bezeichneten Buches sind mit Figuren untermengt. Vorst. der ersten drei Bücher 8 Bl., Text 291 SS.; Vorst. des vierten Buchs 20 Bl., Text 222 SS. in 4.

* * *

Die Naturgeschichte ist diesem Arzte vielen Dank schuldig. Er bemühete sich meistens, die Kräuterkunde zu erweitern, da er auf seinen Reisen verschiedene Pflanzen gesammelt, und selbe sammt seinen Beobachtungen seinem Lehrmeister, dem grossen Geßner, mitgetheilet hat. Man wußte seine Arbeit zu benutzen: Ex hismet postmodum, schreibt er in der Vorrede zum vierten Buche, eicones non paucæ historiæ Matthioli a præcelebri Medico D. Camerario editæ accesserunt. Nec pauca nobis debet Lobelius. At vero qui historiam illam Lugdunensem consarcinavit, omnia nostra habuit. Doch wurde sein Wunsch nicht eher erfüllet, als bis er mit Beihilfe seines Eidams, Joh. Heinrich Cherlerus, Historiam universalem Plantarum zu Stande gebracht, welche Dominik Chabräus vermehrt, und Fried. Ludwig von Graffenried Ebroduni 1650 in 3 Foliobänden herausgegeben. Die Lizäumsbibliothek besitzt auch dieses Werk, welches bei François de Los Rios Bibliographie instructive à Lyon 1777 in 8. p. 45 selten genannt, und für 80 Livre geschätzt wird. Die Beschreibung des Bades zu Boll hat David Förter zu Stuttgard 1602 in 4. deutsch herausgegeben. Die Seltenheit des Originals rühmen Clement T. II. p. 498. Widekind p. 331.

Alphonsus Ciaconius.

Vitæ, & res gestæ Pontificum Romanorum, & S. R. E. Cardinalium ab initio nascentis Ecclesiæ usque ad Clementem IX. P. O. M. Alphonsi Ciaconii Ordinis Prædicatorum & aliorum operâ descripta: Cum vberrimis Notis. Ab Augustino Oldoino Societatis Jesu recognita, & ad quatuor Tomos ingenti vbique rerum accessione productæ, additis Pontifi-

Digitized by Google

tificum recentiorum Imaginibus, & Cardinalium Insignibus, plurimisque æneis figuris, cum Indicibus locupletissimis. Tomus Primus. Das Wappen Innozenz des XI. an den auch die Zuschrift von Philipp de Rubeis gerichtet ist. Romæ, MDCLXXVII. Cura, et Sumptibus Philippi, & Ant. de Rubeis. Superiorum permissu. Nach der Zuschrift folgt des gleichgedachten Herausgebers Vorrede, in der die häufigen Verbesserungen, Zusätze und Anmerkungen des Oldoins angezeigt werden, dann eine zweite von Andreas Viktorellus, welche aus der zwoten Auflage vom Jahre 1630 beibehalten worden. Der Text ist in 2 Kolum. abgedruckt, mit Zitazionen am Rande versehen, und sowohl mit gestochenen Brustbildern der Päbste als Wappen der Kardinäle untermengt, welchem ein Ilagoge vorgesetzt ist. Dieser Band endet mit Cäleſtin dem III. Die Vorstücke bis auf die Vorrede des Viktorellus betragen 6 Bl. diese sammt dem Texte 1166 Kolum.

II. Band mit dem vorigen Titel und Druckjahre fängt mit Innozenz III. an, und schließt mit Paul II. Durchaus, nur das Titelblatt ausgenommen, 1118 Kolum.

III. Band schließt mit Pius V., und beträgt 1066 Kolum.

IV. und letzter Band besteht aus 796 Kolum., und ist am Ende nebst einem chronologischen, dann alphabetischen Verzeichnisse der Päbste, der Kardinäle und der Kirchenversammlungen, deren in dem ganzen Werke gedacht wird, mit einem Sachenregister versehen. Alle diese Indices betragen 43 Bl. in Fol.

* * *

Unter den Werken des Autors, welche bei Echard und Quetif Script. Ord. Prædicator. T. II. p. 344, Nicolai Antonii Biblioth. Hiſpana Nova T. I. p. 13. seqq. angezeigt werden, ist dieses das wichtigste. Die Originalausgabe erschien in Rom 1601—1602 in 2 Foliobänd: Ciacon starb, da sie unter der Presse war, daher Franciscus Cabrer Morales den Druck besorgt, und seine Zusätze von Alexander VI. bis Klemens VIII. beigefügt hat. Die zwote, welche eben in Rom 1630 in 2 Foliobänden gedruckt worden, ist von Franz Cabrera, Andreas Vittorelli, Ferdinand Ughelli

und

und Hieronymus Aleander verbeſſert, und bis auf Urban VIII. fortgeſetzt. Hierauf folgte die unſrige, welche vor allen den Vorzug hat. Der Buchdrucker ſagt in der Zuſchrift, daß er 25 Jahre angewandt, um ſelbe in dieſem Stande zu liefern, und rühmt die gelehrten Bemühungen des Jeſuiten Auguſtin Oldoini, dem das Werk ſeine Vollkommenheit zu verdanken hat. Vogt Catal. lib. rar. p. 254. Clement. T. VII. p. 108. Lenglet du Fresnoy Methode pour etudier l'Hiſtoire T. III. p. 348 bewähren ihre Seltenheit. Wenn Teiſſier Glauben verdient, ſollen noch andere an unſerer Ausgabe gearbeitet haben; hier ſind ſeine Worte: Ceſar Becillus d'Urbin Pretre de l'Oratoire de Rome, l'Abbé Ughel, Floravantes Martinellus, & le Pere Auguſtin Olduini ont continué cet Ouvrage, & c'eſt par les Soins de ce dernier, qu'il a été publié a Rome l'an 1676 en quatre volumes in folio. Eloges des Hom. ſçav. T. II. à Utrecht 1696 in 12. p. 299. Sollte Philipp de Aubeis ſo undankbar geweſen ſeyn, dieſer gelehrter Mitarbeiter zu vergeſſen? oder wollten ſie vielleicht ſelbſt aus Großmuth verſchwiegen bleiben? — — Uns ſcheint, die Nachricht dürfte eben ſo wahr ſeyn, als das angezeigte Druckjahr. Von dieſem Ciaconus ſind noch folgende zwei Werke auf der Lizäumsbibliothek: a) Hiſtoria de Signis ſanctiſſimæ crucis. Romæ 1591. in 8.; und: b) Bibliotheca libros & Scriptores ferme cunctos ab initio mundi ad annum 1583 ordine alphabetico complectens — — primum in lucem prolata Pariſiis MDCCXXIX. (1729) ſtudio & cum obſervationibus Franciſci Dionyſii Camuſati Veſuntini. Acceſſerunt nunc ejusdem de Germanis quibusdam hiſtoriæ litterariæ conditoribus, & de Scriptoribus elogiorum ac vitarum Virorum illuſtrium judicia, ipſæque obſervationes auctiores & emendatiores exhibentur. Opera Joannis Erhardi Kappii Eloquentiæ in Academia Lipſienſi Profeſſoris. Amſtelodami & Lipſiæ apud Joannem Caſp. Arkſteeum, & Henricum Merkum Bibliopolas Amſtelodamenſes ac Lipſienſes 1744. in fol. Dieſer Nachdruck iſt der Originalauflage der Zuſätze wegen weit vorzuziehen, welche Clement l. c. ſelten nennt.

Ro-

Robertus Bellarminus.

De translatione Imperii Romani a Græcis ad Francos, adversus Matthiam Flaccium Illyricum, Libri tres. Auctore Roberto Bellarmino, è Societate Jesu. Der plantinische Stock. Antverpiæ, ex officina Christophori Plantini, Architypographi regii. M.D.LXXXIX. Auf der Rückseite Auszug des königlichen Privilegiums wider den Nachdruck, worauf der Inhalt der Bücher sammt einer Kapiteltafel, dann der Text folget. Am Ende des Antwerpner Domherrn und Bücherrichters Sylvester Pardo Drucklizenz. Alles durchaus, die Drucklizenz ausgenommen, paginirt, beträgt 326 SS. in 8.

* * *

Bellarmin schrieb dieses Buch, als er in Rom die Polemik lehrte. Er verwaltete dieses Lehramt mit so ausserordentlichem Beifalle, daß auch die Protestanten hierüber einig sind, er habe in der Materie von Religionsstreitigkeiten die beste Feder seiner Zeit gehabt. Il est sur, schreibt Bayle Diction. historiq. & crit. §. Bellarmin, qu'il n'y a point de Jesuite qui ait fait plus d'honneur que lui a son Ordre, & qu'il n'y a point d'Auteur, qui ait soutenu mieux que lui la cause de l'Eglise Romaine en general, & celle du Pape en particulier. Les Protestans l'ont bien reconnu, car pendant 40 ou 50 ans il n'y a presque point eu d'habile Theologien parmi eux, qui n'ait choisi Bellarmin pour le Sujet de ses Ouvrages de controverse. Les leçons & les theses de leur Professeurs faisient retenir par tout ce nom-là. Es haben mehrere Gelehrte das Leben dieses vortreflichen Mannes beschrieben, die man bei Niceron Memoires T. XXXI. p. 1, Bayle l. c. Not. k nachlesen kann. Diese Originalausgabe ist sehr rar, wie Clement T. III. p. 59, Widekind p. 359 bestättigen. Schon der Nachdruck, Coloniæ 1599 in 8. ist selten zu finden, den die Lizäumsbibliothek auch besitzt. Bellarmin behauptet hier folgende

Sa-

Sätze: I. Romanum Imperium à Græcis ad Francos Summi Pontificis auctoritate translatum. II. Romanum Imperium a familia Caroli Magni & gente Francorum ad familiam Othonum, & gentem Saxonum Summi Pontificis auctoritate transiisse. III. Septem Electores Imperii à Summo Pontifice Gregorio quinto potissimum institutos.

Carafa Carolus.

Caroli Carafa Episcopi Aversani Commentaria de Germania sacra restaurata sub Summis PP. Gregorio XV. & Sanctissimo D. N. Urbano VIII. Regnante Augustissimo, & Piissimo Imperatore Ferdinando Secundo. Aversæ ex Typographia Ægidii Longhi anno 1630. Superiorum permissu. Dies in einem Portale. Doppelte Zuschrift; die erste: Sacratissimæ Dei Matri Virgini; die zwote an Urban den VIII., dann der Text, dem ein Sachenregister angehängt ist, worauf mit neuen Seitenzahlen nachstehendes Titelblatt erscheint: Decreta, Diplomata, Privilegia aliqua ex multis, quæ in favorem Religionis Catholicæ & Catholicorum in Germania emanarunt ab anno 1620 usque ad annum 1629 ex Cancellaria Aulica Imperii, nec non ex Cancellaria Regni Ungariæ, Regni Bohemiæ, Archiducatus Austriæ, Stiriæ, Carinthiæ, Carniolæ, & aliarum Provinciarum, quæ sunt hæreditariæ Domus Austriacæ, & ex Cancellaria Cameræ Aulicæ. Am Ende das Lagenregister und der obige Druckort: Aversæ ex Typographia Ægidii Longhi M.DC.XXXI. Vorstücke 4 Bl. Die Geschichte 344 SS. Der Index 10 Bl. Die Diplomen 262 SS. in Fol.

* * *

Diese Originalauflage wird bei Clement T. VI. p. 249 höchst selten geschätzt, wo zu lesen, daß sie mehreren Bibliographen unbekannt geblieben, die blos ihrer Nachdrücke gedenken. Die k. k. Bibliothek in Olmütz besitzt auch den Nachdruck, welcher in Frankfurt 1641 in 12. erschien, und S. 405 mit einer Fortsetzung bis auf das Jahr 1641 vermehrt

Digitized by Google

mehrt iſt, und welchen Clement T. VI. p. 249, Sam. Engel Biblioth. ſelectiſſ. P. I. p. 35 von der Seltenheit rühmen. Freytag *) gedenkt des Wiener Nachdruckers vom Jahre 1748—49, der gar keine Rückſicht verdient, weil nebſt der Zueignungsſchrift an Urban VIII. alle Dekrete und Diplomen darin weggelaſſen wurden. S. vom Autor Ferdin. Ughelli Italia ſacra Venetiis 1717 in fol. T. I. p. 495.

Bibaucus Guilielmus.

Reverendi Patris Guilielmi Bibauci Viri in ſacris literis diſertiſſimi ad fratres Carthuſiæ: ſacræ conciones. His additæ ſunt orationes nonnullæ venerabilis patris Jodoci Heſſi Prioris Domus Carthuſianæ in Erphurdia. Item Poëmation ejusdem de ordinis Carthuſiani origine ad Reverendiſſimum dominum Conradum e Thuengen Epiſcopum Herbipolenſem ac Ducem Franconiæ orientalis. Anuo M.D.XXXIX. (1539) Auf der Rückſeite dieſes Titelblattes folgende zwei Diſtika mit dem Bilde des Bruder Jodokus:

Luſtra meæ vitæ numerans undena Jodocus
Heſſus, adhuc vegeto pectore: talis eram.
Carthuſianus eram princeps vatesque diſertus,
Hinc dedit ars nomen, vitaque Sancta mihi.

Zuſchrift an Johann Gailhard, Prior der groſſen Karthaus, nebſt einer Grabſchrift an Wilhelm Bibaukus in Verſen, wieder einige Verſe an den Leſer, und Capitularium Sermonum in hoc libello conſcriptorum compendiaria quædam annotatio; endlich die Kapitelreden oder Homilien unpaginirt. Nach der Signatur e. ij. Ecce Homo im Holzſchnitte, dann in einer Einfaſſung folgender Titel: Sequuntur orationes nonnullæ venerabilis patris Jodoci Heſſi prioris domus Carthuſianæ in Erphurdia mit dem vorigen Bruſtbilde und

*) Analecta litteraria. Lipſiæ 1750. in 8. p. 208.

und Versen. Zuschrift an Thyllemann von Westerburg: Aulæ beatæ Mariæ in Buxia priori. Am Ende dieser Reden ad lectorem carmen encomiasticum; poetische Zueignungsschrift an Konrad, Würzburger Bischof, ad Carthusianum Sodalitium gliconica invitatio, dann das Poemation vom Ursprung und Fortgang des Karthäuserordens. Decatostichon ad omnes hujus mundi amatores sammt einer Epistel an Johann Voson, datirt Erphurdiæ ex ædibus nostris Carthusianis postridie divi Laurentii 1539, einige Errata und zwei Holzschnitte. Vorstücke 13 Blätter. Das übrige durchaus ein ganzes Alphabet und 10 Blätter stark in 4.

* * *

Der Autor war zu Tielt in Flandern geboren, lehrte die Humanitätsklassen zu Gent; als aber in sein Auditorium einst das Wetter eingeschlagen, und viele seiner Zuhörer beschädiget hat, so entschloß er sich, durch diesen Donnerschlag erschreckt, dem Stifter des Karthäuserordens Bruno nachzuahmen, und seine übrigen Lebensjahre in diesem Orden zuzubringen, in welchem er endlich Ordensgeneral geworden, und im Jahre 1538 den 14. Heumondes gestorben ist.

Bonaventura von Argonne, der sich unter dem Namen Vigneul-Marville versteckt hat, versichert uns, daß man diese Predigten nur bei Sammlern der seltenen Bücher finden kann *), welchem auch Clement T. III. p. 304 beipflichtet, der nur, so wie Theophili Georgii allgemeines europäisches Bücherlexikon, Leipzig 1742 in Fol. die Antwerpner Auflage vom Jahre 1654 in 4. anführt, und die sehr seltene, welche eben in Antwerpen 1610 in 4. erschien, von Martin Lipenius **) irregeführt, für Originalauflage angiebt. Wenn diese zwo Ausgaben so selten sind, welchen Grad der Seltenheit wird die gegenwärtige behaupten, welche ihm und mehr andern Bibliographen unbekannt geblieben ist?

D. Bur-

*) Melanges d'histoire & de litterature de Vigneul-Marville, à Paris 1701 en 12. T. II. p. 72.

**) Bibliotheca realis Theologica. Francof. 1685 in fol. T. II. p. 759.

D. Burchardus.

D. Burchardi Wormacienſis Eccleſiæ Epiſcopi, Decretorum Libri XX. ex Conſiliis, & Orthodoxorum patrum Decretis, tum etiam diverſarum nationum Synodis, ceu loci communes congeſti, in quibus totum Eccleſiaſticum munus luculentâ brevitate & veteres Eccleſiarum obſervationes complectitur. Opus nunc primum excuſum, omnibus Eccleſiaſtis ac Parochis apprime neceſſarium. Claruit ſub Henrico Imperatore. Anno Salutis MXX. Der Stock. Coloniæ ex officina Melchioris Noueſiani. M.D.XLVIII. Cum Privilegio Cæſareæ Ma. ad Sexennium. Doppelte Zuſchrift; die erſte von Barthold Queſtenburgh an Philipp, Biſchof zu Speyer; die zwote vom Autor ſelbſt an Brunicho, Probſt der Kirche zu Worms. Ein Verzeichniß der Quellen, aus welchen der Verfaſſer geſchöpft hat, dann Index ſingulorum librorum, wie auch Capitulorum Libri Primi. Die Biographie des ſeligen Verfaſſers, nebſt einer Vorrede, der nachſtehende Stücke angehängt ſind: 1mo Prologus in Privilegia Burchardi Epiſcopi Eccleſiæ Vangionum. 2do Confirmatio Cönradi Regis de Foreſto Forehehe & Civitatibus in Lobedengauue & Wingartebin & prædio quod erat ducis in Vuormatia. 3tio Lex Familiæ data a Burchardo Epiſcopo Vuormacienſi. 4to Admonitio in Synodo, finito Euangelio, a Diacono legenda, Epiſcopo & cæteris in ordine ſedentibus. Der Text beſteht aus 20 Büchern, welche wieder in Kapitel zerfallen, und auf zwo Kolumnen abgedruckt ſind. Jedem Buche iſt die Kapiteltafel und der Inhalt mit fortlaufenden Blätterzahlen vorgeſetzt. Nach dem 7ten Buche zwiſchen 110ten und 113ten Blatte erſcheint auf einem beſondern Bogen Figura Sancti Iſidori Epiſcopi de ſeptem gradibus conſanguinitatis. Das letzte Buch wird Speculator betitelt, und handelt von der Vorſicht Gottes, vom Antichriſt, dem letzten Gericht und ewigen Strafen u. ſ. w. Den Schluß machen die Satzungen der Kirchenverſammlung in Salegunſtat vom Jahre 1023, dann die Errata. Vorſt. 20, das übrige durchaus 240 Bl. in Fol.

Der

* * *

Der Verfaſſer ſtarb im Jahre 1024 den 20. Auguſt, oder nach anderer Meinung 1026 den 10. Weinmonats. Nachrichten von ihm geben Valer. Andreæ Biblioth. Belgica p. 117. Henr. Pantaleonis Proſopographia Heroum. P. II. Baſileæ 1565 in Fol. p. 96. Ant. Poſſevini Apparatus ſacer. T. I. p. 242. Ellies du Pin Nouvelle Bibliotheque des Auteurs Eccleſiaſtiques. T. VIII. p. 194. Guil. Cave Scriptor. Eccleſ. Hiſtoria litter. p. 415. Joan. Trithemii Catalog. Scriptor. Eccleſiaſtic. Coloniæ 1531 in 4. fol. LXII. verſo. Caſimiri Oudini Comment. de Scriptoribus Eccleſiæ antiquis T. II. Lipſiæ 1722. in Fol. col. 525. ſeqq. Der letzte redet ausführlich von dem Werke, wo er aber ein falſches Format in 8. angiebt, und beurtheilet es folgendermaſſen Col. 528: Comportavit Burchardus in Collectionem hanc quisquilias omnes ex Iſidoro Mercatore, ſeu decretalibus ejus epiſtolis ſuppoſitis, quod illum magno judicio non eſſe uſum, apertum judicium eſt. Dieſe Auflage iſt ungemein ſelten, Clement T. V. p. 421. Catal. Biblioth. Gerh. von Maſtricht p. 252. zeugen davon. Sie iſt das Original, wie auf dem Titel bemerkt wird, daher jene vom Jahre 1499, welche Chriſt. Hendreich Pandect. Brandenburg. p. 749 angiebt, ganz erdichtet iſt.

Nach-

Nachrichten, betreffend die englische, spanische, französische und flanderſche Schaafszucht, die Art und Weiſe, wie die feine Wolle erzeugt wird, und daß ſolche ihre guten Eigenſchaften ſelbſt in kalten Erdſtrichen haben kann. *)

Es iſt wahr, man kennt dieſe Geſetze nur blutwenig. Die Naturforſcher haben bis jetzt ziemlich vergebens ihnen, auf die Spur zu kommen geſucht; es iſt ihnen noch wenig gelungen, die Dunkelheit zu durchdringen, in die dieſe Sache vor unſern Augen eingehüllt iſt. So wenig Büffon als Lövenhök ſind in dieſer Unterſuchung weit vorwärts gekommen, ſo groß auch der Beobachtungsgeiſt dieſer Männer war; und alle Experimente der Zergliederungskunſt ſind mit Beihilfe der beſten Mikroſkope nicht vermögend geweſen, uns die Sache ſonderlich aufzuklären. Unter allen Saamenarten, wodurch die Thiere gezeugt werden, iſt der von den Vögeln der gröſte, mithin ſollte er auch am geſchickteſten dazu ſeyn, am beſten dazu dienen, dieſe Entdeckung bewerkſtelligen zu können: allein auch dieſer enthält viele ſo zarte und kleine Theilchen, die zu gleicher Zeit ſo ſehr eingewickelt ſind, daß ſelbſt die ſcharfſichtigſten und aufmerkſamſten unter den Beobachtern, auf dieſem Wege die Urſachen von den Wirkungen der Natur, bei dem groſſen und geheimnißvollen Geſchäfte der Zeugung und Fortpflanzung, nicht haben entdecken können.

Das Verfahren der Natur bei Zeugung der Pflanzen iſt ſchon weniger verborgen; man ſiehet bei dieſen hier alle Theile, die dazu mitwirken, zu Tage liegen; kann beobachten, wie ſie befruchtet werden. Keine von den Wirkungen, die mit dieſem Geſchäfte verknüpft ſind, iſt verſchleiert, und die Frucht, welche daraus entſteht, wächſt unter meinen Augen. Dieſe Leichtigkeit, den Gang der Natur bei der Zeu-

*) Siehe den 10. Band dieſes Journals 1796, S. 51.

Zeugung der Pflanzen beobachten zu können, gab mir die Hofnung, daß ich, wenn ich die der Thiere damit vergliche, die verborgen seyenden Prinzipien dieser hier vielleicht ausfinden würde. Der Unterschied zwischen Gestalt und Natur der oder jener Pflanze, dieses oder jenen Thiers, hat die Naturbeschreiber bewogen, solche in verschiedene Klassen einzutheilen, wo sie der Ordnung nach zu finden sind; jedwede Art hat von der Natur das Vermögen erhalten, Wesen von seiner Art zu zeugen, aber doch keine von einer andern Art. So kann z. B. aus dem Ei eines Geiers keine Taube ausgebrütet werden, der Saame von der Birke keinen Zitronenbaum hervorbringen: allein das geschieht doch zuweilen, und zwar sowohl im Gewächsreich, als auch im Thierreich, daß die Kinder sowohl in der Form, als auch in der Gröſſe und Farbe gegen ihren Vater ganz verschieden aussehen.

Forscht man nach dem Grunde dieser Erscheinung in Betreff der Pflanzen, so wird man solche weder im Boden, noch im Klima, noch auch in der Kultur finden, denn wenn der Unterschied zwischen Kind und Vater durch eine von den vorgedachten Ursachen bewirkt wäre, könnte man ihn tilgen, sofern man nur das Kind in das nämliche Klima versetzte, auf den nämlichen Boden, wo sein Stamm gestanden hat, oder durch die nämliche Kultur, die man dem Vater gegeben hätte. Andererseits siehet man auch nicht, daß durch bloſſe Verpflanzung die Art einer Pflanze im Wesentlichen zu verändern sey. Z. B. die doppelte Narzisse verpflanze man, in welchen Boden einer will; es wird nie eine einfache daraus werden; allein hier zu erklären, worin der Grund vom Unterschiede liegen mag, den man bei den Pflanzen zwischen Vater und Kind wahrnimmt, muß ich vorläufig etwas ins Detail über die natürlichen und wesentlichen Eigenschaften der Pflanzen mich einlassen.

Nach des Herrn von Linné Grundsätzen sind die beiden wesentlichen Theile der Pflanze das Mark und die Rinde: aus dem Mark kömmt der Saame, und aus der Rinde die Nahrung der Pflanze. Der Blumengriffel oder das Stängelchen, welches mitten in der Blume auf dem Fruchtknoten steht, hat seinen Ursprung vom Mark oder Kern des Gewächses, und die Stamina oder Staubfäden haben den ihrigen am Innern des Holzes oder der Rinde. Die Pflan-

zen

zen ſind ſo wie die Thiere von zweierlei Geſchlecht, und da iſt es der Staub oder Saame von der männlichen Pflanze, der den Fruchtkeim der weiblichen Pflanze befruchten muß. Mithin nun iſt es auch allein dieſer Saame, der einige Varietät bei der abſtammenden Pflanze hervorbringen kann, hingegen Klima, Boden und Kultur thun hierbei nichts. Wenn die männliche Pflanze eine genau ähnliche weibliche von gleicher Art befruchtet hat, dann wird das Sprößlein oder der Abkömmling in jedem Betracht der Pflanze, von der das eine oder der andere herkommt, gleichen; allein, ſofern die männliche Pflanze eine weibliche von einer andern Art befruchtet hat, oder eine, welche in Form, Farbe oder Geſtalt von ihr verſchieden iſt, ſo wird der Sproß oder Abkömmling in Anſehung der innern Theile vom Vater, und was die äuſſern anbetrifft, z. E. die Wurzeln, den Stock oder Stamm, die Blätter, die Gröſſe, Farbe ꝛc. von der Mutter die Aehnlichkeit an ſich haben.

Dieſen Punkt zu behaupten, hat Hr. von Linné in ſeiner Abhandlung über die Mißgeburten unter den Pflanzen, die er Ao. 1751 ans Licht ſtellte, viele Beiſpiele von Blumen angeführt, bei welchen dieſe Wahrnehmung gemacht worden iſt. Was nun noch mehr Bemerkung verdient, iſt dies, daß der Umſtand nicht allein bei Pflanzen von verſchiedenem Geſchlecht, ſondern auch bei ſolchen von verſchiedener Klaſſe ſtatt gefunden hat. Bei all der ſcheinbaren Verſchiedenheit, welche der Unterſchied ihrer Art dazwiſchen brachte, wurde dennoch eine von der andern befruchtet, und brachten neue Raſſen hervor, die bisher kein Kräuterkenner zu Geſichte bekommen hatte. In einem von den Gärten zu Upſal ſtand eine Veronica maritima (Meer-Ehrenpreis) nahe bei einer Verbena (Eiſenkraut, Hahnenkämpf), und als dieſe hier von jener befruchtet worden war, kam eine Baſtard-veronica hervor. Die Befruchtungstheile der letztern Pflanze glichen zu genau der Verbeno officinalis, daß man glauben konnte, dieſe ſey nicht die Mutter davon. Eben ſo wenig ließ ſich annehmen, es ſey ein anderer Vater dabei im Werke geweſen als der Ehrenpreis, wenn einer nur halbweg auf Form, Geſtalt und alle äuſſern Theile Rückſicht nahm. Und eben iſt es mit der Entſtehung und dem Urſprung ſo mancher neuern Pflanzen beſchaffen, die gewiß die Alten nicht gekannt haben.

Was das flaumfederigte äussere Wesen der Pflanzen anbetrifft, welches man gewissermassen für das ansehen kann, was das Haar bei den Thieren ist, so verliert sich das im Wasser; aber an der Luft wird es dicker und häufiger, besonders auf den Höhen und in den Ebenen, auch an allen solchen Orten, wo der Wind stark zu wehen pflegt: geschieht es, daß die befruchtete Pflanze keinen so flaumfederigten oder wolligten Uiberzug hat, die befruchtende Pflanze aber stark damit versehen ist, dann wird der Sprößling wie sein Vater, und erscheint in raucher oder sanftrauscher Tracht. Hier muß ich indessen bemerken, daß die Pflanzen, welche aus so wunderlich gepaarten Konjunkzionen hervorkommen, auch viel von den Eigenschaften ihrer Mutter an sich haben, so, daß wenn diese hier z. B. gewissen Insekten zur Nahrung dient, die Abkömmlinge und Geburten auch dazu sich schicken werden. Eine andere Besonderheit hierbei ist diese, daß die Kinder oder Sprößlinge bisweilen einer Art Klima widerstehen und in einem Boden fortkommen, wo ihre Eltern zu Grunde gegangen wären, wenn man sie dahin versetzt hätte.

Wenn man mit Aufmerksamkeit alle Theile, woraus das thierische Wesen zusammen gesetzt ist, betrachtet, so wird man finden, daß eine grosse Aehnlichkeit zwischen demselben und der Pflanze ist, und diese Aehnlichkeit ist zwischen den Thieren, welchen man den Namen der zusammengesetzten beigelegt hat, und zwischen den Bäumen und Sträuchern, daß man sie kaum von einander zu unterscheiden vermag. Der Baum hat seine Wurzel, seinen Stamm, seine Blüthe, seine Frucht, und alles das findet man auch bei dem Pflanzenthiere. Das Holz am Baumstamme ist aus vielen Lagen zusammen gesetzt, und der Stamm vom Pflanzenthiere eben so; jedwedes Glied vom Baume hat Leben in sich selbst, so, daß durch sie, so wie auch durch die Früchte die Fortpflanzung des Baums vor sich geht. Ein gleiches ist der Fall beim Pflanzenthier; es ist wahr daß die Blätter von diesem hier sichtlich Merkmahle des Gefühls von sich geben, und von sich selbst Bewegungen machen; allein man kann das nämliche auch bei vielen von den Pflanzen bemerken: hierunter gehört z. B. die Herba sensitiva und fast alle Pflanzen mit konjungirten Blättern, deren Foliolae der Wirkung des Lichts nachgeben, sich öfnen oder schliessen, je

nach-

nachdem es das Licht mit sich bringt. Es läßt sich also gar nicht bezweifeln, daß eine grosse Aehnlichkeit zwischen dem zusammengesetzten Thiere und der zusammengesetzten Blume sey.

Jetzt wollen wir untersuchen, ob diese Analogie ebenfalls zwischen den nicht zusammengesetzten Thieren und den nichtzusammengesetzten Pflanzen statt finde. Die Thiere haben, so wie die Pflanzen auch; jene Futter und Fraß, diese Nahrung nöthig; der Saft, welcher in den Adern des Thiers umlauft, macht es bestehen, so ist es auch mit der Pflanze beschaffen; daher spricht man auch gleicher Weise so von dem einen, wie von dem andern: es lebt, es altert, wächst, erkrankt, und stirbt endlich ab. Das Thier und die Pflanze haben beide das Vermögen sich fortzupflanzen; und da dies Geschäfte für jetzt den Hauptgegenstand meiner Beobachtungen abgiebt, so werde ich etwas ins Detail darüber gehen, was dieses Geschäfte sowohl in Absicht aufs Thier, als auf die Pflanze, betrifft. Das Vermögen, Knospen zu treiben, lasse ich bei Seite, dies ist nur der Pflanze oder dem zusammengesetzten Thiere eigen. Was die Lehre der Geschlechter in Absicht auf die Pflanzen anbelangt, so ist die Sache vom Hrn. von Linné so überzeugend dargestellt worden, daß jetzt niemand das Vorhandenseyn des einen und des andern, des männlichen und des weiblichen Geschlechts bei den Thier- und Pflanzenarten allen wird bezweifeln können.

Alles, was zur Zeugung und Fortpflanzung wesentlich nothwendig ist, findet sich sowohl bei der Pflanze als beim Thier. Die Individuen des einen und des andern Naturreichs, sind in weibliche und männliche unterschieden; die Zeugungstheile und Werkzeuge bei dem Thiere und bei der Pflanze, dienen zu einerlei Zweck, sind von einander blos durch die Form, die Lage und den Namen unterschieden. Die Blumenfäden (Stamina) oder der männliche (dafür gehaltene) Theil der Blume, welche um den Pistill oder der Blume weiblichen Theil gehen, und aus ihren Spitzen oder Häserchen an den sogenannten Drätgen oder Filamenten der Blumen hängend, oder aus den Antheren und Staubfächerchen, ein feines Mehl oder einen Staub in das Stigma des erstern oder des Pistills einstäuben, wovon der Embrio des Eierstocks belebt, und zum Wachsthum gebracht wird.

wird. Stamen und Stigma sind bei der Pflanze und Blume das, was Penis und Vulva bei dem Thier vorstellen. Das Thier empfängt den Saamen des Männlichen in das Werkzeug der Empfängniß, den Uterus; die Pflanze ins Pericarpium. Die Saamenkörner der Pflanzen sind bei diesen das nämliche, was die Eier bei den Thieren.

Die Begattung der Thiere vergleicht sich mit der Befruchtung der Pflanzen; der Zustand der Trächtigkeit bei jenen wird bei den Pflanzen durch den Zustand der Fruchtansetzung vorgestellt. Die Geburt der Jungen des Thiers kömmt in Vergleich mit der Reife bei der Frucht des Saamens der Pflanze. Als ich oben von der Art und Weise sprach, wie die Pflanzen sich vermehren, sagte ich, daß immer eine Aehnlichkeit zwischen der produktiven Pflanze und der hervorgebrachten oder erzeugten Pflanze Statt finde. Dies ist nun auch der Fall bei den Thieren, wenn Vater und Mutter von gleicher Klasse, Ordnung und Art sind. Das fleischfrässige Thier erzeugt ein fleischfrässiges Junges, die Henne ein Hühnchen oder Hähnchen, und der Rabe kann keinen Seidenwurm zur Welt bringen.

Man hat sich von jeher viele Mühe gegeben, die Thiere so in Klassen zu bringen, wie man es mit den Pflanzen gethan hatte; man hat jene auf denselben Fuß wie diese nach Familien unterscheiden, nach Arten und Unarten abtheilen wollen. Dieses Unternehmen scheint so wenig in Ansehung des Thierreichs als des Pflanzenreichs gelungen zu seyn; denn es war unmöglich, in der alten Zoologie die ursprünglichen Gattungen und Arten von denen zu unterscheiden, welche nachgekommen sind.

Was der grosse Linné von den Pflanzen sagt, nämlich, daß es ihrer ursprünglich nur eine sehr kleine Anzahl unterschiedener Arten gegeben habe, kann nach meinem Ermessen, auch auf die Thiere angewandt werden, so viel nämlich die Unterschiede anbetrifft, welche sich bei einerlei Hauptart offenbaren. Da sowohl die einen als die andern Arten sich vermischt haben, so ist daraus die Vielfachheit der verschiedenen Unterarten entstanden, die man heut zu Tage wahrnehmen kann, und die man gewissermassen für Zwischengrade ansehen darf, die von einer Familie zur andern führen. Auf diesen Fuß die Sache betrachtet, scheinen mir die Vierhänder eine Zwischenfamilie zwischen den Lastthieren

und

und den wilden Thieren zu seyn. Die Enten eine Zwischenart zwischen Gänsen und Hühnern.

Man hat mehrmahlen beobachtet, daß sich Hunde mit Schaafen belaufen haben, mit Wölfen ꝛc. Ich will nun zwar nicht behaupten, daß alle Thiere sich auf solche Weise mit einander vermischt haben mögen, das läßt sich nicht voraussetzen, wenn man die Grösse von vielen, die Kleinheit von vielen andern in Betracht ziehet; den Unterschied bedenkt, welcher bei der Konformität der einen und der andern vorwaltete; man auch noch die natürliche Antipathie erwägt, welche zwischen einigen derselben von Anbeginn der Welt geherrscht hat, und den Unterschied der Klimate, unter welchen sie lebten: ich glaube nur dies, daß eine grosse Anzahl Thiere sich mit einander belaufen und begattet haben, ob sie gleich von verschiedener Art waren. Was diese Meinung wahrscheinlich macht, ist dies, daß es viele Familien der Thiere giebt, die viel reicher an Hauptarten sind, als die andern, eine noch grössere Menge Hauptarten, die zahlreicher an Unterarten als die andern erscheinen. So findet einer unter den fleischfräßigen Thieren viele Arten, die aus der Mischung herkommen.

Ich bin sehr geneigt zu denken, daß gewisse Sorten von einerlei Hauptart sich blos Gelegenheitsweise begattet haben, weil sie leicht einander nahe kamen, das Naturbedürfniß sie zur Sache anspornte, wo es ihnen gerade an einem Weibchen von ihrer eignen Art fehlte. Man hat immer die Affen für sehr geile Thiere gehalten, und man findet bei diesen nicht weniger als drei und dreissig von einander unterschiedene Arten, ohne diejenigen, welche den Europäern noch nicht bekannt seyn mögen. Ein Gleiches ist auch ungefähr der Fall mit den Ratten, von welchen uns ein und zwanzig Familien bekannt sind. Eine so grosse Verschiedenheit findet man unter den übrigen vierfüssigen Thieren nicht; allein diese ist noch weit grösser unter dem Geflügel; unter den Schlangen, Fischen, Insekten und dem Gewürme, als unter den vierfüssigen Thieren.

Da die Alten nichts von der Methode, die Naturgegenstände in Familien einzutheilen, gewußt haben, so war es bei ihnen schon genug, wenn man einen Unterschied zwischen diesem oder jenem Thier, dieser oder jener Pflanze wahrgenommen hatte, eine besondere Art daraus zu machen;

es

es gnügte ihnen schon, wenn sie fanden, daß das Subjekt an Grösse, an Geruch, Geschmack, an der Farbe, an den Haaren abwich u. s. w. Auf diesen Fuß mußte mancherlei Verwirrung gemacht werden; es entstand auch daraus die Meinung, daß es unterschiedliche Arten Menschen gäbe, und bald zählte man mehrerlei Arten, als Nazionen auf der Erde sind. Aus diesem Wahne entsprang hernach die Fabel mit den Riesen und Zwergen. Man unterschied das Menschengeschlecht durch die Farbe, und glaubte, der weisse Mensch sey von einer andern Art als der schwarze; was die Thiere anbelangte, so unterschied man ihre Arten durchs Haar; alle die, so langhärig, hielt man für eine andere Art, als die kurzhärigen, und die mit glatten Haaren für eine von den rauch- und straubighaarigen verschiedene; alles wurde nun nach diesem Grundsatze klassifizirt, das Vieh, die wollhärigen Thiere, das Geflügel u. s. w. Ein gleiches that man in Ansehung der Bäume, Blumengewächse und Fruchtarten auch; allein die Klassen wurden dadurch so sehr vermehrt, daß es jetzt so viele gab, als Varietäten seyn mögen. Indessen muß man auch diese hier nicht ausser Acht lassen, und es ist wesentlich nothwendig, daß man einsehe, auf welche Weise sie entstanden seyn mögen.

Diejenigen von meinen Lesern, welche die oft wiederholten Experimente wissen, die Reaumur über die Begattung der Kaninchen mit den Hühnern angestellt hat, und den Bericht, den der obgedachte Naturforscher von der eines Stiers mit einer Eselin ablegte, wovon noch jetzt eine Rasse in Dauphine und Auvergne vorhanden ist, ferner durch die eines Stiers mit einer jungen Stutte ist ein Bastardthier entstanden, welches man in den beiden vorgesagten Provinzen Jumar heißt. Diejenigen, welche aus Hrn. Shaw's Reisebeschreibung ersehen haben, daß dieser fleissige Beobachter in der Barbarei eine besondere Rasse fand, die man da zu Lande Cumrals nennt, und der man sich mit Vortheil daselbst bedient (sie entsteht aus dem Belaufen des Esels mit einer Kuh, und der Bastard hat keine gespaltene Klaue wie die Mutter, sondern den Fuß ganz so wie der Vater). Und endlich auch alle die, welchen bekannt ist, was die Affen schon versucht haben, Weibspersonen und junge Mädchen in ihre Gewalt zu bekommen, werden wohl nicht daran zweifeln, daß die Thiere, wenn sie gleich von unterschiede-

ner

ner Art ſind, dennoch ſich mit einander belaufen und begatten können.

Aber, wenn das zwiſchen Thieren von ungleicher Gattung geſchehen konnte, ſo war es ja noch leichter zwiſchen Thieren von einer Hauptgattung; daher konnte der Maulesel durch Begattung des Eſels mit der Stutte hervorgebracht werden.

Uibrigens ſind auſſerordentliche Begattungen häufiger unter den Hausthieren oder zahmen Thieren, als unter denen, die in Wäldern ſich aufhalten. Denn dieſe hier werden nur zur Brunſtzeit von der Natur dazu angetrieben, anſtatt daß jene, die nahrhafteres Futter haben, beſtändig den Naturtrieb fühlen.

Jetzt will ich auch verſuchen, durch ſichere Erfahrungen zu beweiſen, auf welche Art dieſe Vermiſchungen Einfluß, auf die davon entſtehende Raſſe haben. Es iſt zuverläſſig, daß jedwede Raſſe etwas vom Vater und auch etwas von der Mutter an ſich habe; nach meinem Erachten läßt ſich dem noch beifügen, daß ſowohl bei den Thieren als auch bei den Pflanzen, die Raſſe der Mutter durch die innern Theile, und dem Vater durch die äuſſern, z. E. durchs Haar und dergl. gleiche. Das Hühnchen, welches die Henne ausheckte, welche nach Reaumurs Anzeige von einem Kaninchen begattet worden war, hatte keine ſolche Federn wie die Mutter, ſondern war mit kurzen Haaren bewachſen wie der Vater. Wenn ein Kanarienvogel ſich mit einem Stieglitz begatten läßt, ſo haben die Jungen, die davon herkommen, an Stärke und Gefieder des Vaters Aehnlichkeit. Wie die ſchwediſchen Mutterſchaafe, die von Natur grobe Wolle haben, von ſpaniſchen, engliſchen und deutſchen Widdern beſprungen worden waren, hatten ſie Lämmer geworfen, die eben ſolche Wolle auf den Pelzen hatten, als der Vater, nicht aber als die Mutter. Dieſer Umſtand iſt jedem Landmanne in den Nordländern und anderwärts bekannt. Auch ſchon die Alten waren hiervon überzeugt, wie ſich das aus den Werken, die Varro, Columella, Virgil, Palladius ꝛc. uns hinterlaſſen haben, deutlich zu Tage legt.

Aus oft wiederholten Proben hat man geſehen, daß die Vollkommenheit und gute Beſchaffenheit der Wolle der ganzen Raſſe durch den Widder mitgetheilt wird. So verhält es ſich auch mit den Pferden und andern Thieren.

Die

Die Engländer sind davon so überzeugt, daß wenn sie ihre Stutten durch vorzügliche Hengste bespringen lassen wollen, ihnen zehn Guineen für jedesmahl nicht zu viel dünken. Das ist allerdings ein übertrieben hoher Preis; allein er beweist die Wahrheit meines Satzes.

Wenn man einen Angorawidder eine gemeine Ziege bespringen läßt, giebt das Junge, das davon herkommt, so schönes Haar wie das türkische Ziegenhaar, und das zu feinen Kammlotten auf Leidner Art verarbeitet werden kann. Das Junge gleicht auch an den Ohren, am Schwanze und an der Farbe des Haars dem Vater allein.

Ich bin endlich überzeugt, daß die Wolle des Schaafs von der seines Vaters die Aehnlichkeit hat, und daß Klima, Weidefutter ꝛc. nichts dabei thun. Die, welche dem Klima die Vollkommenheit einer Wollart haben beimessen wollen, mochten dadurch irre geführt worden seyn, daß sie gelesen haben, wie die warmen Erdstriche von jeher ihrer schönen und feinen Wolle halber im Rufe waren, und machten nun den Schluß, daß nur das warme Klima zur Hervorbringung feiner Wolle geschickt sey. Allein findet man nicht in eben diesen warmen Erdstrichen Schaafe und Ziegen mit grober Wolle und Haaren, gleich denen im kalten Norden? Selbst die spanischen Heerden weiden zu gewisser Jahreszeit auf den Gebirgen, wo eine strenge Kälte herrscht, und dennoch benimmt es ihrer Wolle nichts. Solcher Heerden giebt es eine grosse Anzahl in Leon und Estremadura; sie bleiben da bis in den halben April, hernach treibt man sie nach Altkastilien, wo gar oft die Gebirge im Mai noch mit Schnee bedeckt sind, und im Winter gefriert es da so dick, daß man über die Bäche hinüber geht, ohne einzubrechen. Schottland, welches kältere Lage als England hat, zeugt dennoch so feine Wolle, als England. Das Vigognethier, welches in Peru die bekannte vortreflich feine Wolle giebt, weidet den Winter über auf so hohen Gebirgen, daß sie Jahr aus Jahr ein auf den Gipfeln mit Schnee bedeckt sind. Endlich in Bothnien, welche Provinz die nördlichste unter Schwedens Provinzen ist, sind die spanischen Schaafe, die man dahin gebracht hat, nicht im mindesten eher ausgeartet, als in den südlichen von Schwedens Provinzen.

Die fetten und reichlichen Futterkräuter tragen auch nichts zur Güte der Wolle bei. Sie haben nur auf die Stärke,

Stärke, Gröſſe und das Feiſtwerden des Thiers Einfluß. Gewürzhafte Kräuter machen ſchmackhaftes Fleiſch; fette Weiden ſchaffen reichliche und wohlſchmeckende Milch, aber auch weiter nichts; ſie geben durch das zu nahrhafte Gras vielmehr häufigen Anlaß zu Krankheiten bei den Schaafen.

Die engliſchen, ſpaniſchen und peruaniſchen Schaafe, welche die ſchönſte Wolle tragen, weiden auf ſolchem Lande, das nur mittelmäſſig und mit feinem und kurzem Graſe bewachſen, und nicht ſtark nahrhaft iſt. In Appulien, das ſeiner guten Wolle wegen, in den franz. und niederländ. Manufakturörtern berühmt iſt, weiden die Heerden auf Triften, die nur mit feinem, kurzem, moosartigem, nicht über zwei, höchſtens drei Zoll hohem Graſe bewachſen ſind.

Wieder Andere meinen, die Feinheit der ſpaniſchen Wolle rühre daher, daß man da zu Lande die Schaafe in der freien Luft läßt. Allein, warum haben denn die Eyderſtädtiſchen und engliſchen Schaafe, die doch bei kaltem Wetter im Stalle gehalten werden, doch feine Wolle?

Auch die Wanderungen der Schaafe in manchen Provinzen Spaniens aus einer Gegend in die andere, können wohl nichts zur Sache beitragen; denn man ſiehet an und auf den ſpaniſchen Pyrenäen, Heerden, welche nie die Höhen verlaſſen, immer in einer Gegend bleiben, und doch feine Wolle haben. Dagegen haben die in Navarra, welche immer aus einer Gegend nach der andern getrieben werden, ſehr gemeine Wolle.

Zwar iſt es wahr, daß faſt alle Heerden, die in Spanien geringere Wolle liefern, nicht wandern, allein die ſchlechte Beſchaffenheit rührt daher, daß ſie ſchlecht gepflegt werden. Man ſorgt nicht für gute Wahl der Böcke u. ſ. w.

Das Salz iſt von groſſem Nutzen bei Verſorgung der Schaafe. Es erweckt Luſt zum Freſſen bei dieſen Thieren, unterhält die innere Wärme bei regnichtem und kaltem Wetter. Giebt man es ihnen ordentlich im Frühling und Herbſte, ſo iſt es ein treffliches Verwahrungsmittel gegen die Würmer der Leber, und gegen die Waſſerſucht, welche dieſe hervorbringen können. Im übrigen trägt aber auch dieſes nichts zur Feinheit der Wolle bei.

Theo-

Theoderich, König der Ostgothen.

Ein Bote, welcher in Theodemirs Lager in der Nähe von Wien kam, um eine gute Kunde zu bringen, fand hier alles voll Freude, denn der Heerführer war kaum von seinem liebsten Kebsweibe Erelieva mit einem Knaben beschenkt worden, welchen er Theoderich nannte. In keiner schönern Stunde konnte er die Nachricht vernehmen, daß die Hunnen, welche sich unvermuthet unter der Anführung von Attilas Söhnen auf seinen Bruder Walamir geworfen hätten, von diesem tapfer wären zurückgeschlagen worden. Dieser Sieg sicherte die Unabhängigkeit der Ostgothen von der hunnischen Herrschaft, welcher sie sich bald nach Attilas Tode entzogen hatten. In den fruchtbaren, wenn gleich verheerten Gefilden Pannoniens, lebten sie jetzt mit Bewilligung des griechischen Hofes, drei Brüder aus dem alten Heldenstamme der Amalen, Widemir, Walamir und Theodemir genannt, leiteten die Nazion durch ihre gemeinschaftlichen Rathschläge, wiewohl sie sich in dem weiten Strich Landes von Surmium bis Wien getheilt hatten. *)

Ein anderer Schwarm von Ostgothen hatte sich in Thrazien niedergelassen, und ihr Anführer Theoderich, der Sohn des Triarius, stand in grossem Ansehen beim kaiserlichen Hofe, von welchem er jährlich ein bestimmtes Geld erhielt. Die amalischen Brüder wollten gleiche Vortheile geniessen, und fielen daher plötzlich in Illyrien ein. Dadurch hatten sie den Griechen gezeigt, was sie vermochten. Kaiser Leo schloß einen Bund mit ihnen, und versprach einen jährlichen Sold. Zur Geissel für die Treue der Gothen sollte Theodemir seinen Theoderich hingeben. Er stand und zauderte, und gab ihn endlich hin auf die dringenden Bitten seines Bruders Walamir.

Als ein siebenjähriger Knabe kam Theoderich nach Konstantinopel, und schon seine Schönheit gewann ihm die Herzen

*) Jornandes de rebus Geticis. c. LII. in Grotii historia Gothorum. Amstel. 1655. p. 689, 90. — Priscus p. 74. A.

zen der Griechen, welche auch politische Gründe genug hatten, ihn mit Liebe zu behandeln. Die Künste des Kriegs lernte er mit ausgezeichnetem Glück; er besuchte die Schulen der vornehmsten Meister: und wiewohl ihm selbst die ersten Anfangsgründe aller litterärischen Bildung unbekannt blieben, so erhielt doch seine Seele durch die Eindrücke der Erziehung eine gewisse Achtung gegen wissenschaftliche Kultur, welche grossen Einfluß auf seine nachherige Regierung geäussert hat. Der Anblick der Griechen mußte ihn früh auf den Gedanken bringen, welcher späterhin seine Maxime ward, daß nähmlich alle wissenschaftliche Kultur, so nützlich sie im Staat seyn möchte, der Tapferkeit nachtheilig und daher eines Gothen unwürdig sey. *)

Unterdessen Theoderich in Konstantinopel lebte, kam sein Oheim Walamir in einem Treffen um, und sein Vater Theodemir erhielt nun bei den gemeinschaftlichen Unternehmungen die Hauptanführung. Als dieser einst von einem siegreichen Zug über die gefrorne Donau in das Land der Schwaben und Allemannen zurückkehrte, fand er seinen Sohn, welchen Kaiser Leo mit grossen Geschenken, ihm wieder gesandt hatte. Die schöne und hohe, fast riesenmäßige Gestalt des Jünglings, sein Geschick in den Künsten des Kriegs und die Milde seines Geistes, machten ihn zum Lieb-

ling

*) Jornandes l. c. — Procopii Gothicae hist. l. I. ap. Grotium p. 144. — Als König von Italien, mußte sich Theoderich ein Goldblech machen lassen, worin die vier ersten Buchstaben seines Nahmens durchschnitten waren, so daß er innerhalb der Zwischenräume seine Züge machen konnte, wenn er ein Edikt unterschreiben sollte. Mit Unrecht werden Ennodius und Theophanes von Gibbon (chap. XXXIX. not. 3.) beschuldigt, daß sie den König auch in Hinsicht auf seine wissenschaftliche Bildung gepriesen haben: beide sagen nichts, als daß er die Wissenschaften begünstigt habe, und dies that er in einem hohen Grade in Vergleichung mit den übrigen barbarischen Herrschern in Italien. Ennodii episcopi Ticinensis Panegyricus dictus regi Theodorico; ad calcem Vitae Theodorici autore Cochlaeo et opera Johannis Peringsköld. Stockhol. 1699. 4. p. 226. — Theophanis chronographia. Paris. 1655. fol. p. 112. — Excerpta de Theodorico etc. ad calcem Ammiani Marcellini, Paris. 1681. fol. p. 669.

Digitized by Google

ling der Gothen. Fast sechstausend der tapfersten Männer gesellten sich bald zu ihm, daß er ohne Wissen seines Vaters auf ein Abentheuer ausgehen konnte. Er zog an der Donau hinab in die Heimath des sarmatischen Königs Babei, welcher durch einen Sieg über ein römisches Heer furchtbar und trotzig geworden war. Er überfiel und erschlug ihn, und kehrte mit Beute beladen zu seinem Vater zurück. Bald darauf nahm er auch den Sarmaten Singidunum oder Belgrad ab, und erweiterte das Gebiet seines Stammes bis an den Einfluß der Sau in die Donau. *)

Nicht lange nachher zog Widemir mit einer Schaar von Ostgothen nach Italien, und seine Begleiter verloren sich nach seinem frühzeitigen Tode unter den Westgothen in Gallien. Auch Theodemir starb bald, nachdem er dem griechischen Reich noch eine Provinz abgenommen hatte, und sein Sohn war nun der einzige Anführer des Stammes, welcher von dem Heldengeschlecht der Amalen sich beherrschen ließ. Gewaltige Kriege, durch welche der Kaiserthron wankte, konnten nun sogleich dem König der Ostgothen Gelegenheit geben, eine wichtige Rolle im griechischen Reiche zu spielen. Kaiser Zeno, welcher vorzüglich durch ihn zuletzt den Thron behauptete, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen und Geschenken, mehr aus Furcht vor den großen Eigenschaften des Barbaren, als aus Zuneigung zu ihm, dessen sein niedriger Charakter nicht fähig war. Theoderich erhielt sogar die Konsulnwürde (für das Jahr 484). Sein hoher, freier Sinn berechtigte ihn vor allen, diesen Schmuck zu tragen, der von den Zeiten der alten römischen Freiheit noch übrig war. Selten war auch ein Anführer von germanischen Horden so dankbar und beständig gegen die Griechen, wie er, wenn gleich theils die Denkart derselben, theils der ungezähmte Geist seines Volks ihn bisweilen zwangen, seinen Speer gegen das griechische Reich selbst zu kehren, und die Flamme in einem Lande, welchem er diente, wüthen zu lassen. In einem Zeitpunkt der Art bedrohte er sogar Konstantinopel selbst; aber der Anblick der Stadt, welche ihm durch so manche Eindrücke der Jugend werth geworden war, wirkte so auf ihn, daß er ohne eine feindselige Handlung ge-

*) Jornandes c. LV. p. 694.

gegen sie zurückkehrte. Nur kriegerische Züge für die Griechen, von welchen er nie geruht hätte, wären ein Mittel gewesen, ihn in ununterbrochener Treue zu erhalten. Aber wie konnte er in der üppigen Muße des Hofes, wie sein Volk in der trägen Ruhe des Lagers, aus welcher es öfters selbst durch Mangel getrieben wurde, lange verharren? Wann ihn dieses auf der einen Seite zum Schutz, zur Anführung aufrief, und auf der andern der griechische Hof ihm die bittersten Vorwürfe wegen seiner Verrätherei und Habsucht machte; dann versank er bisweilen in schwermüthige Gedanken, und wünschte an den Gränzen von Szithien im Frieden und ohne Ruhm voll Gehorsam seine Tage zu verleben. Nur wenn die Flamme seines Geistes durch Stürme aufwärts getrieben ward, konnte er glücklich seyn, und er schmeichelte sich, in einer völligen Stille werde er das Glück seines Lebens finden. *)

Bei einer solchen Seelenstimmung des Helden und bei der Eifersucht, die schon lange zwischen den Gothen des Amalen und denjenigen geherrscht hatte, welche Theoderich, der Sohn des Triarius leitete, mußte es der griechischen Arglist leicht werden, ihn zu einem Zuge gegen diese letzten zu bereden, welche bei den bürgerlichen Unruhen gegen Zeno Dienste gethan hatten. Man hofte, die gothischen Stämme sollten sich untereinander zu Grunde richten.

Nach den heiligsten Versicherungen, daß er einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln vor seiner Ankunft bei Hadrianopel erhalten werde, nebst einer Verstärkung von achttausend Mann Reiterei und dreissigtausend Fußvölkern, brach Theoderich auf. Bei dem Eintritt in Thrazien fand er sich in einer wüsten Einöde, zwischen den Felsen und Abgründen des Bergs Sondis von seinen Wegweisern verrathen. Hier war es, wo ihn der Sohn des Triarius überraschte und angriff. Doch mehr als jeder Angriff an diesem gefahrvollen Ort bekümmerten ihn die Worte desselben, welche er von einer nahen Anhöhe ihm zurief. Er nannte ihn einen Meineidigen, einen thörichten Knaben, den Verräther seines Volks, welcher die Arglist der Griechen nicht kenne, und das Ziel ihrer Rathschläge nicht sehe.

„Wißt

*) Jornandes c. LVII. p. 696. — Theophan. chron. p. 113.

„Wißt ihr denn nicht," rief er, „daß dieſe immer den Rath hochachteten, die Gothen durch ihr eignes Schwert ſich wechſelsweiſe vertilgen zu laſſen? Ahnet es auch nicht, daß der Sieger in dieſem unnatürlichen Kampf ihrer unverſöhnlichen Rache wird hingegeben, mit Recht wird hingeopfert werden? Wo ſind dieſe Krieger, meine Verwandten, und deine eignen, Theoderich, deren Wittwen nun wehklagen, daß ihr Leben ein Raub deines blinden Ehrgeizes wurde? Wo iſt die Habe geblieben, welche deine Krieger beſaſſen, ehe ſie vor der väterlichen Heimath hinweg unter deine Fahnen gelockt wurden? Da gehorſamten drei oder vier Roſſe auf den Ruf eines jeden von ihnen, nun folgen ſie dir gleich Sklaven zu Fuß durch die Wüſten von Thrazien, verführt von dem Wahn, daß ſie Berge von Gold erobern würden; und wehe, daß dieſe Männer einſt frei und edel waren, wie du ſelbſt!"

Mochte dieſe ganze Rede dem Sohn des Triarius von ſeiner Schlauheit, denn ihn ſelbſt trafen alle Vorwürfe, die er dem Helden machte, oder von ſeinem Herzen eingegeben ſeyn, ſie erregte das Geſchrei des Unmuths im Lager der Amalen. Das Andenken an die Väter und die Heimath durchſtürmte die rauhe Bruſt der Gothen, und beide Heere lagen ſich einander in den Armen. Die Nothwendigkeit und ſein Herz riſſen auch den Sohn Theodemirz zu den Umarmungen hin. Die griechiſche Argliſt veranlaßte einen Triumph der deutſchen Liebe, und die thraziſchen Klüfte hallten von dem Bundesgeſchrei derſelben Menſchen wieder, welche kamen, um ſie mit dem Schlachtruf gegen einander, mit dem Winſeln der Sterbenden und ihrem Blut zu erfüllen. *)

Vielleicht hätten die Gothen vereint ihre Waffen gegen die Griechen gerichtet, wenn ſie bei einer ſolchen Unternehmung auſſer der Beute, welche ſie machten, auſſer dem höhern Sold, welchen ſie erzwangen, im Ganzen nicht mehr hätten verlieren als gewinnen müſſen. Wo ſie lebten, ward immer eine Einöde. Daß eine Regierung beſtand, unter welcher der Boden kultivirt und Handel getrieben ward, die ihnen aber, ſobald ſie wollte, alles preis geben mußte, war,

*) Excerpta de legationibus. Paris. 1648. fol. pag. 78--97. Marcellini chronicon in Scalig. theſ. temp. P. II. p. 34--57.

war für sie ein wahres Bedürfniß. Auch ließ sich nicht erwarten, daß sie im Orient selbst einen Staat hätten stiften sollen, worunter ihrer Herrschaft, wie nachher in Italien, die Künste des Friedens fortgeblühet hätten, denn theils war es für barbarische Horden nicht so leicht möglich, in der Nähe der Kaiserstadt selbst und mehr beim Mittelpunkt der Regierung auf längere Zeit den Meister zu spielen, theils scheinen die Eigenschaften der Germanen nur auf die Natur der okzidentalischen Länder berechnet gewesen zu seyn. In diesen erhielten sich ihre Staaten vornämlich durch das Band, welches Gleichheit der Denkart und der bürgerlichen Einrichtungen zwischen ihnen einmahl geschlungen hatte, und wilde Eifersucht nie ganz zerreissen konnte. Ein isolirter germanischer Staat würde leicht die Beute des griechischen Kaiserthums geworden seyn.

Nur den Sohn des Triarius erblicken wir bald nach jenem Schauspiel im Kriege mit den Griechen, aber sein plötzlicher Tod machte demselben schnell ein Ende. Als er eines Tages auf ein wildes Pferd gesprungen war, und es noch nicht in seine Gewalt bekommen hatte, trug es ihn gegen den Speer, welchen er vor seinem Zelte aufgehängt hatte, trieb ihm die Spitze desselben in die Seite. Er starb nach wenigen Tagen. *)

Sein Tod war entscheidend für das Schicksal des amalischen Stammes, theils weil unter dem Sohn Theodemirs sich nun beide Stämme vereinigten, theils weil das ganze Verhältniß des letzten zu dem griechischen Reich sich nun änderte. Bisher hatte dieses seine Sicherheit in der Eifersucht der Ostgothen gegen einander gefunden; nun ward es von der ganzen Macht derselben ohne Gegengewicht gedruckt. Theoderich sah recht wohl, wie ihn der Argwohn der Griechen auf allen Seiten mit Fallstricken umgab, und eben so wenig entgieng ihm der Unmuth seines Volks, daß es in rauhen Gefilden umher irrte, unterdeß er in der wollüstigen Ruhe des Hofes seine Tage verträumte. Er schaute nach einer großen Unternehmung umher, welche dem Drange seines Gei-

*) Evagri Scholast. eccles. histor. L. III, 25. Mogunt. 1679. fol. p. 354. 55.

Geistes entspräche, und ihn der gefahrvollen Gegenwart entrisse: er warf seinen Blick auf das schöne Italien, wo kaum das abendländische Kaiserthum sein Ende erreicht, und ein deutscher Heerführer Odoazer, wahrscheinlich vom Stamm der Rugen, sich der Herrschaft bemächtigt hatte. „Soll denn Hesperien, sprach er zum Kaiser Zeno, soll denn jene Stadt, einst die Beherscherrin der Welt, nun durch die Tyrannei der Rugen zerrissen, der Senat durch einen Fremdling, welchen du nicht kennst, zerfleischt werden? Sende mich dahin mit meinem Volk. Dann drückt dich der Sold nicht, welchen du uns hier entrichtest, und bin ich dort siegreich gewesen, so will ich Hesperien als ein Geschenk von dir besitzen!“

Der Kaiser horchte gern auf einen solchen Antrag; die Gothen vernahmen ihn mit lautem Beyfall. Das ganze wilde Volk stund auf, und begann im tiefen Winter einen Zug von beynahe anderthalbhundert Meilen (489). Weiber und Kinder und Greise wurden nebst der kostbarern Habe auf Wagen geführt, von welchen zweitausend in einem einzigen Treffen verloren giengen; die Heerden zogen mit, und nährten ihre Besitzer; wenn sie und der gesammelte Vorrath an Lebensmitteln nicht mehr hinreichten zur Nahrung, so ward das Wild in den Wäldern verfolgt, oder von den Völkern, zu welchen man kam, Unterhalt erfleht und erkämpft. So zog Theoderich mit seinem Volke nach Epirus hinab, um nach Italien hinüberzuschiffen; weil es aber an Fahrzeugen fehlte, mußte er sich entschliessen, nördlich durch verödete Gegenden zu ziehen, und die Alpen zu ersteigen. Manche wilde Völker warfen sich ihm blos aus Kampflust entgegen, andere von Odoazer aufgefodert. Aber nur ein einzigesmahl schienen seine Klugheit und Tapferkeit die Gothen nicht mehr vom Verderben retten zu können. Als sie an das Land der Gepiden kamen, war alle Hofnung verschwunden, einer unvermeidlichen Hungersnoth auf eine andere Weise, als durch die Hülfe derselben begegnen zu können. Eine Gesandschaft an sie bat um Lebensmittel und freyen Durchzug; die Antwort brachte ein gepidisches Heer, das mit drohenden Mienen und dem Feldgeschrei an dem hohen, durch übereinander aufsteigende Mauern befestigten Ufer des reissenden Flusses Ulka erschien; am niedern jenseitigen Ufer stan-

standen die Gothen vor Hunger entkräftet und muthlos. Mit Verzweiflung begannen sie den Angriff; die aber vom Strom nicht weggerissen wurden, sanken sogleich unter den Pfeilen und Schwertern des Feindes. „Wer eine Bahn durch die feindliche Schlachtordnung haben will, rief Theoderich, der folge mir! nicht für die Menge ist der Preis der Tapferkeit, nur wenige entscheiden das Kriegsglück; der Genuß desselben kommt vielen zu Gute. Nach meinen Thaten werde euer Muth geachtet; ihrentwegen sollt ihr jauchzen. Wohlauf, hebt die Fahnen hoch neben mir empor: ich will keinem verborgen bleiben!“ Dann foderte der König einen Becher, und trank zur Weihe des Sieges, und flog mit verhängtem Zügel gegen den Feind. Die Gepiden wankten bei diesem Anblick, die Gothen setzten ihrem Heerführer nach, und die einbrechende Finsterniß der Nacht rettete den flüchtigen Feind von einem gänzlichen Untergange. *)

Ueber die Julischen Alpen zogen die Gothen nach Italien hinab, und fanden Odoazer mit einem mächtigen Heer am Fluß Isapo gelagert, nicht weit von Aquilea: und schon die Wahl dieser Stellung zeigte, daß es ihm nicht an Feldherrntalenten fehlte. Allein der Sturm der gothischen Horden, die nach einem solchen Zuge auf die schönen venetischen Gefilde sich stürzten, war unwiderstehlich. Siegreich verfolgten sie den geschlagnen Feind, und eroberten das Land bis Verona, wo er sich ihnen zum zweitenmahl, und mit verstärkter Macht entgegengesetzte. An der Etsch hatte er eine Stellung genommen, welche sich gegen jeden Angriff behaupten ließ, und ihn gegen eine förmliche Schlacht schützte. Theoderich entdeckte an einem Abend das weite Lager desselben mit zahllosen Feuern, es glich in der Entfernung einem Himmel voll Sterne, und beschloß, sogleich am folgenden Morgen einen entscheidenden Angriff zu wagen. Er wußte es, wie heiß der Kampf seyn werde, als der Morgen zu dämmern anfieng, und der schmetternde Klang der Trompeten in sein Zelte drang, wo er sich die Rüstung anlegte.

*) Jornand. c. LVII. p. 696. 97. — Procop. p. 140. — Ennod. p. 211. 12. — Excerpta de Theod. p. 664.

Seine Mutter Erelieva und seine Schwester kamen ängstlich zu ihm. *) Zwar besaß jene ganz den hohen Geist der germanischen Weiber, sie war es, welche eines Tages, da ihr grosser Sohn selbst in einer blutigen Schlacht von den Fliehenden mit fortgerissen ward, ihnen vor dem Lager entgegen trat, und sie durch ihre Vorwürfe zu den Schwertern der Feinde zurücktrieb; aber an diesem Morgen mußte er ihr Muth zusprechen. „Das Bild meines Vaters steht vor meinen Augen, sagte er. Wurde er doch nie zum Spotte des Glücks in einer Schlacht, denn er erzwang sich durch seine Tapferkeit ein gutes Ende derselben. Bringt mir nun das Gewand, von euren Händen gearbeitet, euer schönes Gewebe; zu diesem Kampf muß ich geschmückter gehen, als sonst zum Feste!“

Durch ihn, durch seine Klugheit, seinen Muth, ward der Angriff ganz zum Vortheil der Gothen entschieden, und Odoazer entfloh in das feste Ravenna. Zwei Dinge waren es, welchen Theodemirs Sohn, ausser seinem Verdienste, seine Siege verdankte. Er stand allein an der Spitze eines ganzen Volks; die Heere seines Gegners waren zusammengesetzt aus den Ueberbleibseln von mehrern germanischen Völkern, die im Solde der Römer gewesen waren, und deren Anführer sich selbst den königlichen Titel beilegten: seine Gothen waren verloren, wenn sie aus Italien zurückgetrieben wurden, und mußten daher in dem Streit über dasselbe für alles kämpfen, was ihnen werth war; den alten Bewohnern Italiens hingegen lag gar nichts, den germanischen Schwärmen unter Odoazer wenig daran, ob dieser oder sein Gegner herrschte.

Ein grosser Theil der feindlichen Krieger gieng auch zu den Gothen über, welche im Lager bey Mailand standen. Doch wurde die Verrätherei eines ihrer vornehmsten Anführer, der mit ihnen übergegangen war, nachher Ursache, daß Theoderich die Oberhand in Italien wieder verlor, und erst nach erhaltener Hilfe von den Westgothen in Gallien, nach ei-

*) Sie kamen in sein Zelt, er gieng nicht vor der Schlacht in das übrige, wie Gibbon unrichtig erzählt. (Basl. ed. L. VII. p. 13.) Es ist hier nicht der Ort zu zeigen, wie bedeutend eine solche kleine Unrichtigkeit in Hinsicht auf das Verhältniß zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht bei den germanischen Völkern wird.

einem dritten Sieg über Odoazer, diesen wiederum in Ravenna einschliessen konnte. Fast drei Jahre hindurch mußte er ihn hier belagern, unterdeß ihn ganz Italien schon als Herrscher anerkannte, die Vandalen ihm Sizilien völlig überliessen, und er vom römischen Senat und Volk als ihr Befreier empfangen wurde. *)

Als endlich eine Hungersnoth in Ravenna ausbrach, zwangen Odoazers Krieger ihren Anführer, auf einen Vergleich mit Theoderich zu denken, und der Bischof der Stadt ward der Friedensvermittler. Persönliche Sicherheit versprach der Held der Ostgothen seinem Gegner gewiß, vielleicht auch einigen Antheil an der Regierung; beide wollten wenigstens in Ravenna mit einem gleichen Rang und mit gleichen Rechten leben. Eine Zeitlang wurde der Vergleich von beiden treu gehalten; aber Odoazer konnte noch weniger die verlorne Macht vergessen, als Theoderich es dulden, daß der Rest der Herrschaft, welchen jener noch besaß, einen Schatten über seinen neuen Glanz verbreitete. Auch brach der Fürst den Augen zuerst den Frieden. Er umgab den Anführer der Ostgothen mit hinterlistigen Anschlägen, und ward von diesem, sobald sie entdeckt waren, zum Mahle geladen, wo die strafende Rache ausgeübt werden sollte. Theoderich stieß ihn mit eigner Hand nieder. **) Der Sohn und

*) Ennod. 214—17. — Excerpta de Theod. p. 664. 65.

**) Daß Odoazer von Theoderich selbst getödtet wurde, ist gewiß, und Gibbon brauchte es nicht zu bezweifeln, da alle die Geschichtschreiber, welche als Quellen hier gelten können, es versichern. Einer der besten von ihnen setzt ausdrücklich hinzu, daß der Ostgothe den Verräther mit eigener Hand niedergestossen habe. Excerpta de Theod. p. 665. Auch war dies eine Handlung, deren sich unter solchen Umständen der edelste Deutsche jener Zeit nicht würde geschämt haben, zumahl da uns nichts zu dem Verdachte berechtigt, daß Odoazer wehrlos, und hinterlistig getödtet sey. Selbst der nachtheiligste Ausdruck für Theoderich, dessen sich ein Schriftsteller bedient, nehmlich Marzellin, ein griechischer Unterthan, Odoacer perjuriis illectus interfectusque est, kann doch weiter nichts heissen, als daß diesem das Versprechen der persönlichen Sicherheit nicht gehalten wurde; und der Grund davon war seine eigene Verrätherei.

Bei einem Zweifel Gibbons fällt es dann um so mehr auf, daß er unmittelbar nachher unkritisch wird, um uns auf den Glauben zu

und die vornehmſten Krieger des unglücklichen Königs wurden darauf verfolgt, und ſo viel möglich mit ihren Familien ausgerottet.

Nun hatte Theoderich die Höhe erreicht, wo er ſeine groſſe Kraft auf das mannigfaltigſte entwickeln und der Welt zeigen konnte, daß er, wiewohl er als Barbar aus den Schulen der gelehrteſten Griechen hervorgieng, dennoch das Staatsruder führen könne, wie das Schwert, und ſelbſt auf die Kultur der Wiſſenſchaften und Künſte bei ſeinen Ideen über die bürgerliche Verfaſſung gerechnet habe. Nie riefen Germanen einen Heerführer mit einem ſolchen Jubel zum König eines eroberten Landes aus, als jetzt die Gothen ihren Theoderich zum König von Italien; und dieſes iſt glücklicher unter ſeiner Herrſchaft geweſen, als irgend ein Theil des römiſchen Reichs unter dem Szepter eines Barbaren, obgleich der Kaiſer Anaſtaſius, welcher auf Zeno gefolgt war, zauderte, den neuen Beherrſcher Italiens anzuerkennen. Immer iſt auch das Verhältniß zwiſchen ihnen unbeſtimmt geblieben, und es läßt ſich nicht läugnen, daß der griechiſche Hof, in deſſen Dienſte Theoderich ſtand, und

zu bringen, jene Verrätherei, deren Odoazer beſchuldigt wurde, ſey nur die Erfindung ſeines Gegners geweſen. Er findet einen hinlänglichen Beweis für eine ſolche Beſchuldigung gegen Theoderich in dem Umſtande, daß der kaum geſchloſſene Vergleich viel zu vortheilhaft für die ſchwächere Parthie geweſen ſey, als daß ſie ihn leichtſinnig würde verletzt, und die ſtärkere ihn treulich würde gehalten haben. Ohne hier zu erinnern, daß beim Uiberhandnehmen von ſolchen hiſtoriſchen Beweiſen auch die reinſte Tugend ſich nicht gegen Verunglimpfungen ſchützen lieſſe, muß man ſogleich bemerken, daß höchſtwahrſcheinlich der geſchloſſene Vertrag keineswegs vortheilhaft für Odoazer war. Alles, was wir davon wiſſen, beruht auf der Aeuſſerung, daß Theoderich verſprach, das Blut ſeines Gegners nicht zu vergieſſen, und denſelben zu Ravenna mit gleichem Recht, als er beſitzen würde, ſeine Befehle geben zu laſſen. An eine zwiſchen ihnen getheilte Herrſchaft über Italien war gar nicht zu denken. Theoderichs Macht ſtand damahls ſchon in ihrer ſchönſten Blüthe, und Odoazers eigne Krieger hatten wegen einer Hungersnoth ihn zu einem friedlichen Vergleich gezwungen; um Schonung, um Verzeihung mußte er bitten. Wenn auch ein Geſchichtſchreiber ſich etwas unbeſtimmt über die Verrätherei des letzten ausdrückt: ſo geht die ganze Unbeſtimmtheit doch nur darauf hinaus, daß ihm kein andrer Beweis, als die Verſicherung des oſtgothiſchen Hofes, zu Gebote ſtehe. Procop. 141. — Jornand. c. LVII. p. 698. — Ennod. p. 217. 18.

Digitized by Google

und welcher den nächsten Anspruch auf das eroberte Land hatte, einigermassen berechtigt war, ihn auch noch auf seinem Thron zu Ravenna als einen Fürsten zu betrachten, der ihm auf gewisse Weise unterthan seyn mußte. Uebrigens regierte Theoderich so unumschränkt, und die Gränzen seines Reichs wurden so erweitert, daß er nur den kaiserlichen Titel hätte anzunehmen brauchen, um in seiner Person das abendländische Kaiserthum wieder hergestellt zu haben. *)

Wenn er einen Blick auf die Germanen warf, die sich bisher in römischen Provinzen niedergelassen hatten, so fand er den Keim von dem Verderben ihrer Staaten in ihrer Vermischung mit den alten Einwohnern. Mit dem Schimmer von Bildung, welchen sie durch diese erhalten hatten, war zugleich Zügellosigkeit der Sitten unter sie gekommen; mit den Tugenden, welche sie einst in den Wäldern der Heimath und auf ihren Zügen kannten, war auch die germanische Kraft entwichen, und so wurden sie entweder ein Spiel der Provinzialen, oder die Beute neuer, ungeschwächter Horden. Vor einem ähnlichen Schicksal wollte er seine Gothen so gern sichern; aber wie war dies möglich, wenn er nicht Italien zur Wüste machte, und gerade das Land, welches voll war von Denkmahlen des menschlichen Geistes, so mit Trümmern bedeckte, daß kein Saamenkorn der Kultur in seinem Boden wieder aufkeimen konnte? Allein dazu dachte er viel zu groß und menschlich; noch ehe er das Gewand des Barbarn mit römischer Kleidung verwechselte, hatte er die Denkart desselben abgelegt.

Indem er so auf jeder Seite Klippen sah, welche er vermeiden wollte, gerieth er auf die Grundidee, nach welcher er sechs und dreissig Jahre hindurch regierte. Die Gothen sollten die rüstigen Krieger bleiben, welche sie waren, und mitten in den italienischen Gefilden wie unter den pannonischen Zelten leben; die Italiener sollten dagegen mit gleichem Eifer alle Künste des Friedens treiben, und der Herrscher, welcher sie beide mit starkem Arm empor hielt, mußte sie auch so von einander halten, daß sie sich nicht einander befeindeten und nicht Freunde wurden. Es war ein

* Jornand. c. LVII. p. 698. — Procop. 141. 41. Excerpt de Theod. p. 665. 67. Innschriften bei Maffei in der Geschichte d. Deusch. Th. 2. Anm. XIV.

ein erhabener Gedanke, vom Stande der Rohheit und der Kultur nur die Vortheile in seinem Staat vereinigen zu wollen, und es greift tief in die Seele, wenn man Theoderich, welcher ihn ohne Eitelkeit und mit Glück sein langes Leben hindurch verfolgte, klagen hört, daß man seinen Sinn nicht fasse, und der hilfsbedürftige Römer den Gothen, so wie dieser, auf welchem der Staat ruhe, den Römer nachahme. *)

Den dritten Theil aller Ländereien, welchen schon Odoazers Krieger besessen hatte, räumte er seinem Volk ein, einer Masse von mehr als fünfmal hunderttausend Menschen; und man kann ihn nicht besser loben, als die Italiener, welche diese Handlung die einzige Ungerechtigkeit des Eroberers nannten; niemand von ihnen ward sonst an seinem Eigenthum gekränkt. Durch das ganze Reich auf ihren Ländereien zerstreut, welche im Verhältniß mit der Stärke ihrer Familie, der Zahl ihrer Sklaven und Heerden und ihrem verschiedenen Rang unter sie vertheilt waren, lebten alle Gothen als freie Männer, und wurden nur nach ihren alten Gesetzen gerichtet. Ein Graf übte die Gerichtsbarkeit über sie aus; aber sobald ein Gothe und ein Römer Streit bekamen, mußte er einen rechtserfahrnen Provinzialen zu seinem Beisitzer wählen. Auch der Herzog, welcher der Statthalter in seinem Distrikt war, hatte als solcher Einfluß auf die ganze Staatsverwaltung innerhalb seiner Amtssphäre; aber vornämlich betraf seine Oberaufsicht alle kriegerische Angelegenheiten. **)

*) Excerpta de Theod. p. 666.

**) Procop. p. 142 — Magn Aurelii Cassiodori Senat. Variarium III, 3. IV, 17. V, 30. VII, I, 4. in oper. ed. J. Garetii. Venetis. 1729. fol.

Diese unschätzbare Urkundensammlung von dem königlichen Minister schildert uns Theoderichs Regierung sowohl, was die Verfassung und Verwaltung des Staats, als die auswärtigen Angelegenheiten anbetrift, auf eine sehr authentische und befriedigende Weise. Gibbons Tadel, daß sie mehr die Formen, als das Wesen der Regierung darstelle, heißt so viel wie nichts gesagt, denn insofern ein Regent zur wirklichen Ausführung seiner Verordnungen wirken kann, ist auch Theoderichs Einwirkung in ihr beschrieben. Eine umständliche Schilderung Italiens unter dem neuen König würde auch deßhalb hier nicht am rechten Orte seyn, weil selbst in der besten Aus-

Weil Theoderich seiner Grundidee gemäß oft äusserte, daß ein Knabe, welcher in der Schule vor der Ruthe gezittert hätte, nie dahin kommen werde, ein Schwert, einen Speer ohne Bewegung anzublicken: so folgten die Gothen ganz ihrem Hange zum blos kriegerischen Leben. Allenthalben erblickte man in Italien Schaaren von ihren kraftvollen Jünglingen, welche mitten unter den Werken des Friedens, ohne ihnen zu schaden, sich in kriegerischen Spielen umhertummelten. Sie liessen ihre Wurfspiesse sausen, spannten ihren ungeheuren Bogen, rüsteten sich zum Zweikampf, welchen vielleicht die Gothen allein unter den germanischen Völkern in ihren Gerichten nicht duldeten, begannen eine förmliche Schlacht; und selbst der entnervte Römer, dem allenthalben das Bild des Krieges entgegentrat, zitterte vor dem wirklichen nicht mehr. So wie durch den Trompetenschall das Zeichen gegeben ward, daß es gegen den Feind gehen solle, zogen von allen Seiten die Schaaren frohlockend unter ihren Anführern zusammen. Ihr beständiger Sold waren ihre Ländereien, welche sie frei von allen Auflagen besassen, ausserdem erhielten sie ein jährliches Geschenk an Gelde; wenn sie aber zu ungewöhnlichen Unternehmungen geführt wurden, so bekamen sie noch ausserordentliche Gaben. *)

Ausser dem grossen Gewinn, daß eine solche Masse von kräftigen Menschen die verödeten Gefilde wieder bevölkert hatte, ausser der Ruhe, mit welcher unter dem Schutz der Gothen, so lange Theoderich lebte, die alten Bewohner Italiens jeder Gefahr in diesem stürmischen Zeitraume entgegenschauen konnten, hatten sie noch die Freude, ihre bisherige bürgerliche Verfassung nicht nur erhalten, sondern noch verbessert zu sehen. Nach ihren Gesetzen wurden sie gerichtet, und nur von ihrer alten Obrigkeit; in Sicherheit konnten sie alle Werke ihres Kunstfleisses aufstellen, ihren Handel treiben, ihre Gefilde bearbeiten. Auf nichts sah Theoderich mit einer solchen Aengstlichkeit, als daß sie niemahls

von

Ausgabe von Kassiodors Werken durch Garetti der Kritik wenig vorgearbeitet ist, und man sich nothwendig in ihre Untersuchungen einlassen müßte, wenn man ein solches Gemählde entwerfen wollte.

*) Procop. p. 144. — Ennod. p. 229. — Cassiodori Variar. III, 24. V, 26. 27.

von einem Gothen beleidigt wurden; und war ihr Eigenthum auch nur durch irgend eine kriegerische Bewegung, die zum Besten des Staats geschah, verletzt worden: so hielt er es für seine Pflicht, ihnen den Schaden sogleich zu ersetzen. Die Städte prangten von dem Wohlleben ihrer Bürger, die italienischen Fluren blühten wie niemahls, und waren von neuem, wie zu den besten Zeiten der römischen Herrschaft, mit Denkmahlen des Luxus und des Geschmacks bedeckt. Wo es eine Anstalt für Gelehrsamkeit gab, ward sie von der Regierung mit Sorgfalt unterhalten, und Künste und Wissenschaften wählten mit Freude und von einem so reinen Geschmack begleitet, als überhaupt in diesen Jahrhunderten möglich war, ein Land zu ihrem Aufenthalt, wo eine solche Sicherheit herrschte, daß ein ununterbrochner freier Verkehr zwischen allen Provinzen war, daß zur Nachtzeit die Thore keiner Stadt verschlossen wurden, daß man sprüchwörtlich sagte, auf die Felder könnte man sein Geld hinlegen, ohne daß es gestohlen würde. *)

Der Hof Theoderichs war gleichsam ein Bild im Kleinen von dem Reiche. Neben den Stellen, die man am Hofe der Kaiser kannte, fand man das Amt eines Majordomus und eines Waffenträgers, neben dem königlichen Diadem das gothische Schwert, die lateinische Sprache wurde als die Staatssprache betrachtet; aber die gothische ward von den Kindern der vornehmsten Römer gelernt, ausgezeichnete Gelehrte spielten die erste Rolle in Ravenna, aber Theoderich verbarg nie seine Maxime, bis zu welchem Grade man wissenschaftliche Bildung schätzen müsse. Nur die Musik scheint er ohne alle Einschränkung geduldet zu haben; sie begeisterte bei seinen Gastmahlen die rohen Gothen, und gab selbst dem Römer einen höhern Schwung. Auch ward sein Hof durch sie so berühmt, daß sich fremde Könige von ihm Sänger und Harfenschläger ausbaten. **)

Ferner behielt Theoderich selbst mitten unter der orientalischen Pracht, mit welcher seine Person umgeben ward, Ein-

*) Cassiodor. var. II, 8. 38. III, 3. IX, 21. — Ennod. p. 226. — Excerpta de Theod. p. 665. 66. 68.

**) Cassiodor. var. II, 40.

Einfalt der germanischen Sitten, und zu ihm sahn die Römer, wie die Gothen mit Bewunderung hinauf. Schon in seinem Aeussern vereinigte er die Vorzüge, welche der gebildete Mensch schätzt, und die ausserordentliche Stärke, welche der Barbar preiset. Er hatte die schneeweisse Haut, die blühende Gesichtsfarbe, welche als karakteristisch bei den Germanen bemerkt werden, seine Augen glänzten stäts von Heiterkeit, aber er war schrecklich, wenn er zürnte, und hatte einen eisernen Arm. Im Gespräch war er oft geschmeidig; doch vergaß er nie eine gewisse Besonnenheit, die am meisten Eindruck machte, wenn er einige Sätze sagte, die sein eindringender Geist von der Erfahrung sich abgezogen hatte. Gewöhnlich war ihnen eine solche eherne Wahrheit aufgedrückt, daß man sie nie wieder vergaß; schon durch seine Reden war es unvergeßlich geworden, an welcher Stäte er sich verweilt hatte. *)

Von Tugend und Grösse, wo er sie finden mochte, ward immer seine ganze Seele erfüllt. So belohnte er diejenigen, welche dem unglücklichen Odoazer unerschütterliche Treue, die sie schwuren, bewiesen hatten, und nie fühlte er sich selbst erhabener, als wie er unter den Denkmahlen der alten Römergrösse in Rom wandelte. Der Senat und das Volk zogen ihm feierlich entgegen, da er im siebenten Jahr seiner Regierung (500) der Stadt nahte, und nannten ihn einen zweiten Trajan. Er redete öffentlich mit Würde zu ihnen, und ließ es zu, daß die Verheissungen, welche er ihnen gethan hatte, in eine Tafel von Erz gegraben wurden; aber bald entriß er sich der öffentlichen Bewunderung, um die Denkmahle des Alterthums zu betrachten. Keines von ihnen zog seine Seele so an, als die Säule Trajans. Uiberhaupt aber bewogen ihn die jetzt erhaltenen Eindrücke zu dem festen Entschluß, alles aufzubieten, um diese kostbaren Ueberreste den folgenden Zeitaltern aufzubewahren. **

Nicht weniger als von seinen Unterthanen ward Theoderich von den Völkern geachtet, welche in den römischen Pro-

*) Ennod. p. 230. 31. — Excerpta de Theod. p. 666.

**) Excerpta de Theod. p. 668.

Provinzen Staaten errichtet hatten, und wenn man ihn loben muß, daß er in der Blüthe seiner Jahre und seines kriegerischen Ruhms nach nichts so sehr strebte, als Frieden zu stiften, so muß man seinen denkenden Kopf in dem System bewundern, das er unter den abendländischen Reichen hervorzubringen suchte. Durch Familienbande vereinigte er sein Haus mit den Königen der Franken, der Burgunder, Thüringer, Vandalen und Westgothen, vorzüglich sann er auf eine enge Vereinigung mit diesen letzten, welche schon wegen der gleichen ursprünglichen Abstammung leichter mit den Ostgothen sich befreunden mußte. Das Ansehen, welches er dadurch erhielt und das Uebergewicht, welches ihm seine großen Eigenschaften gaben, benutzte er nicht, um sein Reich zu vergrössern, sondern um eine Republik von germanischen Staaten zu errichten, welche sich dem orientalischen Kaiserthum kühn entgegenstellen könnte. Dem griechischen Hof entgieng dieser Plan nicht, und Anastasius that alles, um Chlodowig, den König der Franken, gegen ihn zu heben. Nie war das Gleichgewicht mehr in Gefahr, und nie ward es mit so vieler Klugheit geschützt, als jetzt von Theoderich. Wären ihm Herrscher gefolgt, die seinen politischen Scharfblick besassen, so wären Justinians Feldherren nie so siegreich gegen die germanischen Mächte gewesen.

Nicht allein durch dieses System und durch den kriegerischen Sinn der Gothen wollte der König sein Italien schützen, denn trotz denselben ward ihm bei einem Blick nach Norden oft bange! wie gefahrvoll waren für die italienischen Gränzen die benachbarten Schwärme, selbst wenn es schien, als wären sie günstig gegen das ostgothische Reich gesinnt. So oft es Unruhen unter ihnen gab, verlegte er sogleich seinen Hof in ihre Nähe nach Verona. Nach und nach unterwarf er seiner wohlgeordneten Regierung einen Strich der Provenze, Rhäzien, Vindelizien, Norikum und einen beträchtlichen Theil von Panonnien und Dalmazien. So umgab er sein Italien gleichsam mit einer Verschanzung von Ländern, da zugleich Aestyer von den Küsten der Ostsee her ihm Geschenke brachten, und man von Schweden her, welches die Wiege der gothischen Nation genannt wurde, Bande mit ihm anknüpfte. In den Sagen Skandinaviens arbeitete man seine Thaten in das romantische über; als Theoderich

von

von Verona oder Dieterich von Bern ward er im Norden das Ideal eines Helden. *)

Alle Pracht, allen Nachdruck der Sprache wandte er auf, um mit Anastasius im Frieden verharren zu können; es wäre nicht gut, äusserte er, wenn Länder Kriege gegen einander führen sollten, die einst unter Einem Beherrscher glücklich waren; aber seine Plane waren zu umfassend für den griechischen Hof, der Veranlassungen zu mancherlei, als daß sein Wunsch erfüllt werden konnte. An der dazischen Gränze kam es zum Kriege, in welchem Theoderich der Beschützer eines Nachkommen von Attila wurde. Die Niederlage des griechischen Heers war ein Triumph für die gothische Tapferkeit; aber daß die Leichname auf dem Schlachtfelde nicht beraubt wurden, weil der Anführer nicht das Zeichen zum Plündern gegeben hatte, zeigte, mit welcher Kraft Theoderich seine strenge Ordnung durchgeführt hatte. Unmittelbar nachher landeten die Griechen, und verheerten die Küsten von Kalabrien und Apulien. Wie durch einen Zauberschlag hatte der König eine Flotte geschaffen, und dann erhielt er endlich einen festern Frieden mit dem griechischen Hofe, welchen er so lange gewünscht hatte. **)

Bis nahe an das Ende Theoderichs ist sein Leben ein glänzendes Gemählde von seinem Ruhm und seinem Glücke, und man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses letzte ganz sein eignes Werk war, da die Zeitverhältnisse jeden Augenblick ein Gewitter, dessen Blitze er ableitete, gegen seinen Thron heraufführten. Nur in seinen letzten Jahren überläßt er sich ein einzigesmahl seinem beleidigten Herzen und der Leidenschaft; aber daß er unsere Bewunderung, nur mit Mitleiden vermischt, auch da noch verdient, zeigt er, indem er unmittelbar nach seinem Fehltritt vor Schmerz in die Gruft sinkt. Erschütternd ist der Anblick, wenn ein grosser aber ungebildeter Herrscher dem rohen Geist seines Zeitalters am Ende eines glorreichen Lebens zum erstenmahl den Tribut der Schwäche zahlt, und dann in dem erhabenen Gram, welcher ihn deshalb ergreift, den Anblick

*) Nordische Chroniken in Cochliae vita Theoderici.

**) Jornand. c. LVIII. p. 699. — Ennod. p. 221 — 24.

blick einer langen Reihe von errungenen Palmen keinen Troſt abgewinnet.

Theoderich war in dem Glauben der Arianer erzogen worden, aber weit davon entfernt, ſich um die Streitigkeiten zu bekümmern, welche in der chriſtlichen Kirche herrſchten, hatte er es ſich zum Geſetz gemacht, den katholichen Glauben im Beſitz aller ſeiner Rechte in Italien zu laſſen, und jeden Lehrer deſſelben, ſobald er ausgezeichnete Verdienſte beſaß, durch ſeine Wohlthaten zu ehren. Nur wollte er dagegen auch, daß die Religion ſeiner Sekte und alle übrige geduldet würden; konnte man doch auch nicht ein einziges Beiſpiel anführen, daß ein Katholik während ſeiner Regierung irgend veranlaßt wäre, zu dem arianiſchen Glauben überzutreten. *)

Nach dieſem Geiſte der Duldung mußte ihn die Verfolgung der Juden ſehr kränken, welche zu Ravenna begann, wo die katholiſchen Chriſten, indem er zu Verona abweſend war, die Güter dieſes fleiſſigen Volks plünderten, und ſeine Sinagogen aus religiöſem Haß in Brand ſteckten. Mochten immerhin die Juden einigermaaßen zu ſolchen Mißhandlungen gereizt haben: ſo durfte die Regierung dieſem Unfug ſchon deshalb nicht nachſehen, weil für die wichtigſten Städte des Reichs, welche der iſraelitiſche Fleiß belebte, groſſer Schaden aus einer ſolchen Nachſicht entſtehen konnte. Uiberdies wurde der Aufruhr zu Ravenna, auf welchen ein ähnlicher zu Rom gefolgt war, dem König ſo geſchildert, daß die Chriſten ihm in einem gehäſſigen Lichte erſchienen, und ihn aufbrachten. Wahrſcheinlich konnte man unter der Menge die eigentlichen Thäter nicht finden, wenigſtens gab man ſich Mühe genug, ſie zu entdecken; auch fand es ſich bald, daß man an meiſten Orten in Italien allgemein jenes Verbrechen billigte: daß von den Aufwicklern die Sinagogen wieder erbaut werden ſollten, war eine gelinde Strafe, und daß diejenigen, welche ſich weigerten das Ihrige dazu beizutragen, durch die Straſſen mit Stockſchlägen geführt wurden, war keine Ungerechtigkeit;

*) Excerpta de Theod. p. 666. Ennodii vita. B. Epiphanii episcopi Ticin. p. 396. in op. ed. Sirmondi Paris. 1609. 8.

keit; aber man murrte sehr und nennte sie Märtirer. *)

Hier war eigentlich der gefahrvolle Punkt, wo von Theoderich sein guter Geist entwich. Was hatte er nicht sein ganzes Leben hindurch gethan, vorzüglich wenn er sich mit andern germanischen Herrschern verglich, um sich die Liebe der Italiener zu erwerben? Von ihrer unbesonnenen Wuth konnte er sich gar keinen Begriff machen; wie geringfügig mußte ihm nun gar die Veranlassung erscheinen, welche ihre Stimmen gegen ihn erhob? Man brandmarkte ihn mit dem Namen eines Ketzers, wodurch seine ganze Seele mußte empört werden, weil er in ihm die Verachtung wahrzunehmen glaubte, mit welcher der kultivirtere Mensch auf den weniger gebildeten herabsieht, und wofür dieser, wenn er eine große Denkart besitzt, ein stäts wundes Gefühl hat. Aus Uibereilung ließ er, sich zu rächen, die Stephanskirche in Verona niederreissen. Nun sahen die unzufriedenen schon Wunderzeichen, und erzählten abentheuerliche Geschichten, deren Deutung nur zu leicht gefunden werden konnte. Ein gothisches Weib sollte nicht weit vom königlichen Pallast in Ravenna mit Drachen niedergekommen seyn, welche sich vom Okzident nach dem Orient in Wolken erhoben, aber ins Meer hinabgestürzt wurden. Man äusserte in solchen Mährchen den Wunsch, daß das gothische Reich durch die griechische Macht möge zertrümmert werden. **)

Indem der König durch diese Begebenheiten schon gereizt war, kam eine Nachricht aus dem Orient, welche bei seiner gegenwärtigen Stimmung äusserst verderblich für ihn ward, der alte schwache Justin, der zuerst als gemeiner Soldat gedient hatte, saß jetzt auf dem Kaiserthron, und neben ihm herrschte sein Schwestersohn, der nachher so berühmte Justinian, dessen Handlungen schon jetzt von der Eitelkeit geleitet wurden, welche mit ihm den Thron bestieg, und deren vorzüglichste Bemühung es war, die Ketzerei allenthalben auszurotten. Plötzlich erschienen die härtesten Befehle gegen die Arianer, um sie zur Rückkehr in den

Schoos

*) Excerpta de Theod. p. 669. — Cassiodor. var. l. IV. 43.

**) Excerpta p. Theod. p. 670.

Schoos der rechtgläubigen Kirche zu zwingen. Schien dieß nicht eine höchst undankbare, grausame Verspottung Theoderichs zu seyn?

Nun erst ward er mit Schrecken gewahr, daß der Boden unter ihm hohl sey, nun erst glaubte er Licht über die Plane der alten Bewohner Italiens zu erhalten, und die erste Wirkung davon war: daß er ihnen alle ihre Waffen wegnehmen ließ.

Der innere Gram, so sich in allen seinen Erwartungen von den alten Landeseinwohnern getäuscht zu sehen, nagte an der Wurzel der Kraft des Ostgothen; aber sie fiel nicht, bis ein fürchterlicher Schlag kam, der sie zersplitterte; seine eigne Grösse verließ ihn nur da erst, als er verfolgt von der Undankbarkeit seiner Unterthanen sich gegen fremde Grosse vergangen hatte.

Unter den vortreflichen Männern, deren Tugend und Verdienste er zur Zierde seiner Regierung gemacht hatte, war keiner von ihm mit einer solchen Liebe behandelt, als Boethius, dessen ganzes Leben ein glänzendes Gewebe von Glück und Ruhm war, wie das Leben seines Königs, Hand in Hand gehen beide voll Freundschaft, bis ein feindseliges Geschick sie entzweit, daß sie sich einander in den Abgrund stürzen.

In einer der ältesten und reichsten Familie Roms, der amicischen, erzogen, hatte der junge Boethius früh alle Mittel zur Entwickelung ausgezeichneter Talente genossen, und in den Schulen Athens, wo er eine lange Reihe von Jahren dem Geist von Platon und Aristoteles nachforschte, hatte er eine unauslöschliche Liebe zu jener himmlischen Weisheit erhalten, die er in den Tagen des Glückes nicht verließ, und welche ihn in den Kerker des Todes als Freundin begleitete, um in seinen letzten Betrachtungen ihm ein Denkmahl, der Unsterblichkeit werth, die es erhielt, zu errichten. Als er nach Rom zurückgekehrt war, erfüllte er zu derselben Zeit, da ihm seine Gemahlin, eine Tochter seines edlen Freundes, des Patriziers Symmachus, und liebenswürdige Kinder jede häusliche Freude schenkten, alle Pflichten des Bürgers, und Theoderich fühlte sich nur zu arm, den Mann zu belohnen, welcher auch als Gelehrter eine seltene Zierde seines Reichs war. Nicht genug, daß er den Vater zum

Kon-

Konsul ernannte, gab er ihm das schöne Schauspiel, daß er seine beiden Söhne als Konsule desselben Jahrs unter dem ehrwürdigen Geleite der Senatoren und dem Jauchzen der strömenden Volksmenge durch die Strassen Roms ziehen sah. Mit der innigsten Rührung trat Boethius auf, und seine prachtvolle Beredsamkeit verkündigte den Ruhm seines grossen Wohlthäters. Damahls ahnte es ihm nicht, daß derselbe Trieb, welcher ihn mit Freude bei diesem Anblick erschütterte, nämlich seine Liebe zur alten Freiheit, die ihn jedes Schauspiel aus den Zeiten der Republik mit Enthusiasm betrachten ließ, die Ursache seines Verderbens seyn werde.

Derselbe Argwohn, welchen Theoderich gegen die Italiener überhaupt hegte, mußte noch mehr den römischen Senat treffen, der ehemahls die Welt regiert hatte, und dies nie in den Zeiten seiner Ohnmacht vergaß. Alle Glieder desselben hofften auf die Freiheit Roms; dies gestand man frei, als der Senator Albinus wegen einer solchen geäusserten Hofnung angeklagt war. „Ist er ein Verbrecher, rief Boethius aus, so sind wir es alle, und sind wir unschuldig, so kann er gleichen Anspruch auf den Schutz der Gesetze machen."

Auch Boethius ward wie Albinus angeklagt, daß er im Einverständniß mit den Griechen stehe, um durch ihre Hilfe Italien von der Herrschaft der Gothen zu befreien. Drei Männer von hohem Rang, aber keineswegs von unbescholtenem Rufe, traten als Zeugen gegen sie auf, und zeigten sogar Briefe mit ihrem Siegel vor, durch welche sie die Griechen gegen Theoderich zu bewaffnen suchten; allein die Angeklagten erklärten sie für das Werk des Betruges. Die lobenswürdigsten Handlungen von Boethius, welcher die Italiener gegen jeden Druck von Seiten der Gothen mit männlichem Muth und Theoderichs Beifall geschützt hatte, verwandelten sich jetzt in den Augen des letzten in Verbrechen. Er behandelte seinen alten Freund mit ausgezeichneter Härte, und ließ ihn nach Pavia in einen Thurm bringen, wodurch seine Vertheidigung sehr erschwert ward. Er hatte keinen Sinn mehr für die Worte desselben, welche seine beste Schutzrede seyn mußten: „o der Thorheit, welche Freiheit kann denn Rom noch hoffen? ich wünschte, daß wir auf irgend eine hoffen dürften! Wäre dies, so hätte ich dem

Tyrannen geantwortet, und wenn ich von einer Verschwörung gewußt hätte, so hätteſt du davon nichts erfahren."

Noch wankte der König in ſeinem Urtheil über die Schuld oder Unſchuld des Angeklagten, da ſprach der Senat ſelbſt über den Weltweiſen, welcher im Kerker in ſeine Bücher über den Troſt der Philoſophie die letzte Kraft ſeines Genius hauchte, über den einzigen Mann, welcher auf ihn die Glorie des alten Freiſtaates zum letztenmahl zurückgebracht hatte, das Todesurtheil aus. Mit dem Bewußtſeyn der Unſchuld vernahm es Boethius, und fuhr ruhig fort, die Blumen ſeiner Phantaſie über die Lehren der ſpekulativen Philoſophie zu ſtreuen. Er ſtarb unter ſchrecklichen Martern, die Theoderich nicht befohlen hatte, unter der Aufſicht des Grafen von Pavia. Ein feſter Strick ward ihm ſo um den Kopf geſchnürt, daß ſeine Augen hervorſprangen; durch einen Keulenſchlag ward ſein Leben geendigt. In den Klagen, die ſein Schwiegervater Symmachus erhob, verräth ſich die Begierde nach Rache. Der Greis ward in Ketten geworfen, und nach Ravenna gebracht; auch er wurde als Verbrecher hingerichtet. (524. 25.) *)

Unglücklicher als beide war Theoderich; die Schatten ſeiner Freunde verfolgten ihn, wohin er gieng, und zerrütteten ſeine Phantaſie. Bei einem Abendeſſen erblickte er auf der Tafel den Kopf eines groſſen Fiſches, welcher den Rachen aufgeſperrt hatte. So drohend, glaubte er, müſſe das Haupt des alten Symmachus, die Zähne in die untern Lippen gedrückt, ihn anſehen. Er ſprang von der Tafel auf, alle ſeine Glieder zitterten, er ſtürzte ſich in ſeine Kammer, und befahl, daß eine Laſt von Decken über ihn auf das Bett geworfen werden ſollte. So fand ihn ſein Arzt, welchem er mit Thränen ſeine Grauſamkeit gegen Boethius und Symmachus geſtand; drei Tage nachher ſtarb er (526). **) Daß ein ſolches Leben ſich ſo endigen mußte!

*) Excerpta de Theod. p. 670. Boëthii de conſolatione l. V. ex recenſ. Joh. Bernartii Antw. 1607. 8. l. 1. proſ. IV. p. 9. 12. l. II. proſ. 3. p. 10. 12. 26. Caſſiodor. Var. II, 10. 11. IV, 22. V. 41. VIII, 16. Kaſſiodor ſchildert in dieſen Stellen zwei Ankläger von Boethius, nämlich den Baſilius und Opilio.

**) Procop. p. 142.

Die

Die Fischer.

Am Abende eines schönen Sommertages gieng ich an dem Ufer der Seine mit zwei jungen Frauenzimmern spazieren, Sophie und Adelheid waren ihre Namen. — Ich wollte wetten, sagte ich, indem ich den beiden Mädchen die Hütte eines Fischers zeigte, daß in jenem Häuschen mehr Glück wohnt, als in dem prächtigsten Pallaste. —

Warum? fragte Sophie. —

Weil man dort gewöhnlich nur das wünscht, was man ohne Mühe erlangen kann; und weil man nach der Arbeit einer süssen Ruhe genießt; die Hoffnungen der Bewohner sind meistens bescheiden, und werden sie auch einmahl durch etwas beunruhiget, so ist diese Unruhe nicht von langer Dauer.

Diese Art Glückseligkeit des Lebens rührte meine schönen Gefährtinnen nicht sehr; aber als wir uns dem Hause näherten, kam uns ein angenehmer Geruch von einem Gerichte Fische entgegen, das die Abendmahlzeit der Familie ausmachte, Meine Damen fiengen allmählich an zu glauben, daß man in einer Haushaltung, deren Nachtessen so gut rieche, doch nicht ganz unglücklich seyn möchte. Sie bekamen Lust zu dieser wohlriechenden Schüssel, und beschlossen auf der Stelle, morgen Abend in dieser Hütte ein ähnliches Gericht Fische zu verzehren. Indessen mußten wir vorher den Fischer fragen, ob er uns auch bewirthen wollte.

Bei dem Eintritte in die Stube fanden wir einen mit blühend weissem Tischzeuge bedeckten Tisch, reinliches Geschirr, und weisses Brod; um ihn her saß die Familie, auf jedem Gesichte war der Ausdruck inniger Zufriedenheit, und — eine solche Miene ist immer interessanter, als der lebhafte Ausdruck der Freude. Die Familie bestand aus einem Mann von 55 Jahren, einem andern von ungefähr 36, und einer Frau, die 25 alt seyn konnte; neben ihr waren 3 Kinder, wovon das jüngste vielleicht seit sechs Monaten entwöhnt war. Die Mutter hatte noch all den frischen Reiz der Jugend und Gesundheit, obgleich sie eben

mit dem vierten Kinde schwanger gieng. Ihr Mann schien nach dem alten Fechter geformt zu seyn, und seine offene und jovialische Physiognomie war das Bild der Freimüthigkeit und Herzlichkeit. Die junge Frau mußte die Gestalt Dianens gehabt haben, ehe sie Mutter ward; denn die stolze und sanfte Sittsamkeit dieser Göttin thronte auf ihrer Stirne.

Sie empfieng uns mit gastfreundlicher Miene, und fragte mit einnehmender Höflichkeit, was ihr die Ehre unseres Besuches verschaffte. — Der Geruch einer vortreflichen Fischspeise lockte uns herein, sagte Adelheid, und wir kommen . . . . Die Fischerin ließ sie nicht ausreden, und lud uns sogleich ein.

Für heute danken wir, sagte Sophie; aber liebe Frau, wenn Sie es erlauben, so kommen wir morgen Abend.

Der junge Mann versprach uns lächelnd ein noch besseres Gericht, als dieses; wenigstens, setzte er hinzu, soll es eben so gut seyn, als ich es in Indien für den Mogol zubereitete, der grosse Stücke darauf hielt.

Der Mogol! rief Sophie erstaunt.

Ja, der Großmogol, antwortete er; es war seine Leibspeise. Er beehrte mich darum auch besonders mit seiner Zuneigung, und wir wären noch beisammen, wenn nicht ein häßlicher Nachbar, ein gewisser König von Persien, Namens Nadir-Kuli-Kan, seine Armee geschlagen, seine Schätze geraubt, und seinen Koch entführt hätte. Dieser Kuli-Kan war Ursache, daß ich Indien verließ; aber ich verzeihe es ihm; denn er ist auch Ursache, daß Mathilde aus dem Harem des jungen Schachs mit unverletzter Unschuld entfloh, und hieher kam, um mich zum Vater dieser schönen Kinder zu machen.

Ums Himmelswillen, was sagen Sie uns da? riefen Adelheid und Sophie — Die Wahrheit, antwortete er ruhig und kalt. — Diese Wahrheit wäre unbegreiflich! — Nicht unbegreiflicher, als jede andere. Die Menschen sind wie geflößtes Holz; ein Stück bleibt da hängen, das andere dort, nachdem die Krümmungen des Flusses sind, bis endlich der Strom sie weiter treibt. Wäre, zum Beispiele, mein Schwiegervater, den Sie da sehen, hier, wenn der Czaar Peter nicht in Frankreich gewesen wäre? wenn sei-

ne Tochter Elisabeth sich nicht hätte krönen lassen, und wenn zu der Zeit die Tatern nicht in das Königreich Kasal eingefallen wären? — Setze hinzu, sagte der Vater, wenn ein Kaufmann von Damaskus nicht an die Seelenwanderung geglaubt hätte, und wenn die Wanduhr des Deys von Algier nicht durch einen Zufall wäre in Unordnung gebracht worden.

Wir glaubten ein Mährchen aus Tausend und einer Nacht zu hören; aber der junge Mann und sein Schwiegervater lächelten über unser Erstaunen, und Mathilde beschäftigte sich mit dem Fischkuchen, ohne auf das, was gesprochen wurde, Acht zu geben.

Wir hoffen, sagte Sophie, Sie werden uns Morgen alle drei Ihre Begebenheiten umständlicher erzählen. Für heute ist es zu spät, und wir wollen Sie nicht länger vom Nachtessen abhalten. Sie versprachen uns dies, und wir giengen.

Nichts gleicht der Ungeduld, mit der meine Gefährtinnen — und auch ich — den folgenden Tag erwarteten. Der gewünschte Augenblick kam endlich; wir schlichen uns von der übrigen Gesellschaft weg, und eilten in die Fischerhütte. Uiber dem Feuer stand eine blank gescheuerte Pfanne, worin bereits ein vortreflicher Hecht kochte. Wir setzten uns unterdessen auf einen schönen Grasplatz vor dem Hause, wo unsere Wirthin den Tisch gedeckt hatte, und baten die Männer, uns einsweilen ihre Geschichte zu erzählen.

„Die meinige ist nicht lang, sagte der junge Mann. Ich bin zu Besons geboren. Mein Vater, Niklas Verbois, war ein Fischer und Schiffer, wie ich. Dies Haus war sein. Meine Mutter war die Schwester jenes berühmten Gastwirthes Lukas, bei dem alle Feste und Hochzeiten gefeiert wurden, weil er ein vortreflicher Koch war, und besonders Fische meisterhaft zuzubereiten verstand. Er erzog mich, und in meinem 14ten Jahre war ich beinah eben so geschickt, als er selbst. Sie glauben nicht, meine Damen, welch eine vortrefliche Schule für mich dies Wirthshaus war. Von Zeit zu Zeit besuchten uns Leute, die sehr verständig waren, das Vergnügen schilderten, welches man in jedem Stande empfinde, gerecht und ehrlich zu seyn; sie erhoben den Werth der Tugend, und sprachen mit Abscheu von dem Laster. Wahrhaftig, wenn diese Menschen, die

alles

alles in der Welt wußten, sich an die vergangene Zeit erinnerten, und Beispiele des Edelmuthes, der Freimüthigkeit und des Biedersinnes anführten, so entstand in dem Herzen mancher Zuhörer die Begierde, ein gleiches zu thun. Und ich, der sie bediente, hörte nie ihre Gespräche an, ohne ein heftiges Verlangen zu fühlen, gerade ein solcher Mensch zu werden, wie der, von dem sie soviel Schönes erzählten. Dies gieng endlich so weit, daß ich mich in einem Wirthshause nicht an meiner Stelle glaubte; ich wünschte einen Stand zu ergreifen, in welchem meine Seele einen grösseren Wirkungskreis hätte. Mein Vater hatte sich auf der Seine berühmt gemacht; ich folgte seinem Beispiele, und setzte mich in ein Fahrzeug, sobald ich nur das Ruder regieren konnte. Die Schiffahrt auf dem süssen Wasser machte mir bald Langeweile; ich wollte ein Seemann werden. Ich gieng nach Havre, ward Matrose, und nach sechs Monaten war ich in Ostindien."

„Ich hoffte, vor der Hand, Steuermann zu werden, und so nach und nach immer höher zu steigen. Aber es bleibt ewig wahr, daß man seiner Bestimmung nicht entgehen kann; ich sollte es nicht weiter, als bis zum Schiffer hier zu Besons bringen. Als wir in Indien angekommen waren, rühmte mein Kapitän einige Speisen, die ich auf dem Schiffe gemacht hatte, und sprach von nichts als von meinen ausgezeichneten Talenten in diesem Fache. Der Gouverneur ließ mich rufen. Er prüfte mich, und war so sehr mit mir zufrieden, daß er mich dem Nabob von Dekan schickte, der einen französischen Koch zu haben wünschte, und dem er sich dadurch verbindlich zu machen hoffte."

„Der Nabob reiste nach Dely, um dem Kaiser aufzuwarten, und ich begleitete ihn. Er gab oft den Grossen Gastmahle, wobei ich meiner Kunst Ehre machte. Der Mogol, der von nichts, als von den französischen Schüsseln reden hörte, verlangte mich vom Nabob, welcher mich auch sogleich entließ. Seine Mogolische Majestät liebte die Leckerbissen, und ich bot alles auf, mir den allerhöchsten Beifall zu erwerben. Wir vertrugen uns herrlich, und wer weiß, wie hoch ich mit der Zeit durch die Gunst, womit der Mogol mich beehrte, noch hätte steigen können? — Nur ein König von Persien war im Stande, das Gebäude meiner Hofnungen umzustossen."

„Plötz-

„Plötzlich verbreitete sich das Gerücht, die Gränzen des Reiches wären angegriffen, und Nadir-Kuli-Kan, König in Persien, rückte an der Spitze von 100,000 Mann an. Er eroberte unsere Provinzen, plünderte sie, und schrieb dann meinem guten Herrn, daß er dies alles aus wahrer Freundschaft für ihn gethan hätte. Er schlug endlich eine Million schlechter Soldaten des Mogols; das Lager, alles Gepäcke, alle Waffen und die ganze Artillerie fielen ihm in die Hände; und nun kam er ohne alle Umstände nach Dely; quartirte sich in den kaiserlichen Pallast ein, glaubte, dem Mogol noch eine grosse Gnade zu erzeigen, daß er ihm die Krone ließ; nahm aber übrigens alle Schätze, die er fand; und das war keine Kleinigkeit; ich sah das Gold in Tonnen, die Rubinen, Diamanten und Perlen Scheffelweise fortführen; und dazu mußten wir diesen groben Gast täglich noch prächtig bewirthen."

„Ehe er wieder abzog, vermählte er einen seiner Söhne, Allah Mirza, mit einer indostanischen Prinzessin; und der Mogol war gezwungen, die Kosten der Hochzeit herzugeben. Urtheilen Sie selbst, ob ich diese ungebetenen Gäste mit gutem Herzen bediente! Ich hätte ihnen statt der Aale, Schlangen vorsetzen mögen; aber ich war zu gewissenhaft, ich richtete meine Fische so gut zu, als ich konnte, und das war mein Glück. Nadir fand meine Fische so schmackhaft, und er hatte so viel davon zu sich genommen, obgleich er sonst mit seiner Genügsamkeit sich zu brüsten pflegte, daß er in der Nacht krank ward. Ich ward plötzlich geweckt; sechs Kerl von seiner Leibwache standen vor meinem Bette mit blossen Säbeln, und befahlen mir zu folgen. Ich gehorchte, und wurde zum Nadir geführt. Er lag auf einem Sopha; ich glaubte einen scheußlichen Riesen zu sehen. Sein Schnurbart sträubte sich, sein Gesicht war angelaufen, und in seinen Augen flammte Wuth. — Ich ersticke, sagte er, ich fühle Schneiden im Eingeweide; du hast mich mit deinen verdammten Speisen vergiftet. Bekenne dein Verbrechen und ich will dir vergeben; denn ohne Zweifel hast du thun müssen, was dir befohlen war." —

„Ein französischer Koch, antwortete ich, würzt die Speisen, aber er vergiftet sie nicht. Diese kalte und stol-

ze

ge Antwort setzte ihn in Erstaunen. — Aber woher kommen denn die Schmerzen, die ich fühle? fragte er."

„Ich glaube es zu errathen, sagte ich; aber ich kann es nur dir allein entdecken. Auf seinen Wink entfernte sich die Wache, und nun befahl er mir zu reden. — König der Perser! sprach ich: der Aal liegt schwer im Magen; Deine Hoheit hat zuviel davon genossen."

„Das kann seyn, versetzte er; du hast wohl gethan, dies mir allein zu sagen; dies Wort hätte dich das Leben kosten können. Weißt du ein Mittel gegen meine Unmäßigkeit? —"

„Ja, sagte ich: du mußt einen Becher laues Wasser auf einen Zug austrinken. — Er that es, und befand sich besser."

„Ich danke dir, sagte er, daß du mich die Schwelgerei kennen lehrtest; aber Unverdaulichkeit ist unter meiner Würde; der Fehler, in welchen ich verfallen bin, sey nun deine oder meine Schuld, so gebiete ich dir über diesen Vorfall das strengste Stillschweigen; du haftest mir dafür mit deinem Kopfe, und um ganz sicher zu seyn, werde ich dich morgen in meinem Gefolge mitnehmen."

„Ich stellte ihm vergebens vor, daß er meinem guten Herrn bereits zwei Provinzen, seine Schätze und seine Diamanten geraubt habe, und beschwur ihn, ihm wenigstens seinen Freund zu lassen. Ein stolzes Lächeln war seine Antwort, und den anderen Tag mußte ich nach Persien abreisen, wo ich sieben Jahre blieb."

„Während dieser Zeit war Nadir mit dem Kriege gegen die Türken beschäftiget; aber als er nach dem Friedensschlusse zurückkam, glaubte er seinen Hof verleckert und entnervt zu finden, und beschuldigte mich, seine Kinder verderbt zu haben. Indessen war er doch großmüthig gegen mich. Er ließ mich rufen, und sagte: Franzose, ich schätze dich; du hast Freimüthigkeit und Muth gegen mich bewiesen, auch kochst du vortreflich; aber du verleitest uns zur Unmäßigkeit, und meine Pflicht ist es, meine Kinder an Nüchternheit zu gewöhnen. Ich will dich mit Wohlthaten überhäufen; geh, du bist frei! — Sein Schatzmeister gab mir mehrere Beutel mit Gold, und ich reiste ab."

„Im ersten Augenblicke wollte ich nach Delp zurückkehren, und meinen guten Herrn trösten; denn ich wußte,

daß

daß er unglücklich war. Aber die Rückkehr in mein Vaterland mit meinem Golde hatte für mich so viele Reize, daß ich nicht widerstehen konnte. Ich gesellte mich zu einer Karavane, die nach Syrien reiße, wo ich mich einschiffen wollte. Allein jenseits des Tigris, in den Ebenen von Diarbeck, ward die Karavane von Arabern angefallen, und ich und die guten Moslemim wurden rein ausgeplündert. Nichts war gewöhnlicher, als dieser Vorfall; die Araber waren Räuber, so wie ich ein Koch war; und da ich dem Mogol Millionen hatte rauben sehen, so war ich nicht sehr erstaunt, als fremde Hände sich meines Reichthumes bemächtigten: das war Landesart. Einige Zechinen indessen hatte ich glücklicherweise dem Blicke der Räuber entrückt, und mit diesem mäßigen Reisegelde nahm ich den Weg nach Aleppo. Aleppo ist eine Handelsstadt, und ich hofte, dort eine Gelegenheit zu finden, nach Europa zu kommen. Meine Hofnung war auch nicht umsonst. Aber was ich dort fand, ohne es zu suchen, war — meine Frau. Die Arme war als Sklavin mit mehreren anderen, ziemlich leicht bekleidet und das Gesicht verschleiert, auf dem Markte zu Aleppo zum Verkaufe ausgestellet worden. Bei ihren Unglücksgefährtinnen sah ich keine Bewegung von Scham oder Traurigkeit; aber so oft einer ihren Schleier aufhob, sah ich Thränen auf ihren Busen herabfallen, und eine liebliche Röthe ihre Wangen überziehen. Ich ward durch diesen Anblick innig gerührt; ich näherte mich, und — unwillkührlich sagte ich in meiner Muttersprache: „Armes Mädchen!“ Diese Worte machten sie aufmerksam, und obgleich ich armenische Kleidung trug, so hofte sie doch, mir nicht fremd zu seyn. „Wer sind Sie, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme? Sie sprechen meine Muttersprache und scheinen von meinem Unglücke gerührt.“ — Mein Herz pochte heftig; nie in meinem Leben hatte ich eine ähnliche Bewegung der Seele gefühlt, und ich glaube, daß ich von diesem Augenblicke an Mathilden so heiß liebte, als ich sie wirklich liebe.“

„Wenn Sie ein Franzose, ein Christ sind, sagte sie, so erbarmen Sie sich meiner, und kaufen Sie mich! Retten Sie mich aus den Händen der Ungläubigen!“

„Aber ach! die verwünschten Araber hatten mir alles genommen! Mit welchem Entzücken würde ich mein Gold

für

für die schöne Sklavin hingegeben haben! — Ich zählte die wenigen Zechinen, die ich noch hatte, und fragte den Syrier um den Preis dieser Sklavin. Dieser Preis überstieg weit mein Vermögen; indessen stellte ich mich, als wenn ich mich noch nicht abschrecken liesse; und um meine Kauflust noch mehr zu reizen, erlaubte mir der Sklavenhändler, das Mädchen nach Gefallen zu betrachten. Dadurch bekam ich Gelegenheit, der Unglücklichen zu sagen: ich wäre untröstlich, nicht reich genug zu seyn, um sie loszukaufen; ich wäre ein Franzose, und wollte in meinem Vaterlande auf Mittel denken, sie zu befreien. Ich nannte ihr meinen Namen und meinen Geburtsort, und bat sie, wenn es möglich wäre, mir einst Nachricht von ihrer Lage zu geben; zugleich versicherte ich sie, daß ich sie nie vergessen würde, und beschwur sie, auch mich nicht zu vergessen. — Sie versprach es, und sagte mir, sie heisse Mathilde Lorizan; ihr Vater, setzte sie hinzu, wäre wahrscheinlich auch ein Sklave, und nichts wäre ihr schmerzlicher, als von ihm getrennt zu seyn."

„In diesem Augenblicke kam ein häßlicher alter Cyprier, ihr zu sagen, daß er sie gekauft habe. Sie ward auch unverzüglich fortgeführt; nachdem sie mit einem wehmüthigen Blicke von mir Abschied genommen hatte. — Ach, warum hatten mir auch die verdammten Araber mein Gold geraubt!"

„Mein Schmerz und Mathildens Bild folgten mir von Aleppo nach Smyrna, wo ich mich einschiffte, von Smyrna nach Marseille, und von Marseille hieher. Die schönen Augen, die so häufige Thränen vergossen, der schöne Busen, den diese Thränen benetzten, der flehende Blick, die süsse Stimme, die meine Seele durchdrungen hatte — alles war mir noch gegenwärtig! ich hörte, ich sah nur sie!" — —

„Als ich zu Besons ankam, fand ich dies Häuschen leer, und erfuhr, daß mein Vater bei dem Eisgange im letzten Winter den Tod gefunden hatte, eben als er Unglücklichen helfen wollte. Dieser neue Schmerz verdrängte den ersten; doch bald kam ich wieder zu mir selbst, und Mathildens Andenken erwachte von neuem in meiner Seele."

„Ich

„Ich hoffte, viel von meinem alten Onkel Lukas. Jede Hochzeit und jedes Fest, das bei ihm wird gegeben werden, sagte ich, wird zum Lösegelde des liebenswürdigen Mädchens beitragen; denn der Wein und die Freude machen gute Menschen noch besser und theilnehmender. Mein Onkel ist gut, er wird die Summe vermehren, und ich werde durch meine Arbeit sie endlich voll machen. Mathilde wird mir Nachricht von sich geben, und sobald ich weiß, wo sie ist, werde ich abreisen." — —

„Aber Lukas war nicht mehr derselbe. Er war reich, und — geizig geworden. Er hatte seine Wirthschaft aufgegeben, und das Bürgerrecht im Dorfe erlangt. Als ich ihn besuchte, empfieng er mich schlecht, und warf mir vor, ich hätte ihm nicht glauben wollen; es wäre mir lieber gewesen, in der Welt herumzuziehen, da ich doch seine Wirthschaft hätte übernehmen können; er hätte mir nun keinen andern Rath zu geben, als ein Landstreicher zu bleiben oder das Ruder wieder zu ergreifen. — Ich war nicht so stolz, als er, und antwortete ihm: ich wäre jung, hätte gesunde Arme, und ein ehrliches Herz; ich verlange nichts von ihm, als freimüthige Freundschaft zum Lohne der meinigen, und ich glaubte, dieser Handel würde ihn nicht bankerutt machen."

„Ich fieng also wieder an, rastlos zu arbeiten. Ich war überall; im Hafen, auf Fahrzeugen, an der Ueberfahrt; bald war ich Fischer, bald Seemann; ich arbeitete Tag und Nacht, und das alles in der süssen Hofnung, soviel zu erwerben, um die arme Mathilde einst loskaufen zu können. Allein wo sollte ich sie aufsuchen? dies war mein größter Kummer."

„Glücklicherweise erfuhr ich, daß zu Paris eine Menge Gefangene aus der Levante ankommen würden, die erst kürzlich waren losgekauft worden. Vielleicht, dachte ich, kann mir einer von ihnen sagen; was aus Mathilden geworden ist. Einer davon kann sie ja im Hafen zu Tripoli, Tunis oder Algier gesehen haben. — — Ich erwartete sie bei den Mathurinern, und fragte einen nach dem andern, ob er nichts von einer Sklavin, Namens Mathilde Lorizan, einer gebornen Französinn, gehört hätte, deren Vater in einer Handelsstadt der Levante ebenfalls gefangen wäre?"

„Den-

„Denken sie sich meine Bestürzung, als der, den ich angeredet hatte, mit thränenden Augen mir sagte: Guter Mann, was bewegt dich, so großmüthigen Antheil an einer unglücklichen Familie zu nehmen? Ich bin dieser unglückliche Vater, und wollte Gott, es wäre möglich, wenigstens zu erfahren, wo meine Tochter ist! — Hierauf erzählte ich ihm meine Begebenheiten, und das Schicksal seines Kindes preßte ihm bittre Thränen aus."

„Muth gefaßt! sagte ich. Der Himmel erhört vielleicht unser Gebet; denn er liebt die Redlichen. Sehet! schon hat er uns beide zusammengeführt; und ist es ihm denn unmöglich, auch Mathilden wieder zu uns zu bringen?"

„Er fragte mich, ob man mich in Indien und Persien nicht gezwungen hätte, meinen Glauben zu verläugnen? Nein, bei dem H. Niklas! sagte ich: sie wußten wohl, daß ich ein freier Mann war; ich diente ihnen freiwillig, Math sie sprachen weder vom Credo noch vom Koran. — scheinu iesem Augenblicke an behandelte mich dieser gute cher, a als Freund, und ich war der Vertraute seines ers."

„Sein künftiges Schicksal ängstigte ihn. Ich bin 50 Jahre alt, sagte er, allein, verlassen, ohne Vermögen, ohne Gewerb, und besitze nur Kenntnisse, nach denen Niemand fragt; was soll aus mir werden?" —

„Ist das euer Kummer? unterbrach ich ihn, — ich kann ein Handwerk, das ihr in vier Tagen lernen sollt, und das seinen Mann ernährt. Gebt mit mir nach Besons, und werdet ein Fischer! Meine Hütte hat Raum für uns beide, und auch noch für Mathilden, denn ich habe ihr meinen Namen und meinen Aufenthalt gesagt; kommt! ich hoffe jetzt mehr als jemahls, auf bessere Tage. — Er begleitete mich, und wir assen ruhiger mit einander zu Nacht, als ehedem der König von Persien und der Mogol; und als wir einige Gläser alten Wein getrunken hatten, den ich für meine Freunde und für meine Fischspeisen aufbewahrte, erzählte er mir seine Geschichte, die er Ihnen, meine Damen, jetzt selbst mit Vergnügen erzählen wird."

(Der Beschluß nächstens.)

Uiber

Uiber Moden, Sitten und Gebräuche der Franzosen, vom Anfange der Monarchie bis zur Regierung Ludwigs XVI, *)

Heinrich der Grosse 1589.

Wer Heinrich IV. in seinen verschiedenen Verhältnissen als Volksregent, als Staatsmann, Held, Vater und Freund mit vorurtheilsfreiem Auge und Herzen beobachtet, und die Geschichte seiner Erdentage mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet, der wird ihm den Beinamen Groß nicht mißgönnen, und wenn er auch kein Franke ist, sein Andenken im Stillen segnen. Für unsern Plan ist zwar die Geschichte seiner Regierung minder reichhaltig, als für den Geschichtsforscher überhaupt, aber der gute Heinrich ist hieran nicht Schuld. Die blutige Behauptung seiner Rechte, Beglücker eines Volks zu werden, das für Genuß so viel Empfänglichkeit hat, nahm den größten Theil seines für Gemeinnützigkeit so thätigen Lebens hinweg, und nur nach mühsam überwundenen Stürmen war es ihm vergönnt, das Ruder auszubessern, das ihm so theuer zu stehen gekommen war. Heinrichs Kriege und Siege machen uns auf eine vortheilte Art mit dem Kriegswesen seiner Zeit überhaupt bekannt. Seine Krieger hatten noch nicht die militärische Ausbildung, welche in der Folge durch so mancherlei günstige Umstände zu Stande gekommen ist, aber er selbst war das mächtige Triebrad, das auch die mittelmässigste Maschine dennoch zu regieren, und in glücklicher Thätigkeit zu erhalten wußte. Er zeigte sein Kriegsgenie besonders in der Rangirung und Stellung der Truppen, in den feinen Beobachtungen der Bewegungen der Feinde, und in der unerschütterlichen Geistesgegenwart zur entschlossensten Ergreifung der Maßregeln gegen dieselben. Von der Bataille bei Yori (am 14. März 1590) einer der blutigsten und siegreichsten auf der krie-

*) Siehe den 10. Band dieses Journals 1795, S. 176.

kriegerischen Laufbahne Heinrichs, setzte er seinen Helm mit dem Busch von drei weissen Federn auf, und rief: „Kinder, ich will mit euch siegen oder sterben. Vor allem bitt' ich euch, haltet euch fest in Reihe und Gliedern; wenn ihr vielleicht in der Hitze des Streits euch trennt, so denkt auch alsbald an die Wiedervereinigung — und zwar dort oben rechter Hand bei den drei Birnbäumen! dies muß euch die Schlacht gewinnen helfen. Und wenn ihr auch eure Fahnen und Standarten verlieren solltet, so verliert nur meinen weissen Federbusch nicht aus dem Gesicht: ihr werdet ihn immer auf dem Weg der Ehre und des Siegs erblicken." Er war immer zu Pferde, daher man von ihm zu sagen pflegte, er brauche mehr Stiefel als Schuhe, und er bringe kürzere Zeit im Bette zu, als der Herzog von Mayenne bei Tafel. Er betete immer knieend und mit gen Himmel gewandten Augen und gefaltenen Händen, und war überhaupt Freund, Wohlthäter und Beschützer der Religion. In 300 französischen Städten stellte er die katholische Religionsübung wieder her. Wie viele Kirchen, wie viele Spitäler — unter denen ich nur das prachtige Gebäude des Spitals zum heil. Ludwig für die Pestkranken bei Paris, und das der barmherzigen Brüder in der Vorstadt St. Germain nennen will, haben ihm ihre Entstehung zu verdanken. Er drang vorzüglich auf Abkürzung der so kostsplitterigten und verderbenden Prozesse, und so oft sein Kanzler und Achill von Harlay, der erste Parlamentspräsident, zu ihm kamen; so beschwur er sie, sein armes Volk doch ja nicht mit jenem verderblichen Federkriege zu quälen, der ein Land oft eher ruinire, als der mit Mordgewehren — doch ich verweise über diesen Gegenstand den Leser auf das Recueil de quelques belles actiones & paroles memorables du Roi Henri le grand, welches der Geschichte dieses Königs von Pereßix angehängt ist.

Die Kleidung unter Heinrich IV. näherte sich schon in etwas jener Eleganz, welche sie in den nachfolgenden Zeiten zur Nazionaltracht auch ausser Frankreich erhoben hat. Die Herren trugen Halskragen, die Ermel ihrer Kleider waren der Länge nach aufgeschlitzt, und mit Bändern gebunden, und an den Manchetten konnte man den Rang derer erkennen, die sie trugen. Bart und Haare waren ganz kurz. Das schöne Geschlecht gieng mit offener Brust und mit be-

perl-

perlten und mit Edelſteinen beſetzten Halsbändern, auch einem, hinten einen Schuh hoch, aufſtaffirten Kragen, der einem ausgebreiteten Sonnenfächer ähnlich war. Es wurden auch die Schnallen gemein. Die Damen trugen keine Hüte, ſondern ganz ſimpel friſirte Haare mit Blumen oder Perlen, und einem weiſſen Federbuſch, der den Kopfputz erhöhte. Im Felde trugen die Groſſen einen Panzer von Eiſenblech mit Gelenken, um ihn deſto leichter zu machen.

Heinrich war es auch, der den Seidenbau in Frankreich durch Anlegung von Maulbeerpflanzungen beförderte.

Bei der Vermählung

Ludwig XIII.

am 5. April 1612 ſah man das erſte Carouſſel in Paris, welches drei Tage dauerte, und enorme Summen koſtete. Es wurde auf dem ehemahligen Königsplatz (Place royale), nun Place du pauvre Sire getauft, ein Tempel der Glückſeligkeit errichtet, den zehn Klaſſen von Rittern einnahmen und vertheidigten. Mehr als zwanzig Triumphwagen, von allerlei Thieren gezogen, kamen zum Vorſchein, und ein prächtiges Feuerwerk machte den Beſchluß.

Ludwig XIII. gab ein ſcharfes Edikt gegen den Zweikampf, welches jede Uibertretung deſſelben ſcharf ahndete. Auch die Spielſucht, beſonders des Spiels Brélan, war ſehr eingeriſſen, daher 1611 und 1613 wiederhohlte Verordnungen dagegen erlaſſen wurden. Uiberhaupt war der Luxus ſo hoch geſtiegen, daß Ludwig ſich genöthigt ſahe, alles Gold und Silber auf Kleidern und Meublen zu verbieten. Der Bart gefiel nicht mehr, wohl aber kam der Schnurbart auf, und am Kinne wurde nur ein Büſchelchen Haare gelaſſen. Es ſey mir hier eine kleine Digreſſion erlaubt! —

Das Haar wurde doch von jeher für eine Zierde des Menſchen gehalten, und beſonders beim ſchönen Geſchlecht als Vehikel zur Erhöhung der Reize deſſelben angeſehen. Daher ſagt ſchon Apulejus in ſeiner Schrift: Der goldne Eſel, von der Venus, „ohne Haare wäre ſie nicht Venus; dieſes roſige Kind des Himmels, mit allen, des Menſchen Sinne mit Wonne tränkenden Reizen reichlich ausſtaffirt, würde als Kahlkopf doch nicht gefallen, ſelbſt dem ſchmutzigen Vulkan nicht einmahl.“ Und Ovid in ſeinen Verwandlungen

gen singt: Häßlich ist der Baum ohne Zweige, häßlich das Pferd, wenn keine glänzende Mähne seinen Hals umwallt, Federn sind der Vögel Decke, Wolle ist der Schaafe Zierde — also ziert auch Bart und stachelnde Borsten den Mann. Wer eine auf schwankenden Grundsätzen beruhende Theorie über die physischen Ursachen der Entstehung und der mancherlei Nüancen, auch in Rücksicht der Farbe des Barts, und eine darauf gegründete Psychologie lesen will, der findet sie bei Galen und Aristoteles. Von den ältesten Völkern, den Hebräern, Aegyptern, Römern ꝛc. lesen wir, daß sie den Bart zur Zierde wachsen liessen, und nie abschoren. Der Bart ist, nach Scaliger, dem Morgenländer der schönste und göttlichste Theil des ganzen Menschen, und Niemand kann sich mehr beschimpfen und schänden, als wenn er ihn abnimmt. Bei den Arabern, welche ihn als eine heilige Zierde und als ein Unterscheidungszeichen vom andern Geschlechte betrachten, ist das Wachsenlassen des Barts Religionssache, weil auch Mahomed ihn nie abschor. Daher werden auch die Perser, welche ihn unter dem Kinne abscheeren, deswegen für Ketzer gehalten. In Jes. 4, 20. ist also das Abscheeren des Barts ein Bild grosser Schmach. Arvieux sagt: (S. 121) wenn einem der Bart abgeschnitten wird, das ist ihm eine weit gröſsere Schande, als wenn einer bei uns den Staubbesen oder Galgen auf den Rücken gebrannt bekommt. Viele sollen lieber sterben, als sich dieser Strafe unterziehen wollen. Es war daher die gröſste Beschimpfung, welche Davids Gesandten am ammonitischen Hofe widerfuhr, daß sie mit abgeschornen Bärten wieder zurückgeschickt wurden, (2. Sam. 10, 4.) so wie nach Tavernier der König in Persien den indischen Gesandten zum Signal offenbarer Feindseligkeiten den Bart hat abscheeren lassen. Bei den Türken steht der Bart in gleichem Ansehen. Daher darf sich kein Scheermesser dem Antlitze des Sultans nahen, da hingegen die Sklaven im Serail zum Zeichen ihrer Knechtschaft einen geschornen Bart tragen; den sie erst nach ertheilter Freiheit wieder dürfen wachsen lassen. Wenn die Araber recht inständig um etwas bitten, so sprechen sie: thut es doch um eures Barts willen! So grüssen sie auch mit der Formel: Gott segne, Gott erhalte euren gesegneten Bart! Einem schon bärtigen Manne trauen sie keine schlechte Handlung zu, und begeht er dem ungeachtet eine, so be-

kla-

klagen ſie ihn mit den Worten: Es iſt nur Schade für ſeinen Bart. Ihr feierlichſter Schwur iſt auch: Bei meinem Bart! Wenn ein Araber einmahl hat den Kopf abſcheeren, den Bart aber ſtehen laſſen, d. h. wenn er verheirathet oder Vater geworden iſt; ſo wünſcht ihm jedermann Glück dazu, aber er darf auch alsdann ohne Verletzung der Religionsgeſetze und ſeiner Ehre den Bart nicht mehr abſcheeren, und würde ſogar als ein Verbrecher gerichtlich beſtraft werden, wenn er es thäte. Ein Europäer mit einem geſchornen Bart iſt dem Türken und Araber ein ärgerlicher Anblick. Es iſt bei ihnen auch eine Beleidigung, jemand an den Bart zu greifen, es ſey denn, ihn zu küſſen, als welches die Weiber den Männern, die Kinder den Vätern thun. Es iſt auch im Orient gewöhnlich, in den geſellſchaftlichen Zirkeln den Bart der anweſenden Gäſte mit wohlriechenden Waſſern zu beſprengen, und dann mit Aloeholz oder Agallochum zu beräuchern. Die Chineſer, denen der Bart nicht ſo recht wachſen will, beneiden dieſen Vorzug den Europäern.

Der Grund des groſſen Kredits, in welchem der Bart bei den Morgenländern, und auch ſelbſt in den vorigen Zeiten bei uns Europäern ſtand, liegt vorzüglich darin, weil er für ein Zeichen der Herrſchaft, Autorität und Freiheit angeſehen wurde. Aus dieſem Grunde läßt ſich wohl das Geſetz 3 Moſ. 21, 5. erklären, daß das Bartſcheeren den Propheten und Prieſtern verboten war, um ihnen dadurch mehr Würde und ihren Vorſchriften und Vorträgen an das Volk mehr Gewicht und Ehrfurcht durch das ſinnliche Vehikel des Barts zu geben. So war ja auch bei uns Proteſtanten noch lange Zeit nach der Reformazion der Bart das Zeichen der Würde und eines vorzüglichen theologiſchen Anſehens. So erzählt uns Tacitus vom Auguſt, daß ſein ehrwürdiger Anblick die attiſchen Legionen, und Florus, daß die römiſchen Senatoren die Senonen durch ihr bärtiges Anſehen ſo erſchüttert hätten, daß ſie ſie in der erſten Beſtürzung für übermenſchliche Weſen gehalten haben. Bei den fränkiſchen Königen war das ausſchlieſſende Recht, einen Bart zu tragen, ein Regale, deſſen ſich kein Unterthan zu erfreuen hatte. Indem ſich die Landesregenten hierdurch etwas gaben, was keiner in ihrem Volke hatte; ſo wollten ſie ſich durch ihren Bart bei dieſem einen deſto gröſſern Nimbus von Majeſtät und Herrſcherglanz geben. Daher wurden

auch die Götter der Alten bärtig dargestellt. So heißt beim Luzian Apoll der ungeschorne, Merkur der haarigte um Bart und Kinn, Neptun der schwarzbärtige, Pan der stachlichte. Auch in Griechenland hielt man grosse Stücken auf den Bart. Aber wie es in allen Stücken geht, die höchste Stufe der Ehre ist oftmahls der erste Schritt zum Fall. Die Cyniker, welche bei ihren ganz auf Genuß hinwirkenden Grundsätzen Ordnung im Putz und körperliche Reinlichkeit gänzlich vernachlässigten, setzten den Bart dem Spott und der Verachtung aus, und ein hungeriger Philosoph mit einem langen Barte, dem die Gassenjungen nachliefen, war keine seltene Erscheinung. In der griechischen Anthologie findet sich (Kap. 52. B. 2.) ein stachlichtes Epigramm auf die Bärte, dessen Sinn ich deutsch hersetzen will:

Wenn ein langer Bart den Weisen macht, warum sollte ein bärtiger Ziegenbock nicht ein Plato seyn können?

Daher soll auch Antisthenes, der Stifter der cynischen Sekte, zuerst das Abscheeren des Barts gerathen haben.

Den Kriegern der alten Welt mußte der Bart als Mittel dienen, ihrem Feinde Furcht und Schrecken einzujagen. Selbst Alexanders grosser Held Parmenio soll vor den Baktriern und Szythen sich so entsetzt haben, daß er im Kriegsrath votirte, man möchte sich nur zur Nachtszeit mit ihnen einlassen, damit die Truppen nicht vor den langen Bärten das Hasenpanier ergriffen. Doch haben die bärtigen Angeln von den geschornen Schotten oft blutige Niederlagen erlitten. Die Longobarden sollen sogar ihren Weibern die Haare abgeschnitten, und sich vor den Bart geklebt haben, um sich gegen ihre Feinde ein desto fürchterlicheres Ansehen zu geben. Die Araber und Indier machten sich, wenn sie ins Feld zogen, ausser ihrem Bart noch Hörner von Haaren, um recht fürchterlich auszusehen.

Der Bart war in der alten Welt ein Zeichen der Trauer. Das Busse thun im Sack und in der Asche mit langem Bart, der die innere Geisteszerknirschung auch in dem kläglichen Anblick des Angesichts abmahlen sollte, kommt in der Bibel oft genug vor. Auch bei den Römern war dieß Sitte. So ließ sich Caligula als Zeichen der Trauer über den Tod seiner

Toch-

Tochter Druſilla den Bart wachſen. Lucius als ihm die Prätur verweigert wurde, ließ ſich aus Kummer nie wieder den Bart ſcheeren. Ein gleiches that Terenzius Varro nach der Schlappe bei Cannä. Sobald Cato von Utica die Annäherung Cäſars vernahm, ließ er zum Zeichen der Betrübniß darüber, daß das Vaterland in Gefahr war, ſeinen Bart wachſen. Als Manlius Capitolinus ins Gefängniß geworfen wurde, ließ ſich ein groſſer Theil des Volks aus Betrübniß über dieſen ſeinen Liebling, Bart und Haare wachſen, zog keine ſaubern Kleider mehr an, und beklagte ſich ſo in dem Vorhof des Gefängniſſes. Julius Cäſar liebte ſeine Krieger ſo ſehr, daß, da Titurius geſchlagen war, er ſich den Bart wachſen, und ihn nicht eher abſcheeren ließ, bis er ſich gerächt hatte.

Dieſe barba votiva ſollte alſo gleichſam ein körperliches Zeichen eines zu haltenden Eides oder auszuführenden Vorſatzes, und eine ſtäte Erinnerung an denſelben ſeyn. Das Zeichen der Catten, daß ſie eine Beleidigung zu rächen hätten, war ein langer Bart. Die Sachſen ſchwuren, ſich nicht eher den Bart ſcheeren zu laſſen, bis ſie ſich an den Sueven gerächt haben würden — und ſie haben auch Wort gehalten.

Der Bart ſollte überdies auch Mittel für Traurige und Schuldige ſeyn, um bei andern Empfindungen des Mitleids und der Barmherzigkeit zu erregen. Die Deputirten belagerter Völker kamen immer mit langen Bärten ins Lager der Belagerer, wenn ſie kapitulirten, und um Friede baten. So kamen die alexandriniſchen Abgeſandten in zerlumpten ſchmutzigen Kleidern mit langem Haar- und Bärten, den Oehlzweig in der Hand, nach Rom, und baten thränend um Beiſtand. Die Angeklagten und Verbrecher durften zwar in Rom frei herum gehen, aber nur in ſchlechten Kleidern und mit dem Bart. Dies thaten oftmahls ſogar ihre Verwandte und Freunde, um deſto eher das Mitleid in den Herzen der Richter aufzuregen.

Von Frauensperſonen, welche natürliche und künſtliche Bärte trugen, giebt es viele Legenden und auch wahre Erzählungen. In Georgien ſollen die Damen mit langen Bärten einhergehen. Hat man doch in Cypern eine bärtige Venus im weiblichen Gewande. Das Geſetz der 12 Tafeln Mulieres Genas ne radunto erklären einige ſo: die Frauen

ſollen ſich über den Tod ihrer Männer nicht die Augen auskratzen — als in welchem Sinn es in unſeren Tagen ganz unnöthig wäre.

Nun auch etwas vom Bartſcheeren. Alexander der Gr. ſoll dieſen Zweig des perſiſchen Luxus zuerſt auf griechiſchen Grund und Boden verpflanzt haben. Die älteſten Statuen in Italien haben ein nacktes Kinn, und die erſten Bartſcheerer ſollen im Jahr 454 aus Sizilien gekommen ſeyn. Auguſt hat ſich ſchon der Barbiermeſſer bedient, und Otto raſirte ſich täglich und beſchmierte das Kinn mit naſſem Brod, um nie einen Bart zu kriegen.

Schon vor Adrian giengen die Kaiſer mit geſchorenem Bart. In den Niederlanden ſoll das Bartſcheeren ohngefähr um das Jahr 1100, zur Zeit Theodorich III Grafen von Holland und Seeland, und in Deutſchland, wo doch jede Tonſur Zeichen von Knechtſchaft war, unter Philipp dem Guten, Herzog von Burgund gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, Mode geworden ſeyn. Uiberhaupt finden wir, daß zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Ländern, der Bart bald Symbol der Herrſchaft und Würde, bald der Knechtſchaft und wohlverdienter Schmach war. Nach Plutarch mußte in Lacedämon jede Magiſtratsperſon beim Antritt ihres Amtes, ſich den Bart ſcheeren laſſen, um ſich dadurch einen Character indelebilis vor dem groſſen und kleinen Pöbel zu geben. Bei den Franken hingegen war das jus capillitii ein ausſchließliches Recht der Könige, und das glatte Kinn ein Zeichen der Unterwürfigkeit. Bei den Longobarden wurden den Sklaven und Kriegsgefangenen Bart und Haare abgeſchoren, bei den Griechen gleichfalls. Bei den Römern waren die niedrigſte Klaſſe der Sklaven, ſo wie die zu Zucht- und Werkhäuſern Verdammten auf der einen Seite des Barts geſchoren, auf der andern aber nicht, zur wohlverdienten Schande und Spott. So mußten die Sklaven, welche etwas verbrochen hatten, zur Strafe bei den Stampfmühlen halbgeſchoren, Arbeit thun. Auch die Kriegsgefangenen, ſelbſt die Feldherren, wurden von den Römern geſchoren.

Da der geſchorne Bart im Alterthum ſinnliches Zeichen der Knechtſchaft war; ſo war freventliche Gewaltſamkeit an demſelben ein Verbrechen, welches die Geſetze ſchwer ahndeten. David kündigte den Ammonitern den

Krieg

Krieg an, weil ihr König Hanon das Völkerrecht verletzt, und seinen Gesandten den Bart halb abscheeren lasse. Nach den Gesetzen der alten Deutschen aus Clothars Zeiten mußte derjenige, welcher dem andern gewaltsam den Bart aeschoren hatte, 6 Solidos Strafe erlegen. In den Gesetzen Kaiser Friedrichs stehet unter andern: wer jemanden schlägt oder Haare oder Bart scheert, soll ihm 10 und dem Richter 20 Pfunde zahlen; denn das letzte war ein eben so grosses Verbrechen, als wenn er ihm ein Glied abgehauen hätte, weil der Bart als Glied des Leibes betrachtet wurde. Bei den Griechen wurde, in den mittleren Zeiten, denen der Bart abgeschoren, welche sich der Hurerei schuldig gemacht hatten.

Doch, wie ich schon erinnert habe, war ein geschorner Bart nicht zu allen Zeiten und bei allen Völkern, Zeichen irgend eines begangenen Verbrechens. Einige kriegerische Völker schoren sich den Bart und auch die Haare vorne ab, damit sie nicht bei denselben von den Feinden ergriffen und festgehalten werden konnten, wie dies der Fall war zwischen Sauls und Davids Kriegern. Hinten liessen sie das Haar stehen, um den Feigen die Flucht zu erschweren, so wie sie die Schiffe verbrannten, auf denen sie im Feindes Land landeten, um aller Hofnung zur Flucht beraubt und gezwungen zu seyn, das aut vincere aut mori, zu ihrem Wahlspruch zu machen. So machte es Alexander mit seinen Truppen vor der Schlacht bei Arbela.

Ich habe oben gesagt, daß manche Völker zur Zeit und als ein Zeichen der Trauer, den Bart wachsen liessen. Andere schoren denselben ab, wenn sie den Verlust irgend eines Gutes beweinten, weil sie es für unwürdig hielten, daß ein Mann mit dem Zeichen der Mannheit nach Weiberart weine und heule. So riß sich Esra, der Priester am Haupte und Bart die Haare aus, als ihm die Nachricht zu Ohren gekommen war, daß die Israeliten heidnische Mädchen zu Weibern genommen hatten. Als Germanikus, Caligulas Vater starb, schoren sich die kleineren Könige, seine Vasallen den Bart ab, und beschoren auch ihre Frauen. Wenn man dem Diodor von Sizilien, Glauben beimessen darf; so mußte in Egypten, wenn auch nur ein Hund im Hause starb, sich die ganze Familie im Hause am ganzen Leibe scheeren lassen. Uiber den Tod des Pelopidas trauerten

ten

ten nicht blos die Thebaner, sondern auch die Thessalier ihre Bundesgenossen, und schnitten zum Zeichen der Trauer sich die Haare und ihren Pferden die Mähnen ab. Noch heut zu Tage scheeren sich die Einwohner von Calcutta, Bart und Haare ab, wenn ihr Oberhaupt stirbt. Diese abgeschnittenen Haupt- und Barthaare wurden unter vielen Heulen und Wehklagen, in das Grab des Verstorbenen geworfen, und als das letzte Opfer, welches die Freundschaft noch bringen konnte, angesehen. Unter Papst Sixtus IV. grub man zu Rom in der Appischen Strasse einen weiblichen Leichnam aus, den man für Ciceros Tullia hielt, der so treflich einbalsamirt war, daß man noch keine Spur von Verwesung an ihm wahrnehmen konnte, und auf welchem eine goldene Kapsel mit Haaren lag, vermuthlich das letzte pretium affectionis, welches ihr von den Verwandten mit ins Grab gegeben wurde. Busbek in seinen Briefen über die Türken (Br. 1) erzählt, er habe in Servien in dem Dorfe Jagodna auf dem Gottesacker an mehreren Gräbern Haare aufgehangen gefunden, durch welche die Weiber und Mädchen ihren vollendeten Freunden und Geliebten ein Denkmahl ihrer Liebe und Ergebenheit zu setzen pflegten.

Vielleicht war diese Mitgabe der Haare auch gleichsam eine Art von religiöser Verehrung derjenigen, die man sich nun als unter die Götter versetzt dachte. Die Erstlinge des Barts wurden überhaupt, gleich der ersten Frucht der Bäume, Thiere und Menschen, den Göttern zum Opfer dargebracht. So weihete Nero seinen Erstlingsbart in einer goldenen Kapsel, dem Jupiter Capitolinus, Farinus, ein Freigelassener des Germanicus den seinigen dem Aesculap. Nach Plutarch mußten zu Theseus Zeiten die Knaben nach Delphi reisen, sich scheeren lassen, und das abgeschorene Haar dem Apoll weihen. Weil nach des Thales Sistem das Wasser das Grundprinzip aller Dinge ist, so weihten manche Jünglinge ihre Erstlingshaare und Bart irgend einem Fluß oder See. Memnon der Aurora Sohn weihte sein Milchbärtchen dem Nil, Achill, sein rothes Haar dem Sperchius, einem Fluß in Thessalien. Die Vestalinnen weiheten ihr Haar bei dem Lotusbaum den Göttern. Auch sinnliches Zeichen der Freundschaft und Brüderschaft war der Bart. Die Longobarden gaben sich zum Zeichen der innigsten Freundschaft und der Bundes-

treue

treue etwas von ihrem Bart. Ein Büschelgen Barthaare", war so gültig als eine handschriftliche Versicherung. So gab der spanische Held Lastei ein Büschelgen Haare aus seinem Bart zum Unterpfand einer grossen Summe Geldes, welche er in Goa zur Belagerung von Dia borgte. Da der Bart als Zeichen der Treue und Wahrhaftigkeit galt; so pflegte man auch auf denselben zu schwören, wie dies die Beispiele Otto des Grossen und Friedrich des Rothbarts beweisen. Wer von dem andern etwas flehentlich bat, umfaßte mit der einen Hand desselben Knie, und mit der anderen den Bart, und in dieser freundschaftlichen Stellung mordete Joab den Amasa. (2. Sam. 20) Noch jetzt ist ja das Bartstreicheln ein schmeichlerisches Liebkosen, und die Redensart üblich, einen um den Bart herumgehen, statt, ihn durch Schmeichelei und Liebkosungen zu etwas zu bewegen suchen. Wer sich über wirkliche oder eingebildete Vorzüge freuet, streicht sich in diesem süssen Selbstgefühl, den Bart.

Indem man unter Ludwig XIII. den Bart so sehr beschnitt; so suchte man diesen Mangel auf der anderen Seite wieder durch das Haupthaar zu ersetzen, und da Mutternatur hierin etwas sparsam gegen Manchen gewesen war; so wußte man sich auch hierin bald mit geborgten Federn zu helfen, und durch Kunst die Natur nachzuahmen. Im Jahr 1630 trug man in Frankreich schon Haartoureh, und der Abbé Riviere die erste Perücke. Anfangs waren sie, wie der Fall bei jeder neuen Erfindung ist, ganz simpel, und bestanden nur aus schlichten, über einander an ein Fell gehefteten Haaren; aber unter Ludwig XIV. wog ein solcher Nimbus um den Kopf schon zwei Pfund, und wurde oftmahls mit tausend Thalern bezahlt.

Da diese Materie in der Galerie der Moden, so gut zum Kopfputz gehört, wie die vom Bart und überhaupt mit derselben in enger Verwandschaft steht; so sey es mir erlaubt, hierüber noch eine kleine Nachlese zu halten.

Uiber die Verschwendung der edlen Zeit an der Toilette hält sich schon Seneka in seiner Abhandlung über die Lebenskürze (K. 12.) mit vieler Laune auf: „was soll ich von jenen weichlichen Müssiggängern sagen, die so viele Stunden dem Barbier und Friseur sitzen? da wird jedes Milchbärchen abgemacht, das erst in der vorigen Nacht auf-

aufgekeimt iſt. Da wird erſt Raths gepflogen über die Beſtimmung jedes einzelnen Härchens, erſt wird es ausgekämmt, dann hier und da, wo Blöſſen gegeben werden könnten, über- und in die Stirne hinein gekämmt. Wie der Stutzer in Aerger geräth, wenn der Friſeur nicht alles ſo ganz ordentlich gemacht hat! Wie er Feuer ſpeiet, wenn ein Härchen am unrechten Ort abgeſchnitten iſt, eines nicht in ſeiner Ordnung liegt, und alles in ſeine Locken fällt! Wer iſt, der nicht lieber den Staat als ſein Haar in Unordnung ſähe? Wer iſt nicht beſorgter um ſeinen Kopfputz, als um ſeine Wohlfahrt und Sicherheit? Wer ſieht nicht mehr auf Putz als auf Rechtſchaffenheit? Das ſind die müſſigen Herrchen, die nur zwiſchen dem Kamm und dem Spiegel vegetiren" u. ſ. w. Was hier Seneka als wohlzubeherzigende Thatſache anführt, das hat ein alter Deutſcher aus zu blindem Eifer allgemein auf die Perucken geſagt: „Iſt das nicht eine loſe Leichtfertigkeit! dieſe lange Haare (man denke nur an die ehemahligen Alongeperücken!) alſo herunter hangend, ſind rechte Diebeshaar und von den Wälſchen, (Franzoſen) welchen um einer Miſſethat oder Diebsſtückes wegen irgend ein Ohr abgeſchnitten worden, erdacht worden, damit ſie mit den Haaren es alſo bedecken mögen, und man es nicht ſehen oder merken könnte: und ihr, die ihr deutſchen und ehrlichen Namens und unſere Nachkommen ſeyn wollet, laßt euch lieber ein Diebs- oder Galgenhaar auf den Kopf ſetzen. Aber wer ſich ſeines eigenen Haares ſchämet, der iſt nicht werth, daß er einen Kopf hat."

Der erſte Beweggrund geborgtes Haar zu gebrauchen, war wohl das Bedürfniß, ſeinen Kahlkopf gegen die empfindlichen Eindrücke der Luft und Witterung zu ſchützen. Bei einigen Völkern zeigte auch ein Kahlkopf ein Verbrechen an. Wenn bei uns den Züchtlingen die Haare abgeſchnitten werden; ſo geſchieht dies theils, um ſie kenntlich zu machen, wenn ſie entfliehen ſollten, theils auch der in den Gefängniſſen ſo leicht entſtehenden Unreinlichkeit und zweckwidrigen Bevölkerung vorzubeugen. Bei den Longobarden aber wurde den Dieben und denen, die einen Wald angeſteckt hatten, und bei den Sueven den Ehebrecherinnen der Kopf geſchoren. Kahlkopf war bei vielen Völkern ein Schimpfwort. Dies erfuhr Nero. Der Haarſchmuck war ein vorzügliches

Stück

Stück des Putzes, womit die heidnischen Dichter und Künstler ihre Götter ausschmückten. Das die Kunst sich auch hiebei bald ins Spiel gemischt habe, ist ohne allen Zweifel, ob ich gleich nicht behaupten möchte, das Vater Adam im Paradieß schon eine Stutzperücke getragen habe. Was für einen schönen Großvater ich habe! rief Cyrus aus, als Astyages seinen falschen Haarschmuck aufgesetzt hatte. Am Hannibal soll diese Galanterie den Griechen mißfallen haben. In den vorigen Jahrhunderten sollten die Perücken vorzüglich dem Gelehrten und Predigerstand ein gewisses Air von Würde und Ansehen geben, und dadurch den Laien Anstaunen und Respekt einflößen. Was in den neuern Zeiten dem Student der Hieber, das war ihm in älteren Zeiten die Perücke. Wie doch die Zeiten und Sitten sich ändern! Von den Musensöhnen auf der Universität Löwen sagt Beyerlin: omnem gravitatem in Capillatura collocabant. Was die Farbe der Haare und also auch des Haarschmucks betrift; so stunden auch schon bei den Alten rothe Haare eben nicht in sonderlichem Kredit. Dies beweist Martials Gedicht auf den Zoilus (B. 12. 154.)

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine læsus:
res, hercle, magna est, Zoile, si bonus es.

Der Name Rufus war also eben kein Ehrentitel. Desto beliebter aber waren blonde Haare, hauptsächlich bei dem schönen Geschlecht — die Egypter ausgenommen. Die Kunst wußte auch zum blonden Haar für die Rath, welchen es die Natur zu versagen für gut befunden hatte, und die römischen Freudenmädchen wußten durch Touren vom blondesten Haar die jungen Herren mächtig an sich zu locken. Nero trieb die Galanterie so weit, daß er jedes blonde Härchen, welches der Poppäa entfiel, in Gold fassen ließ, und der Juno zum Geschenk weihte. Läßt sich doch auch jezt der deutsche Adonis aus den Haaren seiner Angebeteten und das deutsche Mädchen aus den Haaren ihres Anbeters Ringe, Uhrbänder und andere Arten von Souvenirs machen. Sanft verkauften die Deutschen ihre Haare den Ausländern, und lachten diese oben darauf aus, daß sie ihr Geld für solchen Unrath hingaben — jezt sind wir eben so klug oder unklug, wie unsere Nachbarn. Uiberhaupt war

sonst

sonst die deutsche Nazion ihrer blonden Haare wegen berühmt. Schwarze und weisse, flachsartige Haare wurden gleichfalls geschätzt, die ersten vorzüglich an Priestern und allen zum Gottesdienst gehörigen Personen. Auch von einer gewissen Haarpommade findet man schon beim Martial Spuren. Es war dies eigentlich eine Salbe, wodurch man den Haaren eine beliebige Farbe geben konnte. König Philipp von Macedonien ließ einen Richter, der sein Haar auf diese Art gefärbt hatte, absetzen, denn, dies war sein Grund, wer nicht einmahl in Haaren treu und aufrichtig ist, wie kann der es in anderen Dingen seyn? — Die Perücken und überhaupt jeder falsche Haarschmuck kommen in unseren Tagen immer mehr ausser Kours, seitdem überhaupt das Steife, das Uiberladene und Gezwungene auch im Putz und Anzug aus der Mode kömmt, und Mutternatur in ihre ursprünglichen Rechte [illegible] eingesetzt wird. Selbst vom Katheder und der Kanzel, werden die Perücken verbannt, seitdem man eingesehen hat, daß man auch in eignem Haar Licht und Aufklärung verbreiten, und daß eine Predigt gut und fruchtbar seyn könne, wenn sie auch ohne Perücke gehalten wird. — Doch es ist Zeit diese verwirrte Haargeschichte zu beschliessen, und die Leser der ganzen langen Digression wegen, dringend um Verzeihung zu bitten.

Das französische Schauspiel gewann unter Ludwig XIII. eine ganz andere Gestalt, als der grosse Corneille mit seinem Cid hervortrat. Der gute Geschmack auf der französischen Bühne schlief bis Jodella, und 72 Jahre darnach weckte Mairet ihn aus seinem Schlummer. 1629 gab dieser seine Sophonisbe, und munterte dadurch mehrere Genies auf, die denn auch wirklich ihre Kräfte versuchten, und ihren Vorgänger weit hinter ihnen liessen. Die Kunst, wenn sie gleich Anfangs auf schwachen Füssen geht, bahnt sich doch allmälig einen Weg, den sie mit immer kühnern, festern Schritten verfolget, und mit jedem derselben an innerer Kraft und Vollkommenheit gewinnt. In Mairets Sophonisbe trift man freilich auch noch Stellen an, die zu Corneilles Zeiten sehr schaal genannt worden wären, wie z. B. wenn der Liebhaber die Göttin seines Herzens also anredet: arretez mon soleil, und sie ihm darauf erwiedert:

Si je ſuis un ſoleil, je dois aller toujours.

Rautrou hat ſchon mehr Politur. Nach ihm nun erſchien der Vater der guten, klaſſiſchen franzöſiſchen Tragoedie, der groſſe Peter Corneille, dem Racine zur Seite gieng. Die Horazier, Cid, Cinna, Athalie, Iphigenie, Bajazet, Polyeukt, Rodogun u. a. werden unſterblich bleiben, wenn auch, wie ſchon aller Anſchein dazu iſt, eintreten wird, was la Dixmerie prophezeit hat:

Bientôt ſur la tragique ſcène
L'art tragique s'éclipsera.
Je vois traveſtir Melpomène
en machiniſte d'opera.
Bientôt une ivreſſe indiſcrete
Séduira cent jeunes
Je vois pour un ſeul vrai Poëte
vingt futiles décorateurs.
Bientôt vos triſtes Pantomimes
devront tout au jeu de l'auteur.
Je vois dans ces froides maximes
un froid & vain déclamateur.
Je vois enfin que toute regle
Sera proſcrite déſormais;
& que tel qui prend un vol d'aigle
ira tomber dans les marais.

Recht augenſcheinlich wird dem aufmerkſamen Beobachter der Uibergang zu dem luxuriöſen Zeitalter Ludwig des Groſſen, welches freilich das glänzendſte, aber auch das gefährlichſte für den Nazionalkarakter des franzöſiſchen Volks war. Künſte und Wiſſenſchaften boten dem Luxus allmählig die Hand, und gaben dem Geiſte der Nazion eine Spannung, welche nicht lauter für ſeine Wohlfahrt günſtige Folgen haben konnte. Auch der Zuſchnitt in der Kleidung gieng ſchon allmählig in die Form des gegenwärtigen Jahrhunderts über. Die Baukunſt erſchien in viel reizenderer Geſtalt, welches einige der vorzüglichſten Palläſte der Hauptſtadt beweiſen, welche unter Ludwig XIII. entweder ganz vollendet, oder doch angefangen worden ſind. Zu den erſteren rechne ich das herrliche Benediktiner Nonnenkloſter

ſter Val de Grace in Paris, welches in der Revoluzion zuerſt zu einem Kriegshoſpital, in der Folge aber zum Aufenthalt der Kinder des Vaterlandes, und der armen Weiber und Mädchen, die daſelbſt ihr Wochenbette halten wollen, beſtimmt iſt. Dieſes Kloſter hat ſeine erſte Entſtehung der Königin Anna von Bretagne, ſeine glänzendere Epoche aber der Anna von Oeſterreich, der Gemahlin Ludwig XIII. und Mutter Ludwig des Groſſen zu danken. Sie gelobte dem Herrn einen Tempel, wenn er ihres Herzens Wünſche erhören, und dem Thron einen Erben ſchenken würde: und als der Himmel nach 22 unfruchtbaren Jahren ihr einen an Großthaten ſo fruchtbaren, Erben ſchenkte, ſo bezahlte ſie 1625 nicht nur 36000 Livres für den Platz des heutigen Kloſters, welcher le fief de Valois oder le petit Bourbon hieß, ſondern ſie ließ auch die Kirche bauen, welche an Regelmäſſigkeit und geſchmackvoller Pracht viele ihrer Nachbarn weit hinter ſich zurücke läßt. Ob in den ſansculottiſchen Unruhen das Erbbegräbniß der königlichen und der Orleaniſchen Familie, in welcher auch das Herz der Stifterin ruht, verſchont geblieben iſt, weiß ich nicht zu ſagen. Manſard, von welchem die Manſarden oder Dachzimmer den Namen haben, hat vorzüglich mit, den Bau dieſer Kirche, dirigirt. Mignards Plafond im Chorgewölbe, iſt das herrlichſte al fresko-Gemählde, welches man ſehen kann. Wenn der Blick lange darauf weilt; ſo durchſtrömt allmählig himmliſche Wonne das Herz, und die Seele ſchwingt ſich empor, von der Erde zum Sitz derer, die Ruhe gefunden haben nach dem Streit, und gekommen ſind aus groſſer Trübſal zur Vollendung. Der Blick verliert ſich in den Wolken, und giebt der Phantaſie ſüſſe Nahrung. Zu höchſt hält ein Engel das aufgeſchlagene Buch, in welchem die Namen der Auserwählten, der Apoſtel und Martirer ſtehen, die man in mancherlei Gruppen umher erblickt. Sonſt war das Kloſter auch die Garderobe, in welcher die erſten Beinkleider der Prinzen vom Geblüt aufbewahrt wurden.

Das Kriegsweſen war zu Ludwig XIII. Zeit noch nicht auf den Fuß, auf welchen ſein groſſer Sohn es geſetzt hatte; die Armee noch nicht ſo zahlreich, und kein kommandirender General ſtand noch an der Spitze eines Heeres von 50000. Mann. Die Befeſtigungskunſt war noch in ihrer

Kind-

Kindheit, und die Artillerie noch nicht so vollständig und furchtbar, wie in den folgenden Zeiten. Piquen und plumpe Büchsen waren die Hauptwaffen. Es herrschte auch noch die Sitte, den Krieg durch einen Herold anzukündigen, und Ludwig der XIII. ist der letzte König, der sie in der Kriegserklärung gegen Spanien beobachtete. Man sah damahls viele Kardinäle und Priester an der Spitze der Heere, und Papst Urban VIII. drohete dem la Valette mit dem Verlust der Kardinalswürde, wenn er sein Kommando nicht niederlegen würde. Selbst die Gesandten thaten Kriegsdienste an den Höfen, bei welchen sie angestellet waren. Frankreich hatte ohngefähr 80000 streitbare Männer auf den Beinen, und Ludwig XIII. ohngefähr 30 Millionen Einkünfte, die Mark Silbers zu 26 Livres gerechnet. Die Landstrassen in Frankreich waren in dem elendesten Zustand und wimmelten von Räubern und liederlichem Gesindel. Die Strassen von Paris waren eng, schlecht gepflastert und voll Unrath und Gestank, wodurch die Sterblichkeit in der Hauptstadt sehr vermehrt wurde. Die ganze Stadtwache (guet) bestand aus 45 Mann, die überdies ihre Dienste schlecht thaten, weil sie schlecht bezahlt wurden.

Aberglaube, Schwärmerei, Wahrsagerei, Sterndeuterei und andere Verirrungen der menschlichen Vernunft, standen immer auf der Tagesordnung. Ludwig XIII. erhielt den Beinamen der Gerechte, weil er im Zeichen der Wage geboren war. Die Priester beschworen den Teufel, und die Richter liessen Zauberer und Hexen langsam am Feuer braten. Voltaire erzählt: die Marschallin von Ancre sey auf dem Greveplatz zu Paris, als eine Hexe verbrannt worden, und der Rath Courtin habe sie noch gefragt: welches Zaubermittels sie sich bedienet habe, um die Maria von Medicis zu beherrschen. Sie habe darauf zur Antwort ertheilet: ich habe mich blos der Macht bedienet, welche stärke Seelen über Schwachköpfe haben. Im Jahr 1601 war beim Chatelet in Paris ein ähnlicher wichtiger Prozeß anhängig. Es richtete Einer ein Pferd zu allerlei Künsten ab, um sich damit Geld zu verdienen, und man wollte ihn zusammt dem Pferde als Hexenpack und Teufelsbrut verbrennen.

Digitized by Google

Ludwig XIV., der Grosse. 1643.

Daß unter einem König, der wenigstens den Beinamen der Grosse trägt, auch in dem Gebiete der Sitten und Moden manches Grosse und Ausserordentliche zum Vorschein kommen müsse, ist eine Forderung, die schon aus der Natur der Sache folgt. Wie viel aber von all demselben auf Rechnung des Königs selbst zu schreiben sey, dies zu untersuchen ist wohl hier der Ort nicht. Ludwig war 5 Jahre alt, als er König wurde, und hielt schon den zweiten Tag nach seiner Thronbesteigung ein lit de justice, oder einen grossen Gerichtstag im Parlement, auf welchem er für seine Person sich eben so edel soll betragen haben, als mancher Regent der schon ein Viertelsjahrhundert das Szepter über sein Volk geführet hat. Da Richelieu das Reich der kleinen Nabobs in der französischen Monarchie, welche das Stattsruder in Händen hatten, zerstört hatte, so wurde wenigstens dadurch jener innere Krieg geendigt, welcher dem Volke der Franken so viele Nachtheile gebracht hat. Obs besser war, daß nun ein Kardinal (Mazarin) allein regierte, will ich an seinen Ort gestellet lassen.

Bei seinem Einzuge mit seiner Gemahlin Maria Theresia von Spanien in Paris gab Ludwig XIV. ein prächtiges Karoussel, von welchem der Platz, worauf es gegeben wurde, den Namen Karousselsplatz erhalten hat, der in den Zeiten der Revoluzion durch so manche tragikomische Auftritte merkwürdig geworden ist.

Die Karoussels waren eigentlich Spiele, die zur Leibesübung und zum Vergnügen des Volkes bestimmet waren. Man brach da Lanzen, entweder gegen einen Gegner oder gegen einen Pfeiler, man muste einen Ring von einer aufgerichteten Stange im vollsten Galopp entweder zu Wagen oder zu Pferde herabstossen, den Wurfspies schleudern, einer Statue den Kopf abschlagen u. s. w.

Die Karoussels waren in dem Alterthum ein nahrhaftes Spiel für den Geist der Nazion. Der Pöbel begafte sie und weidete seine Augen — die Krieger übten sich und gaben dadurch ihrem Körper Stärke, und ihren Gliedern Gewandheit, und die — Priester machten daraus Religionshandlungen, und bedienten sich auch dieses Mittels, um sich dem Volke ehrwürdig und wichtig zu machen.

Ob

Ob übrigens Tertullian in seinem Buch de spectaculis Recht hat, wenn er den Ursprung dieser Spiele von der berüchtigten Zauberin Circe herleitet, will ich jetzt nicht entscheiden. Sie soll nach ihm diese Lust- und Tummelfahrten ihrer Mutter der Sonne, zu Ehren erfunden, und daher dieselbe Carrus solis, Cars du soleil — woraus Carousel entstanden seyn soll — genennt haben.

Diese Spiele waren bey den Alten sehr glänzend und eben daher sehr kostbar, wegen der vielen Maschienen und Dekorationen, die dabei gebraucht wurden. Bei feierlichen Triumphen konnte der Aufwand nicht größer seyn. Da wurde wie bei diesen geopfert, die Beute und Kostbarkeiten aus den eroberten Provinzen zur Schau ausgestellt, und Pracht und Herrlichkeit zur Tagesordnung gemacht. Die Gothen und Germanier zeichneten sich dabei aus durch ihren Kopfputz, der bald geflügelte Drachen, bald Harpien, bald Löwengesichter vorstellte; die Franken durch ihre Panzerhemde und Schilde, die Italiäner durch ihre Musik und übrige Dekorationen.

Die Römer hatten zu diesen Spielen ihre Circus, und in den neuern Zeiten wurden hiezu öffentliche große Plätze in den Städten bestimmt, z. B. in Florenz der Platz di santa Croce, in Neapel der del Palazzo Reale. In Paris wurde sie auf dem eigentlichen Carousselplatze, und in Versailles in einem der königlichen Ställe gegeben. Eigentlich waren wohl die Tourniere und Carousels fast einerlei oder die einen verdanken ihren Ursprung den andern. Doch wieder zu unserm Ludwig den Großen!! —

Ich muß hier noch etwas nachholen. Schon unter Franz I. gegen das Jahr 1530 wurden die Kutschen in Frankreich erfunden. Es gab nur zwey im ganzen Königreich, die der Königinn und Dianen, der natürlichen Tochter Heinrich II. gehörten. Sie waren rund und faßten nur zwey Personen. Man fand sie bald so behaglich, daß sie ein Zweig des Luxus wurden, und, des gemeinen Bestens willen, das Parlament sich genöthigt sah, bey Karl IX. ein Verbot derselben in der Stadt auszuwirken. Doch wurde ihr Gebrauch den Reisenden verstattet und 1594 errichtete Heinrich IV. das Amt eines Aufsehers der öffentlichen Kutschen (inspecteur de Coches publics.) Der erste Hofmann, der sich der Kutschen bediente, war Johann de la

Val-

Val de Bois Dauphin. Den armen Mann zwangen nicht, wie den Erichthon, seine krummen Beine, sondern seine Körpulenz zur Nothhülfe dieses Vehikels. Die Zeit vervollkommnet durch Zusetzen und Abnehmen die simpelsten Erfindungen. Gegen das Ende der Regierung Heinrich IV. gab man den Kutschen eine länglicht viereckigte Form; verschönerte sie durch Schnitzwerk, Mahlerey und Vergoldung, hing sie in lederne Riemen und gab ihnen den Namen Karossen. Was Anfangs bloß zur Bequemlichkeit diente, wurde in der Folge ein Zweig des Luxus. Unter Ludwig XIII. und XIV. erfand man schon die Federn und Glasscheiben an den Karossen, deren sich freylich nur noch die Großen und Reichen bedienten. Im Jahr 1650 erhielt ein gewisser Sauvage das erste Privilegium als Miethkutscher. Er wohnte in einem Hotel in der St. Martinsstraße, das den h. Fiakre zum Schild hatte, und daher diesen öffentlichen Miethkutschen den Namen Fiakres gab. Ein anderer, Namens Vilerme, erhielt in dem nemlichen Jahr die Erlaubniß große und kleine Cariolen zu vermiethen. 1657 hielt einer, mit Namen Givri Miethkutschen an öffentlichen Plätzen zu Paris; man konnte sich ihrer ganze Tage, Stunden, halbe Stunden und auf 4 bis 5 Stunden von Paris bedienen.

Bisher kannte man nur vier- und zweysitzige Kutschen, unter Ludwig XV. sah man sie schon von allen Formen und Namen. Als ich in Paris war (1788) rechnete man sechszehntausend Kutschen, die täglich auf den Straßen umher rollten. Wo man gieng und stand, konnte man einen Fiakre haben. Sie waren alle numerirt und sahen was Pferde und Kutscher anlangt, freylich nicht viel gleich. Besser, ohne Nummer und ungleich honorabler, aber auch ungleich theurer waren die Remisen, deren eine des Tags 2 Laubthaler zum Gebrauch kostete. Die Fiakres, die doch immer das gemeinste und wohlfeilste Fuhrwerk in Paris sind, waren deswegen numerirt und mit einem Buchstaben des Alphabets bezeichnet, damit, wenn man etwas in der Kutsche liegen ließe, oder auch eine Klage gegen den Kutscher entstände, man sich mit Angabe dieser Kennzeichen bey dem Kutschfiakerbureau (bureau de la regie des voitures) melden könnte. In Paris kostet 1786 von früh um 6 bis Abends um 11 Uhr stündlich der Fiaker 1 Livre 10 Sous, und von 10 Uhr Abends bis 6 Morgens 1 Livre 16 Sous. Nemlich

man

man bezahlte im ersten Fall die erste Stunde mit 1 Livres 16 S. und die übrigen Stunden 1 Liv. 10 S. die Nacht hindurch aber für jede Stunde 2 Livres. Ins grosse Hospital, in die Militairschule oder ins Invalidenhaus zu fahren kostete 2 Liv. nach Chaillot, Passi 2, nach Muette, Conflans, Bizetre 3 Liv. außer den Barrieren der Stadt 1 Liv. 16 S. Gegenwärtig mag dieses Fuhrwerk wohl etwas theurer seyn. Um diese Zeit wurden auch die Kanonen verbessert und die **Feldschlange erfunden**, desgleichen die 48 Pfünder (basilique), der 32 Pfünder, der auch fliegender Drache genennt wurde — all dieses Geschütz dient jetzt blos noch in Seegefechten. Zu Bayone erfand man 1666 **das Bajonet.**

Von den Perücken ist schon geredet worden. Sie wurden jetzt sehr korpulent, so daß manche 2 Pfund wogen. Das blonde Haar war auch an ihnen das beliebteste, und die Unze wurde mit 50 bis 80 Livres bezahlt. **Binnette**, des Königs Leibfriseur, pflegte zu sagen, er mache alle Unterthanen zu Kahlköpfen, um ihres Hauptes Kopf zu bedecken. Im Jahr 1680 erfand Ervais den **Krepp**, eine neue Zierde des Haars.

Die Casaque war ein weiter Mantel mit großen Aermeln, dessen Ursprung bis vom Kaiser Carakalla hergeleitet wird. Man zog Weite und Aermel ein, so daß er am Leib anlag, und den körperlichen Wuchs sehen ließ, und nannte es **Wams** (juste au corps.) Nach und nach gab man ihm Falten, und besetzte es mit Knöpfen, so daß es sich mehr dem ordentlichen Kleide näherte. Hüte mit hoher Krempe, Halstücher statt der Kragen, grosse Stiefeln zum Reiten, weiche Stiefeln zum Gehen, dies war der Putz des modesten Franzmannes. Die Stutzer, um ihre natürlichen Reitze zu erhöhen, trugen ausserordentlich große und weite Beinkleider — wie die Matrosen welche sie **Hosen in Folio** (culottes in folio) nannten. Allein sie regierten nicht lang diese Foliohosen, und mußten den **Pantalons** weichen. Graues Haar war auch den Franzosen ehrwürdig, dies gab dem **Puder** seine Entstehung.

Beym schönen Geschlecht waren die Spitzen in Ansehen. Man trug dreifach damit besetzte Manschetten, statt der zur Zeit Heinrich IV. beliebten Halskragen, auch Aermel und Rocktouren wurden damit garnirt.

Die Spanier, die immer gern eine groſse Lücke im Luftraum ausfüllen, brachten die **Wülſte** nach Frankreich, und lehrten die Franzöſinnen, ſich ein ſcheinbares Gewicht zu geben. Aus dieſen Mißgeburten entſtand nach und nach das Ungeheuer, **Reifrock** genannt, der die Damen das traverſiren lehrte, weil Thür und Thor zum ordentlichen geraden Gang ihnen viel zu enge waren. Die Damen von einem gewiſſen Alter trugen Halbſchleier, ein Kopfputz der ſich nicht lange am Hofe, aber deſto länger bey den Bäuerinnen und Bauermädchen hielt. **Schminke** war bisher nur ein Zufluchtsmittel alter Damen, ihr Geſicht etwas aufzufriſchen, aber nun eignete ſich auch die junge Welt den Gebrauch derſelben zu, um die natürlichen Reize zu verwiſchen, und ſich unnatürliche zu geben, deren Anblick im erſten Augenblick blendet, aber bald widrig und eckelhaft wird. Ein türkiſcher Geſandter, den man um ſeine Meinung von den franzöſiſchen Schönen fragte, gab zur Antwort: **er ſey kein Gemähldekenner.**

Die **Muffs** waren blos ein Winterſchmuck der Damen, aber kein Mann hätte ſich ſo blos gegeben, ſich ihrer zu bedienen. Der Franzman hätte ſich ſelbſt zu entmannen geglaubt, wenn er Hände, Bauch und Magen in eine Pelzmaſchine hüllen wollte — und in neuern Zeiten hätte der Franzoſe ohne Muff im Winter zu erfrieren gedacht — mutant tempora mores.

Im Jahr 1560 brachte Joh. **Nicot**, bei ſeiner Zurückkunft als Geſandter in Portugal, den **Tobak** nach Frankreich. Er hieß anfangs der Nicotianiſche, dann das **Kräutlein der Königin** (herbe à la Reine) weil ihn Nicot eigentlich der Königin Katharine von Medizis zum Geſchenk mitgebracht hatte, auch **Groſspriors Kraut**, weil der Groſsprior von Frankreich ſtark ſchnupfte. — Der Rauchtaback hat vor der Revoluzion nie ſein Glück in Frankreich gemacht — Endlich aber gab man ihm doch ſeinen rechten Vaterlandsnamen von der Inſel **Tabago**, auf welcher er wächſt. 1629 wurde der Taback ſchon ſehr gemein in Frankreich, und 1649 legte Ludwig XIV ſchon 30 Sols Impoſt auf das Pfund. Die Franzoſen ſchnupfen ſehr ſtark, und die Auflage auf dieſes entbehrliche Rauchwerk trug den Königen von Frankreich groſſe Summen ein. Am Carouſſelplatz ganz nahe an den Tuilerien lag ſonſt das bureau du Tabac, in welchem oft

über

über gröſſere Summen verhandelt wurde, als in manchem deutschen Lande in den gesammten Finanzkollegien des Regenten. Zu verwundern ist es, daß die Franzosen nicht selbst auf den Tabacksbau gefallen sind, und, um sich die Nase voll zu stopfen, sich den Holländern um so ein ansehnliches jährlich zinsbar gemacht haben. In Languedoc, Artois und der Franche Comté würde vielleicht, bey gehöriger Wart und Pflege, eben so guter Tabak wachsen, als auf den westindischen Inseln, aber — fremdes Brod schmeckt den Kindern, und verakziseter Wein den Erwachsenen am besten.

Die Holländer brachten 1655 den Mokkakaffe nach Amsterdam, und der Botaniker von Kissous pflanzte das erste Reis eines Kaffebaums, den er aus Holland hatte kommen lassen, in dem königlichen Garten zu Paris. Die Franzosen bauen auf ihren Inseln den Kaffe sehr häufig, und der Handel mit diesem allgemein beliebten Getränk bringt ihnen grosse Summen ein. Gegen das Jahr 1670 lernten die Franzmänner die Chokolade kennen, welche erst in diesem Jahrhundert für das lüsterne Frankreich ein Lieblingsgetränk geworden ist. Den Thee besitzt es seit 1650.

Die herrlichen Gitterwerke, an den Kirchen, Pallästen und öffentlichen Gebäuden, welche aller Bewunderung und Staunen erregen, verdankt man zuerst einem gewissen Peter Denis. Die ersten machte er 1715 um die Orgel in der Abtei zu St. Denis und die zweiten um des grossen Turenne Grabmal. Das merkwürdigste hiebei ist, daß der Künstler alle diese Gitter mit dem Eisen verfertigte, das er selbst schmiedete, ohne sich des Eisenblechs zu bedienen, das uns gegenwärtig diese Arbeit erleichtert.

Ludwig XV. 1715 (Der Vielgeliebte.)

Das Reich der Moden erweiterte unter ihm ihr Gebiet auf die glänzendste Art. Aber ob diese Erweiterung einem Lande, das damahls schon 2062 Millionen und 138001 Livres Schulden hatte, wohlthätig und ersprieslich war, dies ist eine Frage, die wohl unmöglich von dem Freunde der Menschheit mit Ja beantwortet werden kann. Vielleicht daß dies der Zeitpunkt war, in welchem der Grund zu gegenwärtigen Unordnungen, wo nicht gelegt, doch befestigt wor-

worden ist. Das ganze neuere Frankreich gewann unter ihm die blendende Gestalt, die nur dem oberflächlichen Beobachter der Welt und des Ganges im Menschenleben beneidenswerth scheinen konnte.

Kaum hatte Ludwig der Grosse die Augen zugethan, als schon der Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüt und nachmahlige Regent mit allen übrigen Prinzen und Grossen des Reichs kam, dem fünfjährigen Königlein die Hand unter dem spanischen Kompliment zu küssen. In eben dem Augenblick wurde dasselbe auch unter Trommel- und Trompetenschall zum König von Frankreich ausgerufen.

Wohl Frankreich, wohl seinem Könige, wenn derselbe Ludwig XIV. gefolgt hätte, der ihn noch auf seinem Sterbebette so dringend bat, er möchte ihm um alles in der Welt in drey Dingen nicht nachahmen, nähmlich in der Länder- und Eroberungssucht, in dem Hang zum Vergnügen, und in dem unnützen und übergrossen Aufwande, der nothwendig den Ruin und das Verderben der Nazion nach sich ziehen müsse,

Ludwig erklärte 1718 die Pariser Bank für königliche Bank, aber trotz alle dem fiel sie dennoch bald durch Law's nachher so oft verwünschtes Banksystem..

Das erste, was der König that, als er majoren ward, war, daß er ein lit de justice hielt. Der Ursprung dieser feierlichen Gerichtssitzungen geht bis auf die Zeiten Philipps des Langen (1318) hinauf, und sie sind allem Anscheine nach an die Stelle der sonst im März gewöhnlichen grossen Parlamentsversammlungen getreten. Bei diesen unter freiem Himmel gehaltenen Versammlungen saß der König auf einem goldenen Thron. Als aber das Parlament anfieng, seine Sitzungen in Schlössern oder Palästen zu halten, so stand für den König statt des Throns, ein Stuhl mit Kissen belegt und einem Himmel bedeckt da, in dem man sich so recht bequem hinein logiren konnte, und der deshalb Bette (lit) genennt worden ist. Und weil die Könige in diesen öffentlichen Versammlungen Recht und Gerechtigkeit handhabten, so wurde ein solch feierlicher Aktus lit de justice genannt.

Wenn man die jetzige Denkungsart der Franken mit der damahligen vergleicht, so wird das Resultat seyn: daß der Franzose das veränderlichste, wankelmüthigste und am

öf-

öftesten sich selbst widersprechende Geschöpf des Erdbodens sey, das heute die Götzen ins Feuer wirft, vor denen es gestern voll Inbrunst kniete, und morgen das vergöttert, was es heute mit Füssen tritt. Frankreich war unter Ludwig XV. sehr unterdrückt. Es sah des Monarchen ungeheure Verschwendung, kannte seine Ausschweifungen, sah es, wie mit dem Schweiße seiner Arbeit, so schändlich sibaritisirt wurde — sah alles dieß und hungerte und gab den letzten Heller her und — nannte seinen König den Vielgeliebten; und als er zu Metz krank wurde, so strömte alles dem Tempel zu, um seinem König Wiedergenesung vom Himmel zu erflehn. Ludwig fühlte hier, was Volksliebe heißt: wie süß ists, rief er aus, so geliebt zu seyn! und was hab ich noch für mein Volk gethan, um eine solche Liebe zu verdienen?" Hätte Ludwig XV. Geistesstärke genug gehabt, diese vorübereilende Empfindung recht fest zu halten, sie würde vielleicht eine Revolution in seiner Regierung bewirkt haben, wodurch die gegenwärtige unterblieben wäre. —

Unter diesem König fieng die Königinn der Mode von Paris aus an, ihren Szepter über die halbe Welt zu schwingen und sich dieselbe zinsbar zu machen. Sie fieng an, dem Norden und dem Süden Gesetze zu geben, und dem Osten und Westen seine Kleidung, sein meubles und seine ganze Art zu handeln und zu genieſſen vorzuschreiben. Alles wurde jezt beschnitten und ins Kleine zusammengezogen, zuweilen auch wieder verlängert und erweitert, je nachdem es die Laune für gut fand. Die Taschen an den Röcken giengen bald der Länge bald der Queere hinab. Sogar ausländische Kleidung wurde französirt, wie z. B. der Redingote, eine Art Oberrock, der 1725 in Frankreich Mode wurde, und beim Reiten die Stelle des Mantels vertreten mußte. Dieser letzte erhielt sich blos noch beim Militair. Den Stutzern war freilich der Redingote zu weitschichtig, weil durch denselben die schlanke Taille etwas unsichtbar wurde. Man verengte ihn daher zum Surtout, und bildete endlich daraus den Frack.

Auch die Rockknöpfe wurden durch ihre Mannigfaltigkeit ein Handlungszweig, und in diesem Punkt gaben die Franzosen den englischen Knöpfen den Vorzug vor den vaterländischen. Die ersten waren von Ziegenhaar und Seide,

und bald fieng man an, sie auch von Metall zu verfertigen. Als ich 1788 in Paris war, trug man Knöpfe, in denen vorzügliche Gebäude der Stadt gemahlt waren: andere enthielten eine ganze Insektologie, in dem einen war ein Käfer, im andern ein kleiner Taschenkrebs, im dritten ein Schmetterling u. s. w.

Anstatt der dicken Halstücher, welche die Stelle der vorigen Halskragen ersetzt hatten, traten nun sehr dünne und enggeschnürte Halsbinden von Mousselin. Auch die Manschetten wurden kleiner, aber was auf der einen Seite abgieng, wollte man doch auf der andern wieder ersetzen. Man lies an der Brust ein Stückchen Spitze oder gesäumten Mousselin heraus hängen, den man Jabot, zu Deutsch Hemdekrause nannte.

Auch die Perücken nahmen — ausgenommen bey den Magistratspersonen, die doch immer einen gewissen Nimbus von Ansehen und Würde haben müssen — an Peripherie und Diameter ab. Man trug nun Perücken mit Haarbeuteln, welche Regentschaftsperücken hiessen, weil sie zur Zeit der Regentschaft aufgekommen waren. Die, welche ihr eignes Haar trugen, hiengen doch hinten eine ungeheure Tafel, Haarbeutel genannt, an, und erschütterten, ehe man diese Tracht gewohnt war, durch sie manches Zwergfell. In der Folge wurden die Arten der Perücken sehr vervielfältigt. Da gab es welche mit 2 Schwänzen, mit viereckigten Ohren, Knotenperücken u. a. m. Lange sah das schöne Geschlecht diesem Unwesen zu, ohne das unsrige um seinen erborgten Haarschmuck zu beneiden. Ja es gab sogar seine eigenen Haare her, um damit der Männer Blösse zu decken. Aber am Ende regte sich doch ein ihm eigner Trieb, der der Nachahmungssucht. Im Jahr 1730 fiengen die Frauenzimmer an, falsche Haartouren zu tragen, die Anfangs kaum sichtbar waren, aber im Jahr 1750 schon ganz das Ansehen einer Perücke hatten. Ihrer Nüanzen und Arten Zahl heißt Legion. Bald glichen die Köpfe der Schönen dem babilonischen Thurm, bald dem Haupt eines durch seine Sanftheit so berühmten Thieres. Thüren und Thore wurden zu klein, besonders als der Straus aus dem heissen Senegal noch seine Federn als Trophäen über dem falschen Haargebäude aufstecken mußte. Mit weissem Puder war man nicht mehr zufrieden, es wurde auch grauer, brauner und rother

über ausgesäet, um die Natur in allem geträulich zu kopiren, und ihre Mißgriffe unter der Maske des Komischen manchmahl zu verstecken. Was Anfangs das Freudenmädchen that, das ahmte bald die ehrbare Frau nach, und daher kam es denn freilich, daß die letztere öfters mit der erstern verwechselt, und der äusserliche Unterschied zwischen beiden sehr unmerklich wurde.

Im Anfang unsers Jahrhunderts waren die Kleider der Damen vorne zu, und man suchte das Falbala aus dem fünfzehnten Sekulum wieder vor. Das Mäntelchen trat an die Stelle des Mantels, der sonst von scharlachrothem Sammet oder von anderm Stoff war. Man trug es nur des Morgens als Neglige. Damit aber auch der Kopf dabei hübsch warm bliebe, so wurde oben noch eine Kappe (capuchon) daran gesetzt.

Die Palatinen, ein deutsches Putzstük, wurde von den Französinnen so lange getragen, bis die Halstücher von Nesseltuch oder von Filet aufkamen, und die Spitzen verdrängten. —

Doch! das Chaos der Moden häuft sich zu sehr. Unter Ludwig XVI. sind sie schon nicht mehr zu zählen. Die Revolution allein hat ihrer so viele und sonderbare geschaffen, daß man Folianten mit ihrer Beschreibung ausfüllen könnte. Es gehört noch viel Sichten, Ausmerzen und Ordnen dazu, ehe die neueste Epoche der französischen Moden dem deutschen Publikum kann aufgetischt werden. Ich will also in dieser Materie eine Pause machen, und wenn ich genug hierüber werde gesammelt, geordnet und gesichtet haben, damit wieder hervortreten.

Uiber den Urſprung und die Fortſchritte der Schiffsbaukunſt.

Es iſt eine faſt allgemein anerkannte Wahrheit, die den Stolz des Menſchen nicht wenig demüthigen muß, daß wir beinahe jede unſerer nützlichen Künſte und wichtigen Entdeckungen nicht unſerem Genie und unſerer Anſtrengung; ſondern einzig und allein dem Zufalle, der uns die erſte glückliche Idee davon einflößte, verdanken. — Die Kinder eines holländiſchen Brillenmachers ſpielen in ihres Vaters Werkſtätte mit ſeinen Gläſern; gerathen auf den Einfall, ſie in einer papiernen Röhre zu befeſtigen, und gelangen endlich durch Hin- und Herſchieben derſelben auf die erſte glückliche Idee des unſchätzbaren Inſtruments, das uns den Bau des kleinſten Inſekts und die entfernte Bahn des ſchnellen Kometen gelehrt hat. — Ein deutſcher Mönch vermengt zum Zeitvertreibe geriebene Kohlen mit Schwefel, gießt dieſe Miſchung in einen Mörſer, und vergißt ſie daſelbſt; eine Zeitlang nachher erinnert er ſich wieder daran, nähert ſich mit einem brennenden Lichte dem Mörſer — ein Funke fällt in die Miſchung, und entdeckt ihm das Geheimniß und die Kraft einer Materie, die jetzt das Schickſal ganzer Staaten und Völker entſcheidet. —

Die Geſchichte der Erfindungen und Entdeckungen der Künſte und Wiſſenſchaften giebt uns manche Beiſpiele dieſer Art, aber keines, das, meiner Meinung nach, ſo auffallend und merkwürdig, als die Entſtehung und Vervollkommnung der Schiffsbaukunſt iſt — keines, das ungeachtet des hohen Grads der Vervollkommnung, den dieſe nützliche Kunſt jetzt erreicht hat, von einem ſo niedrigen und geringfügigen Urſprunge zeigt.

Die erſten Wagehälſe, die den gewiß damahls rieſenmäſſigen Gedanken hegen und ausführen durften, ſich auf ſchwimmenden Brettern dem Elemente anzuvertrauen, das die Natur nicht für den Menſchen ſchien geſchaffen zu haben, machten unfehlbar ihren erſten Verſuch auf einem untiefen Waſſer, und wagten ſich gewiß nicht weit vom Ufer;

aber

aber durch wiederhohlte Verſuche aufgemuntert giengen ſie nach und nach weiter, bis ſie endlich den Muth faßten, den gränzenloſen Ozean ſelbſt zu beſchiffen.

Wem die Welt die glückliche Erfindung eines Schiffes verdankt, bleibt, aller unſerer Nachforſchung ungeachtet, ungewiß: die Spur des erſten Erfinders verliert ſich ins graue Alterthum, und die fabelhaften Anſprüche eines Prometheus, Neptunus, Atlas, Jaſon, Danaus u. ſ. f. gehören ins Gebiet der Fikzion, und dürfen nicht als authentiſche Fakta aufgeſtellet werden. Mit ungleich mehrerer Gewißheit wird dieſe Erfindung den Phöniziern, einer Nazion, die nahe an der Seeküſte und in einem unfruchtbaren Lande wohnte, das ſeine Einwohner nur ſchlecht ernährte, zugeſchrieben. Man ſieht aus dem Gedichte des trojaniſchen Krieges, und aus den Seereiſen des Ulyſſes, wie ſehr die Schifffahrt bei den Griechen damahls noch in ihrer Kindheit muß geweſen ſeyn; weil eine ſolche unbedeutende Fahrt noch zu Homers Zeiten ſo viel Aufſehen machte, und allgemein für ein Wunder galt, das bloſſe Menſchen ohne Zuthun göttlicher Hilfe nicht verrichten konnten.

Die erſten Schiffe wurden ganz ohne alle Kunſt und Plan gebaut, und hatten weder Schönheit noch Feſtigkeit; ſie beſtanden aus Brettern, die nur eben ſo befeſtiget wurden, daß ſie das eindringende Waſſer abhalten konnten. In einigen Ländern waren es blos ausgehöhlte Bäume, die aus einem einzigen Stamme beſtanden, wovon wir ſchon eine Erwähnung im Virgil finden. Auch gebrauchte man ſpäterhin nicht blos Holz zu dem Bau dieſer Schiffe, ſondern verſchiedene andere Materialien, die auf dem Waſſer ſchwimmen konnten, ſo z. B. bediente man ſich des ägyptiſchen Rohrs (Papyrus), des Leders und verſchiedener anderer Dinge. Dieſe Schiffe wurden nachher mit Weidenruthen umwunden, und man ſchiffte in dieſen Fahrzeugen auf den Flüſſen in Aethiopien, Aegypten und Arabien herum. In einem ſolchen Schiffe flüchtete ſich Dardanus nach dem Lande, das nachher Troas genannt wurde, als er wegen einer auſſerordentlichen Uiberſchwemmung ſich genöthiget ſahe, ſeinen vorigen Wohnort zu verlaſſen. Nach Virgils Beſchreibung war der Nachen des Todtenſchiffers Charon auf dieſelbe Art gebauet.

Da die Schiffe etwas mehr Vollkommenheit und zugleich mehr Gröſſe erhielten, mußte ihr Anblick Menſchen, die hieran noch nicht gewöhnet waren, nothwendig Bewunderung und Erſtaunen einflöſſen; denn es mußte kein geringes Wunder für ſie ſeyn, groſſe ſchwimmende Kaſtelle voll lebendiger Menſchen auf den ſchwankenden Wellen des Meeres treiben zu ſehen. Die Segel derſelben ſchienen ihnen Flügel, und ihr ſchneller Fortgang dem Fluge der Vögel ähnlich zu ſeyn; denn was konnte ſonſt die Fikzion von dem Fluge des Perſeus, von dem beflügelten Drachen des Triptolemus, oder den wächſernen Flügeln des Dädalus veranlaſſet haben, wenn nicht eine ſolche Idee zum Grunde gelegen hätte. Dergleichen Erfindungen wurden ſo ſehr von dem damahls noch jugendlichen Menſchengeſchlechte geſchätzt, daß jeder, der die Schifffahrt mit neuen Entdeckungen bereicherte, der den Schiffen eine neue Form gab, ſie dauerhafter und feſter zu bauen wußte, oder die alten auch nur bequemer einzurichten verſuchte, dafür als ein Wohlthäter der Menſchheit angeſehen, und nach ſeinem Tode als ein Gott verehrt wurde. Ihre Erfindungen wurden heilig, und oft ſelbſt an den Himmel verſetzt: daher denn die Namen der Sternenbilder des Aries und des Taurus, welche blos zwei Schiffe waren, wovon das erſte Phryxus aus Griechenland nach Colchis, und das letzte Europa aus Phönizien nach Creta brachte. Argo und Pegaſus waren beide Schiffe, die nach einer neuen Form gebauet, und von dem groſſen Haufen in dieſen rohen und unwiſſenden Zeiten angeſtaunet und bewundert wurden. Man verſetzte ſie zum Andenken ihrer Erfinder unter die Sternbilder, die Dichter beſangen ſie in ihren Heldengeſängen, und die Nachwelt fieng an, ſie unter dieſer Geſtalt zu verehren.

Alle Schiffe hatten anfänglich eine und dieſelbe Form, ſie waren, was auch immer ihr Endzweck ſeyn mochte, ſtäts auf dieſelbe Art gebauet; aber je nachdem ſich die Schifffahrt veränderte und erweiterte, änderte ſich auch die Form und Bauart derſelben: man bauete Schiffe mit einem breiten und flachen Boden, mit welchen man Flüſſe beſchiffte, und bediente ſich ſchmaler und ſcharfgebauter Schiffe auf dem Ozeane. Es würde unnütz und mühſam ſeyn, jede kleine Abänderung, welche nach und nach die Erfahrung lehrte, hier anzuführen und weitläufig zu beſchreiben. Kurz, die Alten

hat-

hatten, so wie wir, dreierlei Arten Schiffe, nämlich: Kriegsschiffe, Lastschiffe und eine gewisse Art von Postschiffen, mit welchen, wie Plinius erzählt, sie schon in vier Tagen von Carthago nach Rom fuhren.

Ihre Kriegsschiffe unterschieden sich von den andern Arten ihrer Schiffe durch gewisse darauf gebauete Maschinen, die entweder zur Vertheidigung ihrer eigenen Soldaten, oder als Batterien, ihren Feinden zu schaden, dienten. Späterhin unterschied man sie durch die mehrere oder mindere Anzahl ihrer Ruderbänke von einander, die nicht senkrecht eine über die andere; sondern schneckenförmig, gleich einer Treppe gewunden, gebauet waren. Die gewöhnliche Anzahl dieser Ruderbänke waren drei, vier und fünfe, woher denn die Benennungen der Galeeren, triremis, quadriremis und quinqueremis entstanden. Ptolomäus Philopator, König von Aegypten, erhielt von Hiero, König von Sizilien, ein Schiff, das vom Archimedes erbauet war, zum Geschenke, welches nach der Aussage des Callixenus 6000 Lasten tragen konnte, und auf welchem verschiedene Maschinen angebracht waren, wovon eine einen Stein von 300 Pfund 600 Schritte weit werfen konnte.

Allein, ungeachtet dieser ungeheuren Grösse ihrer Schiffe, wußten die Alten wenig oder nichts von der Kunst, die wir jetzt das Manœuvre der Schiffe nennen, und nach welcher die verschiedenen Wendungen derselben durch eine vortheilhafte Stellung der Segel auf die einfachste und leichteste Art bewirket werden. Sie baueten den Vorder- und Hintertheil ihrer Schiffe zu hoch, und setzten sie dadurch dem Stosse des Windes zu sehr aus, der um desto gefährlicher seyn mußte, weil der Steuermann nichts darüber vermochte, und die schwache Wirkung der Segel ganz dadurch aufgehoben wurde. Wir können den Fleiß und die Thätigkeit der Alten freilich in so ferne loben, daß sie ihre Schiffe schneller baueten und ausrüsteten, als wir es jetzt zu thun im Stande sind; denn sie baueten oft ganze Flotten in 7 bis 8 Wochen; aber im Ganzen müssen wir gestehen, daß unsere neuere Marine die ihrige in weitem übertrift. —

Indessen näherte sich die Schiffsbaukunst in dem nördlichen Theile von Europa nach und nach ihrer Vervollkommnung; denn als Cäsar in Brittannien landete, finden

wir,

wir, daß die Einwohner dieſer Inſel ſich ihm in einer ſonderbaren Art von Schiffen widerſetzten. Dieſe Schiffe hatten die Form einer Tonne, waren mit Leder überzogen, und hatten ſtatt der Ankerſeile eiſerne Ketten, womit ſie dieſelben befeſtigten. Nachher, da die Angeln ſich eine Zeitlang in dieſer Inſel niedergelaſſen hatten, lernten ſie es bald einſehen, daß die beſte Schutzwehr, die ſie ihren auswärtigen Feinden entgegen ſetzen könnten, eine zahlreiche und mächtige Flotte ſeyn müßte. Sie fiengen alſo nach und nach an, ſich mit Eifer auf den Bau der Kriegsſchiffe zu legen, und einige Geſchichtſchreiber wollen behaupten, daß ihre Flotte ſchon zur Zeit des Königs Edgars aus 2600 Segel ſoll beſtanden haben. Um dieſe Flotte aufrecht zu erhalten, befahl Ethelred, daß jeder Einwohner, der 310 Morgen Landes beſaß, zur Vertheidigung ſeines Vaterlandes ein Schiff bauen und bemannen ſollte.

Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts fieng man ſchon in den indiſchen Gewäſſern, nach der Ausſage des Marco Paolo, an, den Schiffen eine Bemaſtung zu geben, die nur ſehr wenig von der unſrigen unterſchieden war. Hierdurch wurde das ſchnelle Segeln der Schiffe vermehret; man machte ſich von der Nothwendigkeit, der abſoluten Richtung des Windes folgen zu müſſen, los, und lernte es, ſich der Segel auf eine ſolche Art zu bedienen, daß man ſelbſt der Richtung deſſelben entgegen arbeiten konnte. Man hatte in dem praktiſchen Theile des Manevers der Schiffe noch bis zur Zeit Franz des erſten ſo wenig Fortſchritte gemacht, daß der bekannte Andreas Doria, der ſich einen ſo groſſen Namen durch ſeine Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt erwarb, bei dem groſſen Haufen für einen Zauberer galt. Erſt gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts fieng der Pater Pardies an, die Mathematik auf dieſen Gegenſtand anzuwenden. Sein Verſuch mißlang, aber er war doch der erſte, der ſeinen Nachfolgern die Bahn zeigte, und verdient wenigſtens dafür unſern Dank. Ungefähr zwanzig Jahre nach ihm fiengen der Ritter Renau und der Pater Hoſte an, dieſe Materie zu bearbeiten: der Erſte gab: eine theoretiſche Abhandlung über den Profilplan der Schiffe heraus, in welchem er alle Theile des Schiffs von einander abzuleiten ſuchte, und dadurch dem Ganzen mehr Symmetrie gab. Der Zweite hat in

seinem Recueil de Traités de Mathematiques 1692. eine Abhandlung herausgegeben, die um desto schätzbarer ist, weil sie so manche nützliche Problemen enthält, und nicht auf die fehlerhaften Prinzipien des Pater Pardies gegründet ist.

Schon Simon Stevin bemühete sich, die geschickteste Figur des Schiffes anzugeben, Johann Bernoulli untersuchte ebenfalls diese Materie; aber sie verfehlten beide ihre Absicht. Die Hydrodynamik war noch zu wenig bearbeitet; manche Kunstgriffe, gewisse Formeln zu integriren, auf welche die Analysis bei dergleichen Untersuchungen führte, waren noch nicht erfunden, es fehlte an den hinlänglichen, mit Genauigkeit angestellten Versuchen über den Stoß des Wassers auf Körper von verschiedener Figur und Gröffe, die dieser Wissenschaft doch nothwendig zur Grundlage dienen müßten, wenn sie anders anwendbar seyn, und nicht blos Spekulazion bleiben soll.

Euler und Camus haben beide unverkennbare Verdienste um die Schiffsbaukunst, der Erste durch seine scharfsinnigen Untersuchungen verschiedener Gegenstände, die mit derselben in der genauesten Verbindung stehen, und der Andere durch seine Abhandlung über die Bemastung der Schiffe, die er herausgab, ehe er noch Gelegenheit gehabt, ein Seeschiff zu sehen.

Aber ungleich verdienter als alle bis jezt noch bekannte Schriftsteller haben sich Bouguer und Duhamel um diese nützliche Wissenschaft gemacht; des Ersteren Traité du Navire, du Maneuvre und sur la Nature des Vaisseaux sind mit einer solchen Gründlichkeit und Scharfsinn geschrieben, daß man diese Materie erschöpft glauben sollte, wenn nicht des Leztern Abhandlung über den Schwerpunkt der Schiffe zeigte, daß sie noch einer Erweiterung fähig wäre.

Späterhin hat sich der Abbé Bossut durch seinen Traité théorique & experimental d'Hydrodynamique noch einiges Verdienst um die Schiffsbaukunst erworben; seine Untersuchungen über den Schwingungspunkt schwimmender Körper können dem Schiffsbaumeister viel Licht über diese gewiß nicht leichte Sache geben, wenn er die nöthigen Vorkenntnisse, dieses Buch zu verstehen, sich erworben hat. Bei den Engländern und Holländern findet man einen grossen Haufen Bücher, die diesen Gegenstand betreffen; aber

sie

sie sind fast alle nichts anders, als blosse Anweisungen für den praktischen Baumeister, und ohne alle Theorie. Das beste unter allen ist, so viel ich weiß, Murray's Treatise on Ship Building, von welchem die Uibersetzungen aus Bouguers und Duhamels Werken den theoretischen Theil ausmachen.

In Deutschland haben wir, so viel ich weiß, ausser einer einzigen Uibersetzung eines englischen praktischen Werkes über den Schiffbau noch gar keine Schriften. In unsern gewiß nicht unbedeutenden Handlungsstädten scheint man dies Bedürfniß noch gar nicht zu fühlen; man bekümmert sich um diese so nützliche Kunst fast gar nicht, und weiß bis jetzt daselbst von den wichtigen und grossen Fortschritten, welche andere Nazionen in derselben gemacht haben, wenig oder gar nichts.

Einige Nachrichten über die Fortschritte des Abts Sicard im Unterricht der Taubstummen.

Der Name des verstorbenen Abts L'Epée ist durch das Verdienst; welches er sich um die Menschheit durch Ausbildung einer unglücklichen Menschenklasse erworben hat, unsterblich geworden. Mit Erstaunen bewundert man die Wohlthat seiner und seines Nachfolgers Bemühungen, wenn man die grossen Fortschritte siehet, die dazu gehören, daß ein Taubstummer dieses durch seine fehlerhafte Organisazion tief unter den rohesten Naturmenschen gesetzte bedauernswürdige Wesen in der Bearbeitung seiner Vernunft gemacht haben muß, um folgende metaphysische Frage so körnig und bestimmt zu beantworten. Quelle difference y-a-t-il entre l'estime & le respect. Seine Antwort war: L'estime est la superlation *) jugée; le respect la soumission sentie (welcher Unterschied ist zwischen Achtung und Ehrerbietung? — Achtung

*) Ein neues aber sehr treffendes Wort von superlatif: eben so gut nachzuahmen, als utiliter, activer.

tung ist beurtheiltes Höhersteben; Ehrerbietung gefühlte Unterwerfung.) Der Abt Sicard verlangte einst von einem seiner Zöglinge eine Definizion der allgemeinen Natur der Sinne. Ohne zu zaudern antwortete ihm der Knabe: Sinn ist Ideenträger. Der Ausdruck ist eben so auffallend als der Begriff richtig.

Es muß allerdings allgemeine Neugierde in einem sehr hohen Grade erregen, wie es möglich geworden ist, einen Taubstummen zu einem so hohen Grade der Analyse der Vernunftbegriffe zu führen. Ich wünschte im Stande zu seyn, diese Neugierde einigermassen zu befriedigen, und dadurch dem Genie und den mit dem rührendsten Wohlwollen verbundenen ausgebreiteten Kenntnissen des Abts Sicard meine tiefe Verehrung bezeugen zu können. Diesen Drang meines Herzens zu befriedigen, überlasse ich mich, ohne meine Kräfte zu prüfen.

Die Fortschritte in der Kunst, die Taubstummen zu unterrichten, und das Resultat davon, die Kenntnisse dieser Naturmenschen, hatten überall Erstaunen erweckt. Man war dahin gelangt, dem Taubstummen durch Hilfe verschiedener Zeichen und Bilder ganze Perioden, ganze Sätze anschaulich zu machen, und ihm so die abstraktesten Kenntnisse beizubringen. Das äusserst glückliche Gedächtniß dieser Kinder kam dem Lehrer dabei ganz besonders zu Hilfe, und beförderte die Illusion, deren man sich lange überließ, der Taubstumme sey nun gebildet, und seinen übrigen Mitmenschen gleich gemacht. Allein im Grunde, was hatte man mehr erhalten, als eine neue Art von Automaten, deren Mechanismus die Natur selbst besorgt hatte? Man füllte ihr Gedächtniß an, und dies gab die Antwort zurück, die es für die vorgelegte Frage empfangen hatte, gleich einem Fortepiano, das die Hand des Künstlers mit Saitentangenten versehen hat, und das Töne von sich giebt, je nachdem man die Tangenten anschlägt. Aber das Instrument zum eignen Gebrauche der Saiten zu bringen, die die Natur selbst in ihm aufgespannt, war noch das grosse Geheimniß.

Der Abt Sicard behauptet, der Taubstumme, im Stande seiner Rohheit, sey ohne Leidenschaft. Wie sehr dies seiner Einführung unter seinen Mitmenschen hinderlich ist, wie sehr es die Arbeit des Lehrers vervielfältiget, bedarf wohl keiner Erwähnung. Nehmen wir dazu, daß dies verwahrloste

loste Geschöpf zum Urtheil, und zwar zuerst dahin gebracht werden soll, so müssen wir billig den Mann anstaunen, der einen so kühnen Gedanken wagt, und ihn bewundern, wenn wir den glücklichen Erfolg seiner Arbeit betrachten. Und doch scheint es, daß ohne die Auflösung dieses Problems alle Hofnung verschwinde, je die Vernunft des Taubstummen bearbeiten zu können.

Ehe ich es versuche, Sie mit dem Verfahren etwas bekannter zu machen, welches der Abt Sicard angewandt hat, jene Auflösung wirklich zu bewerkstelligen; werden Sie es mir erlauben müssen, einen Blick auf die ersten Elemente des Unterrichts zu werfen, welcher den Taubstummen gegeben werden muß.

Schon der Abt L'Epée fühlte die Nothwendigkeit, dem neuen Geschlechte, dem er sich ganz widmete, einen Begriff von der Sprache beizubringen, als dem einzigen Wege, sich diesen Naturmenschen allmählich zu nähern. Vielleicht verleitete ihn der hohe Flug seines Genies, den Knoten zu rasch zu zerschneiden, er wollte vorsichtig gelöst seyn. Wie aber war dies bei Wesen anzufangen, denen der Ton unbekannt ist, und die nur solche Ideen sammeln können; welche der Eindruck äusserer Gegenstände auf ihre Organe gemacht hatte.

Der ganze Vorrath dieser Ideen bestand in Bildern und nie verglichenen Bildern; man mußte also bis da hinabsteigen, und die Bildersprache mit ihnen vornehmen, um sie dadurch zu einer andern Sprache zu führen. Die veraltete Methode des Orbis picti wurde hier wichtig und fruchtbar. Der erste Unterricht, welchen man den Taubstummen gab, war blos, ihnen verschiedene Gegenstände zu zeigen, und dabei die Bilder derselben zu mahlen. Zugleich suchte man ihnen einen Begriff von noch andern Bildern dieser Gegenstände, nämlich: den dafür gebräuchlichen Wörtern zu geben. Das Verfahren hiebei ist eben so zweckmäßig als einfach.

Zu den Arbeiten der Taubstummen dienet eine schwarze Tafel. Hierauf wird das Bild eines Gegenstandes, z. B. eines Messers gezeichnet, und unter dem Bilde neben der Tafel der Gegenstand selbst gelegt. Der Lehrer läßt seinen Zögling die Aehnlichkeit zwischen dem Bilde und dem Gegenstande bemerken, so daß er selbst, wenn der Gegenstand

nicht

nicht mehr da ist, sich desselben doch durch das Bild erinnert, und ihn auf Verlangen herbeihohlt. Sodann wird neben dem Bilde das gewöhnliche Alphabeth, und über dem Bilde das Wort geschrieben, dessen wir uns statt seiner bedienen. Dann stellt sich irgend Jemand an das Alphabeth, um nach der Reihe die Buchstaben des Wortes Messer zu zeigen. Der Lehrer läßt den Taubstummen zugleich die Buchstaben, die über dem Bilde geschrieben sind, und ihre Gleichförmigkeit mit den im Alphabeth gezeigten bemerken. Alsdann wird das Bild unter den Buchstaben ausgelöscht, diese aber werden noch gelassen, und hernach ordentlich herunter geschrieben. Hat nun der Zögling dies gefaßt, so wird er, bei Vorzeigung des Worts, den Gegenstand selbst herhohlen. Wie einfach ist diese Lehrart! Wie auffallend der daraus hergeleitete Begriff von der Sprache und ihrer Nothwendigkeit.

Hiebei konnte man nun freilich nicht stehen bleiben, und um in seinem Unterrichte fortzufahren, mußte der Lehrer seine Zöglinge nothwendig in der Grammatik einer Sprache unterrichten.

Die Grammatik ist die Kunst, die verschiedenen Ideen und Gedanken unserer Seele und die Gefühle unsers Herzens auszudrücken und andern mitzutheilen. Um die Regeln dieser Kunst gehörig zu kennen, ist es unentbehrlich, vorher eine Analyse der Gedanken vorzunehmen, und zu erforschen, wie er entsteht, sich fortpflanzt, und neue Gedanken entwickelt, wenn einmahl die erste Idee, die wir Mutteridee nennen könnten, selbst durch eine erste Ursache erzeugt ist.

Und dies führt denn in einem natürlichen Zusammenhange zur Untersuchung von dem Daseyn und dem Wesen der Seele. Ohne diese Kenntniß würden wir unendlich viele andere entbehren, und nicht einmahl die abstrakten Wörter verstehen, die zur Erklärung der Verrichtungen unsers Vokalinstruments nöthig sind.

Die Sprache ist der Ausdruck des Gedankens, die Grammatik selbst die Kunst der Sprache. Die Frage, die uns hierbei nothwendig zuerst auffallen muß, ist wohl diese: Was ist der Gedanke?

Der Gedanke ist das Bild eines Gegenstandes, in der Seele gleichsam gezeichnet; er ist die Frucht des Eindrucks,

welchen ein äusserer Gegenstand auf einen unserer Organe gemacht hat, in welchem das Gefühl nicht erstorben ist.

Es giebt also in uns eine Seele, Organe und ein Gefühl: aber wo ist dies alles? wo ist der Sitz, die Grösse, und wie sind die Eigenschaften jeder einzelnen? So leitet uns selbst eine unwillkührliche Gedankenreihe auf die Nothwendigkeit, jedem guten Unterrichte in der Grammatik eine Analyse des Gedankens vorhergehen zu lassen. Um wie viel nöthiger mußte dieses bei dem Unterrichte der Taubstummen, dieser Naturmenschen, werden, mit denen man sich jeden Augenblick in die weitläufitigste Analyse einlassen muß.

Der Abt Sicard, durchdrungen von dieser Wahrheit, nahm sie in allen seinen Operazionen zur Basis an. Um seine Zöglinge in einer Sprache zu unterrichten, in der sie fremd waren, und von deren Begriff die Natur sie so unendlich weit entfernt hatte, theilte er alle Ideen in 3 Klassen. Zu der ersten gehörten alle Ideen der blos materiellen Gegenstände; zur zweiten alle, die den Leidenschaften gehören, und zur dritten alle, die der Fassungskraft, blos als Geist betrachtet, angehören.

Alle Ideen der ersten Klasse sind Bilder gewisser Gegenstände. Diese haben einen auszeichnenden Karakter, entweder in ihrer äussern Form, in ihren Wirkungen, oder in ihren Verhältnissen zu andern. Man bezeichnet also diesen Karakter, und die Gebärde, die ihn darstellt, ist gerade das Zeichen, welches den Taubstummen an den Gegenstand selbst erinnert. Die Ideen der zweiten Klasse gehören den Leidenschaften an. Sie haben eine Verbindung, eine gewisse Affiliazion unter sich, und entstehen alle aus einer ersten Idee. Es kommt also nur darauf an, zu dieser ersten Idee hinauf zu steigen, und die ganze Folgereihe bis zum letzten Gliede wohl zu kennen. Die Ideen der dritten Klasse endlich gehören dem reinen Geiste an. Hier mußte der Lehrer bis zum allerersten Gliede hinaufsteigen, das allereinfachste aufsuchen — er mußte bei der Idee selbst anfangen; denn wenn alle Handlungen des Geistes in der Idee ihre Ursache haben; und wirklich nichts anders als die Idee selbst sind, nur bald schwächer bald deutlicher ausgedrückt, bald mehr, bald weniger verglichen und überlegt; so muß auch mit der richtigen und genauen Kenntniß der Idee alles übrige davon Abhängende bekannt werden. Wie aber ist es möglich,

lich, die Wirkungen der Seele zu kennen, ohne erst von dem Daseyn dieser Seele überzeugt zu seyn? Die Darstellung dieser Wahrheit mußte also jenem Unterrichte vorangehen, der ohne sie seiner Stütze beraubt gewesen wäre. — Der Abt Sicard ist dahin gelangt, durch eine sorgfältige und ganz ungekünstelte Analyse seine Zöglinge auf den Begriff vom Daseyn der Seele, ihrer Untheilbarkeit und Unsterblichkeit zu leiten. — Gelänge es mir, Ihre Aufmerksamkeit bis dahin einigermassen zu fesseln, so möchte ich mit dieser vortreflichen Analyse meine gegenwärtigen Nachrichten beschliessen, und ihnen dadurch ein auffallendes und karakteristisches Gepräge geben. Inzwischen kehre ich zurück, um Ihnen vorher zu zeigen, wie der Abt Sicard seine Zöglinge in die Elemente der Grammatik vorläufig einführte.

Die ganze Schwierigkeit war, den Taubstummen zum Urtheil zu bringen. Wenn man erst dahin gelangt war, so lag die ganze Grammatik offen, und mit derselben wurde es möglich, die Taubstummen aus dem traurigen Stande, der sie von der übrigen Gesellschaft absonderte, heraus zu heben, und ihnen Kenntnisse aller Art beizubringen. Aber die Behauptung der Philosophen, daß das Urtheil willkührlich sey, war dem Lehrer hiebei im Wege. Wäre dies wirklich der Fall, so mußte er darauf Verzicht thun, je in seinem Vorhaben zu gelingen. Indessen, er nahm das Gegentheil an, und wohl ihm! Der glückliche Erfolg seiner ersten Versuche mit den Taubstummen ist der sicherste Beweis, daß er nicht irrte.

Hier ist das Verfahren des Abts Sicard bei dieser Gelegenheit; es ist wie überall mit dem Stempel der Originalität bezeichnet — und überhaupt als der Schlüssel fast aller grammatikalischen Probleme anzusehen, durch dessen Hilfe der Lehrer leicht und anschaulich zeigt, was oft die weitläuftigste Analyse kaum hätte ableiten können.

Er ließ auf sieben Stücke Papier die Hauptfarben mahlen, nahm ein reines Stück dazu, und hielt dies alles auf den Rücken. Hierauf zog er das reine Blatt hervor, zeigte es, und ließ auf der Tafel das Wort Papier so schreiben:

799858 A

Digitized by Google

P a p i e r

Darauf nahm er das reine Blatt wieder auf den Rücken, und zog ein anderes hervor. Dies war blau. Er zeigte es seinen Zöglingen, und ließ noch einmahl Papier und das Wort blau in den Zwischenräumen des erstern schreiben:

P b a l p a i u, e r

Dies zeigte schon an, daß blau die Eigenschaft des Papiers, und mit demselben verbunden sey. Endlich sonderte der Lehrer das Wort blau von dem Papier so ab:

P b a l p a i u e r
P b a l p a i u e r
b l a u
P b a l p a i u e r blau

Papier — blau *)
Papier ist blau

Hier war die Bedeutung des Wortes ist, folglich die Phrase und demnach das Urtheil hervorgebracht.

Der Abt Sicard selbst gesteht, daß ihm nach dem glücklichen Erfolge seiner Versuche die ihm anvertrauten Zöglinge zum Urtheil zu bringen, wenig mehr übrig war, als auf der gebrochenen Bahne fortzugehen. Er stieß zwar in seinem Laufe noch zuweilen auf erhebliche Schwierigkeiten, allein sein Genie ließ ihn nie im Stich, und löste sie eben so

*) Die gröſſer gedruckten und ausgesetzten gleichen Buchstaben sind in der Handschrift durch unterzogene punktirte Bogen verbunden, welches ohne besondere Formen im Druck nicht anzudeuten war, von der Vorstellungskraft der Leser aber leicht hinzugedacht werden kann.

d. H.

so ungekünstelt und schön auf, als jene erste. Um Ihnen hievon eine Probe zu geben, wähle ich die, welche dem Lehrer selbst die wichtigste scheint, und deren Auflösung so kurz ist, daß ich nicht fürchte, Sie dadurch zu ermüden.

Er wollte seine Zöglinge in die Konjugazion unserer Zeitwörter introduziren. Hierbei durfte er sich wenigstens anfänglich nicht darauf einlassen, das Wesen der kondizionellen Zeiten, die nur mit der Vervollkommnung der Sprachen entstanden sind, zu zeigen; sondern er mußte sich begnügen, seinen Zöglingen einen Begriff von unserer Art beizubringen, die Zeiten der Natur auszudrücken.

Er schrieb zu dem Ende auf einer Tafel seinen Namen, und in einiger Entfernung davon das Wort berührend:

Sicard berührend

Er stellte irgend jemand an die Tafel bei berührend, und entfernte sich selbst. Hierauf näherte er sich allmählig der Tafel mit ausgestreckter Hand, und ließ eben so allmählig von jenem an der Tafel einen Strich gegen den Namen ziehen. In der Mitte stand er stille, und ließ auch jenen inne halten, und über den gegangenen Strich schreiben — wird seyn

wird seyn
Sicard ——— berührend

Dann fuhr er fort zu gehen, bis er mit seiner Hand die Tafel berührte. In eben dem Augenblicke war auch jener mit seinem Striche an Sicard, und schrieb nun über demselben ist:

ist
Sicard ——— berührend

Endlich zog der Lehrer sich wieder zurück, ließ in der Mitte des Strichs ein Stück auslöschen, und darüber schreiben ist gewesen.

ist

ist gewesen
Sicard ——— ——— berührend

Ich kann nicht umhin, Sie bei dieser Gelegenheit auf den natürlichen Scharfsinn einiger Taubstummen aufmerksam zu machen. Und wenn ich dabei eines Irrthums des Abts Sicard erwähnen muß: so kann dies seinem Ruhm keinen Eintrag thun — wer würde an seiner Stelle nicht viel gröber und häufiger irren? — Er hatte nämlich Anfangs bei der vergangenen Zeit den Strich ganz auslöschen lassen; und hierbei zeigte ihm einer seiner Zöglinge, daß auf diese Weise diejenigen keinen Begriff davon haben würden, welche den Strich vorhin nicht gesehen hätten. Sich hierüber zu erklären, nahm der Zögling zwei Schlüssel, zeigte sie einem seiner Kameraden, und hieß ihn dann hinaus gehen. Hierauf vereinigte er die beiden Schlüssel durch einen Faden, und nachdem er sie in diesem Zustande gezeigt hatte, löste er den Faden wieder sorgfältig ab, rief seinen Kameraden herein, und fragte, ob er an den Schlüsseln einige Veränderung bemerke? Auf die verneinende Antwort ließ er ihn nochmahls hinausgehen, band den Faden wieder an die Schlüssel. Jetzt bezeugte derjenige, welcher während dieser Operazion abwesend gewesen war, er sehe, daß der Faden die beiden Schlüssel zu irgend einer Zeit verbunden habe.

Was sagen Sie dazu? Verdient das nicht Bewunderung bei einem Taubstummen? Solcher Beispiele könnte ich mehrere, und noch weit auffallendere anführen; allein ich wähle gerade ein wenig Ausserordentliches, um nicht in den Verdacht der Erdichtung zu kommen.

Es bleibt mir jetzt nur noch übrig, Ihnen den Weg einigermassen zu bezeichnen, auf welchem der Abt Sicard seine Zöglinge zur Lehre von dem Daseyn und dem Wesen der menschlichen Seele leitet. Ich schränke mich aber darauf ein, die Hauptpunkte der Analyse zu zeigen, in die er sich dabei einließ, und Ihnen nur noch vorher ganz kurz das Wesentliche bei diesem Analysiren überhaupt darzustellen.

Die vorzüglichste Sorge des Lehrers ist, seinen Zöglingen nie eine Sache geradezu zu sagen, oder eine Frage, worauf keine Antwort erfolgt, selbst zu beantworten. Er

nimmt

nimmt mehr den Platz des Lernenden als des Lehrers ein, und nur dadurch gelangt er dahin, den Taubstummen wirklich zu unterrichten. Der kleinste Fehler wird gerügt, aber nie geradezu verbessert, sondern der Zögling selbst durch immer neue Fragen auf die Verbesserung geleitet. Und in der That, jede andere Lehrart würde wohl das Gedächtniß des Taubstummen anfüllen, aber nie ihn zum Gebrauche seiner Vernunft bringen. Uibrigens dient die Klassifizirung der Ideen, die ich zuvor angeführt habe, dem Lehrer zum Leitfaden. Um die Ideen der dritten Klasse, die der reinen Vernunft, gehörig zu erklären, mußte der Lehrer mit der Idee selbst anfangen. Allein um von den Handlungen eines Wesens richtig urtheilen zu können, war es vor allem erforderlich, von dem Daseyn desselben überzeugt zu seyn. Hier mußte der Lehrer also erst verweilen, und seine ganze Kunst anwenden, um seinen Zöglingen diese Uiberzeugung zu geben.

Er wählte gleich anfänglich das körperliche Auge, um mit demselben, als etwas sinnlichem, das innere Auge zu vergleichen, dessen intellektuelle Handlungen denen des Gesichtsorgans so ähnlich zu seyn scheinen. Er nahm daher einen Zögling, und zeigte ihn seinen Kameraden, ließ ihn besehen, und selbst betasten, und dabei bemerken, daß dieser Körper belebt, und für das Gesicht empfänglich sey. Dann schrieb er auf der Tafel — lebender, wahrer Körper von D. Er hieß darauf den Zögling heraus gehen, zeigte sein Bildniß den übrigen, und schrieb auf derselben Tafel — falscher, gemahlter Körper von D. Bei der Wiederhohlung sagte er von dem erstern, er sey lang, breit und dick, von dem letztern, er sey lang und breit, aber nicht dick. So führte der Lehrer seine Freunde darauf, daß es einen Körper von D. gebe, der die drei Ausdehnungen habe; einen andern, der nur zwo davon besitze, und fuhr dann fort, ihnen zu zeigen, es gebe noch einen dritten, der gar nicht ausgedehnt sey. Er ließ zu dem Ende den ersten Zögling noch einmahl hinausgehen, auch sein Bildniß wegnehmen, und schloß die Augen zu. Dann bezeichnete er durch Gebärden den Körper des Zöglings, von dessen Gestalt das Gedächtniß ihm die Züge darbot, und schrieb auf der Tafel — eingebildeter ideirter Körper von D. Hierauf machte er seine Kinder auf die Verschiedenen

denheit der drei Körper aufmerksam. Die Hände betasten den ersten, die Augen sehen den zweiten, und das innere Auge sieht oder ideirt den dritten. Und nun schloß er mit Zuversicht, daß es ein gewisses inneres Auge gebe, welches die Gegenstände sieht, wenn gleich das körperliche Auge sie nicht mehr erblickt; daß es sich gewissermassen öfne, sobald das Gefühl in irgend einem Organe geweckt ist; daß, so wie die erste Handlung des äussern Auges das Sehen ist, die erste Handlung des innern das Ideiren sey; daß, so wie jenes Sehen Besehen wird, sobald es gewollt ist, so werde auch das Ideiren Denken, sobald es ebenfalls gewollt ist. Und hier ist denn die Bahn; auf welcher die ganze Kettenreihe der intellektuellen Handlungen gefunden wird.

Die erste Handlung des äussern Auges ist also das Sehen; die des innern das Ideiren, und die erste Bewegung des Herzens das Wollen. Jetzt zeigte der Lehrer, daß diese ersten Handlungen dem physischen Menschen angehören, und nothwendig; daß die darauf folgenden zwar jenen ersten nicht fremd, daß sie die ersten selbst, aber gewollt, wiederhohlt; daß sie also die Frucht der Absicht sind, und demnach den moralischen Menschen angehören. Die ersten Handlungen sind Wirkungen des Instinkts; die folgenden der Vernunft; und diese nehmen den Namen an, der sie von dem unterscheidet, von welchem sie erzeugt sind: d. i. beim körperlichen Auge besehen, oder zweimahl sehen; beim innern Auge denken, oder zweimahl ideiren; beim moralischen Menschen wünschen, oder zweimahl wollen. Denn, so wie wir oft sehen, ohne zu besehen, so ideiren wir auch, ohne zu denken, und wollen, ohne zu wünschen. Dies Wollen aber ist ein anderes, als das, welches wir gemeinhin unter diesem Worte verstehen, und welches stärker als das Wünschen ist; es ist das, welches das unwillkührliche Wollen heissen würde, wenn sich diese beiden Wörter vereinbaren liessen. — Der Mensch ist also ganz im Sehen, Ideiren und Wollen; und dies verschiedene Vermögen macht aus ihm ein doppeltes Wesen: das Thier, dem alles das gehört, was der Vermehrung und Verminderung unterworfen ist; der Geist, welchem das angehört, was weder zu messen noch zu theilen ist. Wann sich alle diese Folgerungen den

Kin-

Kindern recht eingeprägt hatten, fieng der Lehrer an, durch genauere Erläuterungen seinem Zwecke näher zu rücken.

Er zeigte seinen Zöglingen, wie jeder Theil des Körpers seine bestimmte Verrichtungen habe, und daß der eine nie den andern ergänzen könne. Die Augen sind ausschließlich zum Sehen, die Ohren zum Hören u. s. w. Alle diese Theile heissen Organe, und in jedem derselben, der ohne Fehler ist, findet sich das Vermögen, die Gegenstände zu unterscheiden, die sich für ihn schicken. Es giebt in unserm Körper eine gewisse Geschäftigkeit, beständig bereit, die Eindrücke der äussern Gegenstände auf die Organe zu wiederhohlen, und diese Geschäftigkeit nennen wir Gefühle oder Sinn. Durch diese Organe nun, und hernach durch diesen Sinn erhalten wir in uns das Bewußtseyn aller Gegenstände, und nennen dies Bewußtseyn Idee. Darauf fragte der Lehrer: wo ist denn diese Idee? Was ist sie? Können wir sagen, daß sie den Verrichtungen unserer Glieder gleiche? Z. B. ich sehe einen Gegenstand, und kann den Abstand messen, den der Lichtstrahl durchläuft, der meine Augen trifft. Jetzt sehe ich den Gegenstand nicht mehr, aber ich fühle demnach, daß ich ihn zeichnen könnte. Die Form davon ist in mir geblieben. Und wo ist denn diese Form? In den Augen, in den Händen, oder wo? Hier erfolgt keine Antwort, diese Kopie hat keinen Platz, und demnach ist nichts wahrer, als dies Bild. Hier machte der Lehrer seine Zöglinge darauf aufmerksam, daß jede Verrichtung aller Theile unsers Körpers getheilt werden könne, aber diese Idee nicht; und so führte er sie auf den Grundsatz, daß eine jede Wirkung mit ihrer Ursache von gleicher Natur sey. Er erläuterte dies durch Beispiele, und zeigte, daß, wenn die Wirkungen ausgedehnt und theilbar sind, die Ursachen es ebenfalls seyn müssen, so wie wir uns im Gegentheile versichern, daß die Ursache eben so wenig meßbar sey, als ihre Wirkung es ist. —

Der Abt Sicard wagte sich hier sogar in die abstrakte Materie vom Messen. Er zeigte, daß wenn es zum Messen nöthig sey, wenigstens über die beiden Enden des zu messenden Gegenstandes hinaus zu gehen, das Ausgedehnte, das selbst meßbar ist, nie die Ausdehnung messen könne, das messende Wesen darf also nicht ausgedehnt seyn; denn wäre es das, so würde es ein Theil der zu messenden Ausdehnung

seyn,

seyn, sie also nicht in beiden Enden erreichen, sie nicht von sich selbst unterscheidend absondern. Die Ausdehnung muß also von einem Wesen gemessen werden, das selbst ohne Ausdehnung ist; denn nur ein solches Wesen kann den ganzen Inbegriff der Ausdehnung haben. Der Einwurf, daß der Zoll den Fuß und der Fuß die Ruthe messe, ist nur scheinbar, und rührt von dem Doppelsinne des Wortes Messen her. Wir verstehen nämlich gewöhnlich unter Messen: eine Ausdehnung mit einer andern vergleichen, ohne dabei die Idee von der Ausdehnung selbst zu verlangen. Man könnte immer noch fragen, warum denn der Zoll ausgedehnt sey, und was die Ausdehnung des Zolles sey. Die Idee hievon kann nicht wohl im Zolle selbst seyn; denn sonst müßte man annehmen, daß der Zoll selbst das Bewußtseyn seiner eigenen Ausdehnung habe. — Es kann aber niemand läugnen, daß es in uns ein Vermögen gebe, die drei Ausdehnungen der Körper zu messen. Dies Vermögen kann nicht gemessen werden, und also nicht die drei Ausdehnungen, folglich keine davon haben, denn sie sind korrelativ und immer beisammen. Was ist aber ein Wesen ohne Ausdehnung? Ein solches, das nicht Körper ist — Und was ist ein Wesen, das nicht Körper ist? Man nenne es, wie man will, aber man muß wenigstens alles das davon ausschliessen, was der Materie zukömmt, und sagen, es sey immateriell. Und hieraus folgt denn, daß es in einem Menschen ein Wesen gebe, welches meßbar und gemessen, und ein anderes, welches unmeßbar und ungemessen ist.

Der Lehrer gieng zurück, zu jenen Wirkungen des Gedächtnisses, den kostbaren Resten, wovon wir vergebens die Stelle suchen, und so schloß er: wir gehören nicht zu dem, was wir sehen; wir sind die Wirkung einer Ursache, unsichtbar und einfach, wie wir. Diese Ursache ist in keinem Wesen, welches wir kennen, und in keinem treffen wir dieselben Wirkungen, als in uns. Nur in uns finden wir die Ideen, die verglichenen Ideen, die Gedanken, wir allein sind im Stande, Vernunftschlüsse zu bilden, deren Folgerungen so einfach sind, daß sie keinem materiellen Theile angehören können. Und welcher Theil des Menschen wäre einer Vergleichung zweier Gegenstände fähig, wenn alles an ihm Materie wäre?

Auf diesem Wege führte der Lehrer seine Zöglinge zum Begriffe vom Daseyn der Seele, indem er sie daran erinnerte,

nerte, es gebe keine Wirkung ohne Ursache. Jene Wirkung muß also eine Ursache haben, und diese Ursache muß mit der Wirkung von gleicher Natur seyn. Dies recht deutlich zu machen, kündigte er einem Zöglinge eine traurige Nachricht an. Dieser bezeugte seinen Schmerz, und der Lehrer fragte ihn, wo der Sitz dieses Schmerzens sey? Die Unmöglichkeit, diese Frage zu beantworten, machte ihm die Wahrheit, worauf er geführt werden sollte, sehr anschaulich. Noch deutlicher ward sie ihm durch die Vergleichung eines andern Schmerzens, den ein Schlag auf dem Arme ihm verursachte, denn dies führte ihn auf den Begriff vom Daseyn zweier Wesen, eben so verschieden in ihrer Natur, als dieser Schmerz und jener.

Und nun folgerte der Lehrer, daß es in uns ein Prinzip der physischen und eins der intellektuellen Handlungen gebe. Die Wirkungen dieser Prinzipe zeugen von ihrem Daseyn, und die Natur der Wirkungen von der Natur der Prinzipe. Sie sind verschieden wie ihre Wirkungen, das eine Ursache der physischen, selbstphysisch — das andere Ursache der unkörperlichen, selbst unkörperlich oder Geist.

Beide vereint, ohne Unordnung, ohne Vermischung, machen das Wesen, das alles mit seinen Kenntnissen umfaßt, den Menschen aus. Beide Prinzipe sind im Menschen innig vereint, ohne daß sie etwas mehr gemein hätten, als diese wunderbare Ordnung gegenseitiger Dienste.

Es giebt also in uns ein Wesen, welches Bewußtseyn und Erinnerung hat; welches die Ideen empfängt, sie abwägt, verbindet, und daraus Schlüsse bildet, ein Wesen also, das denkt, überlegt und schließt, das will, hofft und begehrt. Es giebt auch ein Wesen, das gehorcht, das den jedesmahligen Willen des erstern ausführt. Und hier ist denn das Daseyn und die Unkörperlichkeit der Seele deutlich erkannt.

Der Abt Sicard, der nie etwas vornehmen kann, ohne seine Materie ganz zu erschöpfen, blieb hier nicht stehen, sondern führte seine Zöglinge zu jener erhabenen Lehre, der grossen Trösterin des menschlichen Geschlechts, dem kräftigen Beweggrunde der Moral — zur Unsterblichkeit unserer Seele.

Solm.

Solm.

Eine Erzählung.

Solm hatte einen großen Theil seines Lebens ohne alle Bestimmung gelebt. Hieran war weder sein Wille, noch seine Untauglichkeit zu einem bestimmten Geschäfte Schuld. Niemand wollte ihn dingen, obgleich mancher Platz offen stand, auf dem er hätte nützlich werden können, obgleich Niemand das verkannte, obgleich es ihm sogar nicht an Freunden fehlte, die ihn in Thätigkeit gesetzt wünschten. Die Ursache davon lag in dem einzigen Umstande: die Natur hatte ihm wohl das Talent, sich im Umgang angenehm und beliebt zu machen, und Lust und Vermögen gegeben, einem seinen Kenntnissen und Fähigkeiten angemessenen Amte wirksam vorzustehen, aber sie hatte ihm ganz das Talent versagt, sich um ein solches Amt zu bewerben. Sich um ein Amt bewerben, hieß, seiner Meinung nach, nicht viel anders, als sich in ein Amt stehlen. Der taugliche Mensch, sagte er, muß gerufen werden, dann wird er mit Ehren, was er wird. Seine Talente müssen ihm seinen Posten erwerben, nicht Scharwenzeln und Hofmachen. Seine Nützlichkeit muß ihm Gönner erwecken, nicht seine Augendienerei, sein Schmiegen und Bücken. Seine Verdienste müssen von selbst reden, nicht erst durch fremde oder eigene Vorsprache empfohlen werden. Diesen Grundsätzen treu, that er auch nicht einen Schritt, eine Beförderung zu erhalten, so manche Gelegenheit sich ihm darbot. Die natürliche Folge war, er er blieb unbefördert.

Das gieng nun so lange es gieng. Seine Talente halfen ihm nothdürftig fort. Er übersetzte, war Mitarbeiter an dieser und jener Zeitschrift, ließ hier und da ein Büchelchen ausgehen, und mit Beifall. Aber Niemand erfuhr den Verfasser. Nach und nach eckelte ihn dies bloße Schriftstellerleben; er sehnte sich nach einer sicherern und einträglichern Versorgung. Eine Stelle kam auf, zu der er sich

vor-

vorzüglich berufen fühlte. Aber da mußte dem Günstlinge, und, was noch ärger war, der Maitresse eines Fürsten Weihrauch gestreut werden. Solm verachtete beide, und wollte und konnte sich schlechterdings nicht zu dieser Selbsterniedrigung verstehn. Umsonst kamen ihm der Günstling und die Maitresse entgegen; sie wollten nur seine Anerkennung ihres Einflusses, dann sollte sein Glück gemacht seyn: Solm erwiederte dies Entgegenkommen nicht. Ein erschlichenes Amt war ihm ein Gräuel, und Glück aus verächtlichen Händen dünckte ihm die tiefste Herabwürdigung seiner selbst. Dennoch schien ein günstiges Schicksal über ihm zu walten. Ein verdienstvoller Minister an eben diesem Hofe, der jene Stelle eigentlich zu vergeben hatte, war schon lange Solms Freund, schätzte seine Talente, und ehrte seine Grundsätze. In seinem Hause brachte Solm sehr angenehme Tage zu. Er war dort einheimisch, als hätte er zur Familie gehört. Noch mehr, er sollte einmahl zur Familie gehören. Ein junges Mädchen, die Tochter eines verdienten Staatsbeamten, von dem Minister als Kind angenommen, war ihm zur Gattin bestimmt. Mit Vergnügen sah dieser ehrwürdige Mann die Herzen seiner beiden Lieblinge mit seinem Plan im Einverständnisse, und so wirkte er mit allen seinen Kräften, zu Solms Empfehlung bei seinem Fürsten. Der Fürst war dieser Empfehlung geneigt: Solms Beförderung schien so gut als entschieden. Aber der verachtete Günstling, die vernachlässigte Maitresse, schoben, in einer schwachen Stunde des Fürsten, eine Kreatur ihrer Rache unter, und Solm war um seine Stelle.

Die Nachricht davon machte besonders auf das junge Mädchen, das sich und ihren Geliebten dem Ziel ihrer Wünsche so nahe gesehen hatte; einen höchst gefährlichen Eindruck. Ihr ganzer Nervenbau ward, wie von einem Schlage, erschüttert. Sie härmte sich sichtbar ab. Ihr Pflegevater hatte Muth genug, dem Fürsten zu erweisen, daß es der eingeschobenen Günstling- und Maitressenkreatur an allen Fähigkeiten, für die erschlichene Stelle, fehle. Aber der Lohn seiner Freimüthigkeit war seine Entlassung. Er und sein junger Freund wurden, als ein paar dem Staate gefährliche, unmoralische Grundsätze nährende Menschen ausgeschrien; und hatten von Glück zu sagen, daß man ihnen noch erlaubte, im Lande zu bleiben. Das junge Mädchen, auch von diesem Schlage getroffen, erlag ihrem Leiden; bin-

nen

nen zwei Monaten deckte sie das Grab. Ein gleiches Schicksal traf, einen Monat später, ihren Wohlthäter. Er starb an seinem fünf und sechzigsten Geburtstage.

Solm stand nun allein; niedergedrückt von der ganzen Fülle seines Kummers. Das Grab hatte ihm einen Freund und eine Geliebte entrissen; Jungendrescherei ihn um die schätzbarsten Güter seines Lebens gebracht. Verfolgt, weil er Menschen nicht schmeicheln wollte, die er verachtete; gekränkt, weil er Grundsätzen treu blieb, die er, zur Veredlung seines moralischen Selbst, für unentbehrlich hielt; aus einem Wirkungskreise gestossen, in dem er die edelste Bestimmung des Menschen zu erfüllen dachte, Beförderung der Wahrheit und Tugend: wurde sein Herz nun mit unbeschreiblicher Bitterkeit erfüllt, mit einer schneidenden Unlust am Leben. Menschenhaß bemeisterte sich seines ganzen Wesens. Er floh die Gesellschaft, und, wo er sie nicht vermeiden konnte, saß er stumm, kalt, ohne Mittheilung und Theilnahme. Sich selbst überlassen, in seinem Zimmer eingesperrt, über seinem Unmuth zu brüten, war sein einziges Labsal. Seine Gesundheit litt dabei. Aufgeregte Galle verdickte sein Blut, der Schlaf floh ihn, er aß ohne Hunger, trank ohne Durst. Seine Lebensgeister ermatteten, sein Körper verfiel. Auf seiner Stirne saß Mißmuth, in seinen Augen Trübsinn. Leib und Seele verloren ihre Spannkraft. Der Geist der Fröhlichkeit, sonst so innig verwebt mit seiner Natur, machte Solms bösem Dämon Platz. Frohe Gesichter waren ihm widerwärtig, und er gieng nur aus, wenn es stürmte, und der Regen ihn, bis auf die Haut durchnäßte.

So schleppte er sich Monate durchs Leben. Da erwachte sein moralisches Gefühl, und sagte ihm: er handle gegen die Pflicht der Selbsterhaltung. Was ihm auch widerfahren sey, er bleibe ein Glied in der Reihe der Wesen, von der er sich nicht durch eigenmächtige Selbstpeinigung losreissen könne. Die Welt scheine ihn zwar auszustossen, und seine Wirksamkeit nicht zu verlangen; aber diese Verkennung gebe ihm kein Recht, den Zweck seines Daseyns zu verkennen: Ausharren im Dienste der Wahrheit und Tugend, bis auf den letzten Augenblick! Auch stilles Wirken führe zu diesem Ziele, und oft sicherer, als lautes und gepriesenes. Solm erkannte, sein moralisches Gefühl habe Recht, und sann auf Mittel, verlorne Spannkraft wieder herzustellen.

Das

Das beste dünkt ihm endlich eine Reise. Der Anblick neuer Gegenstände würde, nach und nach, seiner Phantasie andere Bilder unterschieben, diese seinen Beobachtungsgeist beschäftigen, und so den abgerissenen Faden seiner verlornen Thätigkeit wieder anknüpfen. Für diese Absicht boten ihm Holsteins schöne Gegenden die reichhaltigsten Veranlassungen. Sie zu durchwandern, ward daher bald sein Entschluß.

Er that, was er beschlossen hatte, aber ohne Erfolg. Es gieng ihm, wie dem Phanias in Wielands schönem Gedichte, Musarion:

Ermüdet sinkt er oft auf einen Rasen nieder,
Sieht ungerührt die reizende Natur,
So schön in ihrer Einfalt! — hört die Lieder
Der Nachtigall, doch mit den Ohren nur.
Ihr zärtlicher Gesang sagt seinem Herzen nichts;
Denn ihn beraubt des Grams umschattendes Gefieder
Des innern Ohrs, des geistigen Gesichts.

In den Städten suchte er immer die entlegensten Gasthäuser auf, machte aus seiner Gegenwart ein Geheimniß, und wich jedem Menschengesichte aus. In den Dörfern schlich er nur auf den einsamsten Spaziergängen herum, von Niemanden begleitet, als von den Schatten seiner Lieben. An dem Abhange eines Hügels gelehnt, von den düftenden Zweigen einer Cyrene überschattet, unter sich ein plätschernedes Gewässer, an dem jenseitigen Ufer desselben einen dunklen Tannenwald, saß er oft Stunden lang. Bald schwammen seine Augen in dem bläulichen Luftmeere des Himmels, und es war ihm, als begegneten ihm die Augen seiner Geliebten; bald ruhte sein Blick wieder auf der ruhigen Fläche des sanft hinschleichenden Stroms, und es dünkt' ihm, sein Freund steige aus ihm hervor, und betrachte ihn mit einer Miene voll Wehmuth und Theilnahme. In solche Träume versenkt, nur mit halbwachen Sinnen, verlor er sich dann oft aus der gegenwärtigen Welt in die künftige. Alonso'n ähnlich

Hört oft sein halb entschlummert Ohr
Mit schauerlicher Lust, tief aus dem Hain empor,
Wie Engelstimmen sanft zu ihm herüber hallen.

Ihr

Ihm ist, als fühlt er schon die dünne Scheid'wand fallen,
Die ihn von seinen Lieben trennt;
Sein Inn'res thut sich auf, ein heil'ges Feuer brennt
Aus seiner Brust empor; sein Geist, im reinen Lichte
Der unsichtbaren Welt, sieht himmlische Gesichte.

Nach langem Herumschweifen zog ihn zuletzt, vor allen andern, die ungemein einsame Lage des Dorfs .e.ü..e. in der Herrschaft ...g an. Hier lief keine Heerstraße, überall war der Boden mit grünem Rasen bedeckt. Einzelne Gruppen von Bauerhäusern, in verschiedenen kleinen Parks versteckt; äußerst angenehme Weiden, von Hahnebutten, Dornbusch und Brombeergesträuch eingezäunt; Wohlgeruch hauchende Heuwiesen, Obstbäume aller Art, und durch das ganze Dorf friedliche Stille verbreitet, schien dieser einsame Fleck der Erde nicht zu der übrigen Welt zu gehören, sondern außer der Gränze derselben zu liegen. Auch glaubte sich Solm, in den ersten Augenblicken seiner so wohlthätig überraschten Phantasie, wirklich abgeschieden. Aber seine Müdigkeit löste diesen Zauber bald; er sah sich, auszuraſten, nach einem Sitz um. Eine Wölbung von hohen breitschattigten Linden, an denen sich links eine Art Gartenbank hinzog, schickten hierzu gleichsam eine Einladung an ihn ab. Er trat hinein, und sah, daß er sich in dem Vorhofe eines Bauerngutes befand, dessen mahlerische und ruhige Lage alle seine Sinne gefesselt hielt. „Ach! wer hier bleiben könnte," seufzte er mit gefalteten Händen. „Nur ein kleines Kämmerchen, in dem ich gerade so viel Raum habe, als ich brauche, ein Bett hinzustellen, mich aus- und anzukleiden, und ich gehe nicht weiter!" Er gieng zu auf das Haus, und erfuhr, daß er bei dem Vogte des Dorfes war. Die Freundlichkeit des Wirths und der Wirthin machte ihm Muth, um ein Nachtquartir zu bitten. Die Bitte ward gewährt. Ein helles, ziemlich geräumiges Stübchen, dessen Fenster, theils auf das freie Feld, theils in den Garten giengen, nahm den müden Wanderer auf. Sein Wunsch, bei seinem Eintritt in den Vorhof, erhielt neue Stärke. Am ländlichen Abendtische, wozu Wirth und Wirthin ihn einluden, ließ er ihn laut werden. Beide hatten nichts gegen den Antrag: denn der Mann, der ihn that, gefiel ihnen. Noch vor Schlafengehen wurden sie Handels einig. Solm erhielt

hielt jenes Zimmer zur Wohnung, das Bett, was darin stand, zum Schlafen; dazu noch einen Schrank für Wäsche und Kleider, ein Paar Tischgen, und ein Halbdutzend Stühle. Essen bekam er an oder von ihrem Tische, wie er wollte. Sogar für den Wein sorgte der Vogt, denn er hatte einen Bruder in der nah gelegenen Stadt, der damit Handel trieb.

Solm schied nun völlig aus der Residenz. Er ließ sich seine Bücher, seine wenigen Kleidungsstücke kommen, und war zum erstenmahl wieder zufrieden mit seinem Entschlusse. Die romantische Lage des Dorfes und seiner Wohnung, die reine Luft um ihn, die einfache Nahrung, seine eingeschränkten weniger kostspilligen Bedürfnisse, und dadurch die Freiheit von quälenden Nahrungssorgen, halfen dem Körper bald wieder auf, und mit ihm dem Geiste. Die Sitteneinfalt und der Gradsinn des Hausherrn und der Hausfrau verwischten seine Menschenfeindschaft in Menschenduldung, sein düsterer Trübsinn gedieh zur sanften Schwermuth, und seine Unluft am Leben ward Ergebung und Ausharren. Seine Einbildungskraft stieg, nach und nach, wieder in diese Welt hinab, und das Andenken an seine Lieben ward ihm Sporn, Gutes zu wirken für die Menschheit, von der sie eine so schöne Zierde gewesen waren. Er erfuhr, was Zimmermann sagt, „daß ruhige Natur uns leicht in Sanftmuth einwiegt, daß Friede mit uns selbst, Friede mit der ganzen Welt ist; daß man, bei ruhigem Herzen, Menschen und Dinge immer von der guten Seite betrachtet;“ und schrieb, als ein Resultat dieser Erfahrung, folgende Bemerkung in sein Taschenbuch. „Ländliche Einsamkeit ist eine gütige Mutter, die uns sanft an die Brust legt, und mit Milch des Lebens tränkt. Mit wohlthätigem Arme schaukelt sie uns in leichte Träume. Mit zärtlicher Sorgfalt trocknet sie unsre Thränen, und ihr leiser Odem haucht uns in die rothgeweinten Augen. Wir bilden uns eine schönere Welt, und unsre Phantasie zeigt uns ein gereiftes Menschengeschlecht, wo die Vernunft an die Stelle des Glaubens tritt, die Sittlichkeit statt der Willkühr regiert, und die Erde nicht mehr von Menschenblut gedüngt, im Schooße des Friedens, jedem Sohne der Erde Labung giebt. Durch diese Vorahnungen geleitet, kehren wir dann die gegenwärtige Welt nicht um, aber leise und still arbeiten wir an ihrer künftigen Veredlung.“

Es war an einem schönen Herbstabende, kurz vor Untergang der Sonne, als er diese Bemerkung dachte, empfand und aufzeichnete. Er saß in dem Garten hinter dem Hause, auf einer steinernen Bank, von überhängendem Geißblatt halb bedeckt. Die scheidende Sonne warf ihre letzten Strahlen auf sein Gesicht, und er sah, tiefer sich in dem schirmenden Laube bergend, mit der innigsten Ergiessung seines Herzens, diesem grossen nie alt werdenden Naturschauspiele zu. Eine Menschenfeierliche Rührung durchdrang sein Herz. Wie den Ausgewanderten das Heimweh nach dem geliebten Vaterlande schnell und mächtig ergreift, so kam das Sehnen nach Menschen, mit denen er solche Gefühle theilen könnte, plötzlich und siegend über ihn. „Zimmermann hat Recht!" rief er: „entzückt uns die Natur, macht uns ihr Genuß von wohlthätigen Empfindungen überfließen, dann fehlt uns nichts, als ein Herz, das alles mit uns theilt."

Ein angenehmer weiblicher Gesang fiel hier sanft in die Festlichkeit seiner Empfindungen. Es war eine Mozartische Melodie. Folgende Zeilen vernahm er ganz deutlich:

Hier, wo im heil'gen Bunde
Der Mensch den Menschen liebt,
Hier blutet keine Wunde,
Man duldet und vergiebt!

Das übrige verhallte, und nur einzelne Worte waren hörbar.

Ihm ward sonderbar zu Muthe. Stimme, Melodie und Text, alles verrieth ihm die Nähe von Menschen, wie er sie eben gewünscht hatte. Es riß ihn von seinem Sitze auf, und trieb ihn zum Garten hinaus. Eben betrat er seinen geliebten Lindenvorhof, als ihm der Vogt mit einer ehrwürdigen Dame entgegen kam, der vier schöne junge Frauenzimmer folgten. „Die gnädige Frau Pröbstin aus **," sagte er, „und ihre Stiftsfräulein." Solm verbeugte sich.

„Herr Solm, fuhr der Vogt fort, sich gegen die Damen wendend, aus O***n, seit vorigen Juli mein Miethsmann." Die Damen neigten sich freundlich und folgten

dem

dem Vogte, der sie gerade dem Garten zuführte. Solm wollte sich zurückziehen. „Nicht doch!“ sagte die Pröbstin mit einem Ausdrucke von ungemeiner Güte. „Sie werden ja unsre Bekanntschaft nicht so übers Knie brechen? Ich bitte Sie zu bleiben“ — „Ihr Hochwürden sind sehr gütig, einen Wunsch meines Herzens in meinen Augen zu lesen,“ erwiederte Solm, und bot ihr seinen Arm. Sie nahm ihn gefällig an. In dem Garten suchten ihre Augen nach einem Sitze; ihre Wahl fiel auf die Bank, wo Solm, kurz vorher, gesessen hatte. „Hier, lieber Vogt, geb' er uns frische Milch,“ sagte sie.

Der Vogt gieng. Unterdessen machte man, mit Hilfe des folgenden Gesprächs, nähere Bekanntschaft.

Pröbstin (sich gegen Solm wendend.) Aus O***u sind Sie?

Solm. Aus O***u.

Pröbstin. Von so weit her, haben Sie sich zu uns verirrt?

Solm. Ich war in der Irre, jetzt bin ich auf rechtem Wege. Was ist Residenz und Stadtleben anders, als ein dädalisches Labirinth, von Minotauren belagert, aus dem man sich eben so schwer herausfindet, als sein moralisches Leben rettet? Zwar fand ich eine Ariadne, die mir den seidnen Faden der Liebe bot, um mich herauszuwinden, aber der Minotaurus verschlang sie, und einen Freund dazu.

„Das war gewiß ein Minister“ fiel ihm eine der jungen Damen ein, auf deren Gesicht ein hoher Ausdruck von Geist und Empfindung lag.

Solm. Sie sind so jung, und kennen den Hof schon?

Pröbstin. Sie kömmt von Hofe.

Solm. Um nicht wieder dahin zurückzukehren, so wünsch' ich Glück.

Die junge Dame. Will mein gutes Gestirn mir wohl, so bleib' ich vom Hofe entfernt. Es ist in den Palläsen eine so schwere schwüle Luft, die sich mit meiner Natur nicht verträgt. Die Luft in ** ist so rein, und mir ist in ihrer Atmosphäre so leicht.

Solm. Das ist man freilich selten in Marmorsälen. Aber es giebt auserwählte Seelen, denen es unter jedem Dache wohl ist; die keine Atmosphäre drückt; die Zufriedenheit auch da finden, wo sonst Niemand sie sieht.

Die junge Dame. Das sind wohl Sonntagskinder, die Geister sehen können. — Ich bin keines.

Solm. Die Sonntagskindschaft, um Ihren schönen bezeichnenden Ausdruck beizubehalten, erlangt man auch erst, wenn man viel in der Welt gelebt hat, zu kühlen Jahren gekommen, mehr mit den Menschen, als den Idealen von ihnen, bekannt ist, die Dinge um sich nimmt, wie sie sind, die böse Seite an ihnen übersieht, und sich nur immer an die gute hält.

Die junge Dame. Das heißt, sich an einem ganzen Felde voll Brennesseln die Hand verbrennen, um ein paar Blumen herauszufinden, und, seinem Gefühle zum Trotz, doch nicht merken, daß man sich die Hand verbrannt hat.

Solm. Sehr wahr. Aber es lernt sich; und wer auf seinem Lebenswege meist nur Nesseln bricht, freut sich doch höchlich, wenn er einmahl eine Blume zu pflücken bekömmt. Dann muß ihn aber das Verbrennen nicht so unmuthig machen, daß er die Blumen übersieht. Die große Kunst des Lebens ist, wie ein weiser König sagt, sich der guten Tage zu freuen, aber auch mit den bösen vorlieb zu nehmen. Ich hatte einen Freund, der diese Kunst verstand, ob er gleich in einem Pallaste wohnte, und Hofmann und Minister war.

„O es giebt ja," erhub ein anderes von den jungen Frauenzimmern die Stimme, „in jeder Menagerie einen Menschen, der die Thiere in Zucht und Ordnung hält, warum nicht auch am Hofe? Es wäre doch schlimm, wenn es dort gar kein Wesen gäbe, das sein Menschengesicht mit Recht trüge."

„Hofschranzen, liebe Friederike," fügte die Dame, die sich zuerst in das Gespräch gemischt hatte, hinzu, „gränzen nur an den Menschen, wie die Affen."

„Sind sie doch nichts anders, Marie," fiel diese wieder ein, „Affen von allerlei Gattung, Gestalt und Farbe; klein und groß, plump und geschickt, wie die Raze fällt."

Solm. Ach, wenn's nur Affen wären. Aber in dieser Menagerie giebt es der reißenden Thiere nicht weniger, als der possirlichen. Nur verstehn sie sich auf das Zahmthun.

Pröbstin: Kinder, Kinder, übertreibt die Sache nicht! Neid, Kabale, Verhetzung und Klatschsucht, sind freilich gewöhnliche Gäste am Hofe, aber doch nicht die einzigen;

und

und ich kenne sogar manchen Hof, wo diese Plagegeister Fremdlinge sind.

Marie. O ich auch, unsern Hühnerhof zum Beispiele.

Solm. Sie machen ja lauter Epigramme, mein Fräulein!

Pröbstin. Ja, das ist ein Talent, in dem sie etwas gethan hat.

Marie. O, seit ich aus der Residenz bin, hab' ich es ganz verlernt! Auf dem Lande hat man keinen Stoff, es fehlt an Narren.

Solm. Wo sollten sie auch herkommen? Hier hört Rang und Titelsucht auf, denn sie haben keinen Wirkungskreis. Hier sind keine Gnaden auszutheilen, denn jeder lebt von seiner Hände Arbeit, und bedarf der Gnade nicht. Die äussere Prunk- Flitter- und Schimmerschaale, die den Stadtmenschen umgiebt, fällt hier ab, und der Kern wird sichtbar. Der Mensch gilt, nicht was Ceremoniel und Etikette der Menschheit angeflickt haben. Der Mensch erscheint also unverfälscht, ohne Larve, und zeigt nie ein anderes Gesicht, als ihm Gott gegeben hat. Die Natur legt keine Schminke auf, denn sie ist keine Operntänzerin, die Schönheiten weißmacht, die sie nicht hat; man sieht sie wirklich, nicht gemahlt. Gesunde Augen blicken ihr ins Antlitz, und keine naseweise Lorgnette kommt der Kurzsichtigkeit zu Hülfe. Der wahren Natur näher, wird man auch selbst wahrer im Denken, Reden und Handeln. Man braucht keine Redensarten auswendig zu lernen, die mit vielen Worten nichts, oder ganz etwas anders sagen, als man empfindet. Man spricht freier und eben deswegen besser: die Herzen werden offener gegen einander, und eben deswegen zuverlässiger.

Marie. (mit Empfindung.) Wahr, wahr!

Friederike (mit Feinheit.) Wer das Landleben so kennt, verdient auf dem Lande zu leben.

Solm. Ich danke ihnen, mein Fräulein, für dies schöne Kompliment.

Friederike. Pfui! Sie werden machen daß ich mein Lob zurücknehme. Wer sagt auf dem Lande Komplimente? Ein Kompliment ist ein Ding, bei dem man nichts denkt; und ich, mein Herr, halte sehr viel vom Denken, und mag nicht bei Ihnen in den Verdacht kommen, daß ich nicht denke.

Solm.

Solm. Wenn Sie bei mir in den Verdacht kommen könnten, so müßte ich nicht lesen können. Das Wort Geist steht in Ihren Augen ja so deutlich.

Friederike. (lächelnd.) Ah! — Ich will so höflich seyn, und das kein Kompliment nennen, damit ich Ihnen das Denken nicht abspreche. Aber vielleicht lesen Sie nicht gut.

Marie (mit epigrammatischem Blick und Tone.) Vielleicht liegts auch nur an der Hand. Die Natur ist ein Frauenzimmer, und die, wie bekannt, schreiben eben nicht die leserlichsten Hände.

Solm. Auch die Bescheidenheit ist ein Frauenzimmer, und ich habe sie sich nur selten so reizend an eine weibliche Gestalt schmiegen sehn, als an die Ihrige.

Marie. Gehorsame Dienerin! Sie wollen wahrscheinlich die meinige auf die Probe setzen?

Pröbstin. Herr Solm, Herr Solm man merkt wohl, daß Sie Hofluft geathmet haben!

Marie. Dagegen muß ich ihn doch vertheidigen, dazu sind seine Schmeicheleien nicht fade genug.

Solm. Sehr verbunden! Aber ich sagte keine Schmeichelei. Wieder ein Vorzug des Landlebens, daß man sich einander nur Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Pröbstin. Aber die Gerechtigkeit sagt nicht mehr, als sie verantworten kann.

Solm. Hab' ich mehr gesagt? Gewiß nicht. Mit Ueberlegung hab' ich das nie; und jetzt sprach ich mit Bedacht. Die Gerechtigkeit war immer meine Göttin, aber nie war sie es in einem so hohen Grade, als seitdem ich unter diesem Strohdache lebe. Itzt, fühl' ich, könnt' ich auch gegen meinen ärgsten Feind der gerechtesten Rache entsagen, weil er doch immer ein Mensch bleibt; und mehr kann die höchste Gerechtigkeit nicht. Wahrlich, das Leben auf dem Lande ist eine Wiedergeburt des Menschen, eine neue reinere Menschwerdung. Im Schooße der Natur schläft jede quälende Leidenschaft ein, auch Groll und Feindseeligkeit.

Marie (mit hohem Gefühl in Gesang ausbrechend.)

In diesen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht;

Und

Und ist der Mensch gefallen,
Wird Rath und Liebe Pflicht;
Dem Feinde seine Schuld verzeihn,
Was kann des Weisen würd'ger seyn?

Solm. Tausend Dank, daß Sie mich die liebe Sängerin kennen lehren, die vorhin, als ich mich hier auf dieser Bank, der untergehenden Sonne gegenüber, mit vollem Herzen den Gefühlen der Natur überließ, so sanft auf mich einwirkte.

Pröbstin. Haben Sie sie gehört? Ihre Schwester Alexandrine (sie deutete auf eine niedliche Brünette, die die Augen schamhaft auf ihr Busentuch fallen ließ) singt auch. Der Gesang der beiden Mädchen giebt uns manche Unterhaltung, in unsern klösterlichen Zellen. Wenn Sie einmahl Theil nehmen wollen, Sie sind eingeladen.

Solm. Ihre Hochwürden sind sehr gütig, und ich bin dreist genug, von dieser Güte Gebrauch zu machen. Nächstens erscheine ich vor Ihrem Sprachgitter.

Pröbstin. O! unser Orden ist so streng nicht. Sie sollen in unsre Zellen eingelassen werden.

Hier kam der Vogt zurück. Er brachte die verlangte Milch, und das Gespräch war allgemeiner. Nach einer Stunde brachen die Damen auf. Solm bat um Erlaubniß, sie ein Stückchen Weges begleiten zu dürfen. Er erhielt sie, und, als er wieder von ihnen schied, eine neue Einladung ins Stift.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!" sagte er zu sich selbst, als er allein zurückkehrte. „Wie angenehm ist es, Menschen zu begegnen, deren Kultur mit der unsrigen Hand in Hand geht! Wie erquickend ein Gespräch, in dem unsere Empfänglichkeit für Schönheit und Wahrheit auf verschwisterte Seelen trift! Wie erhebend der wechselseitige Austausch unsrer Gesinnungen und Meinungen! Wie Grün das Auge stärkt, stärkt eine solche Seelenbegegnung unser Herz zu neuem Wohlwollen gegen die Menschen, zu erneuter Wirksamkeit für ihr Glück, ihre Veredlung. Ein guter Genius hat mich hieher geführt. Mein Menschengroll neigt sich zum Grabe, und ich sehe auf dem Hügel, der es deckt,

die

die schöne Blume, Glauben an Menschheit, empor blühen. In lichtem Maigewölke schwebt die Erinnerung an meine Lieben um mich, nicht mehr im düstern grauen Novembernebel. Sanftschwermüthig, wie der Mond in einer schönen Sommernacht, wallen ihre Gestalten vor mir her, ich erkenne die Segensfrucht, Gegenwart, wieder an dem Baume des Lebens, und strecke meine Hand nach ihr aus! indeß die Vergangenheit, wie die untergehende Sonne, hinter den Gebirgen hinabgleitend, nicht mehr mit sengendem, mit wohlthätig wärmenden Strahle mein Angesicht röthet. O wenn ihr mich jetzt umschwebt, ihr ewig Unvergeßlichen, habt Dank! Ihr führtet mich hieher, ihr ließet mich dieses Thal des Friedens finden, diese stille Hütte; ihr führtet mir heute diesen Menschen zu, den unverkennbaren Stempel von Herzensgüte und Geistesschönheit auf ihrer Stirne."

Unter diesem Selbstgespräche betrat er den Vorhof seiner Wohnung. Hier saß der ehrliche Vogt, sein Pfeifchen schmauchend, in traulichen Gespräche mit seiner Ehegenossin. Sie war eben erst aus der benachbarten Stadt zurückgekommen, wo sie verschiedene Bedürfnisse eingekauft hatte. Er erzählte ihr seinen Besuch und beide ergossen sich im Lobe der Pröbstin und ihrer Stiftsfräulen. „Nehmen Sie ja ihre Einladung an, lieber Herr Solm, sagte er, es giebt keine bessere Menschen auf Gottes Erdboden. Vor ihnen zieht man gern den Hut ehrerbietiger ab, als vor andern Leuten, weil sie es einem nicht merken lassen, daß sie mehr sind, als unser eins. Man sieht es ihnen an, daß sie denken, vor Gott sind wir alle gleich; und ein rechtlicher Bauer spricht zu dem Edelmanne nicht mit der Mütze in der Hand, weil er so heißt, sondern, weil er es ist. Sehn Sie, ich sage das nicht so aus mir selbst, sondern einem Herrn nach, der selbst ein Edelmann war, und, Gott hab' ihn selig! nun schon todt ist. Er stand viele Jahre hier, als unser Amtmann, und kam dann nach der Residenz, wo er starb. Wir haben alle, wie die Kinder, geweint, als wir hörten, er wäre gestorben. Die Bauern nannten ihn nur ihren Vater, und er uns seine Kinder. Herr, der Mann wäre ein Edelmann gewesen, wenn er auch nicht so geheißen hätte; und ich gäbe viel darum, er wäre hier gestorben, und läge hier begraben.

Da

Da setzten wir uns gewiß, wenn sein Begräbnißtag käme, ein Stündchen auf seinen Leichenstein hin, weinten, und wünschten ihm eine sanfte Ruhe, und einen guten Tag im Himmel, den er wohl verdient. Das thun wir denn auch so: aber seinen Leichenstein vor Augen, gienge es einem doch noch mehr vom Herzen. Man wäre denn doch eigentlich bei ihm, und dankbare Kinder haben einen guten Vater auch im Tode gern recht nahe."

„Gütiger Gott!" rief Solm, „zu was für Menschen hast du mich geführt!" drückte dem Vogt die Hand, und stürzte sich in den Garten, dem Ausbruche seiner Empfindungen freien Lauf zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Gedichte.

Hymens Meisterstück.

Eine Erzählung.

Daß tausend Ehen nicht gelingen,
So zärtlich auch als Bräutigam der Mann,
So liebevoll als Braut die Frau Gemahlin war,
Ist schon ein alter Satz. Zu hundert andern Dingen,
Die sich verändern, rechnet man
Auch unser schwaches Herz. Ein Jahr
Verstreicht wohl noch den jungen Eheleuten,
Daß sie sich wenigstens um keine Kleinigkeiten,
Wie zum Exempel Gellerts Ehepaar,
Gleich Tiegern mit einander streiten;
Der Ehe goldnes Flitterjahr,
Worin die zwei Geliebten sich
Noch warm und seeleninniglich,
Wie fromme Taubenpärchen, küssen,
Und beide sich noch ganz zu fesseln wissen;
Worin die Gattin nur für ihren Gatten lebt,
Mit jedem Blick ihn bis zum Himmel hebt,
Und, wenn er stürbe, sich mit ihm — begräbt:
Wo er in ihrem Arm ein ganzes Weltall findet,
An ihrer Brust von Riesenmuth belebt,
Sich froh und leicht durch Felsenklippen windet,
Kurz, wo Cythere sie mit tausend Fesseln bindet.

Doch, lieber Leser, dieses Jahr,
Wenn ja die Ehe noch so lange glücklich war,
Ist bald, ach! gar zu bald verschwunden,
Und nachher finden sich die Stunden
Des Uiberdrusses ein. — Man kennt sich zu genau,
Man wird verstimmt, verdrüßlich, lau;

Das

Das Bild der Liebe ist verschwunden,
Wovon man sonst in goldnen Schäferstunden
Am Silberbach, im Hain, im Veilchenthal
Geträumt; — man hat nicht ihr Original,
Man hat für tausend Seelenwunden
Nichts als ein Luftgespinnst gefunden.
Die Täuschung mischt nun überall
In hundert Eben Gift und Leiden,
Und finstre Launen ohne Maß und Zahl.

Der strenge, ernste Herr Gemahl
Will sich von seinem Trotz nicht scheiden,
Und wünscht, vielleicht mit Recht, allein
Des Hauses Herr und Herr — der Frau zu seyn,
Und dennoch sich an — fremder Kost zu weiden.
Er will den Lombretisch, die Nachbarin nicht meiden,
Dies aber darf die gute Frau nicht leiden;
Sie spricht von Sterben und von Scheiden.
Bald will das junge Weib zum Ball,
Nach Bertuchs schönem Bildersaal,
Sich gleich der reichsten Fürstin kleiden;
Bald sich am lieben Mondenschein
Beim Felsenhang, im unbelauschten Hain
Mit einem Busenfreunde weiden;
Bald ist das Haus, die Tafel ihr zu klein,
Bald viel zu plump der neue Reisewagen,
Bald das Gespann zum Prunken und zum Jagen
Nicht rasch genug, und bald der Wein
Zu früh in guter Freunde Magen
Aus einem alten Faß getragen. —
Dies alles giebt Gelegenheit,
Sich laut einander anzuklagen,
Und Lieb' und wahre Zärtlichkeit
Wird dann dadurch ins Grab getragen.

Doch, Leser, ich sah einst ein Paar,
Das liebte sich, o Wunder! — vierzig Jahr.
Wie? vierzig Jahr? Nein, das ist nimmer wahr;
So lange hat, seitdem es Menschen giebt,
Seit Vater Adams Ehestande,
Im Reich der Wirklichkeit kein Pärchen sich geliebt;

Ein

Ein solches Paar gehört zu dem Schlaraffenlande. —
Allein, beim schweren Donnerkeil
Des Vaters Zeus, bei Amors Zauberpfeil!
Ich habe jüngst die glücklichste der Ehen,
Der Liebe höchsten Sonnenschein,
Gott Hymens schönsten Edelstein
Bei diesem seltnen Paar gesehen;
Ein Timon selbst muß davon Zeuge seyn.

Des goldnen Alters goldner Friede,
Den Naso einst in seinem Wunderliede
So schön und meisterhaft besang,
Wohnt vierzig Wonnejahre lang
In dieses Pärchens Paradiese.
Der Biene gleich, die auf der Blumenwiese
Am weichen Kelch der jungen Rose hängt,
Und sich daran bei Zephyrs Schmeichellüften
In Phöbus mildem Strahl mit neuen Balsamdüften
Und neuer Lebenswollust tränkt,
Hieng Abdons Mund an Emmas Munde,
Und Beiden ward das Jahr in diesem Liebesbunde
Das ganze Leben selbst zu — einer Himmelsstunde.
Die Veilchenaue war ihr Fürstenthum,
Ein Epheuhüttchen ihr Elysium,
Ihr Amathunt die stille Felsenhöhle.
In Beiden wohnt nur Eine Seele;
Ihr Leben glich dem Lied der Frühlingssängerin
An schöner Melodie, dem Lied der Philomele,
Und floß, wie dies, im reinsten Einklang hin.
Dem guten Manne kam es nie in Sinn,
Des Hauses fromme Königin
Auch nur mit einem Blick zu kränken,
Und nimmer ihr, den stillen Mann,
Den sie nicht heisser lieben kann,
Dem sie den Himmel möchte schenken,
Durch ihre Launen einzuschränken.
Sie lebte blos für ihn, er lebte nur für sie;
Er brach den Schwur der heilgen Treue nie,
Und trug so sanft des Weibchens kleine Schwächen,
Schien diese Schwächen nicht zu sehn;
Und Emmas Herz war viel zu schön,

Auch

Auch nur mit einem Laut dem Mann zu widersprechen.
Kurz, in der reinsten Harmonie,
Des Himmels Stunden gleich, verflossen ihre Tage;
Kein Sturm, kein Wölkchen trübte sie.

Der Leser thut die unbescheidne Frage:
Wann, wo ich dieses seltne Paar gesehn?
Er dringt in mich. Soll ich es ihm gestehn?
Ich hab es nur im — Traum gesehn.

Beim Herannahen des Winters.

Hinab gen Süden steigt die Sonn'; ihr schräger Strahl
Erwärmt die Luft nur schwach. Der Wald steht schwarz und kahl,
Vom rauhen Nord entlaubt. Der greise Winter steiget
Auf seinen Thron, und herrscht tyrannisch streng. Es schweiget
Der Vögel Lustgesang; nur um die Scheuren zirpt
Ein Spatz, der Futter sucht. Die Pflanzenwelt erstirbt,
Nur Tannen sieht man dort im Hain, dort an Ruinen
Der alten Ritterburg, den finstern Epheu grünen.

Wo ist des Lenzes Reiz? — der Blumen Balsamduft,
Das blühende Gesträuch, das reine Blau der Luft,
Der Lerche Jubellied, das Rieseln klarer Bäche,
Der weissen Lämmer Schwarm zerstreut auf grüner Fläche?
Wo ist des Sommers Volk, — die Millionenzahl
Insekten und Gewürm, im wärmern Sonnenstrahl
Auflebend? wo das Vieh mit tönendem Geläute,
Das, ruhend hingestreckt im Schatten, wiederkäute?
Wo ist der Ernte Lust? wenn sich beim Sternenglanz
Das junge Volk des Dorfs zum buntgereihten Tanz
Vereinte, jede Brust von Lieb' und Freude wallte,
Und jauchzendes Gelärm die Gegend weit durchschallte!

So wünscht die Phantasie sich ein verschwundnes Glück,
Das in der Gegenwart ihr reizlos schien, zurück;
Im Winter quält der Frost, und Hitz' und Staub ermüden
Im Sommer, mit dem Tausch der Jahrszeit unzufrieden,
Versetzt sich unser Geist in ein beglücktres Land,
Wo Grün, das nie verwelkt, der Silberbäche Rand
Umsäumt, und Wolken nie den heitren Tag verschleiern,
Und Blumen jeden Mond, und Früchte sich erneuern.
Doch dies beglücktre Land, wo stets der Frühling blüht,
Erscheint, wenn Wahrheit nun es in der Nähe sieht,
Mit Schrecknissen erfüllt: in wilden Strömen giesset
Der Regen sich aufs Land; die heißre Sonne schiesset
Stäts senkrecht ihren Strahl hernieder; die Natur
Ermattet in der Gluth des Tags; auf dürrer Flur
Herrscht ein versengtes Braun, und Quell und Bach versiget,
Oft, wenn der Landmann, der sein hartes Feld gepflüget,
Auf schattenlosem Pfad zur fernen Heimath kehrt,
Sinkt er ohnmächtig hin, und stirbt von Durst verzehrt,
Bald tödtet ihn der Biß der Schlange, bald begräbet
Der Sand ihn, der im Sturm sich Wogen gleich erhebet.

Wer träumt sich die Natur von innrer Zwietracht frei,
Wer hofft ein Erdenglück, das ohne Wechsel sey? —
Das Kind, der Neuling nur, den süsser Wahn bethörte,
Und noch Erfahrung nicht im Glück Besorgniß lehrte.
Ich, der auf langer Bahn schon manchen Kampf bestand,
Den falsche Hoffnung oft irre führte, — nirgends fand
Ich eine Freistatt hier, die gegen rauhe Stürme
Der Widerwärtigkeit den armen Pilger schirme.
Drum sey der Winter mir des Erdenlebens Bild!
Wie er in Wettern tobt, in wilden Stürmen brüllt,
Und Luft und Land durchwühlt; so toben, so durchwühlen
Furcht, Sorg' und Gram das Herz mit marternden Gefühlen.

O Räthsel unsrer Brust, wer ist's, der dich erklärt!
Was Jahrszeit oder Ort dem Sterblichen gewährt,

Genügt

Genügt ihm nie, und doch, wiewohl er ob den Leiden
Des Daseyns murrt, erschreckt ihn der Gedank' ans Scheiden.
Woher dies Schaudern sonst, das mein Gebein durchbebt;
Wenn still und feierlich der Abend niederschwebt,
Und bei dem Glockenklang, der dumpf die Flur durchschallet,
Der schwarze Leichenzug bei mir vorüber wallet.
Vernunft ists, die mir sagt: dein harrt ein gleiches Loos!
Einst fodert deinen Staub der Erde Mutterschooß
Zurück, dann öfnest du, den Luftstrom einzusaugen,
Das Tageslicht zu schaun, nicht länger Mund und Augen!

Erheb', o Winter, dich auf deinen Schreckensthron!
Verhülle dich in Nacht, laß deine Wetter drohn,
Und deiner Stürme Wuth der Schöpfung Reiz verheeren!
Ich will kein Paradies für einen Gast begehren,
Der nur vorüberzieht. Der Vorsicht weise Hand
Gab Freud' und Glücks genug, um hier im fremden Land
Gern zu verweilen, gab der Leiden und der Thränen
Genug, um uns hinauf ins beßre Land zu sehnen.

Nur sie, in deren Brust Begierde nie entbrennt,
Sie, die mit Dank genießt, was ihr das Schicksal gönnt,
Zufriedenheit! — sie ists, die eitle Sorgen höhnet,
Und jede Jahrszeit sich, und jeden Ort verschönet;
Ihr zeigt der Winter selbst manch Schauspiel, das entzückt,
Wenn zarter Silberreif die Morgenlandschaft schmückt,
Der Mittagssonne Glanz die heitre Luft durchstrahlet,
Und purpernes Gewölk den Abendhimmel mahlet;
Sie weiß, es reinige der Winterstürme Hauch
Die Luft, der Wassermann entschüttle seinem Schlauch'
In Regen oder Schnee heilsame Feuchtigkeiten,
Die einen reichen Schatz der Ernte vorbereiten.
Für alles danket sie dem Geber, dessen Hand
Den Weltbau schuf; Ihm, der das bunte Prachtgewand
Dem Lenz zur Zierde gab, und dichtes Laub zum Schirme
Dem Sommer, Obst und Wein dem Herbst, dem Winter Stürme.

Uiber-

Uiberſicht

der neueſten Weltgeſchichte.

Beſchreibung der türkiſchen Gebräuche und Zeremonien bei der feierlichen Audienz des franzöſiſchen Ambaſſadeurs zu Konſtantinopel.

Die feierliche Audienz des franzöſiſchen Ambaſſadeurs bei dem Großherrn zu Konſtantinopel, am 26. April wird hoffentlich unſern Leſern alle diejenige Unterhaltung gewähren, welche fremde, und auffallende Nazionalgebräuche und Sitten verſchaffen, indem deren Kenntniß zugleich ein Kapitel der Staatskunde ausmacht.

„Nachdem ſich der Zug beim franzöſiſchen Hotel geordnet hatte, ſetzte er ſich um 3 Uhr des Morgens in folgender Ordnung in Gang:

Zweihundert Janitſcharen in Zeremonienkleidern, die in zwei Reihen marſchierten, und von ihrem Oberſten befehligt wurden. — Ein Franzoſe in der Nazionaluniform, der die Amtsverrichtungen eines Stallmeiſters hatte. — Ihm folgten acht Tſchoadars, oder griechiſche Bediente, die beſtimmt waren, acht reichangeſchierte und geſchmückte Pferde an der Hand zu führen, und die zwei zu zwei giengen. — Ein Kavalleriepiquet, das aus 36 Franzoſen in Uniform beſtand, und in zwei Reihen marſchierte. Acht im Dienſte des Pallaſtes ſtehende Janitſcharen, in Zeremonienkleidern. — Acht Tſchoadars. — Zwölf Fußbediente, in Kleidern von blauem Tuche mit einer breiten ſilbernen Treſſe. — Die Offiziere und Beamten des Pallaſtes, die zwei Reihen bildeten, zwiſchen welchen der Haushofmeiſter gieng. — Vier

Dra-

Dragomann, (Dolmetscher der Ambassade). — Der zweite Gesandschaftssekretär, an dessen Seite Achmet Chan, Sohn eines indischen Nabobs war. — Der erste Gesandschaftssekretär, der das Beglaubigungsschreiben in einem reichen Portefeuille trug, zwischen vier Tschoadars. — Der Gesandte; er trug ein kostbar gesticktes Kleid, eine dreifarbigte Schärpe um den Leib, und einen runden Hut, der mit einer seidnen Borte mit goldnen Frangen, und einem Federbusche, beides von den Nazionalfarben, geschmückt, und vorne mit einer diamantenen Hutschleife und Hutknopfe aufgestülpt war. — Eine zahlreiche Gruppe von Franzosen in Civil- und Militärkleidern. — Eine kriegerische Musik. — Ein Infanteriedetaschement von 50 Mann, die mit dem Bajonett auf dem Gewehr in zwei Reihen marschirten. — Ein Kavalleriepiquet von 24 Franzosen in Uniform.

Da es noch nicht Tag war als man auszog, so erleuchteten Fackeln den Zug, der seinen Weg nach Top-Hana nahm, wo Herr Verninac die Saike des Tschaikistenbachy mit 7 paar Rudern antraf, in welche er sich mit seinen beiden Gesandschaftssekretären einschiffte. Das Steuerruder wurde von dem Tschorbadgi oder Obersten des sechsten Janitscharenortas (Regiments,) welches die Ehrenwache des Gesandten ausmachte, geführt. Das Gefolge desselben fand daselbst hundert kleinere Schiffe und Boote für sich in Bereitschaft, auf denen es durch den Kanal von Top-Hana nach Konstantinopel fuhr.

Als der Gesandte im Hafen Backchi-Capoußi, Top-Hana gegen über, ausstieg, fieng es an Tag zu werden. Er wurde in einen Kiosk *) geführt, wo der Tschaikistenbachi, der der dritte Staatsminister ist, und der den Gesandten erwartet hatte, um ihn zu begleiten, fast in selbigen Augenblicke erschien, indem er aus einem benachbarten Gemache kam. Dieser Staatsbeamte (ein Sohn des Izet Mehemet Pascha, der in den Jahren 1775 und 1782 die Würde eines Großveziers bekleidete) ließ dem Gesandten Kaffee, Scherbet, Rauchwerk und eine Pfeife reichen. Nach einigen Augenblicken der Ruhe, in denen das Gefolge Zeit gehabt hatte sich auszuschiffen und in Ordnung zu bringen, ver-

*) Eine Art Lusthaus bei den Morgenländern.

verließ der Gesandte den Kiosk, und bestieg ein schönes, kostbar angeschirrtes Pferd, welches ihm aus dem Marstalle des Großherrn zugeschickt worden war. Der Tschaikisten-Bachi zeigte sich zugleich mit seinem Zeremonienturban, und nahm seinen Platz zur Rechten des Gesandten ein. Darauf gieng der Zug von neuem an. Der Tschaikistenemini (einer der ersten Tschaikistenoffiziere) der Dagandgi-Effendi (ein andrer Stabsoffizier der Tschaikisten) und der Mirmandar (oder Quartiermeister,) der bei der Ehrenwache des Gesandten war, giengen vor dem Gesandten her. Ihm folgten noch die Ehrenwache von 200 Janitscharen und 30 Tschaikisten.

Als der Zug vor einer kleinen Strasse, die an den Pallast des Großveziers gränzte, ankam, machte er unter dem Alai-Kiosk des Serails (dem Kiosk, wo sich der Großherr, um Aufzüge dieser Art zu sehen, aufhält), der Gewohnheit zufolge, Halt. Man benachrichtigte den Großvezier, daß der Gesandte auf dem Wege sey, und dieser Minister, der den fremden Ministern an der Pforte bei diesen Gelegenheiten vortreten muß, bereitete sich mit seinem Gefolge zum Aufbruche. Er erschien bald und gab das Schauspiel eines zahlreichen Hofes, bei welchem sich der Kiaya-Bey (Minister des Innern) und der erste Dollmetscher der Pforte (Prinz Morusi) befanden. Als der Großvezier ins Angesicht des Gesandten gekommen war, grüßten sie sich gegenseitig; und als das Gefolge des Großveziers gänzlich vorbei defilirt hatte, setzte das des Gesandten seinen Marsch fort.

Nachdem der Zug bei dem grossen Thore, der berühmten Pforte, Bab-Humajoum (der kaiserlichen Pforte, die dem ottomannischen Hofe seinen Namen giebt) angelangt war, gieng er über den ersten Hof, wo Detaschements von verschiednen Korps in Reihen standen. Sobald man bei der zweiten Pforte, die Orta-Capou, (Mittelpforte) heißt, ankam, und ehe man in den zweiten Hof trat, in den nur der Großherr allein zu Pferde einziehen kann, stieg ein jeder vom Pferde und begab sich zu Fuß, und die Truppen legten die Gewehre piramidenförmig zusammen. Der Gesandte, dem der Prinz Morusi, Dragoman der Pforte, entgegen gegangen war, wurde von demselben eingeladen, sich in einem Vorhofe niederzusetzen, wo alte Waffen hiengen.

Diese

Dieſe neue Stazion bei Zeremonien dieſer Art dient dazu, dem ſich entfernenden Tſchaikiſtenbachi Zeit zu laſſen, die Ankunft des Miniſters im Serail zu melden, und das übliche Schauſpiel einzurichten, welches der Geſandte beim Eintritt in dem zweiten Hof erblickt, und das aus ohngefähr 5 bis 6000 Janitſcharen beſteht, die in Zeremonienkleidern unter den Säulengängen zur Rechten ſtehn, und die wie der Blitz aufbrechen, und ſich auf ihre Razionen von Pilaw (eine Art von Kuchen) der auf dem Wege ſteht, ſtürzen. Der Tſchaikiſten-Bachi kam einige Augenblicke nachher mit ſeinem vergoldeten Stabe zurück; er gieng hierauf vor dem Geſandten her, der ihm, zur Seite des Dragomans der Pforte, nach dem Saal des Divans, Coubbé-Alti, (Saal des Doms) folgte. Als er nur in einer geringen Entfernung von dieſem Saale war, kam ihm der Kopigilar-Kiayaſi des Großherrn (ein Hofbedienter der die Amtsverrichtungen eines Oberkammerherrn hat) ebenfalls mit ſeinem vergoldeten Stabe entgegen. Er ſtellte ſich in eine Reihe mit dem Tſchaikiſten-Bachi, und ſo führten ſie den Geſandten in den Divan.

Auf einer mit Goldſtoff bedeckten Bank im Hintergrunde des Saals ſaſſen zur Linken der Kapitân-Paſcha, zur Rechten die beiden Cadilesker von Rumelien und Natolien, mit groſſen Zeremonienturbanen geſchmückt, und auf andern, gleichfalls mit reichen Stoffen belegten, Bänken zu beiden Seiten, zur Rechten der Defterdar Chikeval (Großſchatzmeiſter des Reichs), der Defterdar Schick-Sani (zweiter Schatzmeiſter des Reichs, der die Amtsverrichtungen eines Kriegsminiſters hat) und der Defterdar Schick-Salis (oder dritte Schatzmeiſter, dem das Departement der Verproviantirung übertragen iſt); und zur Linken der Nichandgi-Effendi (Bewahrer des Tongra, der Chiffre des Großherrn). In der Mitte der Bank im Hintergrunde war ein leerer Platz. Der Großvezier kam durch eine kleine Thüre im Winkel zur Linken herein, und nahm dieſen Platz ein. In dem Augenblicke, indem er ſich ſetzte, ſetzte ſich auch der Geſandte auf ein mit Sammt bedecktes Tabouret, welches ohngefähr im Angeſicht des Großveziers in einiger Entfernung ſtand. Der Großherr befand ſich über dem Sitz des Großveziers hinter einem kleinen Gitterfenſter, ſo daß er die Verſammlung recht gut ſehen konnte, obgleich ihn dieſe kaum erblickte.

Der Dragoman der Pforte stand zur Seite des Gesandten. Das Gefolge des Ministers stand rings um seinen Sitz her. Der Bürger Ruffin, erster Sekretär und Dollmetscher, hielt in beiden aufgehobnen Händen das Beglaubigungsschreiben. Nachdem so die Versammlung geordnet war, ließ der Großvezier den Dragoman der Pforte rufen, und trug ihm auf, sich nach der Gesundheit des Gesandten zu erkundigen, und seiner Seits Empfehlungen zu machen. Als diese Bothschaft geendigt war, nahm die Sitzung des Divans ihren Anfang.

Der Tschaikisten-Bachi stellte sich nebst zweien Supplikenministern und dem Capidgitar-Kiayaßi und dem Techrifatgi-Effendi, (Großzeremonienmeister) die alle standen, vor dem Großvezier, und übergab ihm verschiedne Supplikten über Privatangelegenheiten. Die Supplikenminister lasen diese Bittschriften vor, und der Großvezier dekretirte sie, worauf er seinen Namenszug darunter setzte. Inzwischen setzte der Nichandgi-Effendi die Chiffre des Großherrn unter die Firmans, und der Defterdar Chikeval expedirte die zum Schatzmeisteramte gehörigen Sachen.

Als der Divan beendigt war, erschien der Reis-Effendi *) (Minister des Departements der auswärtigen Angelegenheiten) und übergab dem Großvezier einen Telchis (oder einen im Namen dieses Premierministers abgefaßten Bericht, der an den Großherrn geschickt werden sollte, und in welchem dargestellt war, daß sich der ausserordentliche Gesandte der französischen Republik im Saal des Divans befände, und zur Audienz bei Seiner Hoheit gelassen zu werden verlangte.) Nachdem der Großvezier diese Schrift gelesen hatte, gab er sie dem Reis-Effendi zurück, der sie darauf zusammenfaltete, und in einen Umschlag von Mousselin einschloß, worauf er sie dem Großvezier von neuem überreichte, der sich erhob, (und mit ihm alle die sassen) aus seinem Busen das kaiserliche Siegel zog, und sie versiegelte. Der Reis-Effendi begab sich fort, und die Schrift wurde vom Großvezier dem Capidgitar Kiayaßi übergeben, der darauf nebst

*) Dieser Reiseffendi war Abubakir Ratef-Effendi, der durch seine Ambassade zu Wien bekannt ist. Er ist vor kurzem bekanntlich seiner Stelle entsetzt worden.

nebſt dem vorangehenden Tſchaikiſten-Bachi den Saal verließ, um ſie den Großherrn zu bringen, indem beide mit ihren vergoldeten Stäben auf den Fußboden ſtieſſen. Die Miniſter ſetzten ſich darauf nieder, indem ſie die Antwort erwarteten. Im Gefolge des Geſandten befand ſich ein Indianer, ein Muſelmann von der ottomaniſchen Sekte, Achmet-Chan, Sohn eines indiſchen Nabobs, der aus Frankreich über Konſtantinopel nach ſeinem Vaterlande zurückkehrte. Dieſer Ausländer erregte die Neugierde des Großveziers, der den Geſandten durch den Dragoman der Pforte über denſelben befragen ließ. Der Geſandte befriedigte ſein Verlangen.

Bald darauf hörte man den Capidgitar Kiayaßi mit der Antwort des Großherrn zurückkommen.

Der Großvezier erhob ſich (und mit ihm alle die ſaſſen) und gieng bis zur Thüre vor. Er kehrte dann zu ſeinem Platze zurück, und nahm, immer noch ſtehend, den Khat-Scherif (oder das Schreiben des Großherrn) aus den Händen des Capidgitar Kiayaßi, drückte das Schreiben an den Mund und an die Stirne, zerbrach das Siegel, deſſen Ueberbleibſel der Capidgitar Kiayaßi auffammelte, las die Schrift, und ſteckte ſie in den Buſen. Hierauf ſetzte man ſich.

Nun erſchien eine groſſe Anzahl reichgekleideter Pagen, von denen einige Tiſche vor dem Großvezier, dem Kapitän-Paſcha, den beiden Cadileskers, dem Defterdar und dem Richandgi ſetzten, indem andre dieſen Miniſtern und dem Geſandten Waſſer zum Waſchen gaben. Als die Tiſche hingeſtellt waren, ſetzte ſich allein der Geſandte an den Tiſch des Großveziers, indem ihm der Dragomann der Pforte zur Seite ſtand; ſeine beiden Sekretärs nahmen am Tiſche des Kapitän-Paſcha ihren Platz ein; acht andre Perſonen vom Gefolge wurden, vier an den Tiſch des Defterdar, vier an den des Richandgi-Effendi, zugelaſſen.

Das Gaſtmahl war ſehr reichlich. Vier Schüſſeln folgten ſchleunigſt, eine hinter der andern; man koſtete von einer jeden; die Gerichte wurden in groſſen Schüſſeln von grünem japaneſiſchen Porzellan von einer ſehr alten und ſehr ſeltnen Art aufgetragen. Man aß das Flüſſige mit elfenbeinernen oder ebenhölzernen Löffeln, das übrige aber mit den Fingern. Gegen das Ende des Gaſtmahls gab

man

man einen sehr angenehmen Scherbet. Nachdem der Großvezier, der Gewohnheit zufolge, zuerst getrunken hatte, gab man dem Gesandten den Becher. Als das Mittagsessen geendiat war, grüßten sich gegenseitig der Gesandte und der Großvezier, und erstrer kehrte zu seinem Platz zurück, wo man ihm Waschwasser gab; worauf man auch Räucherwerk und Rosenwasser herumgab. — Der Gesandte wurde hierauf, in Begleitung des Dragomans der Pforte, des Tschaikisten-Iar Emini und des Tschaikisten-Iar Kiatibi, nebst seinem Gefolge in den Hof unter eine Gallerie geführt, wo der Gesandte durch den Großzeremonienmeister mit einem Zobelpelz auf grünlichem Tuche, bekleidet wurde. Sechs Hermelinpelze wurden unter seine Sekretärs, und Dragomans vertheilt. Acht andre Personen vom Gefolge wurden mit Kerckets (von Angorawolle verfertigten Mänteln,) und 40 mit Kaftanen bekleidet.

Der Hof, in welchem man sich befand und auf welchen die offene Gallerie stößt, ist, so wie alle Höfe des Serails mit Bäumen bepflanzt, die vermischt mit den zahlreichen Thürmen, aus denen er besteht, eine mahlerische Szene bilden.

Als diese Zeremonie beendiget war, gienaen die Cabileskers, der Kapitän-Pascha, und der Großvezier, mit ihrem Gefolge vor dem Gesandten vorbei aus dem Saal des Divans in dem Saal des Throns. Einige Augenblicke nachher wurde der Gesandte zwischen zwei Capidgis-Bachi, (Kammerherren) die ihn unter den Armen hielten, hereingeführt. Sechszehn Personen von seinem Gefolge wurden, ebenfalls zwischen zwei Capidgis-Bachi, hereingelassen. Einer der Capidgis-Bachi, der den Gesandten führte, war Tschaikisten-Bachi zu der Zeit als dieser Minister seine Audienz bei dem Großvezier hatte, zu dem er ihn begleitete. Diese Anmerkung kann zum Beweise dienen, daß man bei den Ottomannen ohne Widerwillen niedrigere Aemter und Stellen wieder annimmt, nachdem man die glänzendsten Ehrenstellen bekleidet hat. Ein Tschaikisten-Bachi ist der dritte Staatsminister, ein Capidgi-Bachi ein bloßer Kammerherr. Nichtsdestoweniger muß man doch beobachten, daß dieß weder im Korps der Ulemas (der Rechtsgelehrten und Richter) noch im Militär Statt findet.

Der

Vor dem Saale des Throns iſt eine Gallerie, wo zur Rechten und Linken ſehr reich und koſtbar angezogene Pagen und weiſſe Verſchnittene ſtanden. Der Thron ſteht in einer Ecke, gerade derjenigen gegenüber, in welcher die Thür, durch die der Geſandte hereingeführt worden, befindlich iſt. Dieſer Thron iſt in Form eines Betts im antiken Geſchmack gemacht, und mit einem koſtbaren mit Gold und Silber und feinen Perlen geſtickten Teppiche bedeckt. Die Säulen ſind von reich mit Bildhauerarbeit geziertem vergoldeten Kupfer. Der Großherr ſaß in der Mitte, indem er zur einen Seite ein mit Diamanten beſetztes Schreibzeug, zur andern einen gleichfalls mit Steinen reich beſetzten Säbel hatte. Er hatte auf dem Kopf einen Turban mit einem Reigerbuſche, das Zeichen ſeiner Würde. Dieſer Schmuck beſteht aus Federn und Diamanten. Zwei andre Turbane von eben der Art waren bei dem Throne zur Schau ausgeſtellt. Der Großherr ſelbſt war mit gelben Stiefeln bekleidet, und hatte die Füſſe auf eine Fußbank geſtützt. Der Saal war nur ſchwach erleuchtet. Im Hintergrunde iſt eine Waſſerkunſt: der Theil des Saals, in welchem ſich dieſe befindet, iſt aber bei dieſen Gelegenheiten von demjenigen, wo der Thron iſt, durch einen groſſen Vorhang abgeſondert. Der Großvezier, der Kapitán-Paſcha, ſtanden zur Rechten neben dem Throne, der Capou Agaſi (oder Oberſter der Verſchnittenen) aber zur Linken. Als der Geſandte in einer geringen Entfernung zum Thron kam, hielt er, indem er zu ſeinen beiden Seiten den Dragoman der Pforte und den Mir-Alem (oder Befehlshaber der Capidgis-Bachi, Oberkammerjunker), hinter ſich aber die Perſonen von ſeinem Gefolge hatte, nachdem er zu drei verſchiedenen mahlen Verbeugungen gemacht hatte, ſeine Antrittsrede an den Großherrn.

Während dem ganzen Laufe der Zeremonie hatte der Großherr das freundlichſte Anſehn, ſeine Augen waren beſtändig bald auf den Geſandten, bald auf die Perſonen von ſeinem Gefolge gerichtet.

Aus dem Saale des Throns begab man ſich in den erſten Hof, wo ſich der Dragoman der Pforte vom Geſandten trennte. Dieſer Miniſter ſtieg mit ſeinem ganzen Gefolge zu Pferde und ſtellte ſich auf die eine Seite, um daſelbſt das angenehme Schauſpiel des Auszugs aus dem

Hofe

Hofe zu geniessen. Nach einigen Augenblicken kamen die Janitscharen vorbei um sich in Reihe zu stellen. Hierauf erschien der General dieser Miliz, vor dem eine grosse Anzahl Obersten vorausgekommen war. Dann kam der Kapitän-Pascha mit seinem Hausstaate; ihm folgten die Cavidgis-Bachis, die Defterdare mit ihren Bureaux, der Reis-Effendi, der Teskeredgi-Effendi, der Tschaikisten-Bachi, der Tschekdisudgi-Effendi, der Nichandgi-Effendi und der Großvezier, mit einem zahlreichen Gefolge umgeben. Dieser ganze glänzende Hof ritt auf prächtig beschirrten und geschmückten Pferden. Die grossen Beamten des Reichs grüßten, so wie sie vorbei kamen, den Gesandten und wurden wieder gegrüßt. Nachdem der Gesandte diesen schönen Anblick genossen hatte, begab er sich in eben der Ordnung, in der er gekommen war, wieder auf den Weg nach Pera zurück. Als man aus dem Serail ausgezogen war, spielte die Musik militärische Arien, und die Trommeln wurden in den Zwischenräumen gerührt. Die Strassen, Häuser und Buden waren von Zuschauern von allen Nazionen angefüllt.

Als der Gesandte bei dem Hafen angekommen war, nahmen die Beamten der Pforte, die ihn daselbst bei seinem Aussteigen empfangen hatten, von ihm Abschied, und der ganze Zug schiffte in eben den Fahrzeugen, in denen man nach Konstantinopel gefahren war, über den Hafen. Bei der Uiberfahrt salutirten die französische Fregatte, Gerechtigkeit, und die Corvette, Nachtigall, so wie alle französische Kauffahrteischiffe, die auf der Rhede befindlich waren. Man stieg bei Meid-Skéleßi ans Land, wo man sich, mit dem Unterschiede, daß der Gesandte auf einem sehr schönen, weissen und nach europäischer Art angeschirrten und geschmückten Pferde zwischen zwei Reihen Fuseliers marschirte, in eben die Ordnung stellte, die man beim Ausgange beobachtet hatte. Nachdem der Zug so geordnet war, begab man sich durch die Strasse von Pera, die von ihrem äusserſten Ende bis hinter dem schwedischen Pallast besetzt war, nach dem französischen Hotel. Die Fenster und Strassen waren mit einer Menge Neugierigen, wie zu Konstantinopel, besetzt. Es war beinahe zwölf Uhr Mittags, als man zurückkam. —

Der

Der deutsche Kriegsmuth. Bewafneter Aufstand der Einwohner. Erklärung der Bürger Bruchsals an die Franzosen.

Der Geist Herrmanns ist erwacht. Die Söhne Thuiskons haben den Namen der Deutschen aufs neue gerechtfertiget, und in kühnen Unternehmungen jene kriegerische Energie bethätiget, welche seit Tacitus Zeiten ein Hauptzug ihres Nazionalkarakters war.

Was Frankreichs Herrscher durch hochtönende Proklamazionen bewirken wollten, und nur durch Furcht für Schwerdt und Guillotine zum Theil erzwingen konnten, eine allgemeine Ergreifung der Waffen, eine levée en Masse, die sie doch endlich in gewaltsame Requisizionen verwandeln mußten — das thaten die Deutschen, unaufgeruffen, freiwillig, und mit kraftvollem Eifer, in den Ländern, wo die Franzosen raubten, und plünderten.

Man weiß, selbst aus den Erzählungen, wie die Landbewohner im Speßart, in ganz Franken, in ganz Schwaben, und überhaupt, wo die französischen Truppen die Deutschen unterjochen wollten, und durch ihre unmenschliche Grausamkeiten, sie zur Verzweiflung brachten, sich in Masse bewafneten, die Franzosen angriffen, ihnen Bagage, Munizion, alle Arten geraubter Beute, Züge von 100 und mehr Wagen, Artillerietrains, von 12, von 16 Kanonen, entrissen, viele Gefangene machten, viele tödteten und verwundeten, und die Niederlagen der französischen Truppen vollkommen machten; wie sie ihnen besonders in Schwaben, die Wege zum Rückzuge versperrten, die vornehmsten Pässe besetzten, und die Armee des Generals Moreau in ein solches Gedränge brachte, daß derselbe mit der äussersten Mühe und vielem Verluste sich Ausflnchtswege nach dem Breisgau, und nach der Schweiz suchen mußte.

Wir wollen hier keine einzelne Vorfälle beschreiben. Dazu gehörte ein Raum von vielen Bogen. Aber wir wollen nur ein, im Publiko noch nicht bekanntes, Schreiben, vom 5. September, welches unter Autorität der französi-

schen

ſchen Generale aufgeſetzt worden, ſeiner vielfachen Merkwürdigkeit wegen, mittheilen.

„Eine auſſerordentliche Ereigniß, (heißt es in dieſem Schreiben) und welches vielleicht in der Geſchichte aller Kriege ohne Beiſpiel iſt, hat Anlaß zu einem Rückzuge der franzöſiſchen Armee gegeben.“

„Man ſprach ſchon ſeit einigen Wochen von einem Zuſammenlaufe von Bauern, der ſich im Speßart formirte. Dieſer Aufſtand hat ſich organiſirt, und iſt in dem Augenblicke ausgebrochen, da der Sieg den Oeſterreichern bei Nürnberg lächelte. Die Inſurgenten, auf 8000 Mann ſtark, haben plözlich unſern Generalſtab überfallen, der an nichts weniger, als an einen ſolchen Streich dachte. Der General Ernouf, die Adminiſtrazions-Chefs, die übrigen zum Stabe gehörige Perſonen, wurden, da ſie nur eine ſchwache Bedeckung hatten, in ihren Betten überrumpelt, und hatten kaum Zeit ſich in Wehrſtand zu ſetzen. Alle Büreaus, alle Effekten, kurz alles war bald eine Beute dieſer Bauern, die ſelbſt die Perſonen nicht verſchonten. Die Staabsoffizianten wurden bis aufs Hemde geplündert. Viele, die ſich wehren wollten, wurden getödtet, andere gefangen genommen, und von ihnen weggeführt. Es ſcheint, daß die Inſurgenten die Kommunikazion zwiſchen der Arrieregarde unſerer Armee, und dem Generalquartiere abgeſchnitten hatten, denn wir konnten, von dem, was mit uns vorgieng, keine Nachricht wegbringen, um uns Hilfe zu verſchaffen. Es ſcheint auch, daß die Bauern, nachdem ſie den Generalſtab zerſprengt, und ihren Zweck alſo erreicht hatten, ſich wieder nach ihren Hütten begeben haben. Der General Ernouf hat ſich indeſſen, mit einer groſſen Anzahl von Offizieren gerettet. Viele hatten nichts mehr, womit ſie ſich bedecken konnten.“ —

Die franzöſiſchen Generale lieſſen an einigen Orten in Schwaben, wo ſie ſtanden, Drohungen und Proklamazionen ergehen. Eine dergleichen ſchickte der General Scherr an die Bewohner des Biſthums Speier, am rechten Rheinufer, und an die Bürger von Bruchſal. Dieſe antworteten hierauf alſo:

An-

Anfrage der ihr Eigenthum zu ſchützen entſchloſſenen Bürger des Bißthums Bruchſal, am rechten Ufer des Rheins.

So lange Philippsburg noch von Deutſchen im Beſitze iſt, können wir uns unmöglich für eroberte Inwohner halten, maſſen uns von daher die Erinnerung an unſere Pflichten gegen Kaiſer und Reich noch täglich widerholt wird.

Wenn man Ihnen, Herr General, ſagte, daß wir uns verſchworen hätten, gegen die unter Ihrem Kommando ſtehenden Truppen die Waffen zu ergreiffen, ſo war es ein Mißverſtand, den der Anbringer erregte.

Wir haben uns verſchworen, unſer Eigenthum zu retten, lieber zu ſterben, als zu betteln, und wollen als Väter unſeren Kindern das hinterlaſſen, was unſer Schweiß erwarb, uns aber keinesweges ausplündern, unſere Gotteshäuſer entheiligen, und uns wie feige Schurken weinend zu Grunde richten laſſen.

Wir ſind keine Treuloſen, wenn wir dieſes unſer Vorhaben mit unſerm, und mit dem Blute unſerer Familien, welche von gleichem Geiſte beſeelt, mit uns leben und ſterben wollen, beſiegeln. Es iſt uns einerlei, ob ſie unſer Vermögen durch Ausſchreiben oder mit dem geſpannten Hahne fordern, beides führt zu einem Ziele — zum betteln.

Sie glauben, Herr General, von Kriegsrechts wegen berechtiget zu ſeyn, von uns Brandſteuer zu fordern. Warum foderten denn unſere deutſchen Völker keine Millionen im Elſaß, als ſie im Jahr 1793 bis Brumat vordrangen?

Sie ſagen ferner, daß wir gewagt hätten, die Waffen gegen Völker zu ergreiffen, die uns keinesweges den Krieg erkläret hätten. Warum fordern Sie alſo Brandſchatzung, wenn Sie als Freunde da ſind? haben wir Fried- und Ruheliebende Sie gerufen? hatten wir vor dieſem uns gegen Sie, Herr General, und gegen Ihre Nazion verſündiget? wahrlich! Sie werden ſchwerlich den geringſten Beweiß dargegen aufbringen. Wir ſind daher weder Treuloſe, noch Rebellen, und geblendete Inwohner; wir ſind wahre biedere deutſche Familienväter, die ſich entſchloſſen haben, ihr Haab und Gut mit ihrem Leib und Leben zu ſchützen.

Laſſen

Lassen Sie uns demnach, wenn Sie wirklich jener gefühlvolle Mann sind, der Sie in Ihrem Aufrufe seyn wollen, unsere Rechte, unsere Baarschaft und unser Vieh; zahlen und zehren Sie wie Gäste; widerrufen Sie die auferlegte Brandschatzung, so werden wir ruhig, und die nämlichen seyn, so wir seithero waren.

Führen Sie aber Ihre Drohung aus, so werden wir uns von Niemanden, als von Ihnen getäuscht finden; doch rechnen Sie dabei auf eine mannhafte Gegenwehr, rechnen Sie mit Zuversicht, daß wir den Mord unserer Kinder, und diese den ihrer Väter, so wie den Brand unserer Häuser mit dem Morde Ihrer Bewafneten rächen; — daß wir noch im Sterben die Rache des Himmels und unserer Nachkommenschaft auffordern, und mit dem letzten Hauch den Mörder, und Räuber verfluchen werden, der unsere Ruhe in unseren Hütten störte.

Der erste Schuß in unserer Gemarkung auf einen unserer Bürger sey der allgemeine Zug zur Sturmglocke, der brennende Lunten am Pulver; dann erwache deutscher Biedersinn und dringe in Masse gegen seine Feinde, so wie gegen die Feigen, welche nur müssige Zuschauer machen wollen; dann wird unser Wahlspruch dieser seyn:

Brüder Deutschlands!

Es ist besser mit Ehren zu sterben, als mit Schande zu leben.

Schreiben von Wien.

Wenn jemahls ein Nazionalstolz gerecht war, so ist es jetzt der der Oesterreicher, Böhmen und Ungarn. Es ist eine herrliche Nazion. Erlauben Sie mir diesen Ausdruck. Er ist ein schuldiger Tribut, der Auszeichnung unseres Jahrhunderts dargebracht. Was die Franzosen von Enthusiasmus fürs Vaterland in leeren Tönen posaunten, das

thaten

thaten die Oeſterreicher, ohne Poſaunen. Unſterblich iſt ihr Ruhm in der Geſchichte. Er wird denjenigen übertreffen, den die Söhne Roms und Griechenlands ſich in der Weltgeſchichte durch ihre heroiſche Vaterlandsliebe, und Aufopferung erwarben. Nie war in der Welt für König und Vaterland ein ſolcher Eifer, wie er in dem ausgebreiteten Staate der kraftvollen öſterreichiſchen Monarchie ſich jetzt zum Erſtaunen zeigt.

In Böhmen iſt die Zahl der Freiwilligen ſo groß, daß man die Landmiliz bis auf weitere Ordre entlaſſen hat. Ganze bürgerliche Schützenkompagnien zu 50, 60 und 100 Mann haben ſich angeboten, gegen den Feind zu ziehen, und wenn man alle dieſe Braven hätte mobil machen wollen, ſo würde Böhmen allein eine Heeresmacht aufgeſtellet haben, dergleichen man noch nie von einem ſolchen Lande geſehen hätte.

Unbeſchreiblich, im eigentlichſten Sinne des Worts, iſt die Begeiſterung, welche die Einwohner unſerer Kaiſerſtadt bei Gelegenheit der Aufführung einer muſikaliſchen Akademie, zum Beſten des patriotiſchen Korps der Wienerfreiwilligen, auf dem Hoftheater nächſt dem Kärnthnerthore, gezeigt haben. Die dazu verfertigte Kantate, der Retter in Gefahr, von H. von Rautenſtrauch, iſt herzerhebend, und bis zum Enthuſiasmus rührend, werth bei den Geſängen des Tyrtäus für die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Sie machte einen Effekt, der ſchwerlich je ſeines gleichen gehabt hat. Das ganze Stück der Operette wurde durch den lebhaften Patriotismus des Dichters, des als Schauſpieldichter längſt berühmten Stephanie des jüngern, höchſt intereſſant. Die Muſik vom Hrn. Kapellmeiſter Süßmayr, einen Schüler, und Nachfolger Mozarts, ſchien mit der Vortreflichkeit des Textes zu wetteifern, und das oft wiederhohlte Jubelgeſchrei der bis zum Erdrücken zahlreichen Menge der Zuhörer, bei der Ankunft des Kaiſers und der Kaiſerin, und bei den vielen herrlichen Stellen, verſetzte alles in ein ſolches Hochgefühl, davon man keinen hinreichenden Begriff geben kann.

Das Vivatrufen, als der Kaiſer und die Kaiſerin eintraten, dauerte beinahe eine halbe Stunde lang; des Applaudirens war faſt kein Ende. Kurz die ganze Menge war in die höchſte Begeiſterung hingeriſſen. Des Kaiſers

und

und der Kaiserin Majestäten applaudirten selbst einigen ausgezeichneten Stellen.

Am stärksten wurde allgemein bei der Stelle geklatscht: **Frieden betteln, Frieden kaufen, ziemt dem Oesterreicher nicht.**

Das unser Enthusiasmus nicht in Worten, und vorübergehenden Aufwallungen besteht, das können allein schon die seit vielen Monaten unaufhörlich fortgesetzten Listen der reichen freiwilligen Beiträge zum Kriege, und der theils selbst sich angebotenen, theils andere zum Kriegsdienste stellenden und unterhaltenden Biedermänner, welche Listen schon lange her, einen grossen Theil unserer Hofzeitung ausmachen, im hellen Lichte beweisen. Wenn andere sogenannte Freiheitsstaaten ihre gezwungene Anleihen nicht leisten; so geben der Oesterreicher, der Ungar, der Böhme, und alle glückliche Unterthanen Franzens des Standhaften, die es fühlen, daß sie wirkliche Staatsbürger sind, und nicht Sklaven von Demagogen, so reiche Summen von freiwilligen Beiträgen, daß sie alle Erwartung übertreffen. Ich könnte Ihnen davon einige höchstrührende Anekdoten, verschiedene Beispiele von Opfern erzählen, welche die innigste Bewunderung erwecken.

In Ungarn sind ebenfalls reiche Kriegsbeiträge an Geld, Früchten, und Stellung vieler freiwilliger Rekruten, von Partikuliers aller Stände, dargereichet worden.

Unseren Armeen, sowohl am Niederrheine, als in Schwaben, in Tirol und in Italien, werden seit vielen Wochen her schon zahlreiche Verstärkungskorps, und mehrentheils, zum geschwinderen Fortkommen, auf Wagen, zugeschickt. Oesterreichs Stärke zeigt sich nun, da der **Held des französischen Krieges, Karl der Siegreiche**, erschienen ist.

Groß-

Großbrittanniſches Parlament. Eröfnung. Ankündigung einer unmittelbaren Friedensunterhandlung mit Frankreich.

Der Entſchluß des großbrittanniſchen Kabinets, einen Unterhändler nach Paris zu ſchicken, um dort unmittelbar mit dem Direktorium am Frieden arbeiten zu laſſen, ſteht mit der Eröfnung des neuen Parlaments, und mit der dabey geſchehenen Königlichen Erklärung vom Thron, daß der Weg zu einer unmittelbaren Unterhandlung geöfnet worden, in zu genauer Verbindung, als daß wir nicht alles, was darüber bekannt geworden iſt, hier vorausſchicken ſollten. Um die Päſſe für dieſen nach Paris zu ſendenden Unterhändler vom franzöſiſchen Direktorium zu erhalten, wählte die engliſche Regierung den Weg, ſolche durch die Verwendung einer neutralen Geſandſchaft, nämlich der K. Däniſchen zu Paris fordern zu laſſen. Dieſer Schritt fand aber nicht den gehoften Eingang beim Direktorium, welches die Päſſe verweigerte. Alle Londnerblätter enthielten bei dieſer Nachricht gleichlautend folgende Antwort, welche das Direktorium gegeben: „Wenn der engliſche Hof irgend ein Geſchäft mit dem Vollziehungsdirektorium der franzöſiſchen Republik zu verhandeln habe; ſo ſey es demſelben wohl bekannt, auf welche Art er ſich an daſſelbe zu wenden habe, da er aus Erfahrung wiſſe, daß eine Stillſtandsflagge der ſicherſte und geradeſte Weg ſey, ſeine Wünſche über irgend einen Geſchäftsgegenſtand der franzöſiſchen Regierung mitzutheilen. Ein Weg, der ſtets die ſchleunigſte und ſchuldigſte Aufmerkſamkeit finden würde."

Gleich nach Empfang dieſer Antwort wurde am 24ſten September zu St. James ein Kabinetsrath gehalten, und beſchloſſen, durch eine eigene Miniſterialdepeſche, welche mit einem Kartellſchiff, oder Stillſtandsflagge, nach Frankreich zu bringen, unmittelbar beim Direktorium die Päſſe nachzuſuchen. Noch am 25. ſegelte das Packetboot Prinzeß Auguſte mit der Stillſtandsflagge von Dover nach Boulogne. Der Kapitän des Packetboots übergab daſelbſt der

Mu-

Munizipalität die Depesche des brittischen Ministeriums. Diese stellte ihm einen Empfangschein darüber aus und versprach, sie sogleich nach Paris zu besorgen, und die Antwort des Direktoriums durch ein expresses Kartellschiff nach Dover zu übersenden.

Unterdessen traten beide Häuser des Parlaments, der Königl. Proklamazion zufolge am 27. September zusammen. Das Unterhaus schritt sogleich zur Wahl seines Sprechers und wählte, wie zu erwarten war, den Herren Addington wieder, der diese Stelle auch im vorigen Parlament bekleidet hat. Am 28. wurde er im Oberhause zur königlichen Bestätigung vorgestellet, welche diesesmahl nicht, wie gewöhnlich, vom Könige selbst, sondern von einer dazu ernannten königl. Komission, an deren Spitze sich der Großkanzler befand, ertheilt wurde. An diesen wandte sich der Sprecher und forderte, dem Herkommen gemäß, bittend die königliche Bekräftigung aller Rechte und Privilegien der Glieder des Unterhauses, besonders die völlige Meinungs- und Sprechfreiheit bei den Debatten des Parlaments, den steten Zutritt zu der Person des Königs, und das Recht für sich ihre Familie und Vermögen, während der Daner des Parlaments vom Zivilarreste frei zu seyn. Dieses bekräftigte der Großkanzler im Namen und mit Authorisirung des Königs. Beide Häuser beschäftigten sich hierauf mit Beeidigung ihrer Glieder. Die Eröfnungsrede des Königs wurde bis zum 6. Oktober ausgesetzt, um die Antwort aus Paris abzuwarten. Diese kam am 4. mit dem erwarteten Passe von dem französischen ausländischen Minister de la Croix ausgefertiget, in London an, mit dem Ausdrucke, daß der Paß für Personen seyn solle, welche von der Regierung oder dem Könige von England bevollmächtiget wären, nicht blos über Frieden zu unterhandeln, sondern ihn auch abzuschliessen. Am 6. Oktober begab der König sich hierauf mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten nach dem Oberhause, und eröfnete das neue Parlament mit der Rede vom Thron, in welcher er gleich zu Anfang erklärte:

„Er habe keine Bemühung unterlassen, um Unterhandlungen einzuleiten, wodurch Europa befriediget, und die allgemeine Ruhe für die Zukunft gesichert werden könne. Seine disfalsigen Schritte hätten endlich den Weg zu einer unmittelbaren und direkten Unterhandlung geöfnet, deren

Aus-

Ausgang entweder das gewünſchte Ziel eines billigen, dauerhaften und anſtändigen Friedens hervorbringen, oder es auſſer allen Zweifel ſetzen müſſe, welcher alleinigen Urſache die Verlängerung des Kriegselendes zuzuſchreiben ſey. Er werde unverzüglich einen hinlänglich Bevollmächtigten nach Paris ſchicken, und ſein ſehnlicher Wunſch ſey, das dieſe Maaßregel zur Herſtellung des allgemeinen Friedens führen möge, dieſes könne aber durch nichts ſo ſehr befördert werden, als durch eine öffentliche Erklärung des Parlaments, daß man Willen und Vermögen habe, mit verſtärkter Thätigkeit und Nachdruck den fernern Anſtrengungen, mit welchen man zu kämpfen haben möchte, Widerſtand zu leiſten. Beſonders ſey dieſes in dem Augenblicke nöthig, wo der Feind ſeine Abſicht zu einer Landung in dieſen Königreichen öffentlich angekündiget habe. Zwar könne kein Zweifel darüber obwalten, wie der Ausgang einer ſolchen Unternehmung ſeyn würde; das Parlament müſſe aber, ſeiner Weisheit gemäß, doch keine Vorſichtsmaaßregel verabſäumen, die einen ſolchen Verſuch entweder unthunlich machen, oder die ſchleunigſten Mittel ſichern könne, ihn zur Beſchämung und zum Ruin des Feindes zu wenden."

Hierauf kam der König auf die Begebenheiten dieſes Jahres. Er bemerkte: daß durch die Anſtrengungen und wohlgeordneten Manövers der brittiſchen Seemacht unſere ausgebreitete und noch immer anwachſende Handlung in einem beiſpielloſen Grade Schutz erhalten habe, indem die feindlichen Flotten während dem größten Theile des Jahres in ihren eigenen Häfen blockirt gehalten worden. Er erwähnte wie ſehr die Operazionen in Oſt- und Weſtindien für die brittiſchen Waffen ehrenvoll geweſen, groſſe Nazionalvortheile verſchaffet haben, und der Muth und das gute Benehmen der See- und Landmacht ſich dabei vorzüglich gezeigt habe. Auf dem feſten Lande ſey das Kriegesglück veränderlicher geweſen, und die Fortſchritte der franzöſiſchen Armee hätten in einer gewiſſen Retirade dem ganzen Europa die äuſſerſte Gefahr gedrohet, aber die ehrenvolle und würdige Beharrlichkeit ſeines Alliirten, des Kaiſers, und die Unverzagtheit, Diſziplin und der unüberwindliche Muth der öſterreichiſchen Truppen unter der glorreichen Anführung des Erzherzogs Karl, hätten dem Gange des Krieges neuerlich eine ſolche Wendung gegeben, welche das gegrün-

dete Zutrauen einflössen müsse, daß das endliche Resultat des Feldzuges für den Feind unglücklicher seyn werde, als dessen Anfang und Fortschritt eine Zeitlang seinen Hofnungen günstig gewesen sey. Die anscheinend feindseligen Gesinnungen, und das Benehmen des Madriter Hofes hätten zu Verhandlungen geführt, deren endlichen Ausgang er jetzt dem Parlament noch nicht anzeigen könne, wodurch aber, wie er auch ausfallen möge, Europa einen neuen Beweis seiner Mässigung und Nachgiebigkeit erhalten werde. Er könne es nicht bezweifeln, daß das Parlament nicht entschlossen seyn sollte, die Würde, Rechte und das Interesse des brittischen Reiches gegen jeden Angriff zu vertheidigen.

Wegen der für den Dienst des Hofes nöthigen Subsidien bemerkte der König gegen die Glieder des Unterhauses insbesondere: „Daß der Zustand der Handlung, Manufakturen und Finanzen des Landes, ohngeachtet der auch eine kurze Zeit statt gehabten Verlegenheiten, die wahre Grösse, und Gründlichkeit von Großbrittanniens Hilfsquellen zeige, und dem Unterhause solche Mittel darbiete, die zu jeder in der jetzigen Krisis nöthigen Anstrengung zureichend seyn werden.“ Am Schlusse berichtete er die gesegnete diesjährige Erndte, die innere Ruhe des Landes, die allgemeine Anhänglichkeit des Volkes an die brittische Konstituzion, und das durch die Kraft und Weisheit der Gesetze vereitelte Bestreben derer, welche Anarchie und Verwirrung hätten einführen wollen, wobei er das Vertrauen äusserte, daß er zu jeder Maaßregel, um der Feinde sämmtliche Absichten zu vereiteln, dem Volke einen sicheren und ehrenvollen Frieden zu verschaffen, Religion, Gesetze und Freiheit unverletzt zu erhalten, welches alles der stäte Wunsch seines Herzens, und das alleinige Ziel seiner Handlungen sey, die Unterstützung des Parlaments erhalten werde.

Da durch die angekündigte Friedensunterhandlung der Oppozisionsparthei ihr Hauptthema, die Deklamazion gegen die Fortdauer des Krieges, vorläufig genommen war, so wurden die Dankaddressen auf die königliche Rede in beiden Häusern ohne Bitterkeit in den Debatten bewilliget, und Herr Fox tadelte blos im Unterhause, das man erst nach so vielen

so vielen vergossenen Blutströmen, und aufgeopferten Schätzen zur Einleitung dieser Friedens-Unterhandlung geschritten sey. Im Oberhause stand eine unerwartete Stimme gegen die Friedens-Einleitung auf. Graf Fitzwilliam, der von der Oppositions-Parthei bekanntlich vor zwey Jahren, mit dem Herzoge von Portland und Grafen Spencer, zur Ministerial-Parthei übertrat, aber als Vice-König von Irland gegen die Maasregeln des Hofes handelte, und entlassen wurde, hatte schon bei den vorjährigen Friedens-Anträgen der Oppositions-Parthei behauptet, der Krieg müsse bis zur Aufreibung des einen der streitenden Theile fortgesetzt werden. Diese Idee brachte er aufs neue auf die Bahn, indem er erklärte: Er sey den Maasregeln der Minister ehemals in der Ueberzeugung beigetreten, daß der Krieg gerecht und nothwendig sey, und die Herstellung der Monarchie in Frankreich, als des einzigen Mittels, Europas Rechte und Freiheiten zu sichern, zur Absicht habe. Er machte eine düstre Schilderung von der Lage Spaniens, Sardiniens, und Hollands, nach ihren Friedens-Schlüßen mit Frankreich. Er behauptete, Spanien müsse nach dem Winke des französischen Directoriums handeln, und Holland sey keine mit Frankreich alliirte, sondern an Frankreich zinsbare Republik. Er ließ sich weitläufig über die Gefahren für die innere Ruhe Englands bei einem Frieden mit der Französischen Republik, aus. Der Staats Secretair Grenville widerlegte ihn in so weit, daß er ihn aufforderte, eine einzige Erklärung des Brittischen Parlaments oder der Englischen Regierung anzuzeigen, wodurch man sich anheischig gemacht habe, den Krieg so lange fortzusetzen, bis die Monarchie in Frankreich hergestellt sey. Von einer solchen Absicht sey nie öffentlich die Rede gewesen, und wenn also das Republikanische Direktorium in Frankreich zu Friedens-Bedingungen geneigt sey, die für England billig und anständig wären, so würde man Unrecht thun, solche nicht anzunehmen. Der Staats Secretair nahm jedoch keinen Anstand, seine Privatmeinung dahin zu äußern, daß er glaube, die Monarchie werde in Frankreich zuletzt doch wieder hergestellt werden, welches er auch als das einzige Mittel, um Europas Gleichgewicht und Frankreichs innere Ruhe zu sichern ansehe. Dem Erzherzoge Karl machte er grosse Lobsprüche, und äußerte dabei, er glaube, daß dessen Siege mehr

wirken würden, als alle Unterhandlungen. — Im Unterhause, wo es zu weitläuftigen Erläuterungen zwischen dem Minister Pitt und Herrn Fox über ihre verschiedenen Meinungen kam, stützte der Minister sich in dem Falle, daß das Französische Direktorium billigen Vorschlägen nicht Gehör gebe, auf Englands unerschöpfliche Hülfsquellen, Handlung, und Staats-Einkünfte, welche beide durch den Krieg nicht gelitten hätten, weil der Handel bisher so viel eingebracht, als das in Hinsicht der Einkünfte und Handels-Ausfuhr ergiebigste Friedensjahr 1792, wobei Reichthum, Colonien, Flotten u. s. w. zu einem nie stattgehabten Grade der Größe gestiegen wären, und noch immer stiegen."

Frankreichs Zustand. Begebenheiten.

Es ist möglich, wenn man einen unbefangnen Blick auf die Begebenheiten und Umstände in Frankreich wirft, die äusserste Zerrüttung dieses Landes zu verkennen. Die jetzt noch herrschende Parthei hat bei der Nation wenige Freunde mehr, und in den beiden Räthen selbst mächtige Gegner. Sie ist selbst nicht mehr im Stande, der grossen Gewalt, mit welcher sie bekleidet ist, eine hinlängliche Wirksamkeit zu geben. Dieß zeigt sich, bei vielen Vorfällen, vornehmlich bei der Bestrafung der Anführer, die das Lager zu Grenelle bestürmt hatten. Das niedergesetzte Militair-Gericht verurtheilte zwar am 20 September von den 52 Verhafteten, 13 und am 28 September wiederum viere zum Tode, zehne zur Deportation, zehne zum Gefängnisse auf eine unbestimmte Anzahl Jahre, und schenkte den übrigen die Freiheit. Aber unter den 13 die zuerst zum Tode verdammt wurden, war der vornehmste, Vautier, glücklich entkommen, und die andern waren subalterne Werkzeuge, die die Häupter ihrer Parthei zu ihrer eignen Sicherheit, den Umständen aufopferten. Ein Pariser Journal, l' Historien, von welchem der bekannte Dupont de Nemours der Verfasser ist, enthält darüber folgende Bemerkungen: "Vautier war mehr von der Absicht des Komplots, und dessen Organisation unterrichtet, als die andern

dern eingefangnen. Während seiner Verhaftung erkundigte er sich öfters, was aus Freron, und Mehee, und andern Hauptpersonen geworden sey, welche während des Ueberfalls des Lagers zu Grenelle auf der andern Seite des Flusses den Erfolg erwartet hatten. Dieser Mann, (Vautier,) konnte vieles entdecken; und daher hat man ihn entkommen lassen; denn es ist unmöglich, sagt eben dieser Journalist, daß man nicht in seiner Entwischung eine Macht erkennen sollte, welche derjenigen gleich ist, die dem Drouet die Thüre seines Gefängnisses öffnete, die verhindert hat, daß Antonelle, Felix Lepelletier, Robert Lindet, und andre gefangen genommen wurden, und die auch die vornehmsten Personen, die vor dem Gerichtshofe zu Vendome erscheinen sollen, befreien wird.„

Dieser National-Gerichts-Hof, der zu Vendome gehalten werden soll, war zwar schon ernannt, und Babeouf, und seine Mitschuldigen befanden sich auch schon zu Vendome, allein die Anstalten zur Eröffnung des Gerichts verzögerten sich, und man machte mit der Einrichtung davon, und den Schwierigkeiten, die sich dabei fanden, so viele Weitläuftigkeiten, daß noch eine lange Zeit bis zur Entscheidung dieses Gerichts vorüber gehen konnte.

Unter den wirklich, dem Urtheile zufolge, todtgeschoßnen Conspiranten, war ein gewisser Cailleux merkwürdig, einer der geschäftigsten, um Ludwigs des XVI. Gefängniß recht zu befestigen. Er ließ, als ernannter Policei-Administrator, eine neue sehr hohe Mauer um den Tempel herum aufführen; und eben zwischen dieser Mauer wurde Cailleux selbst gefangen gehalten, und im Hofe, am Fuße dieser Mauer, empfieng er sein Todes-Urtheil. Es verdient auch bemerkt zu werden, daß die Verurtheilten vor dem Gerichte mit einer argen Frechheit sich vertheidigten, und geradezu sagten, die Verschwörung, zu der sie gehörten, sey so mächtig, daß sie doch am Ende über die jetzige Regierung und Constitution siegen würde.

Man hat noch andre Bemerkungen über diese Verschwörung gemacht. Als die Nachricht davon an die Direktoren gebracht wurde, so ergriffen Rewbel, Carnot und Letournenr die Waffen. Barras aber that dergleichen nicht, und war unruhig weitere Nachrichten zu bekommen. Man lobt auch sehr die kluge Vorsicht des Abbé Sieyes, welcher in

der

der Nacht, da jener Uiberfall des Lagers geschah, sehr spät gestiefelt nach Hause kam. In mehrern Straßen hörte man, währendem Tumult, rufen, es lebe Orleans! Es ist auch schon bekannt genug, daß die Orleansche Parthei wieder ihr Haupt empor hebt, über die Fehler, und das Mißgeschick der reinen Republikaner lacht, und ihren Zweck, bald, oder später, sicher zu erreichen hofft. Zu ihren Werkzeugen braucht sie die Jakobiner, welche die Anarchie, und die Constitution von 1793 wieder herzustellen arbeiten. — Die geheime Macht, welche alles leitet, hat selbst auf das Direktorium Einfluß, so daß viele Freunde der Verschwornen öffentliche Aemter erhalten, und daß selbst die Aussagen der Conspiranten, und ihre Entdeckungen nicht vor das Auge des Publikums kommen. So sind auch die von der Regierung anbefohlnen Haus-Visitationen, um die fremden und verdächtigen Personen in Paris zu verhaften, und wegzuschaffen, von keiner Wirkung gewesen. Man hat die Instruktionen des Direktoriums nicht befolgt. Man hat einige Personen, zum Scheine verhaftet, und bald wieder losgelassen. Eben so sind verschiedene Verfasser von Pariser Journalen, in welchen das Direktorium, die Räthe, und die Constitution selbst hart angegriffen war, in Arrest genommen, aber immer bald wieder in Freiheit gesetzt worden.

In den beiden Räthen suchte sich die Parthei der Freunde der jetzigen Constitution gegen den wieder überhandnehmenden Jakobinismus zu verstärken, war wieder über 300 stark, und hielt einen zahlreichen Klub. Allein ihr Anhang in Paris, und in ganz Frankreich war sehr schwach. Man haßt fast allgemein die jetzige Verfassung, und wer nicht Jakobiner ist, ist geheimer Royalist, oder wünscht wenigstens eine Veränderung der Dinge, da das Elend der Nation immer ärger, und schrecklicher wird.

Wech-

Wechſelkurs in Wien den 5. oNvember 1796

		Briefe.	Geld.
Amſterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	149¼	——
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	——	130
London für 1 Pfund Sterling	fl.	——	9—19
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	——	100
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	99⅓
Brüſſel für 100 fl. Wechſelgeld	fl.	——	——
Konſtantinopel für 100 Piaſter	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	——
Genua für einen dto.	Sldi.	——	——
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	——

Wechſelkurs in Wien den 12. November 1796.

		Briefe.	Geld.
Amſterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	148½
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	130¼	——
London für 1 Pfund Sterling	fl.	——	9—27
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	——	100¼
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	99⅓
Brüſſel für 100 fl. Wechſelgeld	fl.	——	——
Konſtantinopel für 100 Piaſter	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	——
Genua für einen dto.	Sldi.	——	——
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	——

Wechselkurs in Wien den 16. November 1796.

	Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	148 2/3
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	130 1/4	——
London für 1 Pfund Sterling fl.	——	9—26
Augsburg für 100 fl. Corr. " fl.	——	100 1/2
Prag für 100 fl. dto. " " " fl.	——	99 1/3
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster fl.	——	64 1/3
Paris für ein Liv. Tournois " kr.	——	——
Mailand für einen Gulden " Sldi.	——	——
Genua für einen dto. " " Sldi.	——	——
Livorno für einen dto. " " Sldi.	——	——

Wechselkurs in Wien den 24. November 1796

	Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	148 1/2
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	130
London für 1 Pfund Sterling fl.	——	9—23
Augsburg für 100 fl. Corr. " fl.	——	100
Prag für 100 fl. dto. " " " fl.	——	99 1/3
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tourn. " kr.	——	——
Mailand für einen Gulden " Sldi.	——	——
Genua für einen dto. " " Sldi.	——	——
Livorno für einen dto. " " Sldi.	——	——

Be-

Digitized by Google

NATÜRLICHE MUSTER
neuer
Zeug Fabrik-Artikel

Anmerkung.

An denen bisher gelieferten Mustern inländischer Erzeugnisse konnten die Liebhaber, weil solche sehr klein vorgestellt waren, dessen Güte nicht so wahrnehmen, als ich wünschte; ich liefere daher etwas grössere Muster, und ersuche demnach alle in k. k. Staaten sich befindliche Künstler und Fabriksbesitzer, mich in meiner guten und uneigennützigen Absicht mehr, wie bisher, künftig zu unterstützen, und zu ihrem selbsteigen Vortheil die einzelnen Muster ihrer neuesten Erfindungen einzusenden. Ich werde ihnen dagegen das Benöthigte anzeigen, und den Betrag dafür vergüten.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R

Digitized by Google

Beschreibung inländischer Erzeugnisse.

Mustertafel.

Als schöne Modeseidenzeuge zu Kleidern für beiderlei Geschlechts werden geliefert:

No. 1. ein quadrillirter Manschester zu Männergillets. Die Breite ist $\frac{5}{8}$ Ellen.

No. 2. ein ein schöner Seidenzeug mit Atlasstreifen auf Frauenzimmerkleider, dessen Breite auch $\frac{5}{8}$ Ellen ist.

Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel.

Moden.

Unter No. I. liefere ich die neueste Modetracht von England. Die Dame unter

No. 1. trägt das Haar vorne gescheitelt, das Hinterhaar in drei kleinen Abtheilungen kurz hinaufgeschlagen, in Locken wieder zurückfallend, und mit zwei goldenen Bändern durchzogen. Auf der rechten Seite trägt sie ein diamantenes Bandeau und diamantene Nadel, und auf der linken Seite eine Blätterguirlande mit den Haaren zusammengeflochten. Vorne trägt sie zwei weisse Strausfedern.

Das Halsband besteht aus Perlen.

Ohrenringe, Leibgurt und Armbänder sind von Diamanten.

Das Unterkleid ist von lichtblauem Tiffani — woraus auch das Leibchen besteht — mit kurzen, mit Spitzen besetzten Aermeln. Oben um den Hals ziert das Unterkleid ein breiter in Falten gelegter Spitzenstreif.

Oberkleid und Robe sind von weissem Krepp, welcher mit Muschen von weissem Atlas besetzt ist; — beide à la Vandyk ausgezackt.

Handschuhe und Schuhe sind weiß, und reich mit Silber durchwirkt.

Die Dame unter

No. 2 trägt das Haar vorne glatt herunter gekämmt, und das Hinterhaar in zwei Zöpfen hinaufgebunden. Der Kopfputz besteht aus Silbermusselin, dessen Enden mit silbernen Franzen besetzt sind. Auf der linken Seite trägt sie ein silbernes Bandeau, auf der rechten Seite eine Guirlande von Geisblättern und Blüthen, und vorne auf dem Kopfe drei theils grüne, theils weisse Strausfedern.

Das Unterkleid ist von weissem Tiffani mit einer reich bordirten Einfassung; — das Leibchen ist von weissem Atlas, um den Busen herum mit Silber bordirt.

Die

XI. B. 1. 2.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

XI. B. 1. 2.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

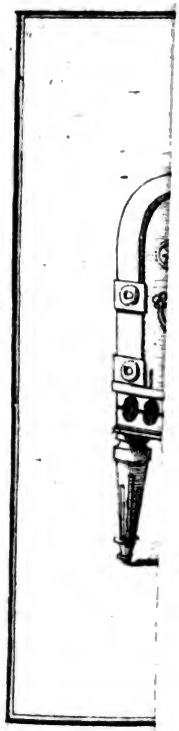
Digitized by Google

jen
as.
um

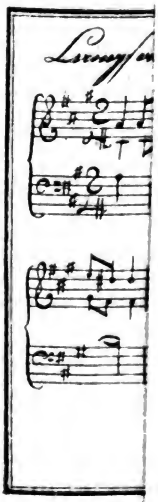
hu-

ei-
efe-
Un-
iner
the-
iner
imt-
für-
iten

t ei-
t ein
Brust
oder
Die
Rü-
Schu-
auf



THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS



nrad
).

ich be-
ng des
Mäh-
theils
weil

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC
TIONS
R

Digitized by Google

Die Robe von Tiffanifarbe à la Salomone; die kurzen Aermel, Epaulets und Aufschläge sind von grünem Atlas. Um den Hals trägt sie grosse gefaltete Blonden, und um das Westchen herum seidene Schnüre mit Quasten.

Diamantne Ohrenringe, weisse Handschuhe und Schuhe machen den Beschluß von diesem Putz.

No. II. Die erste Dame hat ihre leichte Frisur mit einer Rosenguirlande bekränzt, hinter welcher ein Tuch befestigt ist, das unter dem Kinn sich herum windet. Das Unterkleid derselben ist weisser Atlas, unten am Rock mit einer breiten Blonde garnirt: das Oberkleid (eine griechische Chemise) gestickter Linon oder Flor, ebenfalls unten mit einer breiten Blonde besetzt. Der Gürtel, von farbigem Sammtbande, wird hinten mit einer Schleife befestigt. Die kürzeren Aermeln des Kleides bestehen blos aus einer breiten Blonde.

Ihre Gesellschafterin trägt einen weissen Hut mit einem gelben Rosenbouquet an der Seite, Um den Hut ist ein feines Tuch geschlagen, das unter dem Kinn auf der Brust in eine Schleife zusammengenommen ist. Das Kleid oder die Chemise ist von weissem Linon oder Musselin. Die Schärpe von blauem Flor oder Taffent wird hinten im Rücken mit drei kleinen Bandschleifen zugemacht. Die Schuhe (à la Vigano) sind ganz ohne Absätze, und werden auf dem Fusse mit Band zugeschnürt.

Nachricht von der Harmonika, von Franz Konrad Bartl, Professor der Mathematik zu Olmütz.

Nebst einer Kupfertafel No. III.

Vorerinnerung.

Ich mache diese kleine Schrift darum durch den Druck bekannt, theils um zu zeigen, daß an der Verbesserung des musikalischen Instrumentes der Harmonika auch in Mähren mit glücklichem Erfolge gearbeitet wurde, und theils

weil

weil ich nunmehr entschlossen bin, einige Instrumente von der angezeigten Vollkommenheit für andere zu verfertigen, was ich hiemit ankündige. Für den schönen Ton und leichten Anspruch stehe ich gut, und Liebhaber, welche eines zu besitzen wünschen, können sich auch durch eigene Erfahrung davon überzeugen, weil ich ein solches Instrument für mich behalte, und streben werde, das bereits zu Stand Gebrachte, wovon die äussere Form im beigefügten Kupfer vorgestellt ist, durch einen geschickten Tonkünstler wenigstens noch zu Wien, wahrscheinlich mit Anfange Aprils 1797, öffentlich hören zu lassen. Die gröste Schwierigkeit, die ein neuer Besitzer einer Harmonika zu überwinden hat, besteht darin, ihre Natur genau kennen zu lernen, und passende Stücke zu erhalten, indem sie die meisten Musikliebhaber auf die gemeine Art beurtheilen, und also oft Dinge von ihr verlangen, welche ihrer Natur zuwider sind. Aus dieser Ursache habe ich zugleich das Wesentliche von Rölligs Karakteristik der Harmonika mit eingerückt, wo ihr Karakter sehr gut beschrieben ist, und habe ein von Hrn. Franz Müller, Musikdirektor bei St. Mauritz zu Olmütz, verfertigtes Adagio in Kupfer stechen lassen, welches dem Kompositeur für dieses Instrument zum Muster dienen kann.

Olmütz den 1. März 1796.

Der Verfasser.

Nachricht von der Harmonika.

Mit dem Ausdrucke Harmonika haben seit einiger Zeit reisende Künstler verschiedene musikalische Instrumente bezeichnet, und viele glauben daher, die Harmonika gehört zu haben, da sie doch blos eine Art von Strohfiedel, eine Stablgeige u. d. gl. hörten. Um hier nicht zur nämlichen Zweideutigkeit Anlaß zu geben, will ich gleich Anfangs bestimmen, was für ein musikalisches Instrument darunter verstanden werde.

Die Harmonika im eigentlichen Verstande besteht aus lauter schalenförmigen Gläsern, deren jedes seinen bestimmten Ton hat, diese sind alle entweder auf einer oder auf meh-

mehreren Spindeln dergestalt befestiget, daß jedes nächst höhere in das nächst tiefere paßt, frei hängt, und etwas über das nächst vorhergehende hinaus steht; und sie können mittelst eines einfachen oder doppelten Fußtrittes bewegt werden. Während der Bewegung werden die Gläser mit Wasser befeuchtet, und entweder mit blossen Fingern, oder nach neuern Erfindungen mittelst einer Tastatur und Klaviatur berührt, wodurch die Musik der Harmonika hervorgebracht wird. Die erstere, welche man durch unmittelbares Berühren der Gläser mit den Fingern spielt, wird die Franklinische Harmonika genennt, weil sie Benjamin Franklin nach dem Ideal des Puckeridge vollendet hat, und die letztere, welche mittelst einer Tastatur und Klaviatur gespielt wird, kann Klavierharmonika heissen, weil man sie nicht viel anders als ein Klavier oder Fortepiano behandelt.

Die Franklinische Harmonika ist von Benjamin Franklin selbst in einem Briefe an Baccaria *) ausführlich beschrieben, und von verschiedenen Künstlern, z. B. von Frick, Röllig, Renner, Schmidbauer u. d. gl. nachgemacht, und zum Theil verbessert worden. An der Klavierharmonika habe ich gearbeitet, ohne irgend eine Anleitung dazu gelesen, oder von jemanden erhalten zu haben **), und hatte um die Zeit, wo Rölligs Klavierharmonika im neunten Bande der Berliner Monatschrift vom Februar 1787 Seite 175 angezeiget wurde, schon beinahe eine zu Stande gebracht, deren Ton zwar sehr gefiel, aber der schöne Ton nicht war, den man auf die gemeine Art mit den Fingern erhält. Ich versuchte daher einen ganz andern Mechanismus, dessen gute Wirkung schon aus dem Begriffe selbst hervorleuchtete, und war mit Anfange 1791 so glücklich, alles zu finden, was noch zu wünschen übrig war. Der Ton ist weit heller, sanfter und voller, als der Ton der besten Franklinischen Har-

*) Franklins sämmtliche Werke, zweiter Band, Seite 232.

**) In den Anzeigen der bereits bekannten Klavierharmonikas wird nämlich nur die Wirkung, nicht aber der Mechanismus beschrieben, und mit den Künstlern selbst habe ich keine persönliche Bekanntschaft. Höchstwahrscheinlich habe ich einen ganz andern Mechanismus als diese, wie zum Theile schon aus der äussern Einrichtung und Verschiedenheit der Wirkung erhellet.

Digitized by Google

Harmonika *), wovon der Baß eine unbeschreibliche, vielleicht noch nie gehörte Schönheit ist, und läßt sich von einem kaum merklichen Piano zu einer grossen Stärke erheben. Der Ansprnch mittelst der Klaviatur ist so leicht, daß ein mittelmässiges Allegro kann gespielt werden; weil aber bei diesem das Schwellen und Sinken der Akkorde als die größte Schönheit der Harmonika nicht Statt findet, und jedes berührte Glas noch tönet, wenn auch der Finger schon wieder weggezogen ist, was man nicht abschaffen kann, ohne nicht zugleich den eigenthümlich schönen Ton dieses Instrumentes aufzuheben, und dafür einen Flöten- und Oboenton einzuführen, den ich gleich durch die ersten Versuche herausbrachte, und wieder verwarf, sobald ich den weit bessern fand: so wird man gar bald überführt, daß das Allegro kein Werk der Harmonika sey, sondern daß ein Adagio gespielt werden müsse, wenn man das Göttliche ihrer Harmonie empfinden, oder einem andern einen Begriff davon beibringen will. Eine vollständigere Kenntniß von ihrer Natur und Spielart kann man aus der oben erwähnten Anzeige **) der Röllig-

schen

*) Von den Franklinischen Harmoniken, welche ich zu hören Gelegenheit hatte, konnte ich nur der des Hrn. Röllig, welche ich zuerst hörte, und der des Hrn. Renner zu Prag, welche diese noch übertraf, meinen Beifall geben. Auch soll die berühmte Virtuose Mlle. Kirchgößner eine sehr gute Franklinische Harmonika besitzen, und ist, wie glaubwürdige Kenner versichern, die beste Spielerin dieses Instrumentes. Ein Schreiben aus Linz vom 25. April 1791 drücket sich auf folgende Art darüber aus: Ihr Spiel ist zum Bezaubern schön. Sie lauerte dem Instrumente alle Eigenschaften ab. Ihr Spiel weckt nicht Traurigkeit, sondern sanftes stilles Wonnegefühl, Ahndungen einer höheren Harmonie, wie sie die guten Seelen in einer schönen Sommernacht durchzittern. Unter ihren Fingern reift der Ton zu seiner vollen schönen Zeitigung, und stirbt so lieblich hin, wie Nachtigallenton, der Mitternachts in einer schönen Gegend verhallt u. s. w.

*) Hr. Röllig hat von diesem Aufsatz einen Auszug unter dem Titel: Einige Linien von der Karakteristik der Harmonika abdrucken lassen, wovon dasjenige, was zur gegenwärtigen Absicht nöthig ist, auf folgende Art lautet: — Vergebens wärs — dem, der nie den Ton der Harmonika gehört hat, begreiflich machen zu wollen, wie er töne, — Hiezu giebt es keinen Ausdruck — keinen Vergleich. Einzig, wie er ist, kann man ihn nur hören — nur empfinden — nicht beschreiben.

schen Harmonika erlangen, worin sowohl diese als jene ausführlich beschrieben wird. Doch kann hiezu die Beschreibung

Indessen mag als Nachsatz Folgendes gelten. Wenn man bei sanftesten Berührung des Pianofortes doch noch den Anschlag des Hammers — bei jedem andern Instrumente entweder den Windstoß oder das Geräusch des Bogens stäts vor dem Tone gewahr wird, wenn der eiserne Fleiß — die größte Behutsamkeit — dieses Geräusch doch nicht zu vermeiden vermag; — so hat der Ton der Harmonika voraus: daß seine Entstehung keine Spur des Ursprunges trägt — und sein Hinsterben noch im letzten Moment des Verschwindens die zartesten Fasern des Gehörs durchzittert. Seine Schwingungen scheinen nicht gemeine Luft — sie scheinen Aether zu seyn — Elektrik.

Bei der Anwendung verschiedener Töne zu Tonstücken oder Phantasien — ist ihr Karakter lang gezogen — feyerlich — klagend. Ihre Natur fodert mehr die Bezeichung, wie sie entstehen, wachsen und verschwinden — als ihren schnellen Wechsel. —

Der Grund des letzteren liegt einigermassen in der Zirkelform klingender Körper, woraus sich überhaupt dauerhaftere Vibrazionen ergeben, als die der gespannten Saiten oder Metallstäbe — insbesondere aber noch in den dichtern Verbindungen der Elemente des Glases, woraus die Schalen gebildet, und der feinsten Erzitterungen fähig werden.

Eben durch diese Erzitterungen entstehen die zauberartigen Schwingungen — die bald getrennt — bald an einander gekettet — wirbelnd und dann wieder wellenförmig vor dem Ohre des Aufmerksamen vorüber schwimmen.

Auch fließt hieraus die Nothwendigkeit, daß die Tonstücke dieses Instrumentes langsam — gewichtvoll, kurz und wenig figurirt seyn sollen.

Und — ob die Harmonika sich gleich ohne Zwang den Gesetzen eines strengen Takts unterwirft — so äussert sie ihre Gewalt doch nur da am meisten, wo keine genau vorgeschriebene Zeit zu enge Schranken setzet.

Ihr Ausdruck führt das Gepräge des innigsten Gefühls hochgestimmter Leidenschaft — und wo wäre wohl mächtigeres Sträuben wider die Natur des Takts als hier?

Jede Leidenschaft hat ihre Entstehungspunkte, ihre Reise und Abnahme; sie spricht, und wirkt nach Umständen bald schneller, bald langsamer; strenger Takt aber führt eine Art von Zwang mit sich, und ist daher ungeschickt zum Ausdrucke der Affekten.

Auch müßte einer sehr am Joch und Kette gewöhnt seyn, um nicht zu fühlen, daß das Ergreifen dissonirender Klänge ein ellvolles Verlangen nach Auflösung erregt; und daß das Herabtreten dieser Klänge in konsonirende Verbindungen die gespannte Erwartung in behagliche Ruhe wiegt, und lieber auf diesen als auf jenen verweilet.

Die

bung dienen, welche Halle im ersten Bande seiner fortgesetzten Magie Seite 442 von der Harmonika giebt, weil noch einige besondere Bemerkungen darin vorkommen.

Meine Harmonika unterscheidet sich von einer Franklinischen hauptsächlich dadurch, daß man sehr leicht vollstimmige Akkorde nehmen kann, worin auch eine ihrer vorzüglichsten Schönheiten besteht, und daß derjenige, der Klavier zu spielen weiß, sie in kurzer Zeit zu erlernen im Stan-

Die Ungleichartigkeit des Taktes im Vortrage ist daher dem Karakter der Harmonika eben so eigen, als das Schwellen und Sinken ihrer Akkorde. Und wer die Musik dieses Instrumentes nach den gewöhnlichen Leisten beurtheilt, hat sich sicher noch nicht die Mühe genommen, etwas mehr als oberflächlich mit dem Geiste derselben bekannt zu werden.

Jeder Ton hat seine Eigenschaften, jedes Instrument hat die seinige. Die Pauke rollt — der Flügel rauscht — Die Leier spricht durch die Nase ꝛc. — nur aus dem Körper der höchsten Feuerbeständigkeit zieht der Finger Sphärenklang.

Hätte man bei der Harmonika nicht mit der zerbrechlichen Masse des Glases zu thun — als welche den Vibrazionen der bewegten Schale eine unübersteigbare Gränze setzt — so könnte man vielleicht durch die genaue Beobachtung gewisser Regeln auch eine sichere begünstigte Folge ihrer Wirkungen voraus bestimmen, allein es verhält sich anders.

Gründe, die sich zum Theil angeben, und eben so leicht einsehen lassen, bestätigen durch die Erfahrung, daß kein musikalisches Instrument so sehr das Zusammentreffen mechanischer äusserer Dinge in Verbindung mit dem Spieler bezeichnet als dieses. Morgen oder Nacht — freie oder verschlossene — heiter oder Gewitterluft ꝛc. haben mächtigen Einfluß; und in dem liegt die Ursache, warum beinahe mit jeder Veränderung des Orts — auch das Instrument die Wirkung wechselt.

Denn da wir nicht den schallenden klingenden Körper selbst, sondern nur die in unser Ohr dringenden Luftwellen hören ꝛc. — so kann es auf keinen Fall gleichgültig seyn, ob der uns umgebende Raum mit viel oder wenig Elektrizität — feuchten oder trockenen Theilen angefüllt — leicht oder schwer — ruhig oder in Bewegung — und darum minder oder mehr elastisch ist.

Und noch überdies, wer kennt wohl alle die Kollisionen, die zur Begünstigung oder Vernichtung eines Tones so mannichfaltiger Modifikazionen beitragen? — könnte man in sie eindringen, wie leicht wäre es dann, durch die Harmonika ein musikalisches Barometer darzustellen, welches genau die Schwere der Athmosphäre durch alle Abstuffungen zeigen, und durch die Grade der Annehmlichkeit des Tones oft zum Maaßstab unerklärbarer Launen dienen würde.

Digitized by Google

Grunde ist, wie voriges Jahr durch einige Beispiele bestätiget wurde. Hr. Johann Czerwenka, Organist bei der Olmützer Domkirche, hatte sich nur fünf Stunden darauf geübt, und konnte sich am 10. August v. J. im Olmützer Theater mit allgemeinem Beifalle öffentlich hören lassen. Als die musikalische Akademie geendiget war, machte die hochgeborne Frau Theresia Gräfin von Kollowrat, Gemahlin des hochgebornen Herrn Leopold Grafen von Podstazky-Lichtenstein, einen Versuch, und spielte ohne vorherige Uibung ein Stück recht gut darauf. Auf gleiche Weise führte das hochgeborne Fräulein Theresia Gräfin von Nadasdy am 10. September v. J. zu Kremsier im fürstlichen Saale, wo diese Harmonika aus allen bisher versuchten Orten die beste Wirkung machte, ein vom Hrn. Czerwenka kurz vorher gespieltes Stück auf der Stelle beinahe eben so gut als dieser aus, u. d. gl.

Auch unterscheidet sich diese Harmonika von den bekannten Klavierharmoniken. In der Röllingischen, wie aus den Anzeigen erhellet, stecken alle Gläser auf einer Spindel. Die Bewegung wird mittelst eines einzigen Fußtrittes hervorgebracht, und der schwerere Theil des Kastens, worin die Gläser liegen, hängt frei in seidenen Schnüren, um dadurch den Einfluß der Erschütterung auf das Fußgestell zu unterbrechen, und den Nachtheil zu heben, der im entgegengesetzten Falle für den Ton daraus entspringen würde. In meinem Instrumente sind die Gläser auf drei Spindeln befestiget, wovon die Spindel der Baßtöne hohl ist, und über den untern Theil der Hauptspindel, worauf die mittleren Gläser stecken, etwas langsamer als diese herumläuft, und die Spindel der höchsten Töne liegt neben diesen etwas tiefer im Kasten, wodurch sowohl die kleinsten Gläser verdeckt bleiben, als auch ein Fuß Raum in die Länge erspart wird, und sie hat eine noch geschwindere Bewegung als die Hauptspindel, weil meine Tastatur einen bestimmten Grad der Geschwindigkeit fordert, den man nicht leichter als durch mehrere Spindeln erhalten kann. Die Bewegung wird zwar vom Spieler selbst, aber mittelst eines doppelten Fußtrittes hervorgebracht, wodurch man sie mehr in seiner Macht hat, und nach Erforderniß beschleunigen oder verzögern kann. Will man die Bequemlichkeit haben, sie durch einen andern hervorbringen zu lassen, so ist auch dieses thunlich, weil die Fußtritte so eingerichtet sind, daß man sie mit leichter Mü-

he auf die andere Seite dem Spieler gegenüber bringen kann. Den Einfluß der Erschütterungen auf das Fußgestell habe ich durch ein bequemeres Mittel verhindert, und der Kasten steht ganz auf dem Fußgestelle.

Der Ton der Klavierharmonika, die Hr. Joh. Christian Müller Seite 46 seiner 1788 zu Leipzig herausgegebenen Anleitung zum Selbstunterrichte auf der Harmonika anführt, ist nach seiner Anzeige nicht so schön, als der Ton einer Frankliniſchen, und ihr Mechanismus hätte nach jedem gespielten Stücke einer Nachhilfe nöthig *). Der Ton meines Instrumentes wird einstimmig für weit vollkommener als dieser gehalten, und der Mechanismus ist so dauerhaft, daß er durch die ziemlich lange Zeit, wo ich Versuche anzustellen Gelegenheit hatte, nicht nur keine Reparatur forderte, sondern immer bessere Wirkung machte. Sollte durch längere Zeit, die man itzt noch nicht bestimmen kann, die Unterlage zu sehr abgenützt, oder etwas durch Unvorsichtigkeit, z. B. beim Anfeuchten, durch einen fetten Schwamm, unreines Wasser u. d. g. verdorben werden: so ist eine geringe Arbeit nöthig, um im ersten Falle eine neue Unterlage anzubringen, wodurch der geschwinde Anspruch wieder auf lange Zeit hergestellt ist, und im zweiten Falle die Gläser oder die Unterlage zu reinigen; wozu dem Käufer eben so wie für andere Fälle dieser Art eine schriftliche Anleitung gegeben wird.

Noch verschiedener ist die Klavierharmonika des Hrn. Müllers, welche im XI. Stück der oberdeutschen Litteraturzeitung vom 25. Jäner 1796 als eine wichtige Verbesserung der

*) Die Worte sind folgende: Hier in Leipzig haben wir nur einmahl das Glück gehabt, eine Klavierharmonika zu hören, wir müssen aber aufrichtig bekennen, daß dies der eigenthümlich schöne Ton der Harmonika nicht war, den man sonst mit bloßen Fingern aus dem Instrumente so schmelzend herauszuziehen weiß, so kunstvoll sie auch der Künstler zu spielen wußte. Ein nämliches versichert uns auch ein Mann, der durch seine musikalischen Werke und Schriften der Welt genugsam bekannt, der die Tastaturharmonika von verschiedenen Künstlern gehört hat, und den wir nennen würden; wenn wir die Erlaubniß dazu nicht von der Ferne hohlen müßten. Genug hievon! Wer Geld und Geduld genug hat, um den gekünstelten Mechanismus seiner Klavierharmonika nach jedem gespielten Stücke nachzuhelfen, der kann eine Probe damit machen.

Digitized by Google

der Harmonika angezeigt wird *). Dieses Instrument ist eigentlich eine von der Harmonika unterschiedenes Instrument, weil es zugleich aus Flöten und Oboen besteht, und kann nicht leicht Verbesserung der Harmonika heissen, weil der Ton, dem das Nervenerschütternde benommen wird, aufhört, Ton der Harmonika zu seyn, wie ich bei meinen ersten Versuchen dieser Art hinlänglich erfahren habe, und weil der Flöten- und Oboenton, wodurch hier die tiefsten und höchsten Töne ersetzt werden, dem ächten Ton der Harmonika weit nachstehen muß. Uiberhaupt ist es Unvollkommenheit, mit der Harmonika andere musikalische Instrumente zu verbinden, weil sie an Süsse und Zartheit des Tones alles, selbst die menschliche Stimme übertrift, und daher an Schönheit verlieret, wenn sie mit andern Stimmen begleitet wird. In Verbindung mit Flöten, Oboen und Klarinetten ist sie eine Art der Orgel, und begleitet man sie mit einem Fortepiano, oder was noch besser ist, mit Menschenstimme, z. B. mit Diskant und Tenor, so erhält man zwar eine angenehme Abwechslung, allein man ist begierig, das Instrument wieder allein zu hören. Die Musik der Harmonika, besonders wenn diese mit einem tiefen und verhältnißmässig starken Baß versehen ist, und mittelst einer Klaviatur gespielt wird, wodurch man mehrere Töne zugleich fassen kann, ist selbst eine vollstimmige Musik, welche Kennern das größte Vergnügen macht, wenn sie ohne Begleitung gehört wird. Die Abwechslung mit andern Instrumenten scheint nur nöthig zu seyn, wenn eine musikalische Akademie gegeben wird, und auch in diesem Falle muß die Harmonika wenigstens das erste- und letztemahl allein vorkom-

*) Die Verbesserung des Hrn. Müllers (heißt es) besteht nicht blos darin, daß er die Harmonika, aber nach einem bessern Mechanismus, als man bisher kannte, mit einer Taslatur versehen, sondern daß er auch mit ihr ein Flöten- und Oboenwerk verbunden hat, das entweder mit der Harmonika zugleich, oder ohne dieselbe gespielt wird, und dem Ton derselben das Nervenerschütternde nimmt, ohne ihm doch das Sanfte und Hinschmelzende zu rauben. Dadurch ist der Künstler auch im Stande, weit tiefere und höhere Töne hervorzubringen, als mit der Harmonika allein, ohne daß man doch einen merklichen Unterschied des Tones wahrnimmt. Nach der Versicherung meines Freundes wird Hr. M. diese seine Erfindung nächstens selbst öffentlich beschreiben. Bis dahin müssen Sie sich also mit dieser unvollkommenen Skizze begnügen.

men, wenn sie den gewöhnlichen Eindruck auf die Zuhörer machen soll. Meines Erachtens besteht ihre Verbesserung blos darin, eine Tastatur und Klaviatur von der beschriebenen Wirkung anzubringen, und alles zu leisten, wodurch die Vollkommenheit ihrer eigenen Töne und Akkorde auf das höchste getrieben wird. Um das letztere zu vollenden, habe ich auch die bessere Glasmasse zu erhalten gestrebt, und habe für den Baß, dessen tiefester Ton über eine Oktave tiefer ist, als der tiefeste Flöten- und Oboenton, eben so, wie für die höchsten Töne lauter schaalenförmige Gläser angebracht, wovon die erstern verhältnißmässig stärker und so groß sind, daß das Instrument über 300 Wiener Pfund schwer ist. Doch ist der Kasten wegen der angebrachten Ersparung des Raumes nach Wiener Maaß nur 4 Fuß 9 Zoll lang, ohne Behältniß der Klaviatur, welches über den Kasten hervorsteht, 1 Fuß 8 Zoll breit, und 3 Fuß 5 Zoll hoch, und hat eine sehr niedliche Gestalt, die mit dem transparenten Grün und Roth der sichtbaren Gläser eine besondere Zierde ausmacht. Er läßt sich in den obern Theil, wo die Gläser liegen, und in den untern Theil, worauf der obere steht, und dieser wieder in Theile zerlegen, wodurch man das Instrument in eine Kiste schrauben, und bei gehöriger Vorsicht ohne Gefahr transportiren kann.

Für Liebhaber, die eine Harmonika von dieser Vollkommenheit zu besitzen wünschen, würde ein mittelmässiges Instrument von F, welches auf das tiefeste G der Violine folget, bis zum dritten F der Violine aufwärts zweckmässiger als ein grösseres seyn, weil es bequemer zu spielen, leichter fortzubringen, und nicht so kostspielig wäre. Uibrigens bin ich von der physischen Möglichkeit einer ausserordentlich grossen Harmonika überzeugt, wenn man, um so grosse Gläser zu erhalten, als dazu nöthig sind, einen besondern Glasofen bauen, und überhaupt keinen Aufwand sparen wollte. Ein solches Instrument wäre ein sehr merkwürdiges Kunststück, und dürfte ein wahrhaft überirdisches Vergnügen verursachen, weil die Erfahrung lehrt, daß die Musik der Harmonika desto herrlicher wird, je tiefer die Töne sind: allein die Realisirung dieser Idee unterläge so vielen Schwierigkeiten, daß es Verdienst genug wäre, ein einziges Instrument von dieser Vollkommenheit hergestellt zu haben.

Uiber-

Uiberſicht

der vorzüglichſten deutſchen Bühnen.

Brünn.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 2. Zum erſtenmahl: Das Erdbeben von Meßina, neues hiſtoriſches Trauerſpiel in 4 Aufzügen, von Hrn. Schmieder.

Den 3. Geſchwind, ehe es Jemand erfährt, ein Luſtſpiel in 3 Akten, von Hrn. Bock.

Den 5. Emilia Galotti: ein Trauerſpiel in 5 Akten, von Hrn. E. E. Leſſing.

Den 6. Der Spiegel von Arkadien, groſſe heroiſch-komiſche Oper in 2 Akten, von Hrn. Schikaneder, die Muſik von Hrn. F. X. Süßmayer.

Den 8. Heimburg und Thereſe, Luſtſpiel in 5 Akten, von Hrn. C. J. Bretzner.

Den 10. Gianetta Montaldi, Trauerſpiel in 5 Akten, von Hrn. Schink.

Den 12. Der Baum der Diana, heroiſch-komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen, die Muſik von Hrn. Martini.

Den 13. Das Erdbeben von Meßina, hiſtoriſches Trauerſpiel zum zweitenmahle. Dieſes von Hrn. Schmieder in 4 Aufzügen verfaßte Trauerſpiel mußte in Rückſicht des erforderlichen Zwiſchenraums in 5 Akten eingetheilt werden.

Den 14. Zum erſtenmahl: Die Fiaker in Wien, neues Luſtſpiel in 5 Akten, von Hrn. Schikaneder.

Den 15. Der Milzſüchtige, komiſches Singſpiel in 3 Akten, aus dem Franzöſiſchen, Muſik von Hrn. Mehul.

Den 17. Das Ehrenwort, Luſtſpiel in 4 Akten, von Hrn. Spieß.

Den 19. Die Drillinge, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, aus dem Franzöſiſchen bearbeitet von Hrn. von Bonin.

Den

Den 20. Die Fiaker in Wien, Lustspiel in 5 Akten, von Hrn. Schikaneder.

Den 22. Zum erstenmahle: Die Unterhaltung im Herbste, oder: Die unvermuthete Wendung, ein neues komisches Singspiel in 2 Aufzügen, aus dem Italienischen frei bearbeitet von Hrn. Gieseke, die Musik von Hrn. Kapellmeister Gazaniga.

Den 24. Zum erstenmahle: Mißtrauen und Liebe, neues Lustspiel in 3 Aufzügen, von Hrn. L. J. Huber; nachher: Die Komödie aus dem Stegreif, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hrn. Jünger.

Den 26. Die Geschwister vom Lande, Lustspiel in 5 Akten, von Hrn. J. F. Jünger.

Den 27. Maria Stuart, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Hrn. Spieß.

Den 29. Die beiden Antons, erster Theil, komisches Singspiel in 2 Aufzügen von Hrn. Schikaneder.

Gratz.

Aufgeführte Stücke im Monat Oktober 1796.

Den 1. Die Streliţen. Hr. Lißner als Czaar und Mad. Greger als Ossakowa, waren in diesem Schauspiel eine neue Erscheinung und eine willkommene.

Den 2. Axur, König auf Ormus.

Den 4. Dienstpflicht, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Dieses vortrefliche Stück wurde weniger gut gegeben, da einestheils mancher Karakter nicht einmahl bei der Gesellschaft seinen Mann hat, und dann, weil die Direkzion selbst mit Konfusion sie vertheilte. So hat Hr. Lißner als Fürst alles gethan, was ein Schauspieler von Talent und Einsicht nur leisten kann, jedoch ist der Justizrath Listar hier der Posten, an welchem dieser Schauspieler vermöge dem weiteren Umfange glücklicher für das Ganze hätte wirken können. Herr Vetter als Kriegsrath Dallner ist weniger annehmbar für so einen

nem ernsten Geschäftsmann, und für das Gefühlvolle und Edle eines Haus- und Staatsmannes, sein Predigerton, Dehnen und Stockern, und das Uiberschreien warfen manche so erhabne Stellen über den Haufen: der Unteroffizier Grüner wäre sein Mann gewesen, welcher durch die Besetzung mit Herrn Kistler gleichfalls in keine wahre Erkenntniß kommen konnte. Für Sekretär Fallbring war Hr. Schosleitner zu gemein, zu kurzsichtig in Dingen, welche mehr Studium als bloßes Rezitativ erfordern. Hr. Otto als Sekretär Dallner gab sich alle Mühe, Ehrgefühl Leiden und Thränen zu pressen, sie gieng aber verlohren, da sein ganzes Wesen nur fürs Belustigende geformt und gestimmt ist. Mad. Ferrari als Wittwe Rosen, und Hr. Zacharias als Jude Baruch, spielten gut.

Den 6. Cosa rara.

Den 8. Das Sonnenfest der Braminen, heroisch-komisches Singspiel in 2 Aufzügen, die Musik von Müller. Gefiel so ziemlich.

Den 9. Dienstpflicht.

Den 10. Unglück prüft Tugend, Schauspiel in 3 Aufzügen, von Schmidt. Gegeben zum Vortheil der Wittwe Poysel. Hat äusserst geringen Werth.

Den 11. Die geistliche Braut.

Den 13. Die Hochzeit des Figaro. Oper.

Den 15. Der Geburtstag, Familiengemählde in 5 Aufzügen, von N. N. Ein Stück, wie mit Wasserfarben gemahlt auf Löschpapier.

Den 16. Die Schachparthie.

Den 18. Unglück prüft Tugend.

Den 20. Der Baum der Diana.

Den 22. Der Universalfreund, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Rehmann. Sehr viel Worte, und gar kein Sinn.

Den 23. Das Sonnenfest der Braminen.

Den 25. Die Zauberflöte. Durch das mörderische Gequakse der drei Knaben wurden die schönsten Stellen verhunzt.

Den 27. Dienstpflicht.

Den 29. Der Höllenberg, heroisch-komische Oper in 2 Aufzügen, von Schikaneder, die Musik von Wölfel. Es gehört ein besonderes Studium dazu, so viel Erbärmlichkeit in einen Haufen zusammen zu bringen.

Den 30. Wiederhohlt.

Kra-

K r a k a u.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 1. Zum erſtenmahle: Die Folgen einer einzigen Lüge, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Spieß.

Den 3. Orlando Paladino, oder: Ritter Rolland, heroiſch-komiſche Oper in 3 Aufzügen.

Den 4. Am Namensfeſte Sr. k. H. des Erzherzogs Karl: Lanaſſa, Trauerſpiel in 4 Aufzügen; nachher zum erſtenmahle neues pantomimiſches Ballet von Hrn. Herſchelt: Uwald und ſeine ſechs Söhne, oder: Die Freiwilligen.

Den 5. Der Papagey, Schauſpiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue; nachher Ballet von Hrn. Herſchelt: Das ſtolze Bauernmädchen.

Den 6. ſollte die Zauberflöte gegeben werden, allein wegen plötzlicher Krankheit der Fr. Fournier wurde gegeben: Die Entführung, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von Jünger; nachher obiges Ballet wiederhohlt.

Den 8. Die drei Töchter, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von Spieß; nachher Ballet von Hrn. Herſchelt: Uwald und ſeine 6 Söhne, oder: Die Freiwilligen.

Den 10. Der Fagottiſt, oder: Die Zauberzyther, Oper in 3 Aufzügen, von Perinet.

Den 12. Zum erſtenmahle: Weiberehre, oder: Die Feuerprobe, ein Sittengemählde in 5 Aufzügen, von Ziegler.

Den 13. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen.

Den 15. Zum erſtenmahle: Vergehen und Größe, neues Schauſpiel in 5 Aufzügen, vom Schauſpieler Burchardi in Stuttgardt.

Den 17. Das Neuſonntagskind, Singſpiel in 2 Aufzügen, von Perinet.

Den 19. Die Tochter der Natur, Sittengemählde in 3 Aufzügen, von Lafontaine; nachher Ballet von Hrn. Herſchelt: Das ſtolze Bauernmädchen.

Den 20. Zum erſtenmahle: Der Deſerteur aus Kindesliebe, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von Stephanie; nachher ein neues Ballet von Hrn. Herſchelt: Die Bettler.

Den

Den 21. Zum Vortheile des Schauspielers Schätzel zum erstenmahle: Arlequins Entstehung, oder: Pierots pudelnärrische Einfälle, eine komische, mit Maschinen, Flugwerken und Verzierungen des Theaters versehene Pantomime in 3 Aufzügen, bearbeitet von Schätzel, die Musik von Wawrik; vorhero wurde gegeben: Die buchstäbliche Auslegung, oder: Wie machen sie's in der Komödie, Lustspiel in einem Aufzuge, von Brömel.

Den 22. Das Sonnenfest der Braminen, heroisch-komische Oper in 2 Aufzügen, von Hensler.

Den 24. Zum erstenmahle: Die Lästerschule, Lustspiel in 5 Aufzügen; nachher Ballet von Hrn. Herschelt: Uwald und seine 6 Söhne, oder: Die Freiwilligen.

Den 26. Das Neusonntagskind, komisches Singspiel in 2 Aufzügen, von Perinet.

Den 27. Die Komödie aus dem Stegreif, Lustspiel in einem Aufzuge, von Jünger; nachher: Arlequins Entstehung, oder: Pierots pudelnärrische Einfälle, eine komische Pantomime in 3 Aufzügen. Zwischen dem Lustspiele und der Pantomime ließ sich ein Hr. Pollack, Virtuose auf dem Waldhorne, hören.

Den 29. Zum erstenmahle ohne Abonnement: Der Alte überall und Nirgends, zweiter Theil, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Hensler.

Lemberg.

Aufgeführte Stücke im k. k. privilegirten Theater von beiden Gesellschaften, so wie bei der freitägigen Akademie im Monat Oktober 1796.

Den 2. wurde das Abonnement für diesen Monat mit dem Ritterschauspiel von Spieß in 4 Aufzügen: Klara von Hoheneichen, eröfnet. Fr. Müller, eine neuangekommene Schauspielerin, trat zum erstenmahle in Klara, Ritters von Hoheneichen Wittwe, auf. Sie spielte mit viel Natur, in einer reinen deutschen Sprache, gefiel das erstemahl sehr, und wurde am Ende gerufen. Wir glauben, die Fr. Lampel dürfte eine Rivalin in Ansehung der ersten Rollen an ihr bekommen, weil sie selbe übertref-

treffen, und dem Publikum besser gefallen wird. Hr. Inkanowitz spielte den Ritter Ursmar von Loheinchen: sein Spiel war gut, seine Aktion vortreflich, aber seine Aussprache schadete den guten Eindrücken, die sein schönes Spiel machte. Besonders treffend kopirte er die Situazion im 4ten Aufzuge im Kerker, wo Ritter Otto von Schönborn mit seinen Reisigen zu seiner Rettung durch den unterirdischen Gang einbricht. Hr. Haller deklamirte in dem Landgrafen Heinrich von Thüringen zu viel, sein Spiel entfernte sich von der Natur zu sehr. Hr. Brera war in dem Ritter Otto von Schönborn nicht auf seinem Posten. Hr. Burghauser machte den Bruno von Hildersweil treffend, und erhielt Beifall. Uiberhaupt scheint er zu den wenigen Schauspielern zu gehören, die die Natur studieren, und nicht durch Uibertreibungen Beifall erzwingen wollen. Hr. Müller spielte den Ullo, den alten Knecht des Ursmar, ziemlich gut, jedoch paßte sein Schnurbart für seinen ehrwürdigen Karakter nicht. Die übrigen Personen wurden vorgestellt: Robert vom Hrn. Schöninger, Gotthai vom Hrn. Zumpe, Wilibald vom Hrn. Spiri, Wolfgang vom Hrn. Kuttner, und Marie, Klarens Magd, von der Fr. Scheibel. Leztere hatte sehr wenig zu reden, welches um desto besser war, als sie auch heute wieder nicht aufgelegt zu seyn schien, sich verständlich machen zu wollen.

Im Ganzen wurde das Stück recht gut ausgeführt, und wir wurden wirklich überrascht, nachdem wir glaubten, daß es nach dem Austritte der Fr. Bulla, welche Klaren von Hoheneichen, und Hrn. Otto's, welcher Ursmarn von Loheinchen meisterlich spielte, sobald nicht mehr gut gegeben werden würde. Das Parterre und die Gallerie waren heute voll, aber von den Logen die wenigsten besezt.

Den 3. gab die pohlnische Gesellschaft ein Schauspiel, aus dem Französischen übersezt, in 5 Aufzügen, unter dem Titel: Pbyczage Wieku, czyli zly przyklad, die Sitten des Alterthums, oder: das böse Beispiel.

Den 4. von der deutschen Gesellschaft: Die deutschen Ritter in Accon, ein heroisches Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kalchberg. Wegen der Feierlichkeit des Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers war das ganze Theater beleuchtet, und dasselbe auch so voll, als wir es seit langer Zeit nicht gesehen hatten. Warum die Theaterdirekzion dieses Stück für eine solche Feierlichkeit wählte, besonders da das leztemahl erst ein Ritterschauspiel aufgeführt worden war, sehen wir nicht ein. Es hat einzelne schöne Szenen,

nen, allein es herrscht darin ein ausgedehnter ermüdender Dialog, überdies scheinen die Szenen nur wie Bruchstücke ohne eigentliche Verbindung durch einander geworfen zu seyn, daß es mehr wie eine dialogisirte Geschichte, als ein wirkliches Theaterstück anzusehen ist. Auch fiel uns darin eine Ungereimtheit im vierten Aufzuge auf, wo nämlich Bertram von der Emma die Parole oder das Losungswort seiner Feinde: Jerusalem, erfährt. Wie kömmt ein Frauenzimmer, eine Sklavin, ob sie gleich als Favoritin auftritt, die ohnedem im Verdachte beim ganzen Heere ist, daß sie es mit den Christen halte; die selbst der Sultan im Verdachte hat, und die sich nicht in die Staatsgeschäfte mischt, zum Losungsworte? besonders da keine frühere Handlung vermuthen läßt, daß sie es zu wissen brauche? — Die Szene des vierten Aufzugs, in welcher Bertram den Sultan in seinem Zelte schlafend überfällt, und ihn durch das ganze feindliche Lager schleppt, erregte nur Lachen. — Die Schauspieler und Schauspielerinnen, bis auf Hrn. Schöninger als Hassan Aga der Mameluken mit seinen präzipitirten Reden, thaten alles, was sie nur konnten, um das Stück zu heben, waren kostümmäßig gekleidet, spielten gut, und erhielten auch in ein und der andern Szene Beifall; allein im Ganzen gefiel es nicht. Die Dekorazionen waren geschmakvoll, ein Beweis, daß das hiesige Publikum weniger auf schöne Dekorazionen weniger aufs Wunderbare, als auf den wahren Gehalt eines Stückes, oder auf das eigentlich Interessante sieht.

Heute hatten wir nebenbei ein Lustspiel, das uns aber sehr unangenehm war. Die Bedienten machten sich in dem Vorhause an dem Theater so lustig, daß die Zuschauer auf der rechten Seite des Parterres, wo die Eingänge sind, manchmahl wenig von dem Schauspiele hören konnten. Es dürfte vielleicht der Theaterdirekzion nicht unangenehm seyn, ihr den Vorschlag zu machen, für die Zukunft den auf ihre Herrschaft wartenden Bedienten ein eigenes Gemach anzuweisen, weil sie im Winter sich alle da versammeln, und öfters noch mehreres Geräusche machen werden.

Den 5. führte die pohlnische Gesellschaft: Azur, König von Ormus, eine heroisch-komische Oper in 5 Aufzügen, aus dem Italienischen, auf.

Den 6. von der deutschen Gesellschaft: Die Indianer in England, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kozebue. Sir John Smith wurde vom Hrn. Zumpe gut vorgestellt, desto elender aber spielte Frau Scheibel Mistriß Smith, seine Frau. Es ist

unbegreiflich, wie die Theaterdirekzion ihr heute eine solche Rolle zutheilen konnte, da die Fr. Lampel nichts zu thun hatte, und sich dieser Karakter besser für letztere geschickt hätte. Hr. Burghauser machte den Zollinspektor Samuel, er spielte zwar gut, jedoch hatten wir ihn schon besser gesehen, deswegen geschah es vielleicht auch, daß er nicht ganz gefiel. Hr. Inkanowiz machte seinen Bruder Robert nicht ganz gut, seine Sprache fällt uns von Tage zu Tage mehr auf. Fr. Dahlberg machte Liddy, des Kaufmanns John Smiths Tochter, es schien uns, daß sie diese Rolle mit zu wenig Zärtlichkeit, mit zu wenigem Feuer und Gefühl für ihren Vater, mit einem Worte zu kalt vortrug. Hr. Brera machte den Kaberdar, den vertriebenen Nabob von Misore, gut. Fr. Müller machte die Gurli, seine Tochter, recht gut, und erhielt auch Beifall; allein wir erinnern uns noch an die Fr. Bulla, Olhorst und Slanzowska, die ihr vielleicht in dieser Rolle den Wettstreit abgewinnen dürften. Hr. Konrad Müller machte den alten Musaffery gut. Hr Haller gefiel nicht in dem jungen Indianer Fazir, er deklamirte zu viel. Hr. Schöninger hatte heute in der Rolle des eilfertigen Zollvisitators den Beifall aller Zuschauer, dies ist sein Fach, in welches er sich ganz einstudieren sollte. Indessen müssen wir ihn doch ersuchen, in dergleichen Rollen nicht zu sehr präzipitant zu seyn, wegen lauter Eilfertigkeit und zu schneller Aussprache wurde er öfters gar nicht verstanden. Dies sey aber nicht zu seinem Tadel gesagt, sondern um sich diesem Fache ganz zu widmen, die Natur mehr zu studieren, und alle Uibertreibungen zu vermeiden, welche nur demjenigen Theile des Publikums gefallen können, auf dessen Beifall der Schauspieler eben nicht Ursache hat stolz zu seyn. Hr. Spiri machte den Bootsknecht gut. Jgfr. Müller machte den Knaben, und gefiel. Hr. Georg Müller, der mit seiner Frau zugleich angekommen war, und das erstemahl auftrat, gefiel in dem einen Notar Mäster Staff, und Hr. Lehmann in dem andern Mäster Strußl, beide spielten gut. Im Ganzen wurde das Stück gut gegeben, jedoch schien es uns ein bischen matt ausgeführet — vielleicht, weil wir es schon besser gesehen hatten.

Den 7. gab die pohlnische Gesellschaft auf Verlangen: Cud mniemany czyli krakowiacy i Gorale, Wunderschein, oder: Die Krakauer und Goralen, daher wurde die Akademie auf den 8ten verschoben.

Den 8. war die gewöhnliche musikalische Akademie. Anfangs wurde bis zum letzten Stücke eine Symphonie von Hrn. Eis-

Clenar aufgeführt. Hr. Arbter ließ sich auf einem Flautravers-konzerte mit grossem Beifalle hören, dann folgte eine Parthie von Pleyel mit obligater Klarinette, und den Beschluß machte das lezte Stück der Symphonie.

Zugleich führte an diesem Tage die pohlnische Gesellschaft: Szkola obmowy, die Lästerschule, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, aus dem Englischen übersezt, auf.

Den 9. war abermahls pohlnisches Theater: Ton wielkego Swiata i dobre Serce, Welttron und Herzensgüte, ein Lustspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler.

Den 10. Der Vormund, ein Schauspiel von Iffland, zum erstenmahle. Unsere Erwartungen von diesem schönen Schauspiele wurden nicht nur befriediget, sondern wir empfanden das reinste Vergnügen, da sich alle Schauspieler und Schauspielerinnen um die Wette bemühten, es vortreflich auszuführen, und uns nichts zu wünschen übrig blieb, als daß Fr. Lampel in Louisens sanftem Karakter, den sie schön und rührend spielte, etwas vernehmlicher gesprochen hätte.

Welcher Abstand zwischen einem solchen und einem heutigen Ritterstücke, in welchem zu Hunderten die Hälse gebrochen werden, und man uns glauben machen will, ein Ritter könne ein ganzes Land zittern machen. — Ein einziges solches Stück, in welches die meisten Szenen aus dem natürlichen Leben herausgehoben wurden, im Monate, und so wie heute gegeben, kann uns für die langweiligen Vorstellungen mancher abentheuerlicher Stücke entschädigen.

Den 11. pohlnisches Theater: Lanassa, czyli Wdowa Malabaru, Lanassa, oder: Die Wittwe von Malabar, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Plümike.

Den 12. Der Kerkermeister von Norwich, ein Schauspiel in 4 Aufzügen. Die heutige Vorstellung fiel nicht zum besten aus, man sah es ihr an, daß man wenig Proben damit gehalten hatte. Hr. Burghauser gab sich zwar in dem Schiffskapitän Tomley alle Mühe, das Stück zu heben, und hätte auch wegen seinem natürlichen Spiele Beifall verdient, wenn der Künstler nicht mehr Ursache hätte stolz zu seyn, keinen Beifall in dergleichen undankbaren Karakteren zu erhalten, die statt des verdienten Beifalles gegen ihn nur Widerwillen erregen müssen; allein der Kerkermeister Simon Johnson, welcher durch Hrn. Brera vorgetragen wurde, bemühte sich durch sein träges, beinahe gefühlloses Spiel des Gegentheils, und Hr. Zumpe in dem alten

No-

Robert mit der Fr. Scheibel in der Lydi, des Kerkermeiſters Tochter, verdarben alles. Das Publikum lachte bei ihrem Erſcheinen, welches hier eben ſo viel bedeutet, als anderwärts ausgepfiffen zu werden. Fr. Lampel ſpielte die Betty Romſey gut, und würde ſich Dank verdient haben, wenn ſie vernehmlicher geſprochen hätte, hingegen Hr. Inkanowitz ihren Gatten, den jungen Robert, nur erträglich. Sein Sprachorgan iſt für warme jugendliche Rollen nicht, wenn er beſtimmt iſt, die erſten Liebhaber, woran es uns noch mangelt, zu machen, ſo iſt das Lemberger Publikum zu bedauern. Die übrigen Rollen, als: Sir Harley, Scherif von Norfolk von Hrn. Bulla; der Schiffkapitän Philipps von Hrn. Haller; die beiden Gerichtskommiſſärs Lowell und Kenton von Hrn. Georg Müller und Hrn. Schöninger; Arnold, von Harleys Kanzlei, von Hrn. Spiri; und der Unteroffizier von Hrn. Konrad Müller wurden meiſtens gut exequirt.

Den 13. von der pohlniſchen Geſellſchaft: Pan dobry ieß oycem poddanych, der gute Herr als Vater ſeiner Unterthanen, eine Oper in 2 Aufzügen, mit Muſik von Danezi.

Den 14. Die gewöhnliche muſikaliſche Akademie. Der junge Zorkaſch, Sohn des Hrn. Fiskaladjunkten, ein Knabe von beiläufig 10 Jahren, ſpielte ein Konzert auf der Violin mit vieler Vernehmlichkeit, und erhielt Beifall. Er iſt ein Skolar vom Hrn. Elsner, und zeigt viel Genie für die Muſik.

Den 15. Stille Wäſſer ſind betrüglich, ein Luſtſpiel in 4 Aufzügen, von Schröder. Das Ganze gieng heute ohne Fehler vor ſich, beſonders verdienen Fr. Lampel als Baronin von Holmbach, Hr. Bulla als Waller, Fr. Spiri als Antonette, und Fr. Scheibel als die alte Frau wegen ihrem richtigen und natürlichen Spiel herausgehoben zu werden. Wir haben ſchon einigemahl bemerkt, daß Fr. Scheibel nur für alte abgelebte Matronen ſey, heute war ſie in ihrem Fache, und ſpielte dieſe kleine Rolle auch recht gut. Hr. Brera als Hauptmann von Honnfeld, Hr. Haller als Kammerjunker von Dornheim, und Hr. Burghauſer als Hr. von Rehberg gefielen; nur Hr. Zumpe als Baron Friedheim und Hr. Inkanowitz als Baron Wiburg wollten nicht ganz gefallen, erſterer wegen ſeiner unvernehmlichen, und leztere wegen ſeiner unreinen Ausſprache, obgleich leztere heute zu entſchuldigen iſt, weil er ſich in manchen Szenen als dumm ſtellen mußte, und jene Szenen im lezten Aufzuge, wo er in ſeinem natürlichen Karakter erſcheint, beſonders wie er das Hauptmanns-

mannspatent durch den Kammerjunker erhält, und seine Gemahlin zur Mitreise in die Garnison auffordert, warm und treffend vortrug. Die übrigen: Fr. Dahlberg als Fräulein von Wiburg, Hr. Schöninger als Kammerdiener der Baronin, und Hr. Kuttner als Bedienter derselben spielten gut.

Den 16. wurde von der deutschen Gesellschaft in der Boguslawskischen Theaterepoche die erste Oper gegeben: La Molinara, die Müllerin, in 2 Aufzügen, mit Musik von Paisello. Die Theaterdirekzion scheint diese Oper aus der Ursache hauptsächlich gewählt zu haben, weil die neuen Sänger und Sängerinnen sich darum auszuzeichnen Gelegenheit hatten. Personen:

Baron von Felsenherz, Bräutigam der	Hr. Mändel.
Baronin Eugenia	Fr. Spiri.
Röschen, eine Müllerin	— Müller.
Knol, Amtmann	Hr. Kuttner.
Pistofolus, Notarius	— Burghauser.
Ferdinand, Sekretär	— Haller.
Lisette, Kammermädchen	Fr. Lampel.

Hr. Mändel ist jüngst angekommen, und als erster Sänger engagirt. Er sang ganz gut, gefiel, und dürfte mit der Zeit mehr gefallen, wenn das Publikum seine Stimme gewöhnen wird. Fr. Müller gefiel sehr, jedoch schien es uns, daß sie zu wenig Zutrauen zu sich selbst habe, daher ihr Gesang etwas furchtsam war. Es läßt sich vom erstenmahle Hören mit Zuverläßigkeit nichts voraus bestimmen, jedoch glauben wir, daß sie uns den Verlust der Fr. Fournier — was die eigentliche Kunst betrifft — nicht leicht ersetzen werde. Wir wünschen, uns in unserer Meinung zu irren, weil übrigens ihre Akzion und ihr Anstand besser ist, als bei der Fr. Fournier. Fr. Spiri, Hr. Kuttner und Hr. Haller gefielen ganz, besonders aber erhielt Hr. Burghauser ungetheilt verdienten Beifall, ob er gleich das Komische hie und da ein wenig übertrieb. Vormahls hatte Hr. Wawrik oder Hr. Schätzel dergleichen Rollen; allein durch die Akquisizion des Hrn. Burghausers und auch des Hrn. Kuttners wird das Publikum ihren Verlust nicht zu bedauern Ursache haben.

Da Hr. Elsner wieder das Orchester sowohl beim Schauspiele als bei der Oper dirigirt, welches geflissentlich bis zur ersten Oper anzuzeigen unterlassen wurde, so erachten wir für nöthig, einige Bemerkungen über die Ausführung der Musik zu machen.

chen. Hr. Wildner, der Korrepetitor ist, und mit den Operisten und Operistinnen die Singstimmen einstudiert, stellte sich voran hin, strich so wacker darauf los, als wenn er mit der Werbung herumgienge: und verdarb das Sanfte und Angenehme der paiselliſchen Setzung ganz. Wir müssen Hrn. Elsner bitten, diesen Herrn ernstlich zur Subordinazion anzuweisen, da ohne die strengste Subordinazion der Zweck der Musik, die wahre Harmonie nie erreicht werden kann. Es ist zu bedauern, daß die Oper hier in Lemberg nicht mit dem Flüge dirigirt wird; es wäre zu wünschen, Hr. Boguslawski sorgte noch hiefür, da es gewiß seine ernstliche Absicht ist, das Publikum so zu unterhalten, daß es den gröſsern Theateraufwand gegen andere Oerter nicht zu bedauern Ursache habe, und Hrn. Elsnern keine Fähigkeit mangelt, sowohl eine Oper mit dem Flüge, als jede andere Musik gut zu dirigiren.

Den 17. von der pohlnischen Gesellschaft: Gamrat, czyli Ukaranie Mężow, die Strafe der treulosen Männer, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, in Versen. Jgfr. Gamalska, ein neuer Zuwachs des pohlnischen Theaters, trät in der Rolle eines Stuhenmädchens zum erstenmahle auf.

Den 18. von der deutschen Gesellschaft: Die Engländer in Amerika, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, von Albrecht. Die Schauspieler gaben sich zwar alle Mühe, dieses zusammengestoppelte Machwerk zu heben; allein sie konnten es von dem gänzlichen Mißfallen kaum retten. Schon gab uns die Ohnmacht des Kapitäns Harry, der von Hrn. Jnkanowitz vorgestellt wurde, im ersten Aufzuge einen nicht zu guten Begriff vom Ganzen; allein dies war noch nichts gegen die ausgedehnten Lamentazionen ohne Handlung des Uibrigen, das uns viel Langeweile machte. Heute verdient Hr. Brera wegen seinem guten Spiele als General der englischen Truppen bemerkt zu werden.

Den 19. von der pohlnischen Gesellschaft: Pustelnik na Wyspie Formentara, czyli wspaniały Rozboinik, der Eremit auf Formentera, oder: Der edelmüthige Räuber, ein Schauspiel in 4 Aufzügen, von Kozebue.

Den 20. von der deutschen Gesellschaft: Abällino der grosse Bandit zum drittenmahle. Ausser dem Hrn. Burghauser im Falieri, Hrn. Georg Müller im Memmo, Hrn. Kuttner im Senator, Hrn. Spiri im Matteo waren die übrigen Rollen wie vorhin besetzt, selbst Fr. Scheibel ließ sich nicht in ihr Fach greifen, und spielte die Jduella zum Troz des ganzen Publikums abermahls.

mahls. Heute war sie etwas vernehmlicher, und die übrigen Rollen durch die genannten Individuen zweckmässiger besetzt. Da dieses Trauerspiel besser als die vorigen beidenmahle vorgestellt wurde, schien es auch mehr zu gefallen.

Den 21. die grosse musikalische Akademie. Eine neue Symphonie von Haydn machte den Anfang, dann folgte ein Flügkonzert, von dem Fräulein Nannette Holfeld von Adlersberg mit verdientem Beifalle gespielt, hierauf eine kleine Parthie von blasenden Instrumenten, und den Beschluß machte eine andere Symphonie. Bei der ersten Symphonie nahmen wir besonders im ersten Stücke einigen Mißklang bei den Violinen wahr, welcher vermuthlich daher entstand, weil entweder Hr. Elsner keine Proben hält, oder die Herren Musiker auf keine kommen. Unsere neuen musikalischen Produkte fordern Studium, besonders wenn verschiedene Musiker an der Ausführung derselben Theil nehmen, die sonst wenig mit einander spielen, mithin jeder von ihnen seine eigene Art im Vortrage hat; nur durch Proben kann die genaueste Uibereinkunft mit einander hergestellt, und durch diese die wahre Harmonie erzielt werden. Wenn Hr. Elsner seinen musikalischen Ruhm, den er von allen Kennern hier hat, behaupten will, sollte er sichs zum unverbrüchlichem Gesetze machen, jede musikalische Vorstellung mit der besten Uibereinkunft vorzutragen, welches ohne vorausgegangene Proben nicht geschehen kann.

Zugleich gab heute die pohlnische Gesellschaft: Henryk szosty na Lowach, Heinrich der sechste auf der Jagd, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem Englischen. Diesem folgte ein neues Ballet vom Hrn. Balletmeister Kurz, unter der Benennung: Kapitan Sander na wysoie Karoline, Kapitän Sander auf der Insel Karolina.

Man muß sich wundern, warum Hr. Boguslawski eben an dem Tage pohlnisches Spektakel giebt, der schon einmahl zu musikalischen Unterhaltungen bestimmt ist, den er selbst in seiner Ankündigung unterm 1. September d. J. mit folgenden Worten: „die deutschen und pohlnischen Vorstellungen werden abwechselnd dreimahl in der Woche gegeben. **Am Freitage wird kein Schauspiel gegeben, indem dieser Tag für fremde Künstler zu Konzerten und musikalischen Akademien bestimmt ist,**" hiezu einräumte. — War seine Absicht etwa, die Musikliebhaber zu beleidigen, die die Akademie seinen Spektakeln vorziehen, oder sie irre zu führen, weil viele glauben muß-

ten, Hr. Elsner würde uns heute keine muſikaliſche Akademie geben? —

Den 22. von der pohlniſchen Geſellſchaft: Dziecko miloſci, das Kind der Liebe, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen; von Kozebue.

Den 23. von der pohlniſchen Geſellſchaft: Ton wielkiego Swiata y dobre Serce, Weltton und Herzensgüte, aus dem Deutſchen überſetzt, ein Luſtſpiel in 4 Aufzügen, von Ziegler.

Den 24. von der deutſchen Geſellſchaft: Aechter Adel und ächte Liebe, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Dieſes Stück wurde im Ganzen recht gut gegeben, und jedes Individuum bemühte ſich, uns heute eine angenehme Unterhaltung zu verſchaffen. Beſonders aber erhielt Hr. Burghauſer als Tros von Trosberg, und Fr. Spiri als Barbara, deſſen Schweſter, verdienten Beifall.

Den 25. von der pohlniſchen Geſellſchaft: Krakowiacy i Gorale, die Krakauer und Goralen, ein Singſpiel in 2 Aufzügen.

Den 26. wurde von der deutſchen Geſellſchaft die Oper: La Molinara wiederhohlt. Sie war ſo beſetzt, wie das vorigemahl. Hr. Mändel gefiel, und erhielt einigemahle Bravo, er ſang auch ganz artig, jedoch machte er ſich zu wenig verſtändlich, wir erſuchen ihn, da er ein guter Sänger zu ſeyn ſcheint, ſich eines verſtändlicheren Vortrages zu befleiſſigen. Fr. Müller und Hr. Burghauſer gefielen auſſerordentlich. Uibrigens müſſen wir allen Spielenden noch das gerechte Lob ertheilen, daß ſie alle ihre Kräfte aufboten, uns einen vergnügten Abend zu machen.

Den 27. von der pohlniſchen Geſellſchaft: Indianie w Anglyi, die Indianer in England, ein Schauſpiel in 3 Aufzügen, von Kozebue.

Den 28. muſikaliſche Akademie, wobei ſich der junge Joſeph Krauß, ein Sohn von dem hieſigen Apotheker, auf einem Flügekonzerte hören ließ, und Beifall erhielt. Mit der heutigen Akademie endigte ſich das zweite Vierteljahr ſeit Errichtung dieſer Akademie.

Zugleich führte die pohlniſche Geſellſchaft: Mérope, ein Trauerſpiel aus dem Franzöſiſchen von Voltär, auf, und Hr. Kurz gab das Ballet: Kapitän Sander auf der Inſel Karolina.

Den 29. von der deutſchen Geſellſchaft mit Abonnement ſuſpendu: Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand, ein Schauſpiel in 5 Aufzügen, vom Kammerpräſidenten Göthe. Die Einnahme, wie wir unter der Hand erfuhren, da nichts hievon

im

im Anschlagzettel bemerkt wurde, war für Hrn. Bulla bestimmt. Daß dieses Schauspiel seinen Werth hat, läßt sich nicht läugnen, daß es aber auch nicht für die Bühne geschrieben wurde, bedarf keines Beweises. Wir wollen zwar die politische Absicht Hrn. Bulla's nicht verkennen, die ihn bewogen haben mag, dieses Schauspiel zu seinem Benefiz zu wählen, da die dermahligen Zeitumstände es verlangen, die Vaterlandsliebe allgemein rege zu machen, und den Heldenmuth zu entflammen, und was ist wohl geschickter hiezu, als ein anpassendes Schau- oder Lustspiel, wenn es gut vorgestellt wird? Allein ein solches Stück, wie Götz von Berlichingen, ob es gleich diese Eigenschaften hat, fordert lauter Künstler zur Ausführung, und wird dennoch im Ganzen nicht gefallen, weil der Zuschauer wegen der Mannichfaltigkeit des Ortes und der vielen Jahre, durch welche es dauert, zerstreuet, aber nicht getäuscht werden kann, folglich hätte Hr. Bulla ein anderes Stück wählen sollen, um ein volles Haus zu bekommen. Das Parterre und die Gallerie waren mittelmäßig voll, und von den Logen nur viere besetzt.

Die Besetzung der Hauptrollen war zweckmäßig: Hr. Bulla machte Götzen, Frau Lampel seine Frau, Fr. Müller seine Schwester, Jgfr. Müller seinen kleinen Sohn, Hr. Zumpe den Fürsten von Bamberg, Hr. Haller Weislingen, Fr. Dahlberg Adelheiden von Waldorf, Hr. Schöninger Liebetrauten, Hr. Spiri den Olearius, Hr. Konrad Müller Hansen von Seidlitz, Hr. Jnkanowitz Franz von Sikingen, Hr. Burghauser Lersen, Hr. Mändel Franzen Weislingers Knappen, Fr. Scheibel Adelheidens Kammerfrau, Hr. Brera Bruder Martinen, und die übrigen Rollen der Theaterkassier, Soufleur ꝛc. ꝛc., selbst Hr. Falatori, der sich seit mehr als einem Monate zum Vergnügen des Publikums nicht mehr hatte sehen lassen, mußte heute wieder hervor. Dies ist eine Ursache mehr, da das Theaterpersonale nicht stark genug ist, dieses Stück ordentlich besetzen zu können, von welchen noch Mehrere zwo Rollen übernehmen mußten, warum man hätte anders wählen sollen.

Man wird es uns nachsehen, daß wir über das Spiel des heutigen Stückes, obgleich manches Individuum recht brav spielte, nichts sagen; denn wir hätten zu viel sowohl über die Veränderungen als über das Spiel zu bemerken.

Den 30. von der deutschen Gesellschaft: Der Vormund, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von Jffland. Die Rollenvertheilung war dieselbe, wie letzthin; alle spielten gut, nur Fr. Lampel machte sich abermahls in Louisen zu wenig verständlich. Es wäre zu wün-

wünschen, daß sie vernehmlicher gesprochen hätte, da sich heute einige Herren und Damen in den Logen um die Wette bemühten, uns viel von dem Schönen dieses herrlichen iffländischen Produktes durch ihr Geräusch zu rauben. Man muß es der Gallerie zum Ruhme nachsagen, daß sie sich öfters bescheidener beträgt. Hr. Burghauser erhielt in dem Obersten Brand den ungetheiltesten Beifall.

Den 31. von der pohlnischen Gesellschaft: Bewerley czyli Gracz Angielski, Bewerley, oder: Der englische Spieler, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen.

Linz.

Aufgeführte Stücke im Monat Oktober 1796.

Den 1. Ariadne auf Naxos, Melodram von Brandes, mit Musik von Benda; und: Die indianische Wittwe, Lustspiel zum ztenmahle. Mad. Hambeck, trat zum erstenmahle als Ariadne auf. Rez. glaubt nicht, daß eine der Schauspielerinnen, die seit ein paar Jahren die hiesige Bühne betraten, diese Rolle mit so viel Natur und wahrer Empfindung zu spielen, fähig gewesen wäre, ob er gleich gesteht, daß auch Mad. Hambeck ihm nicht überall genug that: im Ausdrucke des heftigen Affektes mochte sie aber sehr wahrscheinlich eine Hinderniß in ihren gesegneten Umständen gefunden haben. Der Beifall, der ihr ward, war getheilt; allein mancher glaubt, mit einer mehr liebreizenden Bildung wäre sie vielleicht bei minder gutem Spiele und wahrem Ausdrucke der Empfindung herausgeklatscht worden, und Beispiele würden diese Vermuthung rechtfertigen, wenn Beispiele nicht verhaßt wären. Rez. meint selbst, der verdiente Beifall sey ihr nicht zu Theil geworden.

Den 2. Der wohlthätige Derwisch, oder: Die Schellenkappe, Singspiel von Schikaneder zum 17tenmahle.

Den 4. Zur Feier des Namensfestes Sr. k. k. Majestät gab der ächtpatriotische Hr. Unternehmer eine grosse musikalische Akademie, von der er die ganze Einnahme, ohne Abzug der Un-

ko-

kosten, die er selbst bestritt, als freiwilligen Kriegsbeitrag opferte. Obgleich die musikalischen Akademien hier gewöhnlich wenig zahlreich besucht werden, so war doch heute der Besuch viel mehr als mittelmässig, und die Einnahme betrug, weil manche höheren Eintritt zahlten, 248 fl. 42 kr. Hr. Büreder, Mitglied der hiesigen Kapelle, blies auf dem Klarinette ein mit dem lautesten Beifalle aufgenommenes Konzert. Von der Cantate: Der Retter in Gefahr, wozu die Musik von verschiedenen Kompositoren war, wurde der Schlußchor mit Süßmayerischer Musik aufgenommen, und auch vom Publikum, das die lezte Strophe wiederhohlt haben wollte, angestimmt.

Den 5. Der Stein der Weisen, Oper zum 12tenmahle. Fiel sehr schlecht aus. Hr. Heldenmuth, der nur in Opern etwas zu brauchen ist, hatte die Rolle des Eutifronte gar nicht gelernt, und überhaupt harmonirte nichts zusammen.

Den 6. Der Fagottist, Singspiel zum 16tenmahle, vor ziemlich leeren Bänken.

Den 8. Die Vergeltung, Schauspiel von Lambrecht, zum erstenmahle Wurde ziemlich gut aufgenommen, besonders gut spielten Hr. Hambek den Kaufmann Knauf, ob er gleich bei der Vorstellung, wie Hr. Burghauser diese Rolle gespielt haben würde, beim Publikum, dem er auch manchmahl zu übermässig schreit, verlor. — Mad. Berlau die Mad. Knauf, und Mlle. Merunka den kleinen Fritz, Sohn der Mad. Dörnberg. Die schöne Rolle des nur etwas gar zu reichen Iffler verlor sehr viel durch die zu hastige, und darum die nöthige Empfindung und Würde gewöhnlich nicht ausdrückende, oft sogar undeutsch werdende Deklamazion des Hrn. Winkes. Hr. Erfurt als Mäckler Hummel sprach viel Galimathias, so langsam und dehnend er auch sprach, und so viele He und Hum er alle Augenblicke hineinflickte, um Zeit zu gewinnen, den doch so laut schreienden Soufleur zu vernehmen.

Den 9. Der Spiegel von Arkadien, Oper zum 10tenmahle. Hr. Hambek in der Rolle des Metallio erhielt den Beifall des ganzen sehr zahlreichen Publikums.

Den 11. Die Hochzeitfeier, oder: Die Schwiegermutter, Lustspiel von Brandes. Schon vor mehr als 2 Jahren zum erstenmahle gegeben. Vorzüglich gut spielte Mad. Winkes die Rolle der Frau von Wilmstädt. Hr. Erfurt als Verwalter Bertram wäre in seinem eigentlichen Fache gewesen, wenn er nur nicht schon wieder aus Mangel des Memorirens öfters Unsinn gesagt hätte.

hätte. Der Mann thut sich ein bischen zu viel auf die Güte des Publikums zu gute, das ihn vielleicht verzogen hat. Anstatt ihm die Unterlassung der gemeinsten Pflicht durch Aeusserung das Mißvergnügen zu fühlen zu geben, begnügte es sich, blos zu lachen, und Hr. Erfurt ist der Mann dazu, nur Lachen — unbesorgt, wie? — erregen zu wollen, und jede Erreichung dieses seines Zweckes für blanken Beifall zu nehmen.

Den 13. Leonardo und Blandine, Melodram, mit Musik von Winter; und: Die Komödie in der Komödie, oder: Der Lohn kindlicher Liebe, Lustspiel zum erstenmahle. Wer die Blandine nie besser vorgestellt sah, dem mochte Mad. Berlau heute wohl so ziemlich genug gethan haben. Rez. glaubt aber, sie sey zum wahren Ausdruck so tiefen Schmerzens nicht gemacht. Daß sie den Becher voll Blut sah, bevor sie noch den Deckel weghob, und dann, diesen Becher an ihre Brust drückend, ihn halb umstürzte, war nicht gut. Das Sturmgeheul und der Donner waren elender, als man sichs denken sollte. Ob es in einem finstern oder doch finster seyn sollenden Zimmer nöthig sey, die Fenster zu öffnen, um zu sehen, wie schrecklich finster es draussen ist, bezweifeln wir; aber wenn denn nun schon die Fenster geöffnet werden, und dann die helle Koulissenbeleuchtung auf die Bühne und der Eröffnenden ins Gesicht fällt, während sie von der schrecklichen Nacht, die draussen ist, redet, so weiß Rez. nicht, ob dieser Vorfall mehr ärgerlich oder lächerlich ist. Um diese Unschicklichkeit zu mindern oder abzukürzen, hätte Blandine das Fenster noch rascher, als sie es öffnete, wieder schliessen, und nicht offen lassen sollen. Im zweiten Stücke wurden die 2 Töchter des Bildhauers unklug mit 2 so kleinen Kindern besetzt, als die jüngste Mlle. Schlögel und die noch jüngere Mlle. Heusler sind, die zwar an und für sich lauten Beifall erhielten und verdienten, aber im Widerspruche mit der vorgegebenen Unterstützung stehen, die der Vater von ihnen genießt. Hr. Erfurt als Schustermeister Zwikel spielte recht sehr brav. Hr. Heldenmuth als Schneidermeister Flik war mehr als hölzern, und hatte gar nicht memorirt, so wenig er auch zu sagen hatte. Hr. Hambek als Fremder gefiel nicht, seine Anlage zum Komischen ist zu hervorstechend.

Den 15. Zur Feier des Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin zum erstenmahle: Fürstenglück, ein fürstliches Familiengemählde; und: Unglück prüft Tugend, Schauspiel von Schmidt. Das erste, worin der Fürst und die Fürstin zu Franz und Theresia

resia gemacht wurden, ungeachtet sonst die Durchlaucht und der gnädigste Herr, und sogar das Sie im Dialog zwischen Unterthanen und Fürsten beibehalten wurde, erregt durchgehends Langeweile, und ermüdete vollends durch seine zu lange Dauer. Das Publikum wurde desto mehr mißmüthig, weil es vorhersah, daß die zweite Piece vor 10 Uhr nicht geendiget seyn würde. Diese gefiel, und die Schauspieler thaten ihr möglichstes. Hr. Schmidt in der Rolle des Blunt exzellirte und spielte meisterhaft. Hr. Merunka als alter blinder Werner war fleissig und brav, nur in die zu lange Erzählung seiner Geschichte wußte er zu wenig Mannigfaltigkeit des Tones zu legen. Brav spielten auch Mad. Berlau als Luise, Hr. Erfurt als Wirth Ulrich, und Hr. Winkes als Graf Ramstein.

Den 16. Telemach, Oper zum 12temahle.

Den 18. Mißtrauen und Liebe, Lustspiel zum 3tenmahle.

Den 20. Der Stein der Weisen, Oper.

Den 23. Telemach, Oper. Bei wieder sehr vollem Hause.

Den 28. Die heimliche Ehe, Oper von Gieseke nach dem Italienischen, mit Musik von Cimarosa. Zur Feier des hiesigen Landtages zum erstenmahle mit Abonn. susp. bei vollem Hause. Wurde mit sehr grossem Beifalle aufgenommen. Nur kann Rez. des Hrn. Heldenmuths fensterscheibenartige Brillen, die er sogar beim nächtlichen Herausgehen aus seinem Schlafzimmer aufgesteckt hatte, und die Ruhe, die er beim Heraustreten seiner Tochter mit Paulino aus ihrem Zimmer unterm Schlafrock hervorzog, nicht billigen, oder komisch finden. Vorzüglichen Beifall erhielten Mad. Maderer als Fidalma und Hr. Hambek als Graf Robinson. Indessen fiel dem Rez., der Anfangs mit der Gesichtsmahlerei der Fidalma sehr zufrieden war, späterhin auf, ob sie sich, wenn gleich Schwestern des alten Hieronimo, nicht doch etwas zu alt gemacht habe, da die heimliche Gattin des Paulino so grosser Eifersucht gegen ihn fähig seyn konnte, daß sie nur erst nach manchen Betheurungen seiner Unschuld zu beruhigen war.

Den 25. Fürstenglück; und: Die Komödie in der Komödie. Beide zum 2tenmahle.

Den 27. Unglück prüft Tugend, Schauspiel von Schmidt. Wurde noch besser als das erstemahl vorgestellet, wozu ohne Zweifel das wieder volle Haus nicht wenig beitrug; auch der Beifall war heute noch grösser. Hr. Erfurt hatte seinen Ulrich abermahls recht gut gelernt, welches wir — um uns eines letzthin

als Kolifonio im Telemach von ihm ſelbſt gebrauchten, aber wir wiſſen nicht, von wem, ihm dem Nichtlateiner in den Mund gelegten Ausdruckes zu bedienen — als einen Caſus ipſæ raritatis rarior anzurühmen für Pflicht halten.

Den 29. Der Spiegel von Arkadien, Oper. Hr. Hambek als Metallio war heute nicht ganz ſo wohl gelaunt, als das letztemahl. Die Völle des Hauſes war nur mittelmäſſig.

Den 30. Die heimliche Ehe, Oper zum 2tenmahle, bei gedrängtvollem Hauſe. Der Hr. Unternehmer, welcher nur 16 Vorſtellungen im Monate den Abonnenten zu geben ſchuldig iſt, und für dieſe 17te Vorſtellung das Abonnement aufzuheben allerdings befugt war, war in Rückſicht des zahlreichen erſten Beſuches ſo diskret, ſein Recht zu Gunſten der Abonnenten nicht geltend zu machen. Hr. Heldenmuth unterließ heute ſeine Poſſe mit der Ruthe, dafür aber hatte er um ſo öfter die Brille auf der Naſe.

Olmütz.

Aufgeführte Stücke im Monat September 1796.

Gegen das Ende des September Monats nahmen die Vorſtellungen am hieſigen ſtädtiſchen Theater wieder ihren Anfang.

Der Schauſpieldirekteur, und Unternehmer iſt noch Hr. Hain. Die gegenwärtigen Mitglieder ſeiner Geſellſchaft ſind theils jene, welche ſchon im verfloſſenen Jahre ſpielten, theils hat er die durch Austritt der übrigen, erledigten Rollen durch neu engagirte Schauſpieler erſetzt.

Die alten, welche bei ihm geblieben ſind, nennen ſich: Fr. Dahmen, Hr. Hermann, und ſeine Frau, Hr. Bauernjövel, Hr. Kurz, Hr. Seidl, und Hr. Beinholz. Die neuen Glieder ſind: Hr. Antoin, und ſeine Frau, welche auch ſchon im verfloſſenen Jahre bis zur Faſten auf hieſiger Bühne mit Beifall geſpielet haben, Hr. Wellner und ſeine Frau, und Hr. Gubich und ſeine Frau. — Auch hat Hr. Kreutzmayer für das heurige Jahr dem Theater ſich gewidmet, und die Direkzion der Opern, welche gegenwärtig eine Lieblingsunterhaltung für das hieſige Publikum

likum geworden sind, übernommen. Wir erwarten durch diese Anstalt, und durch die Auswahl der Schauspieler, daß unsere Schaubühne sich heurigen Jahres in vieler Rücksicht vervollkommnen dürfte, und wünschen herzlich, wenn diese gegebene Hoffnung in Erfüllung gienge. Nur wäre es auch zu wünschen, wenn jene, welche es thun könnten, und auch sollten, zu dieser Theatervervollkommung eine zusagende thätige Unterstützung angedeihen liessen, und einmahl herzlich beherzigten: welchen Endzweck das Theater befasse?

Die erste Vorstellung wurde

Den 25. September gegeben, und mit dem lobenswürdigen Tschockischen Stücke: Abällino, der grosse Bandit, eröffnet, welches schon vorher mit vielem Eifer in unserer Stadt gelesen, und mit verdientem Beifall belohnet wurde, und unserm Publikum daher, dieses Stück auch auf unsere Bühne gebracht zu sehen, schmeicheln mußte. Am auszeichnendsten spielte Hr. Hain die Rolle des Abällino, und erhielt ungetheilten Beifall. Die übrigen Rollen waren meistens zweckmässig vertheilt, und die gute Wirkung auf die Zuhörer darf einen zureichenden Beweis abgeben, daß jeder Schauspieler das Seinige that.

Den 28. Die Negersklaven.

Wurde gut vorgestellt. Nur entgieng uns die ziemlich laute Bemerkung nicht, daß dieses Kozebuische Stück zu viel die Natur empörendes in sich fasse, mithin statt zu rühren, sehr unangenehm den Zuhörer, der sich doch angenehm erhohlen wolle, erschüttere. Ich habe von darum diese Aeusserung hier ausgedrückt, um zu zeigen, daß auch unser Publikum mehreren Geschmack an sanften, und rührenden Schilderungen, und an Familienszenen, als an grotesken Bildern finde.

Den 29. Das rothe Käppchen. Oper.

Im Monat Oktober 1796.

Den 2. Das Mädchen von 30 Jahren.

Gefiel in vielen Szenen.

Den 4. Die Liebe unter den Handwerksleuten. Oper.

Wir wünschen in der Musik mehr Harmonie, den Ausdruck voller, damit die Oper ihre wesentliche Wirkung erhalte.

Den 6. Armuth und Edelsinn.

Wurde schon im verflossenen Jahre mit Beifall aufgenommen, und heute wieder mit Vergnügen gesehen.

Den

Den 8. Otto der Schütz.

Den 9. Der Vormund. Familiengemählde von Iffland.

Wem sollten die Gemählde dieses allgemein beliebten Schauspieldichters nicht gefallen, der so einnehmend auf das Herz des Menschen zu wirken weiß, und aus dem Zirkel der Familien die Szenen heraushebt, und Menschen für thätigen Antheil an Tugend empfänglich macht? Das Stück gefiel. Mit Verdienst spielte Hr. Hain den geheimen Sekretär Rothenburg, Fr. Antoin die Louise Senden. Hr. Wellner trat heute zum erstenmahl in der Rolle des Obrist Brand auf. Hr. Antoin, als Kammerrath Gräber, Fr. Herrmann, als Friederike Gräber, Hr. Beinholz, als Lieutenant Brand, Hr. Seidl, als Kaufmann Bock, Fr. Dahmen, als Karoline, und Hr. Bauernjöpel als Jakob, spielten gut.

Den 11. Die Zauberflötte. Oper.

Heute tratt zum erstenmahl Fr. Wellner, in der Rolle der Pamina auf.

Den 13. Der alte Uiberall und Nirgends, erster Theil, Oper.

Den 15. Rollas Tod, oder: Die Spanier in Peru.

Fiel gut aus. Vorzüglich gut spielte Fr. Dahmen die Elvire.

Den 16. Die Freiwilligen, ein Gemählde unserer Zeit von Stephanie dem jüngern.

Die Musik ließ Hr. Hain eigends von dem hiesigen Komponisten Hrn. Hybel verfertigen, der Schlußgesang wurde unentgeldlich bei der Kasse ausgetheilt.

Diesem folgte die Piece: Der Mann von 40 Jahren.

Den 18. Der wohlthätige Derwisch, oder: Die Schellenkappe, Oper.

Den 19. Der Bettelstudent, gefiel; dann ein Konzert auf dem Waldhorn, von dem hier durchreisenden Musiker Hrn. Polack.

Den 20. Der Spiegel von Arkadien, Oper.

Den 22. Menschenhaß und Reue, Schauspiel.

Den 23. Der Schiffspatron, oder: Der rechtmäßige Gutherr, Oper.

Hr. Antoin, als Amtmann gefiel uns am besten.

Den 25. Aurora, die Tochter der Hölle.

Wurde mit vielem Fleisse vorgestellt.

Den 27. Hieronimus Knicker, Oper.

Den

Den 29. Johanna von Weimar, Trauerspiel von Schikaneder.

Das Stück erhielt nicht vollen Beifall. Man glaubte darin verschiedene abgeborgte, zusammengeworfene Stellen aus altdeutschen Geschichten wahrgenommen zu haben.

Den 30. Wurde die Travestirung des Hamlets vorgestellt; mißfiel aber durchgehends: man fand größtentheils kindischen Unsinn darin; ein Beweis, daß derlei Pieeen auf der Bühne schwer ihr Glück machen werden. Diesem folgte das Nachspiel: Die Erbschaft.

Dieß sind also die Theaterstücke, welche in diesem Monate vorgestellt wurden, unter welchen 9 Opern erscheinen.

Wir sind mit der heurigen Schauspielergesellschaft, einige wenige ausgenommen, sowohl in Rücksicht des Fleisses, als ihrer Bemühung in der Darstellung zufrieden, und wünschen recht herzlich, wenn dieser Fleiß, und die Harmonie unter den Gliedern nur immer fortdauern möchte. Denn es ist unläugbar, daß der Schauspieler immer mehr der öffentlichen Kritik nicht nur in seinem Spiel, sondern auch in seinen übrigen Privathandlungen ausgesezt ist, mithin mit Ernst sich bemühen soll: nicht nur auf der Bühne, sondern auch in seinem übrigen Privatleben als ein untadelhafter Mann zu erscheinen, besonders da er ein Sittenprediger seyn soll, mithin gleich dem religiösen Volkslehrer, nicht nur mit Worten, sondern auch durch Thatsachen, durch eigene Handlungen, mithin durch eigenes Beispiel auf die Moralität der Menschen wirken soll. Da erst wird ihn das Publikum mit Hochachtung belohnen, und er wirklich rühren und belehren, und so den schönen Endzweck seiner bildenden Kunst erfüllen.

Prag.

Aufgeführte Stücke im k. k. Nazionaltheater im Monat Oktober 1796.

Den 1. Lo Specchio d'Arcadia, eine Oper mit Süßmayerischer Musik.

Hier

Digitized by Google

Hier trat eine neue Sängerin, Dlle. Dolliani, in der Rolle eines Genius, zum erstenmahle auf, aber es fehlt ihr noch viel, um in ihrem Fache ein Genie zu seyn.

Den 2. Lanassa, ein Trauerspiel von Plümike.

Schon lange ruhte dieses Stück, und hätte noch immer länger ruhen können, da es so viele langweilige Szenen enthält, und erst in lezteren Aufzügen belebt wird. — Dieser schleichende Gang der Handlung sowohl, als die sentenzenreiche Sprache, und eingemengte Rollen der Vertrauten, verrathen die Abkunft dieses Trauerspiels, aus französischer Erfindung, dessen Verfasser le Mierre heist. — Gespielt war es mit Eifer, aber doch nur mittelmässig aufgenommen. Die Hauptrollen waren (meisterhaft) durch Hrn. Arnoldi, und Mad. Glaser, als junger Bramin, und Lanassa, — und (leidlich) durch Hrn. v. Steinsberg und Jungheim, als Montalban, und alter Bramin besezt, doch wünschten wir dem Vorlezten mehr Mässigung seines militärischen Feuers im Angriff.

Den 3. L'Incanto superato, eine Oper mit Süßmayerischer Musik; dazu wegen der Durchreise des berühmten Viganoischen Ehepaars, und noch zweier Tanzkünstlern, Hrn. Scaleti und Mad. Zannini, ein Ballet unter dem Titel: la Figlia mal custodita.

Daß den Hrn. Quardasoni als Theaterunternehmer nicht blos die Gefälligkeit: **das Publikum mit abwechselnden Gattungen von Schauspielen zu vergnügen** (wie er sich **in der Ankündigung** einzuschmeicheln suchte) — sondern eine ergiebige Geldspekulazion zur Aufführung des Ballets anreizte, — beweist die Seltenheit seiner neuen Opern; der Vortheil, den er schon zuvor durch die Pas de deux des Viganoischen Tänzerpaars eingeärndtet hatte, und die schlaue Sicherstellung durch mehrmahliges eingestelltes Abonnement. Diese kleine Prinzipalskunstgriffe wollten wir ihm wohl noch eher verzeihen, da schon ein grosser Theil des Publikums gewohnt ist, für Befriedigung des Auges und Gehörs, mehr als des Gefühls dankbar zu seyn, — aber daß sein Privatvortheil in des deutschen Schauspielpächters Rechte eingreift, und ihm einen gebührenden Spieltag entzieht, um bei dem kurzen Aufenthalt des Viganoischen Tänzerkorps, das Publikum recht fleissig an sich zu locken, — das können wir um so weniger ungeahndet lassen, als es nur italienischen Stolz des Prinzipals verräth, der sich — leider auf Vorliebe des Adels, für sein ausländisches Schauspiel — zu viel verläßt, und

bei

bei jeder Gelegenheit, wo sein Eigennuz in Spiel kömmt, sich auf Kösten des deutschen Künstlers hervorzudrängen sucht, wo doch der Titel Nationaltheater selbst bezeichnet, daß dieser Musenfiz eigentlich dem deutschen Schauspieler eingeräumt seye, und der Italiener dort nur — ein bescheidener Gast seyn sollte.

Von dieser Rüge, die wir aus Patriotismus nicht unterdrücken konnten, wohl aber noch in mancher Rükſicht — mit grellern Farben zu mahlen wüßten, wenden wir uns zum Ballet selbst, dessen vortreflicher Ausführung, dessen ausdruksvoller Pantomime, und (so zu sagen) sprechender Musik, wir gerne das verdiente Lob ertheilen; wenn wir gleich nicht alle Gruppirungen der vergötterten Mad. Vigano ganz so bezaubernd, als der Schwarm ihrer Bewunderer a la Greque, — ja sogar weniger künſtlich, als das vortreſliche Spiel der Mad. Zannini in ihrer Mutterrolle fanden.

Den 4. Zum feierlichsten Namensfeste Sr. Majestät des Kaisers: Der Vizekanzler, ein Schauspiel von Kratter.

Dieses Stück wurde hier neu einstudiert, durchaus richtig und mit Empfindung gespielt, wie auch mit ungetheiltem Beifalle gegeben.

Den 5. Axur Re d'Ormus, eine Oper, wovon die ersten 3 Akte, und dann das vorige Ballet vorgestellt war.

Den 6. Sollte eigentlich deutsches Schauspiel seyn, — da es aber dem Hrn. Quardasoni beliebte, sich diesen Tag zuzueignen, so wurden die 2 lezten Akte von der Oper Axur, mit vorigem Ballet, und einem Divertissement: Die Wilden — so wie zuvor mit Abonnement suspendu — gegeben.

Den 7. Don Juan, eine Oper, (im Deutschen) nach den Italienischen mit Mozartischer Musik.

Daß die Uibersezung nicht ängstlich nach dem Original gedrechselt seyn darf, versteht sich ohnehin, aber warum solche läppische Zusäze, wie z. B. die Eremitenszene mit denen Gallerieposſen?

Leporello (hier im Stücke Franz umgetauft) wer bist du?

Eremit. Ich bin ein Eremit.

Franz zum Don Juan. Ha Viktoria! izt haben wir gewonnen! das ist der Bruder Kredit.

oder:

Franz. Wovon ernährst du dich?

Eremit. Von Wurzeln und Kräutern.

Franz. (schaudernd) Hui — der frißt nichts als lauter Fußvolk und Reuter. — fade

— fade Späschen, die ehemahls in Kreuzerbuden ihr Glück zu machen pflegten. Auch gefällt uns der Ausgang im deutschen Stück: wo Don Juan in die Hölle geschleppt wird, nicht so ganz, wie im Original, wo noch ein moralisches Schlußchor folgt. Das erste verräth zu viel Nachahmung an die weiland berühmte Faustiaden, wo man die Teufeln nicht genug beklatschen konnte, wenn sie recht höllenmäßig den armen Faust in seiner größten Attitude der Verzweiflung packten, und triumphirend davon trugen. — Die Vorstellung fand vielen Beifall, dessen größter Theil zwar Mozarts Meisterwerk zuzuschreiben, doch aber auch Hrn. Arnoldi als Don Juan (wegen seinem angenehmen — zwanglosen Spiel) — Mad. Reimpart, als Donna Anna, und ihrem Geliebten, Hrn. Kadlezek, (wegen künstlichen Gesang), und — Hrn. und Mad. Wieser, als Franz und Klärchen, (wegen Pantomime, und musikalischer Fertigkeit) gebührt. Den Gouverneur hatte Hr. Grube, Laura, Dlle. Tilly, Peter, Hr. Schreiber, und den Kaufmann, Hr. Scheidauer, — jeder bestrebte sich, Genüge zu leisten. — Nur die Direkzion bitten wir künftig, den, von Don Juan angestellten Ball, etwas glänzender zu machen, und die armen Teufeln zum Schlusse mit Larven zu begaben, damit solche ein bischen mehr plutonischen Geistern, als Schornsteinfegern ähnlich sehen.

Den 8. La Dama Soldato, eine Oper mit vorigem Ballet, und einem neuen Divertissement: I Berjer, (mit gültigem Abonnement).

Den 9. Don Juan, eine Oper (im Deutschen) mit Mozartischer Musik.

Den 10. La Dama Soldato, eine Oper nebst beiden Balleten.

Heute tanzte dieses — in jeder Rükksicht theure Viganoische Paar zum leztenmahl, — bewundert von der Menge, — geschäzt von dem Kenner, und hinlänglich belohnt für die paar Erscheinungen, womit Sie uns in einem, — und immer den nämlichen Ballet, durch ihren Besuch beehrten, um weiter nach Berlin zu reisen.

Den 11. Bürgerglück, ein Schauspiel, von Babo.

Wieder ein Stück von einfacher, aber wahrhaft rührender Gattung. — Ein herrliches Familiengemählde voll interessanter Karaktere, — eine treffliche Moral mit feiner — zwekmäßiger Satire vermengt, und eine vortreffliche Entwikelung, wodurch dieses Schauspiel in die Klasse unserer Meisterstücke gesezt zu werden

den verdient. — Mad. Jungheim trat hier als Hofräthin zum erſtenmahl auf, und wenn Sie gleich nicht ganz ausdrucksvoll deklamirte, ſo fühlte ſie doch, und entſprach ihrem Karakter. Hr. v. Steinsberg ſpielte Felix ſo, daß man heute vollſtändig mit Ihm zufrieden ſeyn konnte. — Solche Rollen, wo mehr einfaches Spiel und Natur, als hoher Schwung erforderlich iſt, ſcheinen ſein vorzüglichſtes Fach zu ſeyn, und ſo gehört Felix zu ſeinen beſten Rollen. — Eben ſo paſſend, und ausdrucksvoll ſpielten Hr. Arnoldi, und Mad. Glaſer, ihren Konrad, und Marianne. — Auch die übrigen zeichneten ſich heute durch naturvolles Spiel hervor, welches Lob alſo auch dem Hrn. Jungheim als Finanzrath v. Wollrad, Hrn. Kurz als Bonifaz, Hrn. Scheidauer, als Derkum, Mad. Kurz, als Lottchen, Hrn. Roller, als Karl Derkum, und Mad. Fiſcher, als der Wittwe gebührt. — Angenehm und rührend war die Uiberraſchung, als Mad. Jungheim am Ende herausgerufen, und Sie von ihren Söhnen, Konrad und Felix, geführt wurde, welche ſich ſtatt ihrer (etwas ſchüchternen Mutter) in paſſenden Ausdrücken bedankten. — Iſt ſolch ein Tableau nicht würdiger des moraliſchen Beifalls, als eine lüſterne Strohſzene aus der Figlia mal cuſtodita? — In letzterer wird nur das Auge gefeſſelt — in erſterer das Herz.

Den 12. Palmira Regina di Perſia, eine Oper mit Salieriſcher Muſik.

Den 13. Der Apotheker und der Doktor, ein komiſches Singſpiel, von jüngeren Stephanie, mit Dittersdorfiſcher Muſik.

Dies Singſpiel wurde heute bis auf Hrn. Arnoldi (der es im zweiten Akt durch ſeine — ihm ganz niedlich angepaßte weibliche Kleidung einigermaſſen aufmunterte) ſehr matt gegeben, und hätte eines geſchickten Doktors und Apothekers gebraucht, um das Publikum vor der Schlafſucht, die es durch die Vorſtellung befiel, zu bewahren.

Den 14. Der Familienpokal, oder: Der militäriſche Hausvater, ein Singſpiel, von Schletter.

Ein mittelmäſſiges Produkt, daß für einige gute Szenen, und lebhaften Dialog — deſto mehr langweilige Geſpräche, Behorchungen und Briefvorleſungen ohne Ende, und ſchon bekannte Situazionen hat. In wie vielen Stücken iſt nicht z. B. der Verdacht, daß ein armer Offizier den Pokal eingeſteckt haben dürfte, weil er ſich nicht viſitiren laſſen will, um das Stück ſchwarzes Brod, was er ſich aufbewahrte, aus falſcher Scham

nicht

nicht vorzuzeigen, — auf mancherley Art benüzt. — Die Vorstellung fiel gut aus, und fand Beifall. Den Feldmarschall spielte Hr. Fischer, den Grafen von Braunschey, Hr. Kurz (dieser spielte zu schwankend seinen Karakter — man wußte zu wenig den ehrlichen Mann, von dem Heuchler darin zu unterscheiden), den Major Hr. Schreiber (rührend) den Lieutenant v. Farber, Hr. Arnoldi, (nicht militärisch genug), den Lieutenant von Trost Hr. Roller, Haushofmeister Wolz Hr. Scheidauer (akzentirte herrlich) Karoline von Wertheim Dlle. Tilly (mit wahrem Affekt), Amalia von Berning, Mad. Glaser, (vortreflich), Fischer einen angeblichen Offizier, Hr. Glaser, (gut), Mathias, einen alten Invaliden, Hr. Horcher (monotonisch wie gewöhnlich). — Die übrigen Domestikenrollen waren: Lisette, durch Mad. Schrott, und die Bedienten durch die Hrn. Eberhard, Müller, und Lindner besezt.

Den 15. La Clemenza di Tito, eine Oper mit Mozartischer Musik, mit einer Illuminazion zur Namensfeier Ihro Majestät der Kaiserin.

Den 16. Ignez de Castro, ein Trauerspiel, von Freiherrn v. Soden.

Auch dieses — durch die vortrefliche Bearbeitung eines wahrhaft tragischen Stofs — berühmte Trauerspile, wird mit Recht unter die Lieblingsstücke des hiesigen Publikums gezählt. — Dlle. Tilly versezte sich durch Empfindung und Ausdruck ganz in die Lage der unschuldig verfolgten Ignez, — blos in der Szene, wo sie mit ihren Kindern das Mitleiden des Königs durch erschütternde Vorstellungen auffordert, verfiel sie ein bischen zu sehr ins Monotonische, und vergaß, die Gradazion des Affekts zu bezeichnen. Minderen Beifall erspielte sich Herr v. Steinsberg als Don Pedro. — Auch hier verfiel er — sonderlich in den ersteren Akten — in seinen gewöhnlichen Fehler der einförmigen Deklamazion. Wir wollen eben nicht, was Hamlet an den Schauspielern seines Zeitalters rüget, daß ein tragischer Akteur seine Rolle mit vollem Pausbacken herauswürge, oder gar herausdonnere, oder daß er auf den Brettern wie ein Dragonerheld herumstürme, oder mit beiden Händen in der Luft herumsegle, — wir wissen wohl, daß in solchen Fechterstreichen gerade der ein Stümper zum stärksten zu seyn pflege, allein doch glauben wir von dem tragischen Akteur fordern zu können, daß er die Nüanzen seiner Rolle herauszuheben suche, — daß er durch Worte und passendes Gebärdenspiel auch die Leidenschaft zu fühlen

len scheine, — auch den Helden schildre, den er spielt, und was seine Worte uns überreden sollen, — daß der Zuschauer nicht gezwungen werde, über ein kaltes Spiel selbst frostig zu werden, und daß nicht gleich anfänglich der Eindruck geschwächt werde, den ein rasches Spiel über die ganze Handlung verbreitet. — Medium tenuere beati sagt Horaz! Und wollten sich doch alle Herren Schauspieler diese goldene Regel beherzigen, und weder ihr tragisch- und komisches Spiel sich gar zu bequem zu machen suchen, noch auch zu sehr überspannen. — Doch fügen wir zu diesen — durch so öftere Bemerkungen einerlei Fehlers — nothgedrungenen Erinnerungen gerne das Lob bei, — daß Hr. v. Steinsberg seine Rolle gut memorirt hatte, und zuletzt — in denen Szenen der Wuth — Genie und Anstrengung verrieth. — Des Königs Rolle konnte in keine bessere, als Hrn. Fischers Hände gerathen, der sowohl den strengen, als auch wieder von Reue durchdrungenen Vater meisterhaft spielte. Mad. Jungheim war als Königin nicht ganz in ihrem Fache, — solche heroische Rollen scheinen überhaupt ihrem Genie zu wenig zu entsprechen. — Da alle übrige Personen in getreuer, und hervorzeichnender Darstellung ihrer Karaktere wetteiserten, so verdienen hier billig ihre Namen: Hr. Schreiber als Gonsalez Pereira, Hr. Köhler, als Don Fernando a Castro, Hr. Glaser, als Alvaro, Hr. Scheidauer, als Coelso, Hr. Eberhard, als Pacheko, Hr. Lindner als Diego, und Mad. Kurz, als Laura, dann die Kinder — 2 Kurzische, und kleiner Wieser, ebenfalls angeführt zu werden.

Den 18. Die Schachmaschine, ein Lustspiel nach dem englischen, von Bek.

Den 19. La Capricciosa corretta, eine Oper mit Musik von Martini.

Den 20. Zum erstenmahl: Der Fürst und sein Kammerdiener, ein Lustspiel von Hagemann; hierauf eine grosse Pantomime in 2 Aufzügen, von hiesigen Schauspieler Jungheim, genannt: Die Feenkönigin, oder: Harlekins Hochzeit auf dem Schaffot.

Ein rührender Stoff, ungezwungene Moral, und niedliche Bearbeitung, machen dieses Lustspiel für die Bühne sehr brauchbar, nur die Szene der Wittwe dürfte einige Abkürzungen ohne Nachtheil des Ganzen leiden können. Es würde gut gespielt, und gefiel, — aber nur den Kennern. — Den Fürsten hatte Hr. Arnoldi, die Wittwe Mad. Jungheim, und den Kammerdiener Hr. Fischer, (welcher heute in seinem Biedermann zugleich den

achtungswerthen Künstler zeigte), den Schauspieldirektor Hr. Kurz den Hofjuden, Hr. Wieser, und den Laufer, Hr. Lindner, welcher aus der fürstlichen Livreegarderobbe sich wohl einen schiksamern Anzug hätte wählen sollen.

Abgerechnet, daß pantomimische Vorstellungen der Bildung des guten Geschmacks entgegen, dann (im Fall, daß sie anders ihrem Namen entsprechen) der Spekulazion eines Theaterunternehmers gefährlich, und ausserdem nur ein fades Aushilfsmittel zur Füllung der Kasse sind, läßt sich an dieser Pantomime rühmen, daß ihre Erfindung ganz artig, und die Musik passend sey. — Auch die Vorstellung würde gut ausgefallen seyn, wenn nicht gerade das vorzüglichste — der Gang der Maschinerien gescheitert wäre. — Allein da die Verwandlungen fast durchaus nicht geriethen, so scheint Hr. Harlekin von denen Feen nicht ergiebig genug in ihren magischen Künsten eingeweicht, oder der Hr. Maschinenmeister schon beim Eingang der Pantomime von denen Feen in Sancho Pansas Grauschimel verwandelt worden zu seyn.

Den 21. Zum erstenmahl: Der Battaver, oder: Der Mädchenhandel, ein Schauspiel von Steinmüller.

Hier haben wir nur von der Aufführung zu sprechen, welche im Ganzen besser als im vaterländischen Theater ausfallen mußte, da sich die hiesigen Schauspieler mehr Mühe gaben, ihre Karaktere zu studieren, und sich in einem gefälligen Konversazionston einzuspielen. — Die Rollen waren folgendermassen besetzt: der Bataver, Hr. Schreiber, (nur etwas zu pflegmatisch), Kaufmann Schöndorf, Hr. Fischer, seine Frau Mad. Zappe, sein Sohn Anton, Hr. Kurz (der heute die Züge des Eigennutzes sehr gut heraushob) Friderike Mad. Glaser, Karl Hr. Arnoldi, Lotte Mad. Schrott, (darinn gefällt Mad. Bullinger doch besser!) Baron Reinfeld, Hr. Roller, Johann, Hr. Horcher, Gallikanus Fuchs, Hr. Scheidauer, (ächt komisch, folglich nicht so grotesk wie Hr. Swoboda in dieser Rolle) und seine Frau Mad. Fischer. — Einen auffallenden Fehler wünschten wir verbessert zu sehen, wenn Johann im Gastzimmer unbeschäftigt da steht, während daß der Baron mit dem kupleriſchen Wirthe die Verabredung trifft, das Mädchen dort zu verwahren. — Es ist unwahrscheinlich, daß Johann das nicht hören, und die sprechenden Personen nicht auf ihm als einen verdächtigen Lauscher aufmerksam werden sollten.— Wenn aber Johann (so wie dieses gut im vaterländischen Theater ausgeführt war) an einem extra Tischgen sitzt, mit seinem

Trunk

Trunk beschäftiget ist, und folglich nicht auf die sprechenden Personen zu merken scheint, sie aber doch behorcht, so fällt es natürlicher und drollichter aus. —

Den 22. La Dama Soldato, eine Oper mit Naumannischer Musik.

Den 23. Leichtsinn und gutes Herz, ein Lustspiel von Hagemann; hierauf die Pantomime: Die Feenkönigin, oder: Die Hochzeit auf dem Schaffot.

Das erste Stück verfehlte durch seine gute Vorstellung nicht des beabsichteten rührenden Endzwecks. Die Pantomime gieng heute besser von statten.

Den 24. Il Dissoluto punito, eine Oper mit Mozartischer Musik.

Den 25. Das neue Sonntagskind, ein Singspiel von Perinet mit Müllerischer Musik.

Den 26. Palmira Regina di Persia, eine Oper mit Salierischer Musik.

Den 27. Sollte das Zieglerische Stück: Weltton und Herzensgüte gegeben werden. — Wegen zugestossener Krankheit der Mad. Zappe wurde aber: Das Bürgerglück, Schauspiel von Babo wiederhohlt.

Den 28. Leichtsinn und gutes Herz, ein Lustspiel von Hagemann; hierauf die Pantomime: Die Feenkönigin.

Den 29. La Dama Soldato, eine Oper mit Musik von Naumann.

Den 30. Don Juan, ein Singspiel im Deutschen mit Mozartischer Musik.

Den 31. La Capriccioſa corretta, eine Oper mit Martinischer Musik.

Aufgeführte Stücke im vaterländischen Theater im Monat Oktober 1796.

Den 1. Die schöne Marketenderin, ein Singspiel von Hensler, mit Müllerischer Musik.

Den 2. Nachmittags in böhmischer: Die Prager Brauer, ein Singspiel von Prokop Schedivy, mit Tuczekischer Musik.

Abends: Das Sonnenfest der Braminen, ein Singspiel von Schikaneder, mit Müllerischer Musik.

Den 3. Der Bataver, oder: Der Mädchenhandel, ein Schauspiel von Joh. Steinmüller, Schauspieler.

Den 4. Der Unterthanen Glück ist ein guter Fürst, ein Singspiel von Perinet, mit Müllerischer Musik.

Zum Schluß war eine illuminirte Dekorazion angebracht, in welcher die Idee, das Namensfest unsers allerhuldreichsten Landesfürsten zu feiern, gut benuzt wurde Von wenigem Geschmack zeugt aber der Einfall, das Bild unsers Monarchen durch ein Feuerwerk in etwas, so man nicht entnehmen konnte, zu verwandeln, indem so ein Gaukelspiel (was ohnehin ganz verunglückte) nur die Gallerie entzücken kann.

Den 5. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, ein Lustspiel von Ziegler.

Wenn dieses Stück nicht durchaus eben so rasch und fein gespielt wird, als es Handlung und Dialog fordern, so verliert es ungemein, und das war gerade heute der Fall, wo theils einige Personen, z. B. Hr. Majober als Hanns Stadinger, Hr. Petriwi als Ritter Adelhof, Dlle. Hölzel als Fräulein Sibille, Hr. Klodius als Vogt ihre Rollen nicht gut konnten, folglich alle witzige Stellen und Schlagwörter vergassen, theils ihre Karaktere verfehlten, wie Mad. Bullinger ihre Marie (die aus einem unschuldigen Mädchen eine schon in der Liebesschule wohl erfahrne Dirne herausdrechselte) oder Hr. Swoboda seinen Knappen Georg, der ohne Akzentuazion seine Rolle herauswürgte, und oft ganz unverständlich war. Ein leidiger Beweis, wie viel die würzigsten Gedanken verlieren müssen, wenn sich Schauspieler nicht Mühe geben, ihre Rollen zu lernen, und zu erforschen, waren vorzüglich die zwischen Ritter Adelhof und Fräulein Sibille vorfallenden Szenen, wo keine Stelle richtig deklamirt, und eben dadurch der Plan des Stückes den Zuschauern ein Räthsel blieb. Blos Hr. Bullinger als Wirth Brenner, und Mad. von Brunian als alte Jrmentraut verdienen eine Ausnahme, welche ganz befriedigend ihre Rollen spielten.

Den 6. Der beiden Antons erster Theil, ein Singspiel von Schikaneder. Gefiel.

Den 8. Margaretha die Maultasche, Gräfin von Tyrol, ein historisches Ritterschauspiel, von Steinsberg.

Nachdem Mad. Bullinger Margarethens Rolle (welche vorhin Mad. Slanzowsky gespielt hatte) übernehmen mußte, so verlor dieses Stück sehr viel in der Ausführung; denn so gerne wir Mad. Bullinger in komischen Rollen wegen Natur im Spiele

und

und Laune sehen, so sehr wünschen wir, daß sie der Sucht, in tragischen Rollen zu glänzen, aus Mangel an tragischem Gefühle und wegen ihrer schleppenden Deklamazion und chargirten Mienenspiel auf immer entsagte, denn die blosse Kappe macht noch keinen Mönch, und der schönste Flitterstaat keine Prinzessin, wenn die übrigen Eigenschaften hiezu die liebe Natur versagt hat. — Uibrigens traten Hr. und Mad. Tham in ihren ehemahligen Rollen neuerdings zur Gesellschaft ein.

Den 9. Nachmittags in böhmischer Sprache: Das Glück in der Schenke, ein Lustspiel von Polizeikommissär Heimbacher.

Abends: Die Schwestern von Prag, ein Singspiel von Perinet mit Müllerischer Musik.

Den 10. Die Schachmaschine, nach dem Englischen von Beck.

Den 11. Zum erstenmahle: Das Fest der Winzer, oder: Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus, ein Singspiel mit Musik von Kunze.

Dieses Stück wurde schon unter der Spenglerischen Direkzion auf dem Nazionalthyater — und dort besser als hier gegeben, wo Hr. Swoboda nicht das seine komische Spiel des Hrn. Krügers in des Schulmeisters Rolle erreicht, sondern durch Uibertreibung des trunkenen Karakters nur Eckel erregt. — Auffallend war uns bei heutiger Dekorazion die amerikanischen Waldkoulissen mit der hintern Aussicht in die europäischen Weingebirge vereinigt zu sehen — Schade, daß nicht einige Winzer auch als asiatische Gärtner verkleidet waren, und eine afrikanische Bravourarie angebracht wurde, um doch alle vier Theile der Welt auf einmahl im hiesigen Theater paradiren zu machen.

Den 12. Das nämliche Stück wiederhohlt.

Den 13. Das Neusonntagskind, ein Singspiel von Perinet, mit Müllerischer Musik.

Den 15. Der Alte Uiberall und Nirgends, erster Theil, ein Schauspiel mit Gesang von Hensler, mit Müllerischer Musik.

Hr. Swoboda übernahm wieder seinen Veit zu unserm Vergnügen, und bewies dadurch, daß er manchen mohlmeinenden Fingerzeig zu benutzen wisse, welches seiner Bescheidenheit und Künstlerbestreben Ehre macht. Seit Hrn. Antongs Abgang ist des Hofnarrens Trills Rolle immer hier schwach besetzt, und diesmahl hatte sie leider Hr. Petriwi.

Den

Den 16. Nachmittags in böhmiſcher Sprache: Hanns Klachel von Przelautſch, ein Singſpiel von Ritter von Steinsberg, mit Tuczekiſcher Muſik.

Abends: Das Feſt der Winzer, ein Singſpiel mit Kurziſcher Muſik.

Den 17. Der Stein der Weiſen, ein Singſpiel von Schikaneder, mit Muſik von Jack und Gerl.

Den 18. Auf Verlangen: Hanns Klachel von Przelautſch, ein Singſpiel von Ritter von Steinsberg, mit Tuczekiſcher Muſik.

Den 19. Zum erſtenmahle: Die Schauſpielerin, oder: Jeder Stand zählt ſeine Edlen, ein Luſtſpiel von Wiener Hofſchauſpieler Sannens.

Nachdem dieſes Stück nur im Manuſkript geſpielt worden, ſo iſt des Rezenſenten Pflicht, die Leſer dieſes Journals, welche es noch nicht vorgeſtellt ſahen, mit dem Inhalte bekannt zu machen. Unter der Geſellſchaft eines von Seiten der Moralität ſowohl als Finanzen übel beſtellten Schauſpieldirekteurs Lehmann ſind auch eine Dlle. Linde und Hr. Behring, die erſte zu Liebhaberinnen, der zweite zu Karakterrollen engagirt — beide eine Art von Geſchöpfen, wie man ſie wohl ſelten bei wirklich herumreiſenden Truppen finden mag — verſtändig, rechtſchaffen, nicht ſtolz noch eingenommen von ihrer Kunſt, gutherzig, mit ihrer Kaſſe nicht brouillirt, und wahre Anhänger ſittlicher Grundſätze! — Wie dieſes ſeltne Paar Leutchen zu einem ſolchen Prinzipal und unter eine — ſeiner Denkungsart würdige Truppe (wovon ein Schauſpieler Knoll, ein liederlicher und brutaler Schuft, und der eben ſo unwiſſende als heuchleriſche Souſteur lebende Beweiſe abgeben) gerathen ſeyn mag, bleibt uns der Dichter die Auflöſung ſchuldig. — Beide liebten ſich mit wahrer platoniſchen Liebe, die es gar zu keiner Erklärung kommen ließ. — Eine zweite Seltenheit! — Nun verliebte ſich aber auch — hingeriſſen von dem Zauber ihres Spiels — ein gewiſſer Karl von Wernek in die Dlle. Linde, und da er ſeines Vaters Einwilligung zur näheren Verbindung nicht hoffen darf, wählt er den kürzeſten Romanenweg, reiſet ſeiner Geliebten nach, und läßt ſich als Schauſpieler engagiren. Bei dieſer Truppe erkennt er in dem Akteur Behring einen alten Univerſitätsfreund, welcher nach offenherzigem Geſtändniſſe ihm zwar den gewagten häcklichen Schritt mißräth, doch aber großmüthig genug iſt, ihm ſeine Leidenſchaft für Dlle. Linde aufzuopfern — abermahls eine Cosa rara in

une

unserm Weltlaufe!! — Kaum hat das junge Herrchen den Salto mortale auf die Bühne gewagt, so ist sein Vater gutherzig genug, mit seiner Wirthschafterin ihm nachzureisen, und alles wieder in gehörigen Gleis bringen zu suchen. — Dieser Vater ist Oberjustiziär, eine Art von gutherzigem Murrkopfe, und überhaupt zum besten karakterisirt. — Durch einen Zufall, deren es im Stücke so viele giebt, kehrt er im nämlichen Gasthofe ein, wo sich auch die Theatertruppe eingewirthet hat, erfährt die ganze Liebesgeschichte seines Söhnchens mit der jungen Schauspielerin, überfällt das verliebte Paar, und läßt sie — ganz unjustizmäßig (da er den Prozeß gleich mit der Exekuzion anfängt) durch einige Schaarwächter arretiren. Zum Glück ist aber der Arrest nur in des Hrn. Justiziärs eigenem Wohnzimmer, folglich ganz leidlich. Der Vater droht — der Sohn widersteht sehr natürlich — die Schauspielerin verhält sich dabei leidend. — Was thut er? — er verliebt sich selbst in vollem Ernste in Dlle. Linden — daß diese aber den Vater nicht für den Sohn eintauschen werde, läßt sich wohl denken. Es kömmt also zu Erläuterungen, und ehe man's vermuthet, erfährt der Zuschauer, daß die Schauspielerin eine (verloren geglaubte) Tochter der alten Wirthschafterin sey. — Nun spreizt sich diese cara Mama auch ein wenig mit ihrem Töchterchen, und der alte Papa, da er endlich einsieht, wohin das Ding am Ende hinaus läuft, hält sich nach dem Sprichworte: Il faut faire bonne mine a mauvais Jeu, und vereinigt seinen Sohn mit seiner Geliebten. Zugleich wandelt ihn aber eine solche Manie von Großmuth an, daß er die Schulden von seinem Gastwirthe und dem Schauspieldirekteur übernimmt, um letzteren zu bewegen, seine Prinzipalschaft an ein würdigeres Subjekt, nämlich den Hrn. Behring, den er von edlerer Seite kennen lernte, abzutreten.

Diese Skizze zeigt also hinlänglich, wie unwahrscheinlich der ganze Plan angelegt, durchgesezt und ausgeführt sey, dem ungeachtet ist dieses Stück, wenn es anders gut gespielt wird, artig genug, wozu die Verschiedenheit der Karaktere, allerlei komische Situazionen, und der gute Ton der Sprache (welcher darin gegen andere Wienerstücke sich sehr vortheilhaft auszeichnet) das meiste beitragen. Auch gefiel es gröſſerentheils, und würde noch mehr Sensazion erregt haben, wenn Dlle. Lindens Rolle nicht der Mad. Bullinger hätte zugetheilt werden müssen, die im ernsthaften Karaktere so pathetisch deklamirt, daß sie auf jedes wichtig scheinende Wort — oft zur Unzeit — einen Ausdruck legen will,

und

und solchen zugleich mit körperlicher Pantomime begleitet. Auch Hr. Koch spielt ihren Liebhaber Karl von Wernek zu matt, so daß Ton und Gebärde den Worten feuriger Leidenschaft widersprachen. Vortreflich zeichnete hingegen Hr. Majober den Oberjustiziär, welcher überhaupt in komischen alten Rollen meisterhaft spielt — auch Mad. Brunian gefällt in der Sphäre ihrer Wirthschafterinnen. Hr. Klodius blieb sich als Schauspieldirekteur durchaus gleich. Hr. Tham gab sich zwar Mühe, den Schauspieler Behring mit Wahrheit darzustellen, allein da man nur meistens intriquante Rollen von ihm zu sehen gewohnt ist, so ist es schwer, solche Karaktere (in welchen er auch sich oft sehr kostümwidrig zu kleiden pflegt) für ihn anpassend zu finden. Von Hrn. Swoboda, welcher Knoll den Schauspieler für Heldenrollen vorzustellen hatte, können wir treuherzig versichern, daß er — ganz sich selbst spielte, wenn er als Held in böhmischen Stücken mit tragischer Wuth auftritt, um in Steigung des Affektes, so wie heute, eine auffallende Probe seiner gesunden Lunge abzulegen. Hr. Ruß, Soufleur der Gramischen Gesellschaft, spielte noch elender den Soufleur im Stücke, und Hr. Zappe als Wirth mochte wohl öfters sich selbst nicht verstanden haben.

Den 20. Der Unterthanen Glück ist ein guter Fürst, ein Singspiel von Perinet, mit Müllerischer Musik.

Den 22. Der Spiegel von Arkadien, ein Singspiel von Schikaneder, mit Süßmayerischer Musik.

Den 23. Nachmittags in böhmischer Sprache: Der Plauderer, ein Lustspiel mit Arien von Majober übersezt.

Abends zum erstenmahle: Der beiden Antons zweiter Theil, oder: Die verdeckten Sachen, ein Singspiel von Schikaneder.

Dieser zweite Theil ist sowohl in Bearbeitung des Plans, als auch musikalischer Begleitung weit schlechter als der erste gerathen, weswegen auch das Stück mit geringerm Beifalle aufgenommen war.

Den 24. Die Schauspielerin, ein Lustspiel von Sannens.

Den 25. Hanns Klachel von Przelautsch, ein Singspiel von Ritter von Steinsberg, mit Tuczekischer Musik.

Nun blieb das Theater bis zum 29. dieses Monats verschlossen, weil der Pächter Grams nicht nur solches innerhalb ganz einfach ausmahlen, und die Logen austaveziren liesse, sondern auch die Bühne selbst mit einer neuen Kortine bereicherte, wo auf einem in der Halle eines Tempels aufgestellten, und mit

Ge-

Genüssen umgebenen Schilde der Name **vaterländisches Theater** in deutsch und böhmischer Sprache pranget.

Den 29. Zum erstenmahle: Die Verläumder, ein Schauspiel von Kozebue.

Ob dieses Stück nicht vielmehr **der** als **die Verläumder** heissen sollte, und ob überhaupt der ganze Titel dem Stoff dieses Schauspieles entspricht — wäre immer eine vor dem Richterstuhle der Kritik erst zu erörternde Frage. Denn eigentlich ist doch nur der geheime Sekretär Allebrand der Verläumder, der dem Syndikus Moorland bei dem Minister böse jakobinische Grundsätze andichtet, und Zwitrachtssaamen zwischen dem Moorlandischen jungen Ehepaare ausstreuet, weil der Kammerjunker von Scharfeneck des Allebrands verläumderische Bemerkungen nur oberflächlich unterstützt, sich mehr aus Leichtsinn als bösem Herzen in das Spiel mengt, und überhaupt selbst eine zu unbedeutende Rolle spielt, um als **Mitverläumder** zu figuriren. — Doch auch Sekretär Allebrand ist nicht so viel **Verläumder**, als vielmehr ein höchst niederträchtiger schaamloser Schurke, der unter der Larve eines Hausfreundes das Weib zu verführen, und sich auf Kosten des Unterganges ihres Mannes empor zu schwingen sucht — den also nicht Verläumdungshang, sondern Wollust und heimlicher Groll, mit Ehrgeiz vermengt, verleitet, Unfrieden in der Ehe zu stiften, um zugleich seinen getäuschten Freund zu stürzen; und der also, was er nicht offenbar, durch Gewalt und Mord durchzusetzen wagen kann, banditenmässig durch Kabalen und böse Nachrichten zu bewirken sucht. — — Zwar steht die Wahl des Titels jedem Dichter um so mehr frei, als **solcher**, wie Lessing sagt, **keinen Küchenzettel abgeben darf**, nur glaubten wir, obige Bemerkung über den Titel voraussetzen zu müssen, weil, so wie der Hauptkarakter mehr ein ränkfüchtiger wollüstiger Bösewicht als Verläumder ist, auch die übrigen Karaktere des Stückes besser in der Anlage als in der Ausführung gerathen sind. — Man müßte das ganze Buch durchgehen, um alle Unwahrscheinlichkeiten, die sich der Verfasser im Fortschritte der Handlung zu Schulden kommen ließ, herauszuheben. Zur Beweisführung unseres Satzes dürfte es wohl hier genug seyn anzumerken, daß nach den interessanten Szenen, worin Syndikus Moorland zuerst mit seiner Gattin, und hierauf im Vorsaal des Ministers erscheint, wir ihm mehr schlichten Menschenverstand zugetrauet hätten, als sich auf eine so wenig überzeugende Art durch seinen falschen Freund blenden, und bis

zur

zur Scheidung von dem bloſſen Wahne der Untreue ſeiner Gattin bethören zu laſſen. — Ein ſo vorſetzlicher Schurke, wie Allebrand, pflegt doch ſonſt gewöhnlich vorſichtig zu ſeyn, allein dieſer beginnt alle ſeine niederträchtige Handlungen ſo voreilig und ungekünſtelt, daß es wirklich nur etwas mehr Scharfſinn der durch ihn getäuſchten Perſonen gebraucht hätte, um ſein ganzes Spinnengewebe einzuſehen, und gleich in der Entſtehung zu zernichten. Eben ſo unvorſichtig handelt Emilie, gerade die Nachtzeit zu ihren Wohlthaten zu verwenden, welche ſie, von der Liebe und durch die Geſchäfte ihres Mannes geſichert, eben ſo gut bei Tage ausüben konnte. Was lieſſe ſich nicht noch von dem epiſodiſchen, zur Haupthandlung nichts beitragenden Karakter der Jenny, von dem ganz romanhaften Eduard Smit, von dem ſchwankenden Miniſter u. ſ. w., endlich auch von der unwahrſcheinlichen Auflöſung des Knotens ſagen, wo Moorlands Unſchuld blos von der Unterſuchung der bei ihm gefundenen Schriften abhängt. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir dieſes Schauſpiel, ungeachtet des raſchen Ganges der Handlung und ſeines niedlichen Dialogs, doch nur in die Klaſſe der mittelmäſſigeren Stücke ſeines beliebten Verfaſſers rechnen, deſſen Name ſchon von ſelbſt für die gute Aufnahme aller ſeiner Geiſtesprodukte bürget.

Die Vorſtellung trug zwar nichts weniger bei, als dieſes Stück beſonders anempfehlungswürdig zu machen, denn ſie fiel größtentheils matt und einförmig aus, zwar beſtrebte ſich Hr. Koch, Moorlands Karakter zu erreichen, allein ſein Spiel blieb ſich nicht immer gleich, und er ſpielte faſt den kalten Republikaner beſſer, als den von vermeinter Untreue ſeiner Gattin bis zur Verzweiflung hingeriſſenen jungen Ehemann. — Der Mad. Bullinger fehlt zu ſolchen Rollen, wie Emilie, gerade das Vorzüglichſte: Reize, Jugend, und hinreiſſender Ton der Unſchuld. — Mad. Tham hätte die Jenny leidentlich geſpielt, wenn ſie ihre Töne mehr abzuwechſeln ſuchte. — Froſtig, wie ein Lappländer, deklamirte aber ihr Gemahl Hr. Tham, ſeinen Eduard Smit herab. — Hr. Majober ſtellte den Böſewicht Allebrand im Ausdrucke als Mimik vor, auch war ſein Anzug und Friſur mehr einem Landſyndikus als einem geheimen Sekretär anpaſſend. — Hr. Bullinger als Kammerjunker von Scharfenek ſchien ſeine ganze Rolle nicht verſtanden, oder wenigſtens nicht eingelernt zu haben. — Beſſer ſpielten Hr. Klodius als Miniſter, Hr. Petrei wi als Hauptmann Ellfeld, (hier ganz in ſeinem Fache) Dlle. Hölzel als ſeine Frau, der wir lieber Emiliens Rolle gewunſchen hät-

hätten, Hr. Swoboda als Burgvogt, und Mad. Brunian als sein Weib — in der kleinen Rolle des Polizeibeamten lernten wir in einem Hrn. Quirenz wieder eines solcher Geschöpfe kennen, die sich Thaliens Schüler heissen, wenn sie gleich kaum verdienen, in dieser hohen und häcklichen Schule einen Thürsteher abzugeben, um doch sagen zu können: **Auch ich habe in Thaliens Heiligthum hineinzublicken gewagt!**

Den 30. war ein neues Singspiel: **Die edle Rache**, angekündiget, wegen Unpäßlichkeit der Dlle. Zöleſtini aber verschoben, und das Stück: Ritter Willibald, wiederhohlt.

Den 31. Das Ehrenwort, ein Lustspiel von Spieß.

Hr. Joseph Koch, ein neues Mitglied, debütirte hier in des Obristen Rolle mit Beifalle.

Preßburg.

Aufgeführte Stücke im Monat Oktober 1796.

Den 2. Die Katze läßt das Mausen nicht, Oper.

Den 4. Dienstpflicht, Schauspiel von Iffland.

Uiber beide Vorstellungen ist schon im vorhergehendem Bande ein mehreres gesagt worden.

Den 6. Armuth und Edelsinn. Gefiel.

Den 8. Abällino der grosse Bandit, Schauspiel.

Da über diese Vorstellung nicht das mindeste zum Ruhme gesagt werden kann, so zieht man gänzlich den Schleier darüber, und wünscht: daß keine Wiederhohlung gemacht werde, es geschähe denn eine bessere Rollenvertheilung.

Den 9. Oberon, König der Elfen, Oper zum 3tenmahle, auf hohes Verlangen wiederhohlt.

Der Besuch war zahlreich, und die Aufführung des grossen Beifalls den man gab würdig.

Den 11. Die Leichtsinnigen, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Meißner.

Gefiel nicht, und wurde so leichtsinnig gespielt, als das ganze Stück selbst bearbeitet ist. Leeres Haus.

Den 13. Apotheker und Doktor, Singspiel in 2 Aufzügen. Gefiel sehr.

Mad.

Mad. Kunz sang und spielte die Apothekerin sehr brav, und wir sahen keine Ursache, warum sie ihre Arie ausließ, da sie doch angenehm singt, und gern gehört wird. Hr. Möller sang und spielte brav, doch schien ihm der Apotheker etwas zu tief zu seyn. Hr. Wieser ersetzte durch lebhaftes Spiel, was ihm am Gesange manchmahl fehlte. Hrn. Schildbach wünschten wir mehr Stärke der Stimme, um vorzüglich in der polternden Arie des 2ten Akts durch die sehr lauten blasenden Instrumente durchdringen zu können; sein Spiel war gut. Hr. Rotter sang seine beiden Arien als Gotthold sehr mittelmäßig, und verfehlte alle Passagen, auch sein Spiel ist meistens sehr kalt und untheilnehmend. Den Bedienten und den Komissär spielte Hr. Gangelbauer, wir fanden das aber gar nicht nothwendig, da Hr. Gottfried eine von beiden Rollen hätte übernehmen können.

Den 15. Knapp Konrad der Kreuzfahrer, oder Ehre stärker als Liebe, Ritterschau- (nicht trauer-) spiel in 5 Akten.

Ein mittelmäßiges Produkt, welches einen Zeitraum von mehr als 8 Jahren durchspielt: wir hätten durch die Nichtaufführung desselben nichts verlohren. — Von Hrn. Kunz verrieth es eben nicht viel Achtung fürs Publikum, daß er den Kaiser nicht selbst vorstellte, sondern ganz frei blieb, und den guten Kaiser Friedrich von dem Hüttenliebhaber Gangelbauer so leandermäßig undeutsch radebrechen ließ.

Den 16. Der Gutsherr, Singspiel in 2 Aufzügen. Gefiel wieder allgemein.

Von Hr. Rousel verstanden wir wenig Musikiert, auch gieng der Chor: Es soll der Vater leben ꝛc. sehr schläfrig, und schien uns eben nicht viel Freude der kleinen Dorfgemeinde über den neuen Gutsherrn auszudrücken. Hr. Rotter spielte heute seinen Jürge viel besser als das erstemahl, nur raubte er uns als Bauernweib alle Illusion, weil er nicht im Falset sang.

Den 18. Der Vormund, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Wurde recht brav gespielt. Ein Zeichen, daß fast alle Mitglieder gern gute Konversazionsstücke studieren. Wir hätten aber nicht geglaubt, daß der Aufsatz, den Hr. Pfanner als Vorwand, durchs Fenster auf die Strasse werfen sollte, auch durch die Mauer dringen sollte, und auf des Kammerraths Stocke gleich einer Standarte wieder zum Vorschein kommen würde.

Den 20. Der alte Junggeselle als Bräutigam, (spolo burlato) Singspiel in 2 Aufzügen.

Wir

Wir bedauerten Hrn. Möller und Mad. Gromes, daß sie sich in dieser alten, zwar mit neuen, aber äusserst absurden Episoden verbrämter Oper bei leerem Hause müde arbeiten mußten.

Den 22. Hanno, Fürst in Norden, Schau- (nicht wie im Zettel stand, trauer-) spiel in 3 Aufzügen von Bok.

Man sah es hier oft. Das Haus war leer. Mlle. Göttersdorf sah wahrlich keiner Prinzessin gleich.

Den 23. Der edle Eifer, oder: Wir alle ziehn in den Krieg, Singspiel in 3 Aufzügen, von Weber, die Musik von Tost, bei vollem Hause, zum erstenmahl.

Hr. Schildbach als Jude, und Hr. Wieser als Schneider spielten sehr brav, und hielten das ganze Stück, sonst hätte es vielleicht seinen verdienten Lohn erhalten. Wir hoffen es nie wieder zu sehen, denn es ist wirklich unter aller Kritik, und verräth, daß der Verfasser keine richtige Idee von der Anlage eines Singspiels hat. Wir würden es auch in unserm Leben nicht glauben, daß Hr. Weber, der als Verfasser der hunyadischen Familie ruhmvoll bekannt ist, so etwas Elendes niederschreiben konnte, wenn er nicht zu unserm Erstaunen sein ungestaltetes Kind, unter seinem Namen gedrukt und verlegt, bei der Kassa um 17 kr. das Stück verkauft hätte.

In dieser (wirklich grossen) Oper kommen nicht mehr als 59 einzelne Arien vor, und fast die meisten mit 3 bis 5 Strophen in liederartiger Form, Duetten und Finale nicht mitgerechnet.

Den 26. Der Tischnarr, (auch Graf Bergwald; item Graf Walberg genannt) Schauspiel in 4 Aufzügen.

Den 27. Das rothe Käppchen, Singspiel in 2 Aufzügen.

Mesdames Gromes und Kunz sangen sehr schön. Hr. Wieser hätte den Lieutenant gar nicht singen sollen, er solle selbst einsehen, daß er dieser Rolle nicht gewachsen ist. Die Szene als Jude spielte er ganz artig. Sein Bonmot: Ich will zu einem Eckstein werden, und alle Hunde sollen mich anpischen, hätten wir ihm geschenkt, obwohl der letzte Platz Behagen daran fand. Hr. Mousel gab sich mit seinem Ungar viel Mühe, aber weder Sprache, noch Gesang, noch Tanz wollte ihm glücken. Sein Organ und seine Brust ist nicht für diese Art Rollen.

Den 29. Friedrich, Graf von Werdenthal, oder: Der Rächer, Ritterstück in 5 Aufzügen.

Wir ersuchen Hrn. Gangelbauer und Gottfried, hübsch auf ihre Eintrittswörter zu merken, damit keine Generalpausen entste-

stehen, wie es heute geschah. Hr. Möller mußte als Graf Friedrich sein Schwerdt gewiß anderthalb Minuten über den Burgvogt gezückt halten, bis es Hrn. Gottfried (als Georg) beliebte, für selbigen zu interzediren, und dem Grafen sein: Haltet ein! entgegen zu rufen.

Den 30. Doktor und Apotheker, Singspiel in 2 Aufzügen. Ein Hr. Schwarz, durchreisender Bassist, und Hr. Harald, neuangekommener Tenorist, zeigten sich heute als Stössel und Sichel. Lezterer gefiel, aber Hr. Schwarz konnte uns Hrn. Möller unmöglich vergessen machen. Er hat eine ziemlich gute Stimme, war aber so fremd in seiner Rolle, daß er fast das erste Terzett umgeworfen hätte, und im 2ten Akt begieng er gar die Uibereilung, das Kabinet, wo der Hauptmann eingesperrt war, ganz zu öffnen, und fast ganz hineinzugehen, da er doch nur hätte den Schlüssel anstecken, und bei Sichels Eintritt sogleich wieder abziehen sollen. Da Hr. Schwarz wenig komisch spielte, so wollte uns Hr. Gottfried als Apothekerjunge eine Freude machen, und regalirte uns mit einem fastigen Hüttenlazzo, indem er den Monsieur Stössel fragte, ob das Laxiertrankel für ein Manns- oder Weibsbild gehörte, damit ers viel oder wenig süß machen kann, weil die Weiber gern schlecken.

Für Schauspieler und ihre Beurtheiler!

(Fortsezung vom Monat Juli.)

Jedes Theater soll (und muß) eine Schule der Sittlichkeit und des guten Geschmackes seyn, dies bestimmt auch alle Forderung an den Schauspieler, denn dieser thut weit mehr als der Redner, dieser stellt Thatsache vor, handelt sichtbar für Aug, Ohr, und Herz; der Redner arbeitet nur für die Einbildung, er erzählt und schildert nur, er ist nur blos Mahler, der Schauspieler aber ist Bild und Mahler zugleich. Aus eben diesem Grunde, machen die Erzählungen und starken Monologe auf der Bühne oft eine schlechtere Wirkung, als gemahlte papierne Speisen. — — Der Dichter, welcher im Schauspiel fast nichts anderes thut, als daß er die Akteurs herausschickt, um den Zuhörer erzählen zu lassen, was Sie zu sehen kamen, würde in der That viel besser thun, einen Roman zu schreiben. Der Schauspieler ist verpflichtet stets in den Archiven der Natur und

Kunst

Kunst so viel zu forschen, als noch je darin die größten Mahler und Bildner geforscht haben. Von allen Künstlern haben keine mehr Ursache das zu thun, als gerade sie. Mahler und Bildhauer zeichnen ihre Figuren nur im einzigen Momente des Affektes, sie können und dürfen ihre Helden nicht von einem Grade der Leidenschaft fortführen, vielweniger sie von einem Affekte zum entgegengesetzten übergehen machen, aber der Schauspieler muß das fast immer. Der Affekt den er auszudrücken hat, ist nicht selten aus mehreren zusammengesetzt, er muß von einem schnell zum andern übergehen, seinen Ton mit einemmahle verändern, und aus mancherlei Dissonanzen einen Akkord herauszubringen wissen. Er lacht aus Wuth, wie er vor Freude weint, und der Schauspieler hat häufige Ursachen die Natur, alle Nüanzen der Leidenschaft, alle Aeusserungen des Affekts, alle Mischungen der Gefühle, ihren Ausdruk, und (wenn man so sagen darf) ihren Klang zu studieren, und das Bild der Seele durch die Bewegungen des Körpers zu zeichnen. Zu allen diesem muß freilich der Schauspieler ausser dem Theater richtiges und wahres Gefühl besitzen. Man fordert von einem Helden so wie von einem Schuster, daß sie auf der Bühne nur wie Leute von Erziehung, das heißt: ihrem Stande und Karakter gemäß fühlen. Wenn der Zänker Kreissenstein dem Schuster die Schuhe an den Kopf wirft, so fühlt er dabei eben so richtig, als Prinz Alexander, wenn er seinen guten, alten redlichen General Clitus ersticht. Aber leider fühlen einige Herren Schauspieler bei einem Helden so, wie in der Rolle Kreissensteins, oder des Schusters. — Es ist also nicht genug die Natur nachzuahmen; die Kunst muß auch den Nachahmer so in Zügel halten, daß er nur die schöne Natur darstellt, oder sie wenigstens durch die Nachahmung verschönert. Es ist traurig, daß die meisten Hrn. Schauspieler gleich böse werden, wenn man sie nicht für gut und vortreflich haltet — und eben das verhindert sie, es zu werden. Man hat ja nie ein Aug für das Schöne und Gute, wenn man keines für Fehler hat. Wer Fehler bemerken lernet, wird auch ohne grosser Mühe bald Schönheiten finden; und darin liegt auch die ganze Betriebsamkeit der Kunst. Man hüte sich aber für einen Leisten, und lasse sich keine Zunft- oder Innungsartikel vorschreiben, sonst weichet man vom Wege der Natur und gesunden Vernunft ganz ab, und wird mechanischer Handwerker ohne Kunst, und erwirbt sich nur Brod, ohne Ruhm und Ehre. Die häßlichsten Gegenstände der Natur, können in den Händen eines Künstlers

zur mustervollen Schönheit werden; denn ein fleisiger und wahrer Künstler weiß gewiß reeles Licht zu geben.

Darf man wohl bei dieser Gelegenheit auch eine Bitte an Sie wagen, ihr Herren Theater- und Schauspieldichter??? Erleichtern sie den Schauspielern in ihren Produkten die schwere Kunst: garstige Leidenschaften schön auszudrücken. Lassen sie keine so gräßlichen gemeinen Böswichte sehen, die nichts — als Böswichte sind. Noch weniger geben sie der ohnehin sehr empfänglichen Jugend, dadurch über die Kunstgriffe der Lastern Lekzion. Zeigen Sie dasselbe so scheuslich als sie können, aber stellen sie uns nicht Seelen vor, in denen Tugend so ganz fremd wäre; daß Reue nicht irgendwo in einem geheimen Winkel ihres Herzens verborgen läge, und zuweilen vom Schlummer erwachte, um den Böswicht im Genusse seines Glückes zu stöhren, und jede seiner Freuden zu vergiften. Der Dichter wie die Bühne sollen zu keiner Zeit vergessen, daß, Menschen zu bessern, ihre eigentliche Absicht seyn muß. Selbst da, wo die Bühne keine Schule für Tugend seyn kann, darf sie auch nie eine Schule übler Sitten, noch weniger der Lastern selbst seyn. In gegenseitigen Fällen gilt diese Nutzanwendung auch den Lustspielen. Wir lachen gern, aber wir wollen doch immer mehr als Lachen, — es ist zu wünschen daß alle Lustspieler auf und ausser der Bühne die Richtigkeit dieser Beobachtung fühleten und beherzigten, daß ihr Spaß oder Scherz immer sehr schlecht und kahl ist; wenn ihre ganze Absicht nur blos allein dahin zielt: lachen zu machen. Die kluge Auswahl bescheidner und witzigen Lustspielen geben hinlänglichen Beweis, daß uns Unterricht nie willkommener ist, als wenn wir ihn auf lächelnde Art erhalten, wo wir ihn am wenigsten erwarten, und immer ist man demjenigen doppelt verbunden, der uns **nützt** und zugleich **lachen** macht. Wer die Absicht zu bessern verbirgt, erreicht sie desto sicherer, und das ist Natur.

Wer von uns glaubt Belehrung — Besserung nöthig zu haben? — wer hört nicht lieber eine Komödie, als eine Strafpredigt?? und wer geht aber auch zufrieden aus einer Komödie, die in keinem Betracht mehr war, als — — — — eine Komödie??? Wenn weiters ein Schauspieler weiß, wie jeder Affekt den Körper bewegt, so ist es noch lange nicht genug, er muß auch wissen wie jede Empfindung auf den individuellen Karakter wirkt, den er vorstellt.

Wenn

Weint Medea nicht anders wenn sie ihren Geliebten verliehrt, als Ariadne? Diese stirbt vor Leid — jene vor Wuth. Ariadne sieht nur ihren Verlust. Medea ihre Schande. — Ariadne kann nicht vergeben — Medea nicht vergessen. Ariadne denkt an ihre vergangenen Freuden, — Medea sinnt auf Rache. Die eine stirbt — die andere tödtet — weil sie liebt.

Es giebt ferners wieder Schauspieler die ziemlich gut deklamiren, und doch keine Schauspieler sind, man weiß über dieses keine andere Ursache anzugeben, als daß Spiel und Deklamazion zweierlei sind. Die Kunst eines Schauspielers liegt ja nicht ganz in seiner Lunge, und Worte sind immer nur Worte, sie mögen noch so gut deklamirt oder gesungen werden, ohne der richtig begleitenden Aktzion, und Pantomime sind sie nichts werth. Es wäre hier ein noch weit offenes Feld über die Mimik und Tänze, man übergeht dieses aber, und verweiset den Lehrbegierigen an die Werke und Schriften, so eigends zu dieser Gattung nicht unrühmlich die Presse verlassen haben, und begleitet nur die Schauspieler nach der Reform zu einer richtigen Beurtheilung. Man kennt in der That nichts frostigeres, als ein Stück, wo die Schauspieler nur alsdann aufleben, wenn die Reihe zu sprechen an Sie kömmt, wo alle ihre Bewegungen vom Schlagworte abhangen, die Rollen nur aufgesagt, und nicht gespielet werden; kurz: wo der Soufleur die Hauptperson ist. — Jeder, der nur in seiner Rolle, und nicht im Stücke spielt, — spielt immer schlecht. Wenn das Spiel seiner Nebenakteurs nicht auf ihn wirkt, wenn er bei ihren Reden, bei ihren Handlungen nicht empfindet — mitwirkt — so ist er Marionette — eine kalte müssige Person, die der Mahler in jedem Bilde wegstreichen würde. Vergebens arbeitet der Theaterautor für Schauspieler, die keine sind, die das Edle ihrer Kunst nicht fühlen, ja wohl gar sich nicht träumen lassen, daß sie eine schöne Kunst sey, die weit ehe verdiente Rubense und Correggios zu haben, als die leblose Mahlerei. Man glaube ja nicht daß es leichter sey ein guter Schauspieler zu seyn, als ein guter Mahler, oder ein guter Bildhauer.

Zu fühlen, was in jeder Rolle liegt, was Karakterzüge, oder nur Saillien sind, was hervorstechen, oder nur vorüberfliegen, was emporgehoben oder zurückgedrückt werden soll; zu wissen, was Licht und Schatten ist, wie Affekte nüanzirt oder verflößt werden sollen, wie Empfindungen sich vermischen, und doch im Ausdrucke zu unterscheiden sind; wie der Übergang von einer zur andern geschieht; wo der Sturm brausen, oder wo Todesstille

herrschen soll: alles das zu wissen, und zu fühlen, dazu gehört in der That mehr Einsicht und richtiges Gefühl, als ordentlicherweise zu einem ganz erträglichen Bagliazzo erfordert wird. Es ärgert einen zu tode, wenn ein Vesuv in Brand geräth, um — Mäuse zu erschrecken; oder wenn das schrecklichste Donnerwetter ein — kalter Oktoberregen ist. „Wehe dem Schauspieler, wenn Kalfonifeuer alles ist, was sein Spektakel erwärmt."

Wenn der Zuhörer — bei Erscheinen des Anschlagzettels kalt ausruft: — Ach! das Stück hab ich schon gesehen! — und dadurch zu erkennen giebt, daß er neue Stücke fordere, weil jedes nach der ersten Vorstellung gleich alt wird — zeiget an, daß entweder der Theaterdichter aus seinem Sujet nicht viel zu machen wußte, oder daß die Kunst der Schauspieler so eingeschränkt ist, wie ein paar Schuhe, die immer nur ein paar Schuhe bleiben. Der Schauspieler muß also das, was alt ist, immer durch neue Vollkommenheiten in seiner Kunst neu zu machen wissen, er muß den Zuhörer täuschen. Die wahre und natürliche Täuschung richtig hervorzubringen, muß er aber uns zuerst interessiren, und wenn er das nicht kann, so täuscht er sich nur selbst. Eben so schwer ist es gut zu spaßen, naiv, und nicht platt zu seyn, den Pöbel lachen zu machen, und auch den, der nicht Pöbel ist. Uiberlegten das die Hrn. Dichter und die Schauspieler, so würden unsere Lustspiele von einer Seite mehr, und von der andern — weniger lächerlich seyn; wir würden lachen können, ohne sich des Lachens zu schämen. Der also das Gelächter des Pöbels, und nicht den reinen Beifall der Kenner zum Beweise daß er ein guter Schauspieler sey, anführen wollte, der würde sich in der That auf eine sehr schlechte Probe berufen. Es giebt Narren genug, die ein Schauspieler kopiren kann; er hat also eben nicht sonderlich Ursache ein origineller Narr zu seyn, den Niemand kopiren mag. Zu dem was man Karrikatur nennt, gehört in der That viel Kunst, es ist schwerer als man glaubt, ein guter Narr, und doch kein Bouffon zu seyn. Das Natürliche übertreiben, daß es doch noch immer natürlich bleibe, erfordert gewiß ein sehr feines Spiel; und die Herren, die öfters die Ehre haben Narren zu spielen, sollen in diesem Spiele besonders delikat seyn; denn nicht jeder Pinsel, ist Narr, — und auch nicht jeder gemeine Narr, ist ein Narr von Distinkzion. Nie lasse sich also ein Schauspieler herab, etwas zu kopiren, das Eckel, und nicht Lachen verursacht. Es giebt im

Na-

Natürlichen einen Grad, vor dem sich der Schauspieler hüten muß, wenn er natürlich seyn soll; was zu natürlich ist, — ist auch nicht das natürlichste. Wer unsere Herzen nicht vergiften will, muß auch unsere Ohren nicht beleidigen. Der Abscheu vor dem Laster fällt weg, wenn man es zu leichtsinnig oder wohl gar zu leichtfertig begehen sieht, kurz, wenn es dem Bösewicht zu wenig kostet, ein Bösewicht zu seyn. Wenn ihr uns also den Abfaum der Menschheit auf der Bühne zeigen wollt, ihr Herren Theaterdichter! so laßt wenigstens diesen Leuten ihre Strafe in ihrem Verbrechen finden. Laßt es den Zuhörern fühlen, daß ein Lasterhafter auf dem Gipfel des Glückes nicht glücklich ist. Freilich wohl erweckt der Dichter nicht immer moralische Affekte, kann und darf sie oft nicht erwecken; aber wenn er zugleich menschenfreundliche, wenn er edle, wenn er tugendhafte erweckt, thut er genug. Es giebt auch auf der Bühne nebst dem Kostüme in den Kleidertrachten, noch ein viel gröfferes in den Karakteren, in der Sitte, und in den Manieren. Wenn blos der Rock bezeichnet, was der Schauspieler vorstellet, so ist selten der Wein im Hause, den der Zeiger ankündiget. So sollte man öfters schwören, Herr und Diener hätten Kleider gewechselt, und auch auf der Bühne ists wahr: Kein unerträglicherer Herr, als ein Lakai. — — Was kann fataler seyn, als wenn die Gesichter der Schauspieler ihren Kleidern widersprechen! — das heißt gewiß nicht das Kostüme in Acht nehmen. Um des Himmelswillen, pflege ich oft im Schauspielhause zu meinen Nachbarn zu sagen, der mir, so oft ein gewisser Schauspieler (Harpax will ich ihn nennen) auftritt, in die Ohren flüstert: — Sehen sie das ist Herr Harpax; — — so ists also nicht Cato, Sylla, Pompejus, Mahomet, Geront, Frontin? — nein! — nun so laßt Herrn Harpax immer nur die Rolle des Hrn. Harpax spielen! — Was verhindert den groſſen Theil der Schauspieler ihre Kunst in der Natur zu studieren? nichts anderes, als weil sie sie schon studiert zu haben glauben.

Wenn die Schauspielkunst keine so freie Kunst wäre, als sie hie und da ist, würde sie vielleicht eine viel schönere Kunst seyn, — Leute von Talent und Geschmack würden daraus ein Studium, und gemeine Handwerksbursche — kein Gewerbe machen. Man isset zwar allerseits Brod, und bitten auch die Allmacht um nichts mehr; — aber platte Brodesser, die mehr nicht, als Brodesser sind, bringens in allen Künsten, Handwerken, Profession-

nen, Zünften und Innungen all ihr Lebenszeit nicht weiter, als — bis zum Brodessen. Wer nichts als Brod sucht, beim Theater, findet auch gewiß nichts mehr — als Brod. Talente wollen wie kleine Kinder aufgefangen, wohl gepflegt, groß gefüttert, und durch den Sporn der Ehre hochgetrieben werden, wer es also mit ihnen auf eine oder die andere Art versiehet, wird nie Talente haben; vergebens übet sich ein solcher vor dem Spiegel, wenn sein Ideal von Schön- und Vollkommenheit ein falsches Maaß hat, oder wenn er zu viel Parthei ist, um jemahl Richter über sich selbst werden zu können. Die Natur ist der beste Spiegel, wer darin nicht sieht, was gut, und was schön ist, sieht es nirgends. Glauben ist eine ganz gute nothwendige Sache; aber wer in der Philosophie und den schönen Künsten nur Meinungen nachbetet, sich auf sein Schulbuch, und nicht auf sein Gefühl beruset; der, was schön ist glaubt, und nicht empfindet, den kann jeder Richter ohne Bedenken unter die Zahl der Verdammten — setzen; die nicht dazu ausersehen sind, die Vergnügungen, die Schönheit gewährt, jemahl auszuschlürfen. Welch ein Beobachter der Natur sollte also ein Schauspieler seyn! wie richtig fühlen, wie stark jede Schönheit fühlen! — er ist ein Mahler, ein Tonkünstler, ein Bildhauer, und — er sollte auch ein Moverre seyn? was kann, was soll er ausdrücken, wenn er nicht weiß, nicht fühlt, was für eine Seele in jedem Worte steckt, oder was für einen Ton jeder Affekt — welche natürliche Gestikulazionen, Gesichtsausdrücke, und körperliche Bewegungen in der Natur eines Karakters und der Leidenschaft waltet? Auch Worte haben Mark und Bein, und schlimm genug, wenn sie nicht mehr haben. Entzückend müßte ein Schauspiel seyn, wo jede Szene ein Bild von Titians oder Correggios Hand wäre, wo alle schöne Künste sich vereinigten, um das Namensfest der Grazien zu begehen. Aber so ein Schauspiel zu geben, liegt nicht ganz an den Schauspielern; es liegt noch mehr an den theatralischen Dichtern. Ich bedaure jeden Schauspieler der in einem Stücke spielt, welches keinen Karakter hat, oder die Karaktere falsch zeichnet. Was soll der Schauspieler aus einer Rolle machen, aus der der Dichter nichts zu machen wußte? oder wo soll er den Verstand hernehmen, der in seiner Rolle nicht ist??? — —

(Die Fortsezung folgt.)

Wien.

Digitized by Google

Wien.

Aufgeführte Stücke in beiden k. k. Theatern im Monat Oktober 1796.

Theater nächst der Burg.

Den 1. Das Portrait der Mutter, oder: Die Privatkomödie, Originallustspiel in 4 Aufzügen, von Schröder.

Den 2. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß Divertissement: Zephyr und Flora.

Den 3. Der erste Akt der Oper: La Pietra Simpatica, der sympathetische Stein; zum Beschluß komisches Ballet von Hrn. Joseph Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 4. Zum erstenmahl: Die Oesterreicher, Lustspiel in einem Aufzuge; zum Beschluß komisches Ballet, von Hrn. Joseph Trafieri: Das Waldmädchen.

In der Mittagsstunde wurde im k. k. grossen Redoutensaale zum Besten der Wienerfreiwilligen die grosse vollständige vaterländisch-musikalische Akademie zum letztenmahl wiederhohlt.

Den 5. Der argwöhnische Ehemann, Lustspiel in 2 Aufzügen.

Den 6. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 7. Der Bürgermeister, Originallustspiel in 5 Aufzügen.

Den 8. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person, Originallustspiel in 4 Aufzügen, von Ziegler; zum Beschluß Divertissement: Zephyr und Flora.

Den 6. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß heroisch-tragisch-pantomimisches Ballet in 5 Akten von Hrn. Joseph Trafieri: Alonzo und Cora.

Den

Den 10. Glück bessert Thorheit, Lustspiel in 5 Aufzügen; von Schröder.

Den 11. Zum erstenmahl; Gli sposi in contratto, die uneinigen Verlobten, komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 12. Die Schubkarre des Essighändlers, Lustspiel in 3 Aufzügen; zum Beschluß das kleine Divertissement, mit einem Pas de deux von Mlle. Casentini und Hrn. Vulcani.

Den 13. Die Indianer in England, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Kotzebue.

Den 14. Der erste Akt der Oper: Il Moro, der Mohr; zum Beschluß komisches Ballet von Hrn. Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 15. Die Freunde, Originalschauspiel in 5 Aufzügen, von Ziegler.

Den 16. Armuth und Edelsinn, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Den 17. Der Graf von Burgund, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue.

Den 18. Er mengt sich in alles, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Jünger; zum Beschluß Divertissement von Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 19. Die Schachmaschine, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Den 20. La Pietra Simpatica, der sympathetische Stein, komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 21. Aechter Adel und ächte Liebe, Lustspiel in 3 Aufzügen; zum Beschluß komisches Ballet in 3 Aufzügen von Hrn. Joseph Trafieri: Die Vermählung im Keller.

Den 22. Mathilde, Gräfin von Giesbach, oder: Das Faustrecht, Originaltrauerspiel in 5 Aufzügen, von Ziegler.

Den 23. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 24. Glück bessert Thorheit, Lustspiel in 5 Aufzügen, von Schröder.

Den 25. Das Findelkind, Lustspiel in 5 Aufzügen; zum Beschluß Divertissement von Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 26. Der gutherzige Murrkopf, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Stephanie dem ältern; zum Beschluß komisches Ballet in 3 Akten von Hrn. Joseph Trafieri: Die Vermählung im Keller.

Den 27. Alt und neue Welt, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Den

Den 28. Zum erstenmahle: Achmet und Zenide, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland. Mad. Weinmüller, ein neu engagiertes Mitglied, trat in der Rolle der Zenide auf.

Den 29. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 30. Der taube Liebhaber, Lustspiel; zum Beschluß Divertissement von Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 31. Hamlet, Prinz von Dännemark, Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Shakespear.

Theater nächst dem Kärntnerthore.

Den 2. Die Komödie aus dem Stegreife, Lustspiel; nachher: Die Freiwilligen, Gemählde der Zeit mit Gesang in einem Aufzuge, von Stephanie dem jüngern.

Den 6. Die Oesterreicher, Lustspiel in einem Aufzuge; zum Beschluß komisches Ballet in 3 Akten von Hrn. Trafieri: Die Vermählung im Keller.

Den 9. Die Pilger, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Den 11. Die Oesterreicher, Lustspiel in einem Aufzuge; zum Beschluß komisches Ballet von Hrn. Joseph Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 15. Maske für Maske, Lustspiel in 3 Aufzügen, von Jünger; zum Beschluß zum erstenmahl neues Divertissement von Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 16. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß Divertissement wiederhohlt.

Den 20. Der Bettelstudent, oder: Das Donnerwetter, Originallustspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß komisches Ballet von Hrn. Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 23. Die unmögliche Sache; zum Beschluß Ballet wiederhohlt.

Den 27. Die Komödie aus dem Stegreife, Lustspiel in einem Aufzuge, von Jünger; zum Beschluß heroisch-tragisch-pantomimisches Ballet in 5 Akten von Hrn. Joseph Trafieri: Alonzo und Cora.

Den 29. Achmet und Zenide, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland. Mad. Weinmüller trat heute zum zweitenmahle in der Rolle der Zenide auf.

Den

Den 30. Betrug durch Aberglauben, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen, von Eberl.

Vorſtadttheater in der Joſephſtadt.

Aufgeführte Stücke im Monat Oktober 1796.

Den 1. Zum erſtenmahle: Die Hochzeit nach dem Tode, Zauberſpiel mit Arien, Chören und Maſchinen, von D. M.

Den 2. Wiederhohlt.

Den 3. Wiederhohlt.

Den 4. Wiederhohlt.

Den 5. Wiederhohlt.

Den 6. Die Skizze der rauhen Sitten unſerer guten Vorältern, Ritterſchauſpiel in 5 Aufzügen.

Den 7. Der erſte Theil des Haushofmeiſters, oder: Mathies Eheſtand, Originalluſtſpiel in 4 Aufzügen, von Voll.

Den 8. Agnes Bernauerin, Rittertrauerſpiel in 5 Aufzügen.

Den 9. Die Zauberknarre, oder: Polypſo und ſeine Familie, Feenmärchen mit Arien und Chören in 2 Aufzügen, von K. M. Z. R.

Den 10. Der erſte Theil von Lanaſſa, Trauerſpiel in 4 Aufzügen, von Plümicke.

Den 11. Die Hochzeit nach dem Tode, Zauberſpiel mit Arien, Chören und Maſchinen in 4 Aufzügen, von D. M.

Den 12. Auf Begehren: Der erſte Theil des Haushofmeiſters, oder: Mathies Eheſtand, Originalluſtſpiel in 4 Aufzügen, von Voll.

Den 13. Der Familienpokal, oder: Der militäriſche Hausvater, Originalſchauſpiel in 5 Aufzügen, von Schletter.

Den 14. Am Vorabend des glorreichen Namensfeſtes Sr. Majeſtät der Kaiſerin Königin Maria Thereſia, bei Beleuchtung des äuſſern Schauplatzes, zum erſtenmahle: Der Weinleſe zweiter Theil, oder: Kaſpar Weißharts und Margaretha Plappermauls Eheſtand, Originalluſtſpiel in 3 Aufzügen, mit Chören, von Schletter.

Den 15. Wiederhohlt.

Den

Den 16. Wiederhohlt.

Den 17. Wiederhohlt.

Den 18. Wiederhohlt.

Den 19. Die Wölfe in der Heerde, oder: Die beängstigten Liebhaber, Lustspiel in 5 Aufzügen.

Den 20. Zum erstenmahle: Die Sonne scheint für Alle, Schauspiel in 5 Aufzügen, von R. P.

Den 21. Wiederhohlt.

Den 23. Zum erstenmahle: Die Mädchenlizitazion in Persien, Zauberspiel mit Chören in 3 Aufzügen, von F. P. S.

Den 24. Wiederhohlt.

Den 25. Wiederhohlt.

Den 26. Zum erstenmahle: Die Entführte, Schauspiel in 3 Aufzügen; vorhero: Leichtsinn und gutes Herz, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hagemann. Hr. Feld trat heute in der Rolle des August auf.

Den 27. Die Mädchenlizitazion in Persien, Zauberspiel mit Chören in 3 Aufzügen, von F. P. S.

Den 28. Menschenhaß und Reue, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Kozebue. Hr. Winterfeld, ein durchreisender Schauspieler, trat heute in der Rolle des Unbekannten auf.

Den 29. Die Wölfe in der Heerde, oder: Die beängstigten Liebhaber, Lustspil in 5 Aufzügen.

Den 30. Marie von Montalban, oder; Lanassa's zweiter Theil, Schauspiel mit Chören in 5 Aufzügen, von Komareck.

Den 31. Die Zauberknarre, oder: Polypso und seine Familie, Feenmärchen mit Arien und Chören in 2 Aufzügen, von K. M. Z. R.

Vorstadttheater in der Leopoldstadt.

Aufgeführte Stücke im Monat Oktober 1796.

Den 1. Das Fischerstechen, Volksfest der Vorzeit mit Gesang in 3 Aufzügen, nach der Zeitgeschichte, von Hensler, die Musik ist neu verfaßt von verschiedenen Tonkünstlern in Wien, die mit dem Stück verbundenen Tänze sind von der Erfindung des Hrn. Johann Sartory.

Den

Den 2. Wiederhohlt.

Den 3. Wiederhohlt.

Den 4. Kuno von Kyburg, oder: Die Zerstörung des Vehmgerichts, erster Zeitraum von 5 Aufzügen, von Perinet.

Den 5. Der Baum der Diana, heroisch-komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 6. Der Wachtelpeter, nach der Geschichte bearbeitet in 4 Aufzügen von Perinet.

Den 7. Raoul, Herr von Crepui, oder: Die verhinderte Grausamkeit, Singspiel in 3 Aufzügen, von Perinet.

Den 8. Das Fischerstechen, Volksfest der Vorzeit mit Gesang in 3 Aufzügen, von Hensler.

Den 9. Wiederhohlt.

Den 10. Der Geisterbeschwörer, oder: Die Tochter der Finsterniß, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Hensler.

Den 11. Der unruhige Wanderer, oder: Kaspars letzter Tag, Originalfeenmährchen mit Gesang in 4 Aufzügen, von Hensler.

Den 12. Der Alte Uiberall und Nirgends, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen, von Hensler.

Den 13. Der Alte Uiberall und Nirgends, zweiter Theil, Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen, von Hensler.

Den 14. Zum Besten des Fondes der Wiener Freiwilligen zum erstenmahle: Oesterreich über Alles, kleine vaterländische Szene in einem Aufzuge mit Chören, für dieses Theater verfaßt, von Joachim Perinet, die Musik zu den Chören von Wenzel Müller; vor diesem: Kasper der Feldtrompeter, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hensler.

Die Ankündigung, worin Hr. Marinelli dem ganzen Publikum sagt, daß er ein geborner Wiener, Bürger, Patriot, Hausinhaber und erster k. k. privil. Schauspielunternehmer sey, kann unmöglich ein Mann, der sonst von so bescheidenem Karakter, wie Hr. Marinelli, ist, den man von jeder Großprahlerei frei glaubt, selbst gemacht haben, und muß vermuthlich in dem Gremio seiner Regisseurs ausgeheckt worden seyn. Was uns hierin noch mehr bestärkt, ist, daß sein Theaterdichter Hr. Perinet, von welchem die Poesie ist, als Wiener, und sein Kapellmeister Müller, als Mährer, auf dem Anschlagzettel paradiren wollten. Doch übergehen wir alles dieses mit Stillschweigen, da man Hrn. Marinelli für seine patriotische Absicht allerdings Dank schuldig ist. Das Stück führte den Titel: **Oesterreich über Alles.** Das

um-

unbestimmte Alles läßt schon die dunkeln Begriffe des Autors errathen, und wirklich ist weder Plan, Ordnung noch Handlung darin. Das Gehirn des Dichters hat wohl für keine einzige große patriotische Idee Platz gehabt, und die arme Prinzessin Austria ist wahrlich zu bedauern, daß sie durch solchen Weihrauch geräuchert wird. Die Musik ist ebenfalls ohne Ausdruck und Würde; kurz, Versündigung gegen das Publikum, gegen die Würde des Gegenstandes, und gegen die gute Absicht des Hrn. Marinelli.

Das **Unternehmen** wurde durch ausserordentlichen Zulauf unterstützt, und mit Beifall belohnt, die Arbeit aber allgemein als Stümperei erklärt, und mißfallend vergessen.

Den 15. beides wiederhohlt.

Den 16. beides wiederhohlt

Den 17. Oesterreich über Alles wiederhohlt; vorhero: Die edlen Stiftungen, Originallustspiel in einem Aufzuge, von dem Verfasser des englischen Kappers.

Den 18. beides wiederhohlt.

Den 19. Kuno von Kyburg, oder: Die Zerstörung des Vehmgerichtes, erster Zeitraum von 5 Aufzügen, von Perinet.

Den 20. Der Alte Uiberall und Nirgends, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen, von Hensler.

Den 21. Desselben zweiter Theil.

Den 22. Oesterreich über Alles, kleine vaterländische Szene in einem Aufzuge mit Chören, von Perinet; Vorhero: Der Korb aus Liebe, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hensler.

Den 23. Oesterreich über Alles wiederhohlt; vorhero: Der Feldtrompeter, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hensler.

Den 24. Oesterreich über Alles wiederhohlt; vorhero: Die schöne Ungarin, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hensler.

Den 25. Oesterreich über Alles wiederhohlt; vorhero: Der Feldtrompeter, Lustspiel in einem Aufzuge, von Hensler.

Den 26. Das Faustrecht in Thüringen, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen, von Hensler.

Den 27. Desselben zweiter Theil.

Den 28. Die Schwestern von Prag, Singspiel in 2 Aufzügen, von Perinet.

Den 29. Oesterreich über Alles, kleine vaterländische Szene in einem Aufzuge mit Chören, von Perinet; vorhero: Der beschäftigte Hausregent, Lustspiel in 2 Aufzügen.

Den 30. beides wiederhohlt.

Den

Den 31. Die unvermuthete Zuſammenkunft, oder: Die Pilgrime von Mecca, Singſpiel in 3 Aufzügen.

Vorſtadttheater auf der Wieden.

Aufgeführte Stücke im Monat Oktober 1796.

Den 1. Der Löwenritter zweiter Theil unter dem Titel: Korradin und Euphroſine, oder: Die Löwenritter in Paläſtina, Schauſpiel in 4 Aufzügen aus dem 13. Jahrhundert, nach der Geſchichte des Herrn Spieß bearbeitet von Schuſter, Mitglied dieſer Bühne.

Den 2. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 3. Die Kaufmannsbude, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 4. Der Tyroler Waſtel, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder, die Muſik von Haibel, Mitglied dieſer Bühne.

Den 5. Wiederhohlt.

Den 6. Wiederhohlt.

Den 7. Der Milzſüchtige, Oper in 3 Aufzügen, von Gieſeke.

Den 8. Die Flüchtlinge, oder Koloniſten in Norden, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Kotzebue.

Den 9. Der Tyroler Waſtel, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 10. Wiederhohlt.

Den 11. Der graue Mann, erſter Theil, Schauſpiel mit Geſang in 3 Aufzügen, von Crenzin.

Den 12. Der Tyroler Waſtel, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 13. Die Waldmänner, komiſche Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 14. Die Kaufmannsbude, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 15. Der Tyroler Waſtel, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

Den

Den 16. Wiederhohlt.

Den 17. Wiederhohlt.

Den 18. Der Stein der Weisen, oder: Die Zauberinsel, heroisch-komische Oper in 2 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 18. Der graue Mann, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen, von Crenzin.

Den 20. Der Tyroler Wastel, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 21. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 22. Der graue Mann, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen; von Crenzin.

Den 23. Der Spiegel von Arkadien, heroisch-komische Oper in 2 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 24. Der Tyroler Wastel, Oper in 3 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 25. Zum erstenmahle zum Besten des Fondes der Wiener Freiwilligen: Die Fortsezung des Tyroler Wastels, unter dem Titel: Oesterreichs treue Brüder, oder: Die Scharfschützen in Tyrol, ein neues, hier noch nie gesehenes patriotisches Singspiel in 2 Aufzügen, von Schikaneder, die Musik von Haibel, Mitglied dieser Bühne.

Die Ankündigung des Hrn. Schikaneders war ohne allem Gepränge, und zu loben ist es, daß er von einem Stücke, das für seine Kassa ohnehin Spekulazion gemacht hätte, weil der erste Theil so gefiel, erwarten ließ, daß er vom selben die erste Einnahme dem Patriotismus überließ, und nicht ein Gelegenheitsstück in einem Aufzuge zusammenstoppelte, welches bei zwei- oder dreimahliger Wiederhohlung aus Erkenntlichkeit des Publikums ihm den verlornen Tag durch reichliche Einnahme ersezte, und ihm also den zweiten Theil ganz freigelassen hätte. Auch muß er die Achtung des Publikums im Auge gehabt haben, das bei solchen Gelegenheiten doch ein grosses Stück verdient. Das Stück selbst ist nur von sehr mittelmässiger Gattung, und hie und da ins Kleine gesunken, hat zu viele Schmeicheleien, und keinen grossen Karakter. Der einzige schwäbische ist vollkommen getroffen, und Hr. Gieseke spielt ihn sehr gut. Der Tyroler Wastel kömmt in zu wenig Gelegenheiten, seinen ächten Biedersinn zu zeigen, und ist manchmahl zu plump. Der gewesene Wirth, der hier Marquetender wird, ist blos des Spaßmachens da, die aber Hr. Stegmayer so elend

über-

übertreibt, daß er eckelhaft wird. Die Handlung ſelbſt hat, als ein patriotiſches Stück betrachtet, welches meines Erachtens immer groſſe Patriotentugenden als Muſter und zur Begeiſterung aufſtellen ſoll, zu wenig Erhabenes, und der Bezug, den ſie auf Patriotismus hat, iſt zu ſehr mit Haaren herbeigezogen.

Geſpielt war es mit allem Eifer, wie bei Hrn. Schikaneder meiſtens ſeine Stücke vorgeſtellt werden. Die Muſik verdient, als Studium betrachtet, gar keiner Erwähnung, denn ſie iſt herzlich ſchlecht und übereilt, gefiel aber hin und wieder wegen den Liedeleien, die die Herren Kompoſiteurs ſo gerne zur Mode halten, weil es ihrer Nachläſſigkeit ſo wenig Mühe koſtet. Die Dekorazion des Hrn. Sachetti war ſchön, aber die phyſikaliſche Kahonade war überflüſſig; doch der neue Gedanke macht auch darin Hrn. Schikaneder wieder viele Ehre, daß er alles Mögliche erſinnt, das Publikum zu unterhalten.

Das Stück war mit Lärmen aufgenommen, obſchon es nicht ganz wohl gefiel. Aber auch die, denen es als Kennern nicht gefallen konnte, konnten über dieſen patriotiſchen Beitrag, ihren Dank Hrn. Schikaneder nicht verſagen.

Den 26. Wiederhohlt.
Den 27. Wiederhohlt.
Den 28. Wiederhohlt.
Den 29. Wiederhohlt.
Den 30. Wiederhohlt.
Den 31. Wiederhohlt.

Inhalt.

Seite.

Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz, enthaltend:

Nicolaus Camuzat 3
Marinus Barletius 4
Joannes Bauhinus 7
Alphonsus Ciaconius 8
Robertus Bellarminus 11
Carafa Carolus 12
Bibaucus Guilielmus 13
D. Burchardus 15

Nachrichten, betreffend die englische, spanische, französische und flanderische Schaafszucht, die Art und Weise, wie die feine Wolle erzeugt wird, und daß solche ihre guten Eigenschaften selbst in kalten Erdstrichen haben kann (Schluß) 17

Theoderich, König der Ostgothen 28

Die Fischer 52

Uiber Moden, Sitten und Gebräuche der Franzosen, vom Anfange der Monarchie bis zur Regierung Ludwigs XVI. (Schluß) 62

Uiber den Ursprung und die Fortschritte der Schiffsbaukunst 88

Einige Nachrichten über die Fortschritte des Abts Sicard im Unterrichte der Taubstummen 94

Solm. Eine Erzählung 108

Gedichte, enthaltend:

Hymens Meisterstück. Eine Erzählung 122
Beim Herannahen des Winters 125

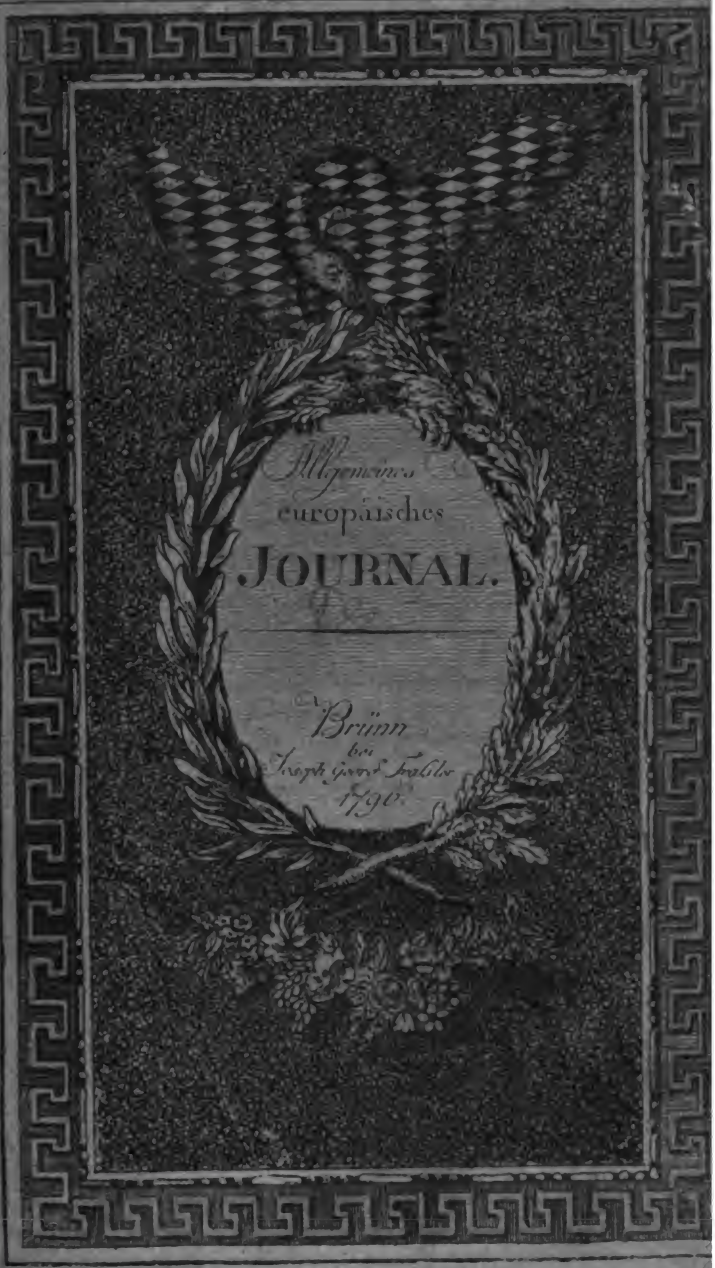
Uiber-

Inhalt.

Seite.

Uibersicht der neuesten Weltgeschichte, enthaltend:
Beschreibung der türkischen Gebräuche und Zeremonien bei der feierlichen Audienz des französischen Ambassadeurs zu Konstantinopel 128
Der deutsche Kriegsmuth. Bewaffneter Aufstand der Einwohner. Erklärung der Bürger Bruchsals an die Franzosen 137
Schreiben von Wien 140
Großbrittanniches Parlament. Eröffnung. Ankündigung einer unmittelbaren Friedensunterhandlung mit Frankreich 143
Frankreichs Zustand. Begebenheiten 148
Wechselkurs in Wien 151
Beschreibung und Anzeige inländischer Erzeugnisse . . . 153
Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel:
Stellen zwei Damen nach der neuesten englischen Modetracht 154
Dann zwei Damen in einer andern Modetracht . . . ebd.
Und eine Harmonika nebst der Beschreibung vor . . 155
Uibersicht der vorzüglichsten deutschen Bühnen:
Brünn 165
Gratz 166
Krakau 168
Lemberg 169
Linz 180
Olmütz 184
Prag 187
Preßburg 203
Wien. Theater nächst der Burg 213
—— —— nächst dem Kärntnerthore 215
—— Vorstadttheater in der Josephstadt 216
—— —— —— in der Leopoldstadt 217
—— —— —— auf der Wieden 220

Digitized by Google


Allgemeines
europäisches
JOURNAL.
Brünn
bei
Joseph Georg Traßler
1790.

Nachricht.

Von dem allgemeinen europäischen Journal erscheint monatlich ein Band von 14 Bogen in einem farbigen Umschlage, wie dieses, mit einer Kupfertafel neuer Fabrikate und Kupfer, die nach Umständen illuminirt sind, und die neuesten Erfindungen der Kunst und der Mode sowohl als auch andere in die höhern Wissenschaften einschlagende Zeichnungen, Maschinen u. d. gl. darstellen.

In Absicht des Inhalts findet man in diesem Werke:

1. Gelehrte Abhandlungen verschiedener Akademien Europens.
2. Anzeigen verschiedener Preisaufgaben.
3. Rezensionen vorzüglicher und der Empfehlung werthen Schriften.
4. Alte und neuere Bücherkunde, vaterländische Litterärgeschichte und Diplomatik.
5. Mathematische Wissenschaften und ihre Anwendung auf Physik und Technologie. Dieser Artikel wird folgende Gegenstände enthalten: Aerometrie — Analysis — Arithmetik — Artillerie — Astronomie — Baukunst als Berg- Brücken- Brunnen- Bürgerliche- Deich- Garten- Hütten- Kriegs- Maschinen- Mühlen- Schiff- Straßen- und Wasserbaukunst — Chronologie — Chronometrie — Feldmeßkunst — Forstgeometrie — Gnomonik — Hydraulik — Hydrostatik — Markscheidekunst — Mechanik und ihre Theile — Musik — Optik und ihre Theile — Perspektiv — Steuermannskunst und Trigonometrie — Erklärung aller Arbeiten, Instrumente, Werkzeuge und Kunstwörter nebst ihrer Geschichte und Litteratur.
6. Geometrie — Kriegswissenschaft.
7. Naturlehre — Naturgeschichte — Physik — Philosophie.
8. Pädagogik — Philologie ꝛc. ꝛc.
9. Neuere Entdekungen in der Medizin, Chirurgie, Anatomie, Botanik, Chemie ꝛc. ꝛc.
10. Bildhauer- und Kupferstecherkunst, Malerey. Holzschneidekunst und alle damit verwandten Künste in Rücksicht auf alte und neuere Denkmäler und Kunstwerke.
11. Statistisch- geographisch- historische Nachrichten verschiedener Länder, nach geographisch- statistisch- historischer Beschaffenheit beschrieben. Bei dieser Rubrik wird auf Lage, Gränze, Grösse, Volksmenge, Volkskarakter, Kultur, Industrie, Manufaktur, Fabriken, Gewerbe und Lebensart, auf politische Verfassung u. s. w. vorzügliches Augenmerk genommen werden.
12. Theologie, geist- und weltliche Jurisprudenz und Statistik, Kirchen-Theorie ꝛc. ꝛc.
13. Häusliche und Rustikalökonomie mit allen ihren Zweigen, nach den neuesten Entdekungen und Berichtigungen.
14. Fabrik — Manufaktur — Technologie und Handlung. Die Gegenstände dieses Artikels sind: Gemeinnützige Abhandlungen über allge-

Digitized by Google

Nachricht.

Der meinem allgemeinen europäischen Journale auch in diesem verflossenen Jahrgange geschenkte allgemeine Beifall und die gütige Aufnahme desselben fordert mich auf, nicht nur dafür meinen lebhaftesten Dank zu erkennen zu geben, sondern auch die Versicherung beizufügen, daß ich mich bemühen werde, dieses Journal in dem nächsten Jahrgange noch interessanter, als bishero, zu liefern. Nebst der besten Auswahl guter, angenehmer und unterhaltender Gegenstände, werden auch Beiträge von gelehrten Männern, deren Werth in der litterarischen Welt anerkannt ist, den Inhalt dieses Journals vollkommner, und es der weitern Bekanntmachung und Ausbreitung würdiger, als jemahls, machen.

Feindselige Menschen haben zu verbreiten gesucht, daß dieses allgemeine europäische Journal mit gegenwärtigem Hefte aufhöre. — Ich kenne die Elenden und ihre niedrigen Absichten — — aber ihr Bestreben soll mir nur zu desto grösserer Aneiferung dienen, meinem Journale eine Gestalt zu geben, die ihr Eulengeheul erstummen machen soll.

WOR 24MAY'35

Ich

Ich bitte meine bisherigen Freunde und Gönner, sich die Verbreitung meines, zum allgemeinen Vergnügen und Nutzen, abzweckenden Journals auch noch künftighin gütigst angelegen seyn zu lassen, und sich meines wärmsten Dankes versichert zu halten.

Auch werde ich gute zweckmässige Beiträge allemahl mit Vergnügen aufnehmen.

Brünn den 31. Dezember 1796.

Joseph Georg Traßler,
Herausgeber des allgemeinen europäischen Journals.

Digitized by Google

Allgemeines

europäisches

Journal.

1796.

Zwölfter Band.

Mit Kupfern.

Brünn,
gedruckt und im Verlag bei Joseph Georg Traßler,
Buchdrucker, Buch- und Kunsthändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeines europäisches Journal.

Dezember 1796.

Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz.

Seltene Bücher aus dem 16. und 17ten Jahrhunderte.

Joannes Bodinus.

Jo. Bodini Andegavenſis, de Republica Libri Sex, latine ab Autore redditi multo quam antea locupletiores. Cum indice copioſiſſimo. Der Stock mit der Samaritanin. Pariſiis, apud Jacobum Du-Puys ſub Signo Samaritanæ. M.D.LXXXVI. Cum Privilegiis Cæſareæ Maieſtatis, & Regis Chriſtianiſſimi, Sereniſſimæque Angliæ Reginæ. Zuſchrift

Jacobo Du-Vallo Dampetræ Comiti, Hanſæ Baroni, Mondravillæ Domino — — — auf welche eine Kapiteltafel, der Inhalt des von Kaiſer Rudolph II. dem Buchdrucker Du-Puys ertheilten Privilegiums, welches zu Prag den letzten des Weinmonats 1581. datirt iſt, dann der Auszug des k. franzöſiſchen Privilegiums folgt. Der Text iſt in Kapitel eingetheilt, und am Ende nebſt einer Erinnerung des Druckers der eingeſchlichenen Druckfehler wegen, welche darnach berichtiget werden, mit einem auf zwo Kolumnen abgedruckten Sachenregiſter verſehen. Vorſt. 4 Bl. Text 779 SS. Nachſt. 30 Bl. in Fol.

* * *

Obſchon dieſes Buch ſehr oft aufgelegt worden, ſo ſind doch die erſten Franzöſiſchen und lateiniſchen Ausgaben ſehr ſelten zu finden, wie Clement T. IV. p. 406 zeugt. Aus dieſem Grunde verdient dieſe hier einen anſehnlichen Platz, weil ſie unter den lateiniſchen die erſte iſt.

Der Autor hatte das Vergnügen bei ſeinem Aufenthalte in England zu ſehen, daß man über dieſes ſein Werk in London, in Cambridge öffentlich las, und daß es die Engländer ins lateiniſche überſetzt haben, welches ihn bewog ſeine eigene Uiberſetzung zu liefern. Man macht ſehr viel Weſens daraus; Bayle Diction. hiſt. & crit. § Bodin N. D. erzählt, daß ihn Naudé verſichert: die Redekunſt des Ariſtoteles, die Poetik Scaligers, die Weisheit Charrons, und die Republik Bodins wären unter allen Büchern mit der größten Kunſt ausgearbeitet. Man höre Naudé ſelbſt, was er in Bibliographia Politica Francof. 1673 in 12. p. 33. ſeqq. davon ſchreibt: — nullus — jaculum extra metam expedivit excepto Joanne Bodino, cui uni tantum cæteri concedunt, quicunque unquam de Republica libros edidere, Quantum lenta Salix pallenti cedit olivæ. — — — Sane quantum ad eius Rempublicam ſpectat, fatendum eſt, opus eſſe elaboratum ingenio, expolitum induſtria, perfectum iudicio, & ita numeris omnibus abſolutum, ut qui ab ipſo diſceſſerit, haud diſſimilis videri poſſit nautis illis, qui neglecta vel ignorata cynoſuræ præſtantia, navigationis ſuæ curſum ad avicularum quarundam placitum dirigebant, ſæpiusque per cautes & ſaxa præcipites ferebantur. Unge-

acht deſſen will man viel unanſtändiges daſelbſt gefunden haben. S. Bayle N. O. Poſſevini Judicium de Nuæ militis Galli, Joa. Bodini — ſcriptis. p. 99. Nachrichten vom Autor ertheilen C. E. Bulæi Hiſtoria Univers. Pariſienſis T. VI. p. 948. Bruckeri Hiſtor. critica Philoſophiæ T. IV. P. II. p. 779. ſeqq. Gaddius de Scriptor. non Eccleſiaſticis p. 82. Polycarpi Lyſeri Selecta de vita & ſcriptis Joan. Bodini. Vitembergæ 1715. in 4.

Joachim Camerarius.

Joachimi Camerarii Pabeperg. Commentarii vtriusque Linguæ, in quibus eſt διαςκευὴ ὀνομαςικὴ τῶν ἐν τῷ ἀνθρωπίνῳ σώματι μερῶν. Hoc eſt, diligens exquiſitio nominum, quibus partes corporis humani appellari ſolent. Προστεθειςῶν καὶ τῶν τῆς χρείας ἑκάςτων ὀνομαςιῶν καὶ παρεπομένων τινῶν αὐτῆς. Additis & functionum nomenclaturis, & aliis his accedentibus: Παραλλήλως ςχεδὸν κειμένων τῷ τε ἑλληνικῷ καὶ τῶν Ῥωμαϊκῶν λέξεων. Poſitis fere contra ſe Græcis ac Latinis vocabulis. Cum priuilegio peculiari ad quinquennium, cuius exemplum ad libri calcem reperies. Der Hervagiſche Stock. Edebantur Baſileæ, per Joannem Heruagium, Anno Chriſti MDLI. Das Proemium iſt ad nobilem Ordinis Equeſtris in Misnia adoleſcentem Bolgangum Theodorici F. Werterenſem geſtellt, wo geſagt wird, daß das Werk auf Ejnrathen des Arztes Sturcius, dann Simon Grynäus herausgekommen ſey; hierauf folgt ein Sendſchreiben des Grynäus an den Verfaſſer, und ein lateiniſches Sachenregiſter in 4 Kolum. Die Kommentare ſind auf zwo Kolumnen gedruckt, und am Ende mit einem griechiſchen Sachenregiſter verſehen, welchem das Privilegium König Ferdinands datirt zu Wien den 26. Wintermonat 1538 nachgeſetzt iſt. Vorſt. 22 Bl. Text 498 Kol. Nachſt. 20 Bl. in Fol.

* * *

Die Seltenheit des Werkes bewährt Freytag adpar. lit. T. I. p. 385. Die groſſe Sprachenkentniß des Autors muß

muß es nothwendig empfehlen: In Græca familiam duxit: in Latina cessit nemini sagt Melchior Adami in vit. Camerar.

Historiæ Jesu Christi Filii Dei nati in terra Matre Sanctiss. semper virgine Maria summatim relata expositio: Itemque eorum, quæ de Apostolis Jesu Christi singilatim commemorari posse recte & utiliter visa sunt, autore Joachimo Camerario. Unter dem Holzstiche, worauf die Arche des Bunds zu sehen. Additis aliis quibusdam non indignis pietatis religiosæ studio. Cum Privilegio. Zuschrift Joachimo Friderico illustriss princ. ac Domini Domini Johannis Georgii F. Marchioni Brandepurgensi &c. datirt Lipsiæ die Brumali Anni instantis M.D.LXVI. dann das Leben Christi selbst, welchem S. 89 die Lebensbeschreibung der Apostel, und S. 187 einige griechisch- und lateinische Verse, welche die Namen der 12 Apostel, 4 Evangelisten, und der 70 Jünger Christi enthalten, beigefügt sind. S. 191 kömmt folgendes Titelblatt vor: Historia de Christi Jesu ad mortem pro genere humano accessione, dierum ante Pascha sex, & alia indicata tempora, resque præterea quædam narratæ, oratione, quam recitatione solenni pronunciavit M. Martinus Gallarus Plauensis. Instituto Communitatis studii bonarum artium in Acad. Lipsica 4. Id. April. Anno Christi Jesu M.D.LXIII. Am Ende dieser Rede: In officina Erneſti Vœgelini Constantiensis nebst der Tabelle der letzten Tage Christi. Vorst. samt der Tabelle 12 Bl. das übrige durchaus 214 SS. in 8.

* * *

Es scheint, daß dieses Buch eben im Jahre 1566 gedruckt worden sey, von welchem die Zuschrift datirt ist. Nach Reimanns Urtheile ist es angenehm zu lesen, und von einen besondern Nutzen, indem nebst einer reinen Schreibart und chronologischen Eintheilung verschiedene wichtige Stellen vorkommen, die der Verfasser aus der heil. Schrift und griechischen Kirchenvätern mit vieler Klugheit gesammelt hat.

hat. Catalog. Biblioth. Theologic. P. I. p. 159. Die Seltenheit deſſelben empfehlen Clement T. VI. p. 131. Freytag adparat. Litter. T. I. p. 393.

Cl. V. Joachimi Camerarii Pabepergenſis, hiſtorica narratio de fratrum orthodoxorum Eccleſiis in Bohemia, Moravia, & Polonia, nunc primum edita. Acceſſerunt ad eam & alia quædam cognitione digniſſima, quæ proxima poſt præfationem pagina ordine recenſentur. Ex Bibliotheca Ludovici Camerarii JC. Heidelbergæ typis Vœgelianis. Des Ludwig Kammermeiſters Zueignungsſchrift: Mauritio Haſſiæ Landgravio, Comiti in Catzenelnbogen datirt ipſis Calend. Januar. CIↃ.CI.CV. (1605.) dann das Verzeichniß der angehängten Stücke. Vorſt. 18 Blätter. Text bis auf das Sachenregiſter 448 SS. dieſes ſamt Druckfehlern 6 Bl. Hierauf folgt mit neuen Seitenzahlen die nach der Zuſchrift angezeigte Uibereinſtimmung in Glaubensſachen bei den Evangeliſchen in Groß- und Kleinpohlen ſamt einer Vorrede an den Leſer. 88 SS. in klein 8.

* * *

Weil alle Schriften des Joachim Liebhards, der ſeinen Zunamen in Camerarius verwechſelt hat, ſehr ſelten, und Bücherkennern ſchätzbar ſind, die ſich des ihm und einem Gyphanius vom Gabriel Naudäus gegebenen Lobſpruches erinnern: Camerarius & Gyphanius nihil unquam inepte moliti ſunt. *) So wird man hier Kürzehalben ſeiner noch übrigen — auf der Lyzäumsbibliothek ſich befindenden Werke gedencken: dieſe ſind: 1) hiſtoria Synodi Nicenæ, coactæ opera pii ſtudii & religioſæ diligentiæ Conſtantini Conſtantii F. Imper. Rom. ante annos circ. M.CC.XVIII. collecta Summa fide de narrationib. autorum Eccleſiaſticæ Hiſtoriæ, & accurate deſcripta a Joachimo Camerario Pabepergenſi. Edita

*) Bibliographia Politica, Francof. 1673. in 12. pag. 39.

ta Lipſiæ ex officina Valentini Papæ, Anno Chriſti 1552. in 8. 2) de Græcis, Latinisque numerorum notis. Norimb. 1557. 3) Præcepta morum, ac vitæ accommodata ætati puerili. Lipſiæ 1555. in 8. 4) Epiſtolarum familiarium libri VI. Francof. typis Wechelianis 1584. in 8. 5) Symbolorum & emblematum ex re herbaria deſumptorum Centuria una. Norimb. 1590. in 4. — Nachrichten von dieſem gelehrten und unermüdeten Manne, der zu Bamberg den 12. April 1500 gebohren worden, und am 17. April 1574 geſtorben iſt, liefern Melchior Adam l. c. Freher *) Johann Albert Fabricius **) und Johann Peter Niceron ***).

Fabianus Quadrantinus.

Speculum pietatis, continens vitam & obitum Sereniſſ. Annæ Auſtriacæ, Poloniæ, Sveciæque Reginæ inclytæ, Sigismundi III. Polonorum Svecorumque Regis potentiſſimi Conjugis. Quæ anno Salutis M.D.XCVIII. IV. Id. Febr. de vita mortali tranſiit ad immortalem. Sereniſſimo Principi Wladislao eiusdem Reginæ decenni filio dicatum per Fabianum Quadrantinum Stargardum Societatis Jeſu Presbyterum. Brunsbergæ typis Georgii Schönfels Anno Domini M.DC.V. Auf der Rückſeite des Titelblattes des pohlniſchen Provinzials Decius Striverius ertheilte Drucklizenz, dann aus dem 71. Pſalm entlehnter Text: Deus judicium tuum Regi da, & juſtitiam tuam filio Regis judicare populum tuum in juſtitia, & pauperes tuos in judicio. Hierauf folgen zwo Zueignungsſchriften unter der Aufſchrift: Præfatio, die erſte an den zehnjährigen Wladislaus, die zwote an die verklärte Königin ſelbſt, zwiſchen beiden befinden ſich poetiſche Anreden un-

*) Theatr. viror. eruditione clar. pag. 1468.

**) Bibliotheca Græca T. XIII. p. 493.

***) Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten. Halle 1757. in 8. Th. 15. S. 66.

Digitized by Google

unter den Aufschriften: Regina ad Regem, ad filium Principem, ad Regni Principes, ad Sarmatas, ad Germaniam. Die Vorstücke bis auf die zwote Dedikazion, die schon mit Seitenzahlen beginnt, betragen 8 Bl. die in zween Theile und 27 Kapitel abgetheilte Biographie samt der Zueignungsschrift 216 SS. Auf der 217. Seite fangen zwei Carmina gratulatoria ad Wladislaum Principem von Johann Sapieha der Wohlredenheit beflissenen an, zuletzt einige Errata und Summa Privilegii wider den Nachdruck. Durchaus 223 SS. in 4.

* * *

Für die ungemeine Seltenheit dieser Lebensgeschichte verbürgt sich Freytag *) und Johann Daniel Janozki **) wenn er sagt: daß man diese Biographie ausserhalb des pohlischen Reichs nur alle neunzig Jahre zu sehen bekömmt. Der Verfasser, welchen Bauer ***) ganz irrig Quadrantius nennt, war zu Stargard in Preussen von evangelischen Eltern gebohren, er verließ diese Religion, trat im Jahre 1588 in den Jesuiterorden, starb endlich zu Braunsberg den 16. Lenzmondes 1605 im 56. Jahre seines Alters. S. Nathanael. Sotvelli Biblioth. Scriptor. S. J. Romæ 1676 in Fol. p. 199.

Christophorus Brovverus.

Fuldensium antiquitatum libri IIII. Auctore R. P. Christophoro Browero Societatis Jesu Presbytero. Antverpiæ ex offi.

*) Analect. litter. p. 732.

**) Nachricht von den in der Zaluskischen Bibliothek sich befindenden raren Büchern. Dresden 1747. in 8. im Vorberichte zum ersten Theile S. 4.

***) Biblioth. libr. rar. T. III. p. 272.

Digitized by Google

officina Plantiniana, apud viduam & filios Joannis Moreti M.DC.XII. Cum Privilegiis Cæsareo & Principum Belgarum. Ein Kupferstich den heiligen Bonifaz und Carolomannus vorstellend mit der Unterschrift: Sermo Domini currat, & clarificetur glorioſum Euangelium Chriſti, ut ſterilis non moriar.

Browers Zuschrift: Joanni Friderico Primati per Germaniam, Galliamque, Principi Imperii, Imperatricis Archicancellario, Abbati inclytæ fuldenſis Eccleſiæ, an den geneigten Leſer 5 Diſtricha, der Inhalt, und Kapiteltafel des erſten Buches, alles dieſes unpaginirt beträgt 8 Blätter. Der Text 374 SS. Am Ende das Sachenregiſter, zwo Drucklizenzen, und auf einem beſondern Blatte der plantiniſche Stock. Dieſe Nachſt. 5 Bl. in 4. mit Fig.

* * *

Die Seltenheit dieſes Buchs beſtättigen Daniel Gerdes in ſeinem Florilegium librorum rariorum Groningæ 1747 in 8. pag. 42. Clement T. V. p. 265. Der unverkennbare Bibliograph Hübner gedenkt in ſeiner Hamburgiſchen Bibliotheca hiſtorica Leipzig 1716. in 12. Cent. III. pag. 253 noch eines andern ſeltenen Werkes, welches ſich ebenfalls auf der k. k. Lyzäumsbibliothek befindet, und folgenden Titel führt: Sidera illuſtrium & Sanctorum virorum, qui Germaniam præſertim magnam olim geſtis rebus ornarunt: a nocte ſua relucentes vindicavit veterum MSS. beneficio Chriſtophorus Browerus Societatis Jeſu presbyter.

Eccles. XLIV. Laudemus viros glorioſos & parentes noſtros in generatione ſua. Cum gratia & privilegio Sacr. Cæſar. Maieſt. Moguntiæ ex officina typographica Joannis Albini M.DC.XVI. in 4. Am Ende dieſer Biographien ſind zu dem vorhergehenden Werke einige Zuſätze unter der Aufſchrift: Relectio lib. Antiq. Fuldenſium 8 Seiten ſtark beigefügt.

Chri-

Chriſtoph. Browerus, & Jac. Maſenius.

Antiquitatum & Annalium Trevirenſium Libri XXV. duobus Tomis comprehenſi. Auctoribus RR. PP. Soc. Jeſu, P. Chriſtophoro Browero Geldro-Arnheimienſi, & P. Jacobo Maſenio Juliaco-Dalenſi. Quorum Ille Proparaſceven, cum Libris XXII. Annalium ſcripſit; Hic præter Additamenta Proparaſceves & Hiſtoriæ, III. reliquos Annalium libros, cum luculentis Indicibus, adjecit Tomus Primus. Opus variis Antiquitatum monumentis æri & ligno inciſis adornatum. Der boviſche Stock. Leodii, ex officina Typographica Jo. Mathiæ Hovii, ad inſigne Paradiſi Terreſtris. M.DC.LXX. Superiorum permiſſu. Noch vor dieſem Haupttitel erſcheint ein Kupfer, wo unter andern das Portrait des damahligen Erzbiſchofs von Trier Karl Kaſpar a Petra, an den auch die Zueignungsſchrift geſtellet iſt, und ein abgekürzter Titel zu ſehen. Nach der Zuſchrift zwo Drucklizenzen, und Browers Vorrede, endlich der auf zwo Kolum. abgedruckte, und aus 12 Büchern beſtehende Text, welchem S. 573 die Anmerkungen und Zuſätze des Maſenius angehängt ſind. Zuletzt Index hiſtoricus Tomi Primi ſamt einer Erinnerung an den Leſer, und die Errata. Vorſt. 14 Bl. Text ſamt Anmerkungen 626 SS. Nachſt. 14 Bl.

Der II. Band führt den nämlichen Haupttitel mit dem Druckjahre 1671, und einer von Jakob Maſenius an den Probſt und geſammte Domherren der Metropolitankirche zu Trier geſtellten Zuſchrift. Die Jahrbücher dieſes Bandes fangen mit dem Jahre Chriſti 1100 an. Nach dem 22ten Browerſchen Buche folgt die Fortſetzung des Maſenius von 1600 bis 1652 worauf abermahl Notæ & Additamenta ad Tomum Secundum Annal. Trevirenſium Browerianum Jacobi Maſenii erſcheinen. Den Beſchluß macht ein doppelter Index, der erſte alphabetiſch und unpaginirt, der zweite chronologiſch und paginirt geordnet, dem einige Errata, und auf der Rückſeite der vorige Stock mit dem Druckorte beigefügt iſt: Leodii, ex officina Typographica Jo. Mathiæ Hovii, ad inſigne Paradiſi Terreſtris. M.MC.LXX.

Vorſt.

Vorst. 4 Bl. das übrige bis auf das alphabetische Sachenregister 566 SS. Dieses 25 Bl. das chronologische 49 SS. in Fol. mit Fig.

* * *

Brower schrieb diese Jahrbücher auf Befehl des Kurfürsten von Trier, und verwandte 30 Jahre darauf: nur Schade, daß die Nachwelt seiner ächten Arbeit beraubt worden. „Neque enim Browerus, quæ composuerat ipse, ad ipsius quoque arbitrium fuerunt impressa, sed ad Consiliariorum Electoralium, in quibus tunc Scioli aliqui, judicium correcta & mutata; cumque ne sic quidem placerent satis, suppressa denique fuerunt omnia.“ S. Acta Sanctorum Junii T. I. Antverpiæ 1695. in Fol. p. 98. Es sind noch einige Exemplare der unverstümmelten Originalausgabe übrig, die in Köln 1626 in Fol. durch Bern. Gualterum gedruckt worden, doch ohne Titel und Vorrede, und diese sind äusserst selten, wovon Clement T. V. p. 265 nachzulesen ist. Die Ursach der Unterdrückung, welche unter dem Kurfürsten Philipp Christoph von Soetern geschah, soll diese seyn, weil der Autor mehr zur Gunst der Stadt Trier, als ihres Erzbischofs geschrieben hat. Sein Ordensgenoß Masenius hat zwar das Verdienst, daß er Browers Arbeit der Vergessenheit entrissen; doch wird er bei Hontheim Historia Trevirensis diplomatica T. I. Præf. p. V. seqq. und T. III. p. 991 seqq. verschiedener Verstümlungen beschuldigt, auch seine Fortsetzung ist mit Browers Jahrbüchern nicht zu vergleichen. Jo. Burch. Mencken schreibt vom Werke im vollständigen Verzeichnisse der vornehmsten Geschichtschreiber p. 148. Es ist eines der besten Bücher, so von der spezial-Historie von Deutschland jemahls herausgekommen; doch ist der letztere dem ersten noch nicht beigekommen. Masenius hat auch Epitomes Annalium Trevirensium. Augustæ Treviror. 1676 in 8. geliefert, welches Buch eben wie diese Auflage selten ist, wovon Freytag Adpar. Litter. T. I. p. 466. Bibliotheca Menckeniana Lipsiæ 1727 in 8. p. 370. Clement T. V. p. 266. seqq. zeigen. Von Brower melden Nath. Sotvelli Biblioth. Scriptor. S. J. p. 139. Valer. Andreæ Biblioth. Belgica p. 135. Franc. Sweertii Athenæ Belgicæ p. 176.

Ju-

Judocus Clichtoveus.

Elucidatorium Eccleſiaſticum, ad officium Eccleſiæ pertinentia planius exponens, & quatuor libros complectens. Primus, Hymnos de tempore & Sanctis, per totum anni ſpacium, adiecta explanatione declarat. Secundus, nonnulla cantica eccleſiaſtica, antiphonas, & reſponſoria, unacum benedictionibus candelarum, cerei paſchalis & fontium, familiariter explanat. Tertius, Ea quæ ad Miſſæ pertinent officium, præſertim præfationes & ſacrum canonem breuiter explicat. Quartus, Proſas quæ in ſancti altaris ſacrificio ante euangelium dicuntur, tam de tempore, quem Sanctis facili annotatione dilucidat. Judoco Clichtoveo explanatore. Der Frobeniſche Stock. Alles in einer Einfaſſung. Wolfgangs Fabritius Capito Zueignungsſchrift an Chriſtoph von Utenheim Biſchof zu Baſel, datirt Baſileæ III. Idus Auguſti MDXVII. Doppeltes Regiſter eines jeden Buches, das erſte nach den Blättern, das zweite alphabetiſch geordnet, dann des Verfaſſers Zuſchrift an Johann Gozthon von Zeleſthe Biſchof zu Raab, unterſchrieben: Ex Pariſiis, anno verbi incarnati. M.D.XV. Endlich der Text, unter jedem Kirchengeſange wird die Versart ausgeſetzt, und der Verfaſſer angegeben, dann folgen die Anmerkungen. Am Ende des vierten Buchs erſcheint der Druckort: Baſileæ apud Jo. Frobenium, menſe Auguſti, an. M.D.XIX. dann ein Lagenregiſter ſamt obigen Stocke, und gleichgedachten Druckorte. Vorſt. 6 Text 229. Bl. das Lagenregiſter mit dem Stocke 1 Bl. in Fol.

* * *

Dieſe Ausgabe wird in Bibliotheca Daniel. Salthenii Regiomonti 1751 in 8. p. 237 ſehr ſelten geſchätzt: Froben hat ſchon eine im Jahre 1517 in Fol. vorausgeſchickt, die dem Originale ganz ähnlich iſt, welches Henricus Stephanus in Paris 1516 in Fol. gedruckt hat; der übrigen Auflagen gedenkt Clement T. II. p. 191. Es ſcheint, daß jene Zeiten öftere Auflagen foderten, um die Kleriſei zu ihrem

rem Berufe geſchickter zu machen; denn der Verfaſſer ſchreibt in der Zuſchrift von ſeinem Mecänas: multo iam tempore indoluit tantam in eccleſia dei invaleſcere inſcitiam, atque tam craſſam eorum, qui Sancto miniſtrant altari, & divinas ex officio perſonant laudes ignorantiam, ut rari admodum inueniantur, qui exacte & integre quæ legunt aut canunt, intelligant, qui eorum, quæ ore expromunt. ſenſum capiant, aut rectam teneant percipiantve ſententiam. — Gut iſt es: daß ſich unſere Biſchöfe mit dem Gegentheile tröſten können.

Druckſtücke aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

1485.

Tractatus contra perfidiam aliquorum Bohemorum. Auf einem beſondern Blatte mit gröſſern gothiſchen Typen. Am zweiten Blatte eine Eingangsrede: Cum iam pridem pro veritate fidei catholice coram magnatibus regni bohemie inclitiſſimis ex adverſo Rokyzane & ſuorum ſtetiſſemus u. ſ. w. folio a. 3. Intentio libri und der Traktat ſelbſt mit Signaturen ohne Kuſtos und Blätterzahl. Am Ende: Finit tractatus contra perfidiam aliquorum Bohemorum Compoſitus anno domini: M.cccc.lxv. Sedem beati Petri tenente Paulo Secundo & imperante Friderico duce Auſtrie. Impreſſus autem Argentine anno domini. M.cccc.lxxxv. finitus in die Sanctorum martirum Viti & Modeſti. in 4. 112 Bl. ſtark.

* * *

Der Verfaſſer dieſer Streitſchrift iſt Hilarius von Leutmeriz Adminiſtrator des prager Erzbiſthums. Man ſe-

he

he Denis Suppl. p. 195. Seemüller Fasc. III. p. 29. Strauß monument. p. 128 und Panzers Annal. Typogr. T. I. p. 28.

1490

Ars oratoria. Ars epistolandi. Supraſcriptiones epiſtolarum. Et ars memorativa Jacobi publicii florentini. Die Rückſeite dieſes Titels iſt leer, dann folgt eine Aufſchrift in Quadratlettern: Oratorie artis epitoma: vel que brevius ad conſumatum ſpectant oratorem: ex antiquo rhetorum gymnaſio: dicendi ſcribendique breves rationes: nec non & aptus optimo cuique viro tytulus: inſuper & perquam facilis memorie artis modus Jacobi publicii florentini lucubratione in lucem editus: felici numine inchoat. Ein kurzes Proemium ad Cyrillum Ceſarem von der Vortreflichkeit der Redekunſt. Die Anfangsbuchſtaben ſind verzierte Xylographen. Der zweite Traktat von der Kunſt Briefe zu ſchreiben hat eine kurze Vorrede ad illuſtriſſimum principem Tarantinum hiſpanie ducem. Der dritte Traktat giebt verſchiedene Mittel das Gedächtniß zu wecken an, und wird durch medaillenartige und andere im ſchwarzen Grunde angebrachte Figuren erläutert. Am Ende unter der Tafel verſchiedener Thiere: Erhardus Ratdolt auguſtenſis ingenio miro & arte perpolita impreſſioni mirifice dedit. M.cccc.xc. xiij. Kal. Februarij. Aug. Und auf einem beſondern Blatte das Ratdoltiſche Wappen, in deſſen Schilde ein unbekleideter Mann vorkömmt, der in der Rechten zwo in einander ſich ſchlingende Schlangen und mit der linken Hand an dem Unterleibe einen Stern hält, welcher Stern auch über den geſchloſſenen Helm zwiſchen zwei Büffelshörnern zu ſehen iſt, mit der Aufſchrift:

Erhardi Radolt felicia conſpice Signa.
Teſtata artificem qua valet ipſe manum.

Mit Signaturen, ohne Kuſtos, Blätterzahl. Durchaus 67 Bl. in 4.

Er-

* * *

Erhard Ratdolt gebohrner Augsburger hat seine Buchdruckerkunst in Gesellschaft Peter Loslein's und Bernard Piktors oder Malers seit 1477 bis 1480 zu Venedig ausgeübt. Auf Verlangen des Bischofs Friedrich von Hohenzollern kam derselbe im Jahre 1486 in seine Vaterstadt zurück. Schon in Venedig hat er des Jakob Publicius Oratoriæ artis epitoma 1482 pridie Kal. Decembris, und eben daselbst 1485 pridie Kal. ebruarii in 4. gedruckt. S. Maittaire p. 438 und 463. Deais Suppl. p. 156 und 194 eben desselben Merkw. der garell. Bibliothek p. 118. Gegenwärtige Augsburger Auflage ist unsers Wissens schon die dritte, welche Zapf *) in der Dominikaner Bibliothek zu Augsburg gesehen, und angezeigt hat. Von dem Verfasser schweigt Tiraboschi, auch Jöcher weis von ihm in seinem Gelehrten-Lexico nichts mehr zu sagen, als daß er in der letzten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts gelebet, ein Orator und Humanist gewesen, und sein Landsmann Negri **) beklagt sich sogar, daß niemand angedeutet, zu welcher Zeit der Autor gelebt, und an welchen Fürsten von Taranto er die Zueignungsschrift ausgestellt habe. Hat er nicht seine Lebenszeit aus den bei Titulaturen vorkommenden Namen eines Papstes Innozenz VIII. Karls des VIII. von Frankreich u. a. m. bestimmen, und Friedrich Fürsten von Taranto, welcher im Jahre 1496 König zu Neapel geworden ganz zuverlässig angeben können? —

*) Augsburgs Buchdruckergeschichte 1788. in 4. Th. 1. S. 97.

**) Istoria degli Scrittori Fiorentini p. 332.

Vor-

Vorschläge zur unverlezten Erhaltung des Getraides.

Es ist eine bekannte Sache, daß reifes Getraide bald von seiner ursprünglichen Güte verliehrt, wenn man nicht gleich beim Einerndten auf gute Verwahrung desselben Bedacht nimmt. Nicht selten ist diese aus verschiedenen Ursachen ungemein schwer; und selbst bei einer sorgfältigen Aufbewahrung werden bisweilen Fehler begangen, die von den nachtheiligsten Folgen begleitet sind. Will nun der Landwirth diesen unangenehmen Ereignissen ausweichen, so muß er mit einer weisen Ordnung, Scharfblick in die Zukunft verbinden und unermüdet den Ursachen nachspüren, welche gemeiniglich die Erhaltung des Getraides zu erschweren pflegen. Unsere gegenwärtige Absicht ist, Liebhaber der Landwirthschaft auf einige Verwahrungsmittel aufmerksam zu machen, wodurch sie in Stand gesetzt werden, der Erhizung und dem Ausschlagen des Getraides zuvorzukommen; und diese werden folgende seyn:

Man lasse dem Getraide die nöthige Zeit, damit es in der Aehre seine gehörige Gestalt bekommen kann; man suche ferner auf dem Kornboden demselben die Ausdünstung oder das sogenannte Ausschwitzen so viel als möglich zu erleichtern; man verwahre es zu dem Ende an einem Ort, der für dasselbe bequem und für jede Gattung von Insekten unzugänglich ist; und endlich sehe man zu, daß es bei einem abermahligen Fortschaffen keiner nachtheiligen Veränderung unterworfen sey.

Hierzu merke man noch folgende bestimmtere Regeln:

I.

Ist es während der Erndte mehr regnerisch als trocken, so wende man die übrigen schönen Tage dazu an, daß man aus mehrern zusammengebundenen Getraidehäufchen Schober von 6 bis 7 Fuß in der Höhe macht. Dieß wird denn gewiß nicht unbedeutenden Nutzen haben; daß man des nassen

Wetters ohngeachtet einen grossen Theil seiner Erndte trocken einbringen und vor unvermeidlicher Fäulniß sichern kann.

2.

Dresche man sein Getraide nicht eher, als bis es zu seiner völligen Reife gekommen ist. Denn je länger dasselbe in seiner Aehre bleibt, desto vorzüglicher wird seine Güte. Hat es nun in seiner natürlichen Bekleidung den höchsten Grad der Reife erlangt, so wird es immer einen guten Fruchtgeschmack und seine ganze Fruchtbarkeit behalten. Es ist gerade das, was die Mandel in ihrer Schale ist.

3.

Schwere und Reinheit sind die wahren Kennzeichen des guten Getraides. Immer wird das schwerste das beste seyn. Noch unverkennbarer aber ist seine gute Beschaffenheit, wenn es ausser seiner Schwere noch mit einer feinen Rinde oder Schale bekleidet ist.

4.

Ist gleich gutes Getraide im Einkaufe weit theurer als mittelmässiges, so würde man gleichwohl sehr unklug handeln; wenn man letzterm vor ersterm den Vorzug geben wollte. Eine grössere und bessere Quantität Mehls, und schöneres und wohlfeileres Brod beweisen zur Genüge, wie weit das gute Getraide, dem mittelmässigen vorzuziehen sey.

5.

Weit mehr Nutzen aber würde man haben, wenn man das Mittelgetraide entweder auf der Stelle verkaufen oder zu seinem eigenen Verbrauch verwenden könnte, als es auswärts zum Verkauf verführen wollte. Die Fuhrkosten sind und bleiben immer die nähmlichen, man mag gutes oder schlechtes Getraide ausführen. Und wie vielen Zufällen ist man nicht unterwegens ausgesetzt, zumahl wenn man schlechtes Getraide geladen hat.

6. Ich

6.

Ich kenne kein Instrument, welches für einen Landwirth unentbehrlicher wäre, als ein gutes Sieb. Dieses reinigt das Getraide von allem Unrath, giebt ihm einen frischen Geruch und benimmt ihm die Feuchtigkeit, wovon das Dumpfigtwerden die nächste Folge ist. Es sollte daher überall, wo man mit Getraide umgehen muß, auch ein gutes Sieb bei der Hand seyn. Ganz unverzeihlich ist es, wenn man besonders in Scheunen, Magazinen und auf dem Getraidemarkte dergleichen vergeblich suchen muß.

7.

Will man rein sieben, so darf man nicht zu viel Getraide auf einmahl nehmen. Siebt man in einer Stunde 600 Pfund, so ist das gerade genug. Man lasse sich daher ja nichts von den Taglöhnern einreden, die von ihrer Geschwindigkeit so viel Wesens machen. Selten kommen ihre Arbeiten mit ihrem Vorgeben überein. Immer machen sie ihre Verrichtungen nur zur Hälfte. Man wird wohl thun, wenn man ein scharfes Auge auf dergleichen Leute hat.

8.

Jahrszeit, Boden und Getraide machen bisweilen das Sieb schlechterdings nothwendig. Ist aber das Getraide gut gesiebt, so hält es sich weit besser und bringt oft beim Verkauf die Siebkosten doppelt wieder ein.

9.

Der Kornboden muß immer frische Luft haben; an einem trockenen Orte angebracht, und so weit als möglich von allen übeln Dünsten entfernt seyn. Auch muß man ihn sorgfältig verschliessen. Denn nur ein Ort, wo weder Hitze noch Feuchtigkeit ist, wo man kein Insekt noch irgend eine Gährung fürchten darf, ist zu einem guten Getraideboden geschickt.

Digitized by Google

10

Jedes neue Getraide schwitzt aus, so bald es auf den Boden gebracht worden ist. Man muß es daher sorgfältig umstechen, bis es seine Hitze völlig verlohren hat. Denn ist es einmahl erhitzt, so hält es sich gewiß nicht lange mehr, sondern verliert in Kurzen seine gute Beschaffenheit und keimende Kraft. Wenn und wie vielmahl man es aber umstechen müsse, dieß hängt einzig und allein von der Zeit und der Lage des Kornbodens ab.

11.

Nie warte man mit dem Umstechen des Getraides, bis es einen dumpfichten Geruch bekommen hat, oder bis es die Hand erhitzt, wenn man selbige in den Haufen steckt. Denn alsdann ist es schon halb verdorben und die wirksamsten Mittel werden kaum vermögend seyn, dasselbe vom gänzlichen Verderben zu retten. Wachsamkeit ist ja in allen Fällen die Mutter des Wohlstands und wenn hat der Himmel unermüdeten Fleiß und Thätigkeit unbelohnt gelassen?

12.

Man glaubt nicht, daß der Wurm im Getraide durch den Einfluß der Witterung oder durch andere ähnliche Umstände erzeugt wird. Das ist ein Irrthum, von dessen Ungereimtheit man sich bald überzeugen kann, wenn man bedenkt, daß es in jedem Jahre ungemein viel Schmetterlinge und Fliegen giebt. Diese legen ihre Eyer überall hin. Und auf solche Weise werden in Feldern, Scheuren und Böden eine Menge Würmer ausgebrütet, die alsdann das ganze Getraide anstecken und wurmstichig machen.

13.

Das beste Mittel den Verwüstungen der Würmer Einhalt zu thun ist grosse Hitze, grosse Kälte, sorgfältiges Worfen und sorgfältiges Sieben. Kömmt das Getraide naß in die Schenne, so muß man seine Sorgfalt verdoppeln. Denn ohne dieser Vorsicht, ist ein grosser Theil der

Ernd-

Erndte verloren und ein Unglück zieht immer mehr als eine Unannehmlichkeit nach sich.

14.

Am besten ist, man kommt den Insekten zuvor, und läßt sie so viel als möglich nirgends aufkommen. Denn haben sie sich einmal irgendwo eingenistelt, so hält es gemeiniglich sehr schwer, sie ganz aus ihrer Wohnung zu vertreiben. Man verfolge daher dieses Ungeziefer, wo man nur solches vermuthet, verstatte demselben wo möglich nicht die geringste Zuflucht und verstopfe alle Löcher, Klinsen und Spalten. Denn solches Geschmeiß muß man nirgends schonen.

15.

Soll das Getraide zu Wasser oder zu Lande weiter geschaft werden, so siebe man es zuvor mit der größten Sorgfalt, es wird alsdann die Reise weit besser als ungesiebt aushalten. Dieses wiederhole man auch, wenn es an dem Ort seiner Bestimmung gelangt ist, so wird es die zu seiner Erhaltung erforderliche Trockenheit und Erfrischung erhalten. Vernachlässigung thut auch hierinne weit mehr Schaden als Unwissenheit.

16.

So bald das Getraide trocken und vollkommen rein gemacht ist, thue man es in Säcke und setze jeden in einiger Entfernung von dem andern. Das ist weit besser als wenn man große Haufen aufschüttet. Denn je kleiner die Getraidemassen sind, desto mehr ist man vor Erhitzung oder gänzlichen Verderben gesichert.

17.

Die Weise, das Korn in Säcken aufzubewahren, und wo einer von dem andern in einiger Entfernung steht, ist eben so nutzbar als einfach. Sie läßt sich sowohl auf Frachtwägen als auch auf Schiffen und Märkten anwenden. Bedenkt man nun die Zeit und Kostenersparniß, die durch die-

se

se Methode bewirkt wird, so sieht man leicht ein, daß dieses Verfahren das beste sey. — Wie oft sind nicht die Kosten, welche man fürs Umstechen giebt, ganz weggeworfen, zumahl wenn man nach der gewöhnlichen Leiervor fährt? —

18.

Es können auch mehrere Getraidearten auf einem einzigen Boden seyn, ohne daß eine die andere verdirbt. Man darf nur fleißig nach den Säcken sehen oder jeder Gattung einen besondern Platz anweisen, so hat man nicht die geringste Verschlimmerung zu befürchten. Das sind eben so viele kleine Magazine, welche in einem gröſsern enthalten sind. So ein Gebäude verdient in der That den Namen eines Kornbodens.

19.

Nur demjenigen kann die zwar etwas beträchtliche Ausgabe für Säcke lästig fallen, der nur auf den gegenwärtigen Augenblick, nicht aber auf Vortheile und Nachtheile in der Zukunft zu sehen gewohnt ist. Gewiß, wer unpartheyisch überlegt, was man bisweilen in Betreff des Getraides für unangenehmen Zufällen ausgesetzt ist, wird eine solche Ausgabe nicht unnöthig finden.

20.

Befindet man sich in dem Fall, daß man Getraide kaufen muß, so suche man so viel möglich, aus der ersten Hand zu kaufen und kaufe immer so viel, daß auch für zufällige Umstände gesorgt ist. Nie lasse man sich das Getraide blos mit dem Viertel zumessen, sondern dringe darauf, daß eben dieses zugemessene Getraide auch gewogen werde. Durch diese Vorsicht wird man allen Zänkereien und Aergernissen ausweichen, welche in der Folge über falsches Maas und Gewicht entstehen könnten. Leider! giebts nur gar zu viel ungewissenhafte Menschen, die das Getraide mit Wasser anfeuchten, damit die Körner desto gröſser und dicker aussehen.

21.

Ist im verflossenen Jahre feuchtes oder wurmstichiges Getraide in den Säcken gewesen, so muß man die Säcke nicht nur waschen und an der Luft trocknen, sondern auch wegen der Kornwurmbrut, die im Wasser nicht stirbt, nachher in einem Backofen oder auf einer Malzdarre die Säcke recht austrocknen, ehe man wieder Getraide hineinbringt. Uiberhaupt sollen die Säcke, in welchen man Getraide verfahren oder in die Mühlen geschickt hat, allemahl vorher gehörig gereiniget werden.

22.

Andere Getraidearten verlangen die nähmliche Sorgfalt wie das gewöhnliche Getraide, es sey nun in Rücksicht der Saatzeit, oder in Rücksicht des Reinemachens oder der Aufbewahrung: denn Vernachlässigung darf man sich nie zu Schulden kommen lassen.

Uiber den Thee.

Der Thee gehört unter diejenigen ausländischen Produkte, welche der Luxus fast in ganz Europa, besonders unter den gebildetern Ständen, zum täglichen Bedürfniß gemacht hat. Der Gegenstand eines Bedürfnisses, der einen der wichtigsten Handelszweige abgiebt, für den wir bereits seit Jahrhunderten so viele Millionen baares Geld jährlich hingeben, kann sowohl dem Kaufmann, als jedem andern Staatsbürger nicht gleichgültig seyn. Eine nähere Kenntniß seiner Waarenartikel gehört schon an sich zu den Eigenschaften eines guten Kaufmanns; überdies hat der Thee so viel Merkwürdiges und Anziehendes, daß er vor andern fähig ist, die Wißbegierde, wenn auch nur Neugierde im Allgemeinen rege zu machen. Wir dürfen daher hoffen, daß eine umständlichere und genauere Beschreibung dieses merkwürdigen und kostbaren Strauchs, mit dessen Blättern wir schon

so

so lange bekannt sind, den Lesern dieser Zeitschrift willkommen seyn werde.

Uiber alles, was die Naturgeschichte und Kultur desselben, das Einsammeln, Zubereiten und Aufbewahren der Blätter, den Handel u. s. f. derselben betrift, soll, so viel es der Raum dieses Journals gestattet, in ein möglichst deutliches Licht gestellt werden. Untersuchungen über den Einfluß des Thees auf die Gesundheit, oder den menschlichen Körper überhaupt, würden hier am unrechten Orte stehen; um so mehr, da jeder, der Lust hat, in den Schriften guter Aerzte hinlängliche Auskunft darüber finden kann.

Naturgeschichte des Theestrauchs.

Da China und Japan die einzigen Länder sind, wo der Theestrauch gepflanzt und gezogen wird, so kann man mit Grunde annehmen, daß er in einem derselben, wenn nicht in beiden einheimisch sey. Er hat in seinem Vaterlande verschiedene Namen: in Japan heist er Tsia, in Fokien, einer Provinz in China, Theh oder Te, und in den übrigen Gegenden des Reichs Theha oder Tea. Bekanntlich waren die Holländer die ersten Europäer, welche nach Fokien in China kamen und von da den ersten Thee unter seinem einheimischen Namen nach Europa brachten, welcher leztere auch beibehalten worden ist.

Die alten Botaniker kannten den Thee blos dem Namen nach. Kämpfer *) war der erste Europäer, der eine ausführlichere Beschreibung und eine gute Abbildung von diesem Strauche lieferte. Linné **) glaubte, es gebe blos zwei Varietäten von Thee, nemlich Theehhu und grünen Thee. Allein die Verschiedenheit der Blätter in Ansehung der Gestalt und Grösse, besonders aber der Blüten und Blumen, zeigen deutlich, daß es nicht blose Varietäten, sondern wirklich verschiedene Arten sind.

Der Theehhu oder braune Thee hat einen Blumenkelch mit sechs Einschnitten und eben so viel grosen Blättern, die einander gleich sind. Der grüne Thee hat zwar auch einen sechs-

*) Amoenitates. pag. 615.

**) Amoenitatt. Academ. Vol. VII. p. 236.

sechsfach getheilten Kelch; allein die Blume besteht aus neun Blättern, wovon die drei äussern gröſſer als die andern sind. Sie sehen weis aus und bilden eine Rose.

In der Mitte der Blume befinden sich in einen Kolben eingeschlossen 200 bis 230 feine Staubfäden, die etwas kürzer als die Blume sind. Der Blumengriffel besteht aus einem aufsteigenden Stengel, mit drei abgestumpften Saamenkolben; er trägt ein Saamenkorn, woraus sich eine Frucht oder Hülse mit drei Zellen entwikkelt. Diese öfnen sich alle oberhalb der Kapsel und enthalten eine Nuß, die beinahe rund ist; denn blos an einer Seite derselben befindet sich eine hervorstehende Ekke. Diese Schale oder holzichte Nuß schliest einen öelichten Kern ein. Dieses Oel, das der Kern enthält, ist wahrscheinlich die Ursache, warum es so schwer hält, diesen Saamen frisch nach Europa zu bringen; das Oel wird ranzig und der Kern verdirbt.

Bei dem chinesischen Thee wachsen eine, zwei, auch drei Blumen neben einander hervor, der Blumenstiel ist kurz, wird aber länger, so wie die Frucht anfängt zu reifen. Die Blumen haben alle einen fünffach getheilten Kelch, dessen einzelne Theilchen löffelförmig und abgestumpft sind. Der kleine Kelch erhält sich, bis die Frucht zu ihrer Reife gedeiht. Es kommt auch eine Art Thee aus China, dessen Blume, welche ungefähr so gros ist als die des Syrinkenbaums, drei, oder wenn man will, auch sechs Blätter hat. Es sind nemlich drei innere Blätter von drei äussern gleichsam wie in einen zweiten Kelch eingeschlossen.

Es ist selten der Fall, daß jede Zelle eine Frucht enthält; oft findet man in allen dreien nur zwei, auch nur eine: sie verderben leicht, wie es bei mehrern Pflanzen der Fall ist. Die Hülse hat eine grüne Farbe, wird aber schwarz, so wie die Frucht reift. Die holzichte Schale des Kerns sieht holzfarbig aus.

Die Blume verursacht auf der Zunge einen scharfen Reiz, und wird weder als Thee, noch sonst zu etwas gebraucht. Das Holz, woraus die Schale besteht, ist etwas aromatisch, hat aber einen widrigen Geschmak. Aus den Theekörnern preßt man in der Provinz Fokien eine Art Oel, welches die Chineser zu Speisen und zur Malerei gebrauchen.

Digitized by Google

Die Theepflanze selbst ist ein vier bis sechs Fuß hoher Strauch mit einem schwachen Stamme. Die Wurzel ist zaserig und von schwärzlicher Farbe; das Holz sieht blaßgrün aus, ist hart und hat starke dicke Fasern. Die Rinde desselben ist dünn, trocken, dunkelgrau und hat einen bittern Geschmack. Wenn der Strauch verdorret, löst sie sich zuweilen ab.

Der Strauch ist voller Blätter, welche abwechselnd ohne alle Ordnung um die Aeste herum wachsen. Es giebt Theesträucher mit längern und kürzern, breitern und schmälern Blättern; jedoch kommen sie darinnen überein, daß sie alle ohne Stiele, dick und eingezackt sind. Auf die Grösse der Blätter hat wahrscheinlich auch die gute oder schlechte Beschaffenheit des Bodens, worinnen der Strauch wächst, mehr oder weniger Einfluß. Die tiefen Einzackungen endigen sich in moosige Spizzen. Obgleich das Blatt stark und dick ist, so ist doch das Gerippe kurz und fleischig. Die Hauptrippe steht beträchtlich hervor, ist hohl, auswendig erhaben und inwendig eingedrückt. Die kleinern laufen von dem Hauptstamm herabwärts, und die Blätter selbst gleichen denen des Alaternenbaums. Sie sind dunkelgrün; doch ist die untere Seite etwas lichter.

Gegen den März fängt der Thee an neue Blätter zu treiben, welches die Zeit ist, wo sie am besten einzusammeln sind. Die Blühte fällt in den Anfang des Herbstes und die Früchte brauchen zu ihrer Reife ein volles Jahr.

Kultur des Theestrauchs.

Der Theestrauch wird nicht in Gärten gepflanzt, sondern er wächst gewöhnlich in den Thälern, an Bergen und an den Ufern der Flüsse, wo er der Mittagssonne ausgesetzt ist. Er liebt einen leichten Boden, kommt jedoch auch in jedem andern Erdreich gut fort. Am meisten wird der geschätzt, der auf steinigtem gegen Mittag gelegenen Boden gewachsen ist. Der Theestrauch verträgt eine ziemliche Abwechslung der Wärme und der Kälte; denn er blüht im nördlichen Pekin *) (— wo die Winterkälte wahrscheinlich eben so stark ist, als in manchen nördlichen Gegenden von Euro-

pa

*) Pekin liegt beinahe unter derselben Breite mit Rom, nemlich 39 Grad, 34 Minut.; die von Rom ist 41 Grad, 54 Minut.

pa —) so gut wie in Kanton. Besser und edler ist jedoch derjenige Thee, der in einem milden und gemässigten Klima gewachsen ist.

Da die Saamenkörner ölichte Theilchen enthalten und bald verderben, so muß man sie gleich nach der Einsammlung pflanzen und mehrere in ein Loch legen; denn gewöhnlich geht kaum der fünfte Theil derselben auf. Wenn sie gepflanzt sind, so bleiben sie sich ganz überlassen; blos das Unkraut wird ausgejätet.

Man läßt den Strauch zu einer gewissen Höhe gelangen, bevor man ihm die Blätter nimmt, welches gewöhnlich im dritten Jahre seines Alters geschieht. Im siebenten Jahre hat er bereits die Höhe eines Menschen erreicht. Weil er von nun an sehr langsam wächst und wenig Blätter trägt, so wird er geköpft, worauf er den folgenden Sommer so viel neue Zweige und Blätter treibt, daß der Eigenthümer für dieses Opfer reichlich entschädiget wird. Nach zehn Jahren geht der Stamm gewöhnlich ganz ein. Die Japaneser umpflanzen ihre Reis- und Kornfelder mit Theesträuchen; auch sollen sie in einigen Gegenden an den Strassen wachsen.

Das Einsammeln der Theeblätter

wird mit grosser Sorgfalt betrieben; denn sowohl die Jahrszeit, in welcher man sie einsammelt, als die dabei beobachtete Vorsicht hat einen wichtigen Einfluß auf die Güte derselben. Die Blätter werden alle einzeln abgepflückt, und nachher noch besonders ausgelesen. Bei dem Einsammeln des Thees für den Kaiser treibt man diese Genauigkeit so weit, daß sie ins Lächerliche zu fallen scheint. Es sind für dieses Geschäft eigene Personen in seinem Dienste angestellt, die sich einige Wochen, bevor das Einsammeln beginnt, aller groben Nahrungsmittel enthalten müssen, aus Besorgniß, es möchten sich von ihrem Odem schädliche Theilchen in die Blätter ziehen. Das Einsammeln selbst geschieht vor Sonnenaufgang, und man wählt nur die ganz jungen Blätter, die eben erst hervorgesprossen sind. Die einsammelnden Personen haben feine Handschuh an, und nehmen sich sehr in Acht, daß kein Blättchen zerknickt oder staubigt werde. Dieses Geschäft macht einen gewöhnlichen

Nah-

Nahrungszweig der Chineser aus, und so mühsam es auch scheint, so haben sie es doch darinnen zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß eine Person täglich gegen 15 Pfund zusammen bringen kann; wobei ihnen freilich die unbeträchtliche Höhe des Strauchs zu statten kommt.

Einen Hauptunterschied in der Güte der Blätter bewirken die verschiedenen Epochen, in welchen sie eingesammelt werden. Die erste Einsammlung fällt in die Mitte des Neumonds vor der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche, den ersten Monat des japanischen Jahrs, also gegen das Ende des Februars oder Anfang des Märzes, wenn der Strauch anfängt auszuschlagen. Die in dieser Sammlung gewonnenen Blätter werden am meisten geschäzt, weil sie noch sehr zart und saftreich sind; sie haben eine silbergraue Farbe und sind etwas rauch. Man nennt sie ficki tsjaa, oder Pulverthee, weil sie zerrieben, in heisses Wasser gethan und als ein dünner Brei geschlürft werden. Dieser Thee ist sehr selten und theuer, und wird in China blos von den Fürsten des Landes und reichen Privatpersonen getrunken. Es ist der sogenannte Kaiserthee oder Theeblütchen, den wir in Europa wahrscheinlich nur dem Namen nach kennen. Nach den verschiedenen Gegenden, wo er wächst, heist er auch tsjaa, tacke facki etc.

Udsi ist eine kleine Stadt in Japan, nicht weit von Meaco, am Meere gelegen. Nahe dabei liegt ein schöner Berg gleiches Namens, an welchem der Thee vorzüglich gedeiht. Er gehört dem Kaiser und ist, damit ja kein Unberufner dahin komme, mit einem Zaun und ziemlich breiten Graben umgeben. Dieser ganze Berg macht gleichsam eine einzige Theeplantage aus; die Sträucher sind alleenweise gepflanzt und zu deren Wartung besondere Menschen angestellt, die sie vor Staub und Witterung in Acht nehmen müssen. Der hier erzeugte Thee ist blos für den Kaiser und seine Familie bestimmt. So bald er zubereitet ist, wird er von den bestellten Oberaufsehern mit einer starken Wache und einem zahlreichen Gefolge vom Berge in den kaiserlichen Pallast gebracht. — Ein Umstand, welcher die Vermuthung noch mehr bestärkt, daß der Thee, welchen uns die Holländer unter dem Namen Kaiserthee verkaufen, nicht der ächte sey.

Die zweite Einsammlung geschieht im zweiten Monat der Japaneser, gegen das Ende des Märzes oder Anfang des

des Aprils. Jezt sind die Blätter sehr ungleich; einige sind völlig ausgewachsen, andere noch klein und zart. Man nimmt aber bei dem Einsammeln selbst darauf keine Rücksicht, sondern liest sie erst nachher aus, und bringt sie nach Alter und Güte in verschiedene Classen. Die jüngsten werden oft für solche von der ersten Einsammlung oder für Kaiserthee verkauft. Der in dieser Periode eingesammelte Thee heist Too tsjaa, oder Chineserthee, weil man ihn nach chinesischer Manier kocht und geniest. Von den Kaufleuten wird er unter besondern Namen in vier Sorten getheilt.

Eine dritte und lezte Einsammlung fällt in den dritten Monat der Japaneser, ungefähr in den Juni nach unserer Zeitrechnung. Jezt sind die Blätter sehr dicht und völlig ausgewachsen. Sie geben die schlechteste Sorte, bantsjaa genannt, deren sich nur die gemeinen Leute im Lande bedienen.

Einige sammeln die Theeblätter des Jahres nur zweimal ein; dann ist die erste und zweite Einsammlung der zweiten und dritten von der gewöhnlichen gleich. Auch thun es andere nur einmal des Jahrs und zwar zur nemlichen Zeit, in welche die dritte fällt. In diesem Falle sind die Blätter sehr ungleich, weshalb sie nachher ausgelesen und unter verschiedene Sorten gebracht werden.

Die grössere oder geringere Sorgfalt, die man beim Sortiren der Blätter anwendet, hat einen wichtigen Einflus auf die Güte derselben, so daß man von einem und demselben Strauche sehr vielerlei Theesorten von der geringsten bis zur besten gewinnen kann. Weshalb es ungegründet wäre, wenn man glauben wollte, es gäbe eben so viele verschiedene Arten des Theestrauchs als des Thees selbst. Auch sind die mancherlei Benennungen des Thees z. B. Kuli-Thee, Ankai, Su-tjann, Pekko, Hey-tjann ꝛc. gröstentheils von den Ländern, in welchen er wächst, hergenommen.

Wir haben oben bemerkt, daß der Theestrauch gern und häufig an abhangenden Bergen und steilen Orten wachse, wo das Abpflücken der Blätter gefährlich ja oft unmöglich ist. Gleichwohl sind diese Blätter die kostbarsten, weshalb die Chineser alles mögliche anwenden, ihnen beizukommen. Ein gewöhnliches Mittel ist folgendes: in den steilen Orten hält sich eine Art grosser Affen auf; diese Thiere machen sie durch allerhand Neckereien böse, welche dann um

sich

sich zu rächen die Zweige abbrechen und herunterwerfen. Man findet diese sinnreiche Einsammlungsmethode selbst von chinesischen Mahlern abgebildet. Sie bauen auch allerhand Gerüste ihren Zweck zu erreichen. Auf den chinesischen Gemählden, welche dieses Geschäft, obgleich in gröben Umrissen, darstellen, sind die Personen allemahl auf der Erde stehend und mit Stöcken, die an dem einen Ende mit Hacken versehen sind, abgebildet. Diese Stöcke dienen nicht sowohl dazu, die Gipfel des Strauchs herab, als vielmehr die Aeste an sich zu ziehen, wenn derselbe an Flüssen oder unzugänglichen Orten steht.

Was von der Zeit des Einsammelns gesagt worden ist, gilt blos von den Japanesern. Ob es in China zu derselben Zeit vor sich gehe, ist uns unbekannt. Da jedoch diese beiden Völker sowohl in Ansehung der Religion und der Sitten, als auch der Sprache, der Künste und Wissenschaften so vieles mit einander gemein haben, auch zwischen ihnen ein nicht unbeträchtlicher Handel *) getrieben wird; so ist es wahrscheinlich, daß sie die Theeblätter in der nähmlichen Jahreszeit und auf ähnliche Weise einsammeln.

Zubereitung der Theeblätter.

Wenn die Theeblätter eingesammelt sind, so erfordern sie noch eine sorgfältige Zubereitung. Diese geschieht in öffentlichen und besonders dazu bestimmten Gebäuden. Jeder, der bei sich die gehörige Bequemlichkeit oder die dazu erforderlichen Kenntnisse nicht besitzt, kann seine Blätter zum Trocknen dahin bringen. In diesen Gebäuden befinden sich 5, 10 bis 20 kleine drei Fuß hohe Oefen, worauf die Blätter getrocknet werden. Auf jedem derselben ist eine runde oder viereckige breite eiserne Platte, über der Seite des Ofenlochs angebracht, welche die dabei beschäftigten Personen vor der (allzugrossen) Hitze schützt und zugleich verhütet, daß die Blätter nicht herunterfallen.

Man macht in dem Ofen ein gelindes Feuer, und wenn er bis auf einen gewissen Grad geheizt ist, werden einige Pfund frische Blätter darauf gelegt. Sobald diese auf die Plat-

*) Der Handel zwischen den Chinesern und Japanesern war in den ältern Zeiten weit stärker als heut zu Tage.

Platte kommen, fangen sie an zu ziſchen und zu kniſtern; der Arbeiter muß sie mit bloſſen Händen in möglichſter Geſchwindigkeit bewegen und wenden, bis sie so warm sind, daß er die Hitze nicht mehr aushalten kann. Jetzt faſſet er die Blätter mit einer fächerähnlichen Schaufel und ſchüttet sie auf eine Matte, die über eine lange und niedrige Tafel gebreitet iſt. Sogleich nehmen einige von den an der Tafel ſitzenden Perſonen wenige von den Blättern und rollen sie in gerader Richtung zuſammen, indem andere immer dazu fächeln. Letzteres geſchieht deswegen, damit die Blätter geſchwind kalt werden und ſich nicht wieder aufrollen. Da aber die Blätter immer noch nicht feſt genug gerollt ſind, auch wohl noch einige Feuchtigkeit enthalten, welche der Aufbewahrung derſelben nachtheilig ſeyn würde, so muß man dieſes Geſchäft noch einige Mahle wiederhohlen, bevor sie in die Magazine gebracht werden können. Bei jeder Wiederhohlung wird die Platte weniger erhitzt. Uiberhaupt aber geht man auch hier mit vieler Vorſicht zu Werke, und hütet ſich, daß kein Rauch oder Staub an die Blätter komme. Das Rollen derſelben iſt eine beſchwerliche Arbeit; denn man muß es mit der bloßen Hand thun, wenn sie eben vom Ofen kommen und noch ſehr heiß ſind. Die Landleute machen nicht ſo viel Umſtände damit.

Die Blätter des Fakki-Thees, welche gewöhnlich zu Pulver gerieben werden, bevor man davon Gebrauch macht, werden ſchärfer gedörret als die andern. Die ganz jungen und zarten Blätter werden weder gedörret noch gerollet, ſondern in warmes Waſſer getaucht, geſchwind wieder herausgezogen und im Schatten getrocknet. Dieſes Eintauchen, an deſſen Statt man ſie auch blos den Dünſten des kochenden Waſſers ausſetzt, ſoll geſchehen, um ſie milder zu machen und ihnen eine gewiſſe Schärfe zu benehmen. Denn die friſchen Theeblätter haben einen widrigen Geſchmack und beſitzen eine betäubende Kraft.

Das Zuſammenrollen der Blätter hat auf die Beſchaffenheit des Thees keinen Einfluß, ſondern geſchieht blos der Aufbewahrung wegen. Dies kann man nicht von der Zubereitung ſelbſt ſagen, von welcher die Güte deſſelben allerdings mit abhängig iſt. Wenn die Blätter eingeſammelt ſind, muß man ſogleich Anſtalt zur Zubereitung derſelben machen: denn der geringſte Aufſchub würde ihnen ſchädlich

ſeyn;

seyn; sie würden in Gährung gerathen, schwarz werden und fast gänzlich ihren Werth verlieren.

Wenn man bedenkt, welchen mächtigen Einfluß das Klima, die Kultur und besondere Lage eines Orts auf alle Arten von Vegetabilien haben; wie auffallend verschieden dieselben oft in einem Lande, ja selbst in einer Gegend sind, und wie dies besonders in China der Fall ist, wo die Luft nach den verschiedenen Gegenden bald sehr kalt, bald gemässigt, bald ausserordentlich heiß ist: — so wird man geneigt, diesen Umständen auf die Beschaffenheit des Thees mehr Einfluß zuzuschreiben, als den Kunstgriffen bei der Zubereitung desselben. In Frankreich soll man kurz vor der Revolution einheimische Blätter auf die oben beschriebene Art zubereitet haben, und sie sollen den ausländischen Thee sowohl der äussern Gestalt als dem Geschmacke nach völlig gleich gekommen seyn. Es stehet dahin, ob dieses gegründet ist und ob wir in diesem Falle uns würden überzeugen wollen, daß ein inländisches und folglich wohlfeileres Produkt eben so gut seyn könne, als ein ausländisches und theures.

Es fragt sich jedoch immer noch, ob man nicht in Japan irgend ein künstliches Mittel habe, wodurch die Verschiedenheit der Farbe und des Geruchs der Theeblätter hervorgebracht wird. Unter andern chinesischen Gemälden, welche die Zubereitung des Thees abbilden, befindet sich auch eins, worauf mehrere Personen wahrscheinlich mit dem Auslesen der Blätter beschäftigt sind, um sie an der Sonne zu trocknen; um sie herum stehen mehrere mit einer weissen Flüssigkeit angefüllte Gefässe. Man weiß zwar nicht, wozu diese Flüssigkeit dient, noch woraus sie besteht, aber wahrscheinlich wird sie zur Zubereitung des Thees gebraucht. Diese Vermuthung erhält noch mehr Wahrscheinlichkeit, wenn man weiß, daß die Chineser nichts abbilden, als was sich auf Gegenstände bezieht, die in die Sinne fallen oder womit sie sich beschäftigen.

Einige z. B. Osbeck in seiner Reise nach Ostindien und China *) haben vermuthet, die Zubereitung der Theeblätter geschehe auf kupfernen Platten, und das schöne Grün derselben rühre von den aufgelösten Kupfertheilchen her. Aber wenn dieser Verdacht gegründet wäre, so dürfte man nur

*) S. 209 der Uebersetzung von J. G. Georgi. Rostok 1765.

nur flüchtiges Alkali in den Thee thun, welches auch die geringste Beimischung von Kupfer entdecken und den Aufguß bräunlich färben würde. Die Versuche haben vielmehr gezeigt, daß sich in dem guten Kaiserthee nicht das mindeste von diesem Metall befindet; daher es wahrscheinlich ist, daß man ihm diese schöne grüne Farbe mit einer grünen Flüssigkeit aus dem Pflanzenreiche giebt.

Sind die Theeblätter so weit zubereitet, daß sie zum Aufbewahren geschickt sind, so schlägt man sie in Papier ein, und thut sie in grosse viereckige Schachteln, welche auswendig mit einem Firniß bestrichen und ausserdem noch mit dünnem Blei überzogen sind. Hat man nur eine geringe Quantität Thee im Vorrath, so wird er in zinnerne Büchsen gethan, die mit festschliessenden Schraubendeckeln verwahrt und mit Papier überpappt werden. Die Hauptsache, auf die es dabei ankommt, ist, die Ausdünstung oder Verflüchtigung der aromatischen Theilchen zu verhüten. Allein, der Vorsicht der Chineser ungeachtet, verliert er doch seinen angenehmen Geruch, wenn er alt wird. Die Japaneser schneiden die Gipfel des Theestrauchs ab, tauchen sie in Wasser, rollen die Blätter und vertheilen sie in kleine Pakete, die mit Seide umwunden werden.

Der gemeine Thee wird in irdenen Krügen mit engen Hälsen aufbewahrt; der beste aber für den Kaiser und die Grossen des Reichs in porzellanenen Gefässen. Der Bantsjaa, oder schlechteste Thee wird von den Landleuten in eine Art Strohkörbe gethan, welche sie über ihre Hütten setzen und zwar nahe an die Oefnung, wo der Rauch hinausgeht. Sie glauben der Thee leide keinen Schaden davon.

Verschiedene Sorten des Thees.

Man war ehedem der Meinung, daß aller Thee von einem und demselben Strauche sey, und daß die verschiedenen Sorten desselben blos von dem Alter, der verschiedenen Manier des Einsammelns und der Zubereitung der Blätter herrühren. Allein so groß auch der Einfluß ist, den die erwähnten Umstände und die dabei angewandte grössere oder geringere Sorgfalt und Genauigkeit auf die Beschaffenheit des Thees haben; so ist es doch ausgemacht, daß es zwei wesentlich verschiedene Arten des Theestrauchs und folglich

des Thees selbst giebt: nemlich braune und grüne, nachdem sie das Wasser färben. Der eine Strauch hat eine sechsblättrige Blume (thea bohea Lin.) und giebt den braunen Thee oder Theebhu; der andere mit neunblättrigen Blumen (thea viridis Lin.) den grünen Thee, der sich ausser der Blume auch noch durch die längern und schmälleren Blätter unterscheidet.

Zum grünen Thee gehören folgende Sorten.

1) Kaiserthee oder Theeblütchen, mit grossen und ungerollten Blättern von einem lebhaften Grün. Er hat einen schwachen aber sehr angenehmen Geruch.
2) Der Hey-tiann oder Heykiong-Thee, der bei uns unter dem Namen Heysan-Thee bekannt ist. Er hat diesen Namen von einem ostindischen Kaufmann, der ihn zuerst nach Europa brachte. Die Blätter sind fest zusammengerollt, klein und von grüner ins Bläuliche fallender Farbe.
3) Heysan-utchin, mit kurzen und schmallen Blättern.
4) Go-be, mit langen schmallen Blättern.
5) Der Singlo- oder Sauglo-Thee, von dem Orte wo er gebaut wird so genannt.
6) Tio-Te ist in Gestalt der Erbsen zusammengerollt. Die kleinste Sorte davon heist Pulverthee.

Vom braunen Thee oder Theebhu giebt es folgende Sorten:

1) Sooschuen oder Sutschong, den die Chineser Saatyann, oder Su-tyann oder Tao-kyonn nennen, der beste und theuerste unter den braunen Theen, und bei unsern Vornehmen der gebräuchlichste, so wie es der grüne Thee bei den Engländern ist. Er giebt dem Wasser eine schöne gelbgrüne Farbe und hat einen angenehmen Geschmack, wenn man nicht zu viel davon in die Kanne thut; eine zu starke Portion verdirbt sowohl die schöne Farbe als auch den angenehmen Geschmack desselben. Man hat davon zwei Sorten: Padre-Sutschong und gemeinen Sutschong und gemeinen Sutschong. Ersterer unterscheidet sich durch einen balsamischen Geruch. Die Blätter sind

gros,

groß, nicht zusammengerollt, sondern ausgebreitet; sie werden in Papiersäcke zu 1 bis 1½ Pfund, wie Kardustaback, eingepackt, und gemeiniglich zu Lande von den Caravanen nach Rußland gebracht. Wenn man ihn auf Seereisen nicht mit der grösten Sorgfalt behandelt und in Acht nimmt, so verändert er sich und verliert gar viel von seiner Güte; daher dieser Thee in England eine grosse Seltenheit ist.

2) Cambo- oder Sumlo-Thee, von dem Orte wo er gebaut wird so genannt. Er hat einen starken, angenehmen und veilchenähnlichen Geruch. Der Aufguß sieht blas aus.

3) Kongo- oder Kong-so-Thee, riecht angenehm und giebt dem Wasser eine dunklere Farbe. Die Blätter desselben sind etwas gröſſer als die der folgenden Sorten, und kommen in Ansehung der Farbe dem besten Theebhu beinahe völlig gleich, nur daß sie theurer sind.

4) Lin-kisam mit schmallen und rauhen Blättern. Man bedienet sich dessen selten allein, sondern vermischt ihn mit andern Sorten, um diese zu verbessern. Die Chineser thun zu dem Kongo etwas Lin-kisam, und erhalten daraus Peckothee.

5) Pecko oder Peckoe-Thee, von den Chinesern Back-ho genannt, besteht aus weispunktirten Blättern. Er ist wohlschmeckend und soll die wenigste Hitze verursachen.

6) Der gemeine Theebhu oder Te Bo-he, von den Chinesern Mo-ji genannt. Von dieser Sorte wird verhältnißmässig der meiste nach Schweden gebracht. Der gute Theebhu riecht angenehm, giebt dem Wasser sehr geschwind eine bräunliche Farbe und besteht aus gleichgefärbten Blättern; sind aber einige derselben schwarz, so ist es eine schlechte Anzeige.

7) An-kay-Thee, eine schlechte Sorte von einem Orte dieses Namens.

8) Honam- oder Kuli-Thee die schlechteste Sorte, wächst an gewissen Orten um Canton und wird nur von den Chinesern getrunken. Die getrockneten Blätter sind theils gelb, theils bräunlich. Die Theebäumchen erreichen kaum die Höhe einer Elle. Die Blume besteht gewöhnlich aus 7 weissen Blättern, von welchen die drei äussersten die kleinsten sind.

Die Chineser verfertigen auch eine Art Theekuchen, welche unter verschiedener Größe ausgeführt und sehr theuer bezahlt werden. Sie kommen an Geschmack dem guten Theebhu gleich.

Die Chineser und Japaneser machen von dem Thee nicht eher Gebrauch, als bis er gegen ein Jahr alt ist; denn sie behaupten, er sey vor diesem Zeitraume betäubend und erschlaffend, weswegen sie auch aus Sorgfalt für ihre Gesundheit gewöhnlich noch andere Pflanzen darunter mischen. Vorzüglich giebt man diese Wirkung, den grünen noch ungedörrten Blättern Schuld. Die Chineser giessen, wie wir, warmes Wasser darauf, jedoch trinken sie ihn ohne Zucker, Milch, Honig, oder irgend eine andere Süssigkeit hinein zu thun. Sie bereiten auch einen Saft aus den Theeblättern, den sie über dem Feuer verdicken lassen, ungefähr so, wie wir den Lakrizensaft. Von diesem Extrakt, dem sie allerhand Formen geben, und dessen sich besonders die vornehmen Chineser häufig bedienen, wird etwa so viel als eine kleine Bohne in kochendes Wasser gethan. Auch vertritt dieser in Wasser aufgelößte Extrakt die Stelle einer Arzenei, besonders in Fiebern und wenn sie eine starke Ausdünstung bewirken wollen.

Die Japaneser, besonders die Grossen und Reichen, lassen die Theeblätter auf einer kleinen Mühle zu feinem Pulver zerreiben und vermischen dieses mit warmem Wasser zu einem dünnen Brei, den sie, eben so wie wir unsere warmen Getränke, in abgesetzten Zügen trinken oder schlürfen. Bei Gastmählern wird der Thee auf folgende Weise servirt: die dazu nöthigen Geschirre werden auf einen Tisch gesezt, in die Tassen warmes Wasser gegossen, und in jede derselben etwan eine Messerspitze voll Theepulver gethan. Dann wird er mit einem künstlichen zackichten Instrumente so lange gerührt bis er schäumt, und endlich den Gästen dargereicht, die ihn sogleich, indem er noch warm ist, trinken. Die Chineser gebrauchen keine Theekannen, sondern nur einen Theekessel, welchen sie, um ihn länger warm zu halten, in ein hölzernes Fäßchen setzen.

Die

Die gemeinen Leute, welche sich mit schlechterm Thee begnügen, lassen ihn einige Zeit in Wasser kochen und trinken ihn den Tag über als gewöhnliches Getränk aus hölzernen Fäßchen. Des Morgens füllen sie einen Kessel mit Wasser, setzen ihn übers Feuer, hängen einen Sack mit Theeblättern hinein und lassen es kochen: weil man aber auf diese Weise nicht bequem abschöpfen kann; so setzen manche, statt des Sacks, ein Körbchen mit Theeblättern angefüllt auf den Boden des Kessels. Blos der Bantsjaa d. h. der schlechteste Thee muß auf die beschriebene Art gekocht werden; denn da die Blätter alt und zähe sind, so würde ein blosser Aufguß die harzigen Theilchen derselben nicht auflösen.

Weil der Thee das gewöhnliche Getränk der arbeitenden Klasse in China ist, so sieht man auf allen Gemählden, worauf sie mit ihren Geschäften abgebildet sind, wie man ihnen Theegeschirre bringt, und wie ihnen dergleichen auf der Erde zur Seite stehen. Die Arbeiter in der Ernde, die Dreschen und alle, welche die häuslichen Geschäfte besorgen, sind nie ohne diese Gesellschafter. An den Strassen, an allen Orten, wo Leute hinzukommen pflegen, und selbst mitten auf den Feldern und in Hölzern sind Theehäuser errichtet, und die Reisenden trinken gewöhnlich nichts anders, als dieses Getränck.

Die Zeit, wenn die Chineser angefangen haben, sich des Thees zu bedienen, läßt sich nicht bestimmen; wahrscheinlich aber geschah es in der Absicht, das Wasser zu verbessern, welches in einigen Gegenden des Landes sehr salzig und übelschmeckend ist. Für die Reisenden durch grosse Wüsten in Afrika und Amerika ist er ein nothwendiges Bedürfniß.

Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts brachten die Holländer den ersten Thee nach Europa. *) Er wurde mit Ap-

*) Tulpius, ein holländischer Arzt, ist der erste Schriftsteller, welcher 1641 über den Thee geschrieben hat. Er macht ihm grosse Lobeserhebungen; so wie nach ihm Kornelius Bontekoe auch ein Holländer, in einer Abhandlung über den Thee, Kaffee und die Chokolade, behauptet, man könne des Tages ohne Bedenken und ohne Schaden für die Gesundheit 100 bis 200 Tassen trinken. Dieser übertriebenen Behauptung liegt wahrscheinlich merkantilisches Interesse zum Grunde, um dem Thee mehrern Eingang und Absatz zu verschaffen.

petit getrunken und bald einen bedeutenden Platz unter den Handelsartikeln. Das Pfund wurde damahls zu 60 Schillingen verkauft. Erst tranken ihn blos die Vornehmen, aber bald wurde er unter allen Classen gemein. Im Jahr 1660 belegten ihn die Engeländer mit beträchtlichen Abgaben welche nachher von Zeit zu Zeit noch sehr erhöhet worden sind. Daß durch die neue Auflage auf den Thee (im J. 1768) die Unzufriedenheit der englischen Kolonien in Amerika gegen das Mutterland auf das höchste getrieben wurde, daß dieselbe nachher (im J. 1675) in einen förmlichen Krieg ausbrach, der sich endlich (im J. 1783) mit der gänzlichen Unabhängigkeit und Freiheit der vereinigten Staaten endigte, verdient als ein Beitrag zur Geschichte des Thees hier mit angeführt zu werden.

Wenn sich die Europäer entschlossen haben, an einem Orte in China Thee einzuhandeln, so lassen sie den in Körben herbeigebrachten Thee ausschütten (— dies gilt blos vom Thebhou, den die feinern Sorten werden sammt den Kisten gekauft, worein sie gepackt sind —). Ist verdorbener Thee darunter, so wird er gewrackt. Man packt alsdenn den guten Thee in neue Kisten, welche tarirt, bezeichnet und mit Blei ausgefüttert sind. Ein Chineser steigt in eine solche Kiste und tritt den Thee, so wie er aus den Körben hineingeschüttet wird, fest zusammen, welches eine so saure Arbeit ist, daß, obschon ein solcher Mensch fast ganz entkleidet ist, ihm doch der Schweiß von den Füssen herunter läuft. Ob man gleich alle Vorsicht gebraucht, daß nichts Fremdes in den Thee komme, so läßt sich doch nicht verhüten, das, ausser dem Schweiße des Eintreters, wenn sich dieser etwan stößt, auch wohl etwas Blut mit hinein komme. Wenn nun mehrere Kisten durch eine ansehnliche Menge Kuliers oder chinesische Knechte auf einmahl zusammengetreten sind; so werden sie mit Papier sorgfältig überkleistert und alsdenn aus den Magaziner[illegible] den Faktoreien getragen, wo sie von den [illegible]wen Zollbedienten, in Gegenwart eines Dollmetschers, gewogen und vermittelst einer steifen Bürste, oder auch mit einem hölzernen Stempel roth gezeichnet werden.

Wie groß die gegenwärtige Konsumtion des Thees in Europa sey, kann man daraus abnehmen, daß jährlich 30 Millionen Pfund eingeführt werden, und daß die Chineser

durch

durch den Handel damit jährlich an 25 Millionen Thaler gewinnen. Der meiste Thee wird in Engelland und Holland getrunken; denn ersteres führt allein jährlich 5 Millionen Pfund ein, und die ostindische Kompagnie hat in ihren Magazinen gewöhnlich einen Vorrath von 16 Millionen Pfund. Der meiste Thee, der in Europa getrunken wird, ist aus China, weil nach Japan nur die Holländer kommen, die bekanntlich sehr wenig davon mitbringen.

Die Sage, daß der Thee von den Chinesern schon einmahl abgekocht und genutzt sey, wenn sie ihn an die Europäer verkaufen, verdient keinen Glauben: da er bei ihnen einheimisch ist und in grosser Menge wächst, so ist nicht abzusehen, was sie zu einer so übertriebenen Sparsamkeit nöthigen könnte. Vielleicht hat der Umstand, daß man ihn bei der Zubereitung den Dünsten des kochenden Wassers aussetzt, Anlaß zu diesem Märchen gegeben.

Das Interesse sowohl als die Neugierde brachten die Europäer bald auf den Gedanken, den Theestrauch nach Europa zu verpflanzen. Es war wahrscheinlich, daß er bei uns eben so gut gedeihen würde wie in China und Japan, da diese Länder mit Europa fast unter gleichem Himmelsstriche liegen und überdies das Klima im Orient unter gleichem Grade kälter als bei uns ist. Allein bei der größten Sorgfalt blieben doch die Versuche lange vergebens; gewöhnlich waren die Saamenkörner auf der Seereise durch Zufall oder ungeschickte Behandlung verdorben. Unter allen gab sich der Ritter Linné die meiste Mühe darum; allein immer wurden seine Erwartungen getäuscht, indem er schon am Ziele zu seyn glaubte. Einmahl hatte man die Kamelia statt des Thees gepflanzt, und erst als diese anfieng zu blühen, entdeckte man den Betrug. Endlich gelang es im J. 1763 dem Kapitän Eckeberg mit frischen jungen Theesträuchen glücklich in dem Hafen von Gothenburg zu ankern. Er hatte den Saamen gleich bei seiner Abreise aus China in einen Topf mit Erde gesteckt, welcher dann auf der Rückreise keimte und aufgieng. Schweden kann sich also rühmen, diesen Strauch zuerst besessen zu haben. Diese jungen Pflanzen wurden in den Garten nach Upsal gebracht, wo sie sehr gut fortgekommen sind. Nachher hat man ihn auch in England und Frankreich *) mit glücklichem Erfolge gepflanzt. Allein bis jezt ist

*) Die ersten jungen Pflanzen brachte der Ritter Jansen nach Frankreich.

ist die Anzahl derselben immer noch zu geringe, als daß sich Versuche im Grossen damit anstellen liessen. Man kann vor der Hand blos darauf bedacht seyn, die Theesträuche zu vervielfältigen; man muß sie schonen, um Ableger von ihnen zu erhalten.

Weil die ersten Versuche, den Theestrauch auf einheimischen Boden zu verpflanzen, eine lange Zeit hindurch alle verunglückten; so glaubte man, die Chineser wären eifersüchtig auf den Besitz desselben und liessen keinen Saamen ausführen, bevor sie ihn nicht abgedörrt und zum Keimen untüchtig gemacht hätten. Auch wären sie darum wohl nicht zu verdenken gewesen, wenn sie befürchtet hätten, die grossen Summen, die sie durch den Handel desselben von den Europäern gewinnen, dadurch einzubüssen. — Man weiß ja, daß die Holländer aus eben dieser Absicht die Gewürzbäume auf mehrern Inseln gänzlich ausgerottet und vertilgt haben. — Der Erfolg hat jedoch gezeigt, daß dieser Verdacht gegen die Chineser ungegründet war.

Der Saame zum Fortpflanzen muß schlechterdings frisch, reif und völlig ausgewachsen seyn; fehlt ihm eine dieser Eigenschaften, so geht er nicht auf, und alle deshalb angewandte Mühe ist vergeblich. Am besten hält sich der Saamen, wenn man ihn an der Sonne wohl trocknet und in Wachs einhüllt, oder wenn man ihn in den Kapseln läßt und in wohlverwahrte zinnerne Büchsen einschließt. Wenn man bei uns auf die Pflanzung der Theesträuche alle mögliche Sorgfalt verwendete, so würden sie nach einem halben Jahrhunderte so viel Blätter liefern, daß wir der ausländischen gar nicht mehr bedürften.

Bevor man wußte, ob der Theestrauch in Europa fortkommen und gedeihen würde, gab man sich Mühe irgend eine andere Pflanze mit denselben Eigenschaften zu entdecken. Labat glaubte die ächte Theepflanze auf Martinique gefunden zu haben. Er sagte, sie wüchse daselbst wild und die Blätter rollten sich von selbst, nachdem man sie in der Sonne getrocknet; auch sollte sie, wie der chinesische Thee, einen Veilchengeruch haben. Allein diese Pflanze, welche unter dem Namen des westindischen oder Antillen-Thees bekannt wurde, ist nichts mehr und nichts weniger als die capraria biflora des Linné. So hat sich auch bei mehrern andern vorgeblichen Entdeckungen des ächten Thees, nach einer

genauern Unterſuchung gar bald der Irrthum gezeigt. Die gröſte und täuſchendſte Aehnlichkeit hat die Kämpferſche Tſubacki-Pflanze, die man aus Oſtindien in dem botaniſchen Garten zu Upſal verpflanzte, in der Meinung, daß es der ächte Theeſtrauch ſey. — unter den europäiſchen, Pflanzen, die man an die Stelle des chineſiſchen Thees zu ſetzen verſucht hat, werden vorzüglich drei Arten der veronica gerühmt. Ein Franzoſe hat dergleichen Blätter auf die oben beſchriebene Manier zubereitet, nnd er verſichert, man hätte den davon gekochten Thee ſowohl in Anſehung der Farbe als des Geſchmacks von dem chineſiſchen nicht unterſcheiden können. Allein wenn auch dieſes Vorgeben gegründet wäre, ſo dürfte er ſchon deswegen auf den Beifall der Groſſen und Reichen keinen Anſpruch machen, weil er inländiſch und nicht ſo theuer als der aſiatiſche ſeyn würde.

In Amerika trinken die Franzoſen gewöhnlich einen Abkoch von der capraria Biflora. — Die Spanier kochen die Blätter des chenopodium ambroſioides mexicanum, und genieſſen das Getränk davon unter dem Namen des mexikaniſchen Ambroſius- oder Geſundheitsthees. — In Frankreich bedient man ſich der Blätter des Ehrenpreiſes (veronica mas ſupina & vulgatiſſima) und der Königskerze (verbaſcum) zum Thee. Auch wird die Kaſſine, eine Pflanze auf den apalachiſchen Inſeln, unter dem Namen des Thees von Paraguai empfohlen. — Der Thee von Neu-Jerſey iſt der Ceanothus. — Der Schweizerthee endlich beſteht aus Pflanzen von den Alpengebirgen, wo ſie von beſonderer Güte ſind.

Uiber Beurtheilung der Kunstwerke.

Die bildenden Künste wirken, ihrem Zwecke gemäß, am stärksten auf unsere Einbildungskraft, indem sie derselben eine erhöhte Stimmung geben. Dies findet aber nur alsdann in einem zureichenden Grade statt, wenn sie der Nachahmung würdige Gegenstände deutlich und verschönert in unser Gedächtniß zurückrufen. Die Beurtheilungskraft, eine dritte Geistesfähigkeit, welche bei der Entstehung eines Kunstwerks beständig das Auge und die Hand des Künstlers leiten muß, wird nicht minder dazu beitragen, den Anschauer des hervorgebrachten Kunstwerks für das Vergnügen empfänglich zu machen, welches ihm dasselbe gewähren kann.

Ehe ich etwas über einige allgemeine Grundsätze sage, nach welchem Kunstwerke richtig beurtheilt werden, ist es nicht zweckwidrig, einiger Hindernisse zu erwähnen, welche nur zu oft einer solchen richtigen Beurtheilung im Wege liegen. Die Mode, die über alles gebietet, und die ernstesten und heiligsten Dinge, so wie die anspruchlosen Werke der Kunst unter ihren Szepter zieht, ist keines der geringsten derselben. Sie verwöhnt unser Auge, und verursacht, daß uns oft Kunstwerke aus andern Ländern oder fremden Schulen, welche nicht in unserem Kreise und unserer Zeit gangbar sind, als eine unbekannte Sprache erscheinen: denn was vermag nicht die Gewohnheit, Gegenstände der Natur immer auf eine und dieselbe Art nachgeahmt zu sehen! Aus diesem Grunde haben die Eindrücke, welche einige Kunstwerke bei der frühen Bildung unsers Kunstgefühls auf uns machten, gewöhnlich auch nachher lebenslang einen Einfluß auf unser Urtheil. Oft ward auch die Manier eines guten Künstlers, welcher sich vor allen auszeichnete, zur Regel in dem Kunstfache, welches er bearbeitete, und bestimmte den Geschmack seiner Zeit. Vergißt man hiebei nicht, daß ein jeder Künstler gern diejenige Art der Darstellung, welche er zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat, den andern Arten vorzieht, und ihr mehr Aufmerksamkeit widmet, so wird man den Kunstliebhaber

der leicht entschuldigen, der sich vorzugsweise mit einem einzigen Kunstzweige bekannt gemacht hat, und deswegen andere nicht so treffend beurtheilet.

Es verdienet kaum erwähnet zu werden, welch einen geringen Grad von Einsicht es verräth, wenn selbst Künstler in den Werken anderer kleine Fehler oder Vernachlässigungen am ersten rügen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob nicht das Werk sonst sehr schätzbar sey. Wie gern möchte man diesem den Gemeinspruch zurufen: „wer den Herkules schön gebildet hat, der würde ja auch wohl haben die Keule gut machen können.“ Um so mehr muß man die Gewohnheit, gleich Anfangs Fehler aufzusuchen, vermeiden, da sie uns oft ganz verstimmen kann, gefühlvoll für die Schönheiten eines Werkes zu seyn. Wahrlich, es ist ein hoher Grad von Geschmacklosigkeit, wenn das Hauptverdienst einer Mahlerei nur in der markigten oder sehr glatten Pinselbehandlung, oder bei Bildhauerarbeit in der schönen Polirung des Marmors, und in feiner, aber zerbrechlicher Bearbeitung der Nebendinge einer Figur oder Gruppe gesucht wird. Dergleichen Urtheile beweisen, daß die, welche sie fällen, ganz ohne alles Kunstgefühl sind, weil sie, ausser diesen mechanischen Fertigkeiten, sich keine Vorstellung von andern Verdiensten und Endzwecken der Kunst zu machen wissen. Hiermit wird aber jene schöne und äusserst fleissige Behandlung und Ausführung gar nicht getadelt, welche einige Arten von Kunstwerken erfordern, wenn sie in ihrer Vollkommenheit erscheinen sollen.

Um aber den mehresten dieser Hinderniſſe, die ich mehr erwähnen als entwickeln wollte, einigermassen zu begegnen, kann kein besserer Weg eingeschlagen werden, als sich die aus den Meisterstücken der alten und neuern klassischen Künstler gezogenen Hauptgrundsätze wohl zu ordnen, und mit ihnen solche Begriffe zu verbinden, daß sie auf alle bildende Nachahmung der Natur angewendet werden können. Mit diesen vollkommen bekannt, wird der Künstler, welcher Art er sey, ein richtiges Urtheil über jedes Kunstwerk fällen, und der Kunstliebhaber wird nicht ganz irren können, seine Vorliebe mag auch noch so einseitig seyn.

Folgende Bemerkungen sollen hierzu einige Anleitung geben. Der Verfasser macht in Ansehung der Materialien keine

keine Ansprüche auf das Verdienst der Neuheit; sein Zweck ist, durch die Ordnung derselben, und ihre nähere Bestimmung eine bequemere Uibersicht zu geben. Vorausgesetzt, daß ein jeder, der ein Kunstwerk zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit macht, sich bei dessen Betrachtung von allen vorgefaßten Meinungen entferne, so wird ihn das Wahre oder Natürliche und das Schöne, sowohl in der Form, als auch (bei der Mahlerei) in der Farbe gleich Anfangs rühren. Diesem Eindrucke folgt das Gefühl der Wirkung des Ganzen, oder die Haltung. Der Gedanke, welcher vorgestellet worden, und der Ausdruck der Leidenschaften, werden alsdann seine Aufmerksamkeit beschäftigen. Die richtige Zeichnung einer jeden Sache, die dem Gegenstande angemessene Zusammensetzung, und bei Gemählden das Kolorit, werden uns fast in jedem Kunstwerke einen Beweis davon geben, daß die Nachahmung der so mannigfaltigen Natur ebenfalls eine sehr grosse Mannigfaltigkeit in den verschiedenen Arten zeige, wie die Kunst sich hierbei genommen hat.

Unter den Gründen, welche man anführen konnte, warum das Wahre und Schöne noch eher, als eine der anderen Eigenschaften uns rühren, ist wohl in Ansehung der Wahrheit dieser der einleuchtendste, daß wir uns gern durch das Aeussere der Gegenstände täuschen lassen, und was die Schönheit betrifft, daß wir uns selbst in der nachgeahmten Natur mit verschönert glauben. Doch kann nur eine getreue Nachahmung des Eigenthümlichen und Bezeichnenden von jeder Sache diese Täuschung bewirken, und es ist gewiß, daß fast alle Theile der Kunst dazu beitragen müssen, wenn wir vergessen sollen, daß die vorgestellten Gegenstände nur auf einer ebenen Fläche, oder in einer harten Materie hervorgebracht sind.

Gern sehen wir von dem Künstler jene Klippe vermieden, an welcher schon mancher sonst gute Nachahmer der Natur gescheitert ist, indem er uns das Wahre mehr in den Nebendingen, als in der Hauptsache zeigte. Wir erblicken oft in solchen Kunstwerken wahren Sammt, Atlaß und den Glanz der Metalle, nur die Karnazion oder das Nackende scheint gemahlt, weil jene Dinge leichter nachzuahmen sind, als dieses, auch viel weniger Nüanzen sowohl in der Form, als in der Farbe darbieten. Es verdrießt den

Mann

Mann von Geschmack, zur Bewunderung eines in Marmor nachgeahmten Netzes bei einer Gruppe gereizt zu werden, weil verhältnißmässig auf dasselbe mehr Arbeit verwendet ist, als ein untergeordneter Gegenstand erforderte, weil seine Aufmerksamkeit hiedurch von dem Verdienstlichen, welches die Figuren enthalten können, abgelenkt wird, indem dieselben nunmehr kaum noch den Grad der Wahrheit zu haben scheinen, welchen das Beiwerk erhalten hat.

Die Schönheit steht mit dem Wahren, bei allen Vorstellungen aus der ältern Zeit der Dichtkunst und Geschichte, in der genauesten Verbindung, denn das Wahre kann bei dergleichen Vorstellungen, ohne mit der Schönheit vereiniget zu seyn, keinen Werth haben; hingegen bei Gegenständen aus der neuern Geschichte, aus dem gemeinen Leben, und bei Landschaften, beruhiget sich unser Jahrhundert oft schon mit der Wahrheit, in der Nachahmung einer Natur, wie wir sie alle Tage sehen. Indessen kann der Künstler von Gefühl auch bei diesen die Grazie oder das Schöne über alle belebte und unbelebte Gegenstände verbreiten. Alles Eckel erweckende und Gräßliche würde in der bildenden Nachahmung am leichtesten mit einem hohen Grade der Täuschung dargestellet werden können, lägen diese Dinge nicht ausser denen Gränzen, welche die Künste halten müssen, wenn sie sich nicht gänzlich herabwürdigen wollen.

Die Wirkung des Ganzen, ist bei einem Kunstwerke eine Art von Zauber, wodurch es uns gewissermassen zu sich ruft. Die schönen Formen, die Sammlung der Lichter und Schatten in Massen, oder das Clair-Obskur, die Haltung, die Disposizion der Gegenstände, und der Kontrast, sind die Theile durch welche diese Wirkung des Ganzen hervorgebracht wird. Der Künstler ordnet zu diesem Endzwecke, in der Zusammensetzung, die Gegenstände so, daß jeder derselben für sich, und in Verbindung mit andern, schöne und abwechselnde Formen zeiget, daß die Gruppirung ungezwungen sey, und in grosse Massen sich sammle, daß durch die Bewegung und die Stellungen der Figuren keine rechtwinklichte und parallele Linien entstehen, daß wiederum alles Verschlungene und Verworrene vermieden wird; so daß überall das gewiß gefallende Einfache in jeder Sache hervor schimmre.

Die Beobachtung der Ruhepunkte gehöret noch hieher; unter welchen sowohl bei einzelnen Gegenständen einer ganzen Gruppe, oder dem Ganzen der Komposizion, diejenigen Stellen verstanden werden, wo die unbedeutendsten und am wenigsten bearbeiteten Theile des Werkes sich finden müssen, damit das Auge des Anschauers durch nichts von den wichtigeren oder handelnden Theilen desselben abgelenket werde. So weit ist dieses fast auf alle bildende Künste anzuwenden. Was aber die Mahlerei für sich betrifft, so kann sie die erwähnten Massen noch durch schicklich vertheilte Lokalfarben befördern; sie kann sowohl durch Nachahmung der genauesten Abstuffung des Lichtes und Schattens eines jeden einzelnen Körpers, als auch in dem Verhältnisse des Ganzen, dem Haltungsgefühle seine größte Kraft ertheilen, wobei aber die Beobachtung der Wiederscheine unumgänglich erfordert wird. Man erinnert sich leicht hierbei der Werke eines Rembrands, welche bei manchen Mängeln, hauptsächlich durch diesen Theil der Kunst in einer Bildersammlung sich bald unsers Auges bemächtigen. Wer vermisset nicht zugleich ungern diese Bestechung bei manchen sonst durch andere Vorzüge sehr schäzbaren Kunstwerken?

Das Wahre, das Schöne und die Wirkung des Ganzen, mußten bei dem ersten Anblick eines Kunstwerkes schon einen gefälligen und unwillkührlichen Eindruck auf uns machen, ehe es unsere Beurtheilungskraft eigentlich beschäftigen konnte. Durch diesen Eindruck wird erst die Neugierde erregt, zu wissen, was das Kunstwerk uns sagt; und wir suchen nunmehr den Gedanken — welcher in ihm dargestellet ist. Dieser kann entweder von dem Dichter, dem Geschichtschreiber, dem Besteller eines Kunstwerkes oder dem Künstler selbst herrühren, und das eigentliche Verdienst des lezteren hierbei, bestehet in dem richtigen Gefühle dieses Gedankens, und in der angemessensten Art sich bei dessen Darstellung zu nehmen.

Sobald wir ersehen haben, was das Kunstwerk vorstellet, so wollen wir in ihm einen allgemeinen Ausdruck des Ganzen finden, welcher der Vorstellung entspricht, dabei aber auch den bestimmten Ausdruck der Leidenschaften des Menschen besonders; denn es ist nur in der veredelten Darstellung der Leidenschaften, wo sich uns der denkende Künstler zugleich als Dichter zeigt. Wir werden durch die

Wahr-

Wahrheit in der Nachahmung des Ausdruckes der Leidenschaften fortgerissen, mit dem was wir vorgestellet sehen zu empfinden; weil uns die Erfahrung lehret, daß sich nichts schneller mittheilet, als die Gefühle der Leidenschaften, und daß oft die bildende Nachahmung derselben unsere Einbildungskraft mehr in Wirksamkeit setzet, als die Natur selbst.

Der allgemeine Ausdruck bezieht sich nur allein auf das Ganze eines Kunstwerkes. Hier verschaffet das Kolorit der Mahlerei einen Vortheil vor den andern bildenden Künsten, weil es vermittelst einer bestimmten Harmonie der Farben, die der Vorstellung angemessen ist, uns auch auf den ersten Anblick eine Stimmung geben kann, den besonderen Ausdruck, welchen jeder Gegenstand erhalten, eher zu bemerken. Derjenige Mahler wird daher seine Absicht sehr unvollkommen erreichen, welcher uns das Opfer der Polyxen mahlet, und über dieses Werk eine Harmonie der Farben verbreitet hätte, die mehr einer Vorstellung der Venus mit Liebesgöttern umgeben, angemessen wäre, als einer tragischen Begebenheit.

Die Leidenschaften machen eine Kette, deren beide Ende die höchsten Grade des Heftigen enthalten; die eine Gränze fängt mit rasender Freude an, ihr folgen die Fröhlichkeit, Behaglichkeit, zufriedene Ruhe, Theilnehmung, das Mitleid, die Traurigkeit, die Schwermuth, der Zorn und die Wuth. Diese noch vielfältig nüanzirten Leidenschaften äusseren sich nicht blos in den Zügen des Gesichtes, sondern auch die sanftesten haben einen Einfluß auf die ganze Stellung des Körpers, besonders auf die Bewegung des Kopfes und der Hände, weil diese Theile der mannigfaltigsten Richtung fähig sind. Der Künstler wird sie jedem Gegenstande angemessen bezeichnen, er wird uns den Zorn des Achilles sehr verschieden von dem Zorne eines Irus vorstellen, und die Freude der Penelope bei der Wiedererkennung des Ulysses wird viel gemäßigter und edler seyn, als, die welche seine Amme hierbei äussert.

Noch gehört zu dem Ausdruck der Leidenschaften, daß der Künstler bemerke, wodurch das in jedem Menschen herrschende Temperament sich äusserlich bezeichnet, worauf bei Portraits insbesondere Rücksicht genommen werden muß. Denn wir wollen schon in den wenigen Bewegungen, welche

diese

diese Art von Mahlerei der Figur zu geben erlaubt, aus dem wie sich der Körper trägt, wie der Kopf gewandt ist, der Stellung, welche den Armen, Händen und Füssen gegeben worden, auch noch ausser den Gesichtszügen und der Farbe schliessen, ob die vorgestellte Person mehr zur Lebhaftigkeit, zum Ernste, zur Gelassenheit oder zur Fröhlichkeit sich neige.

Nunmehr wird die richtige Zeichnung der Gegenstand unserer Beurtheilung. Wir finden in Kunstwerken oft Gelegenheit zu bemerken, daß die Figur richtig gezeichnet seyn kann, ohne hohe Schönheit zu haben, im Gegentheil aber würden wir niemahls die Schönheit ohne Richtigkeit der Zeichnung finden. Die Zeichnung ist der Grund worauf alles bei den bildenden Künsten gebauet wird; sie führt den Meißel, den Pinsel, den Grabstichel, die Radirnadel so wie die Kreide oder Zeichenfeder. Sie kann bei letztern Künsten nur mit Hilfe der Luft- und Linien-Perspektive auf ebener Fläche das Annähern und Zurückweichen der Gegenstände bewirken. Ob man nun gleich gewöhnlich die vollkommenste Darstellung der menschlichen Figur zum Maaßstabe des guten Zeichners macht, so wird doch dieses Wort hier in einem mehr ausgedehnten Begriffe genommen; denn der Bildhauer muß, wie der Mahler, auch die edlern Thiere studiert haben, und die schöne Faltung der Gewänder kennen; weil besonders letzterer nebst dem Kupferstecher und dem Zeichner, welcher bloß mit der Feder und Kreide erfindet und ausführet, fast die ganze Natur zum Gegenstande ihrer Nachahmung haben.

Da jedoch die Mahlerei einen zu grossen Umfang hat, als daß ein Mensch alle Theile derselben in gleichem Verhältnisse der Vollkommenheit sich zu eigen machen könnte, so unterscheiden sich oft Geschichts- Portrait- und Landschafts-, Thier- Blumen- und Dekorations-Mahler, in deren Werken wir auszeichnend einen reinen und grossen Geschmack in der Architektur und deren Verzierungen erwarten. Die richtige Zeichnung ist bei allen diesen Arten der Nachahmung die Grammatik des Künstlers, hat er sich noch ausser dieser gramatikalische Richtigkeit auch das Gefällige und Geistreiche erworben; so wird sein Werk hierdurch um so viel schätzbarer.

Die Zusammensetzung oder Composition erfordert von dem Künstler eine gewisse Fertigkeit, seine Materialien in

Rück-

Rücksicht dessen, was von der Wirkung des Ganzen gesagt worden, so zu ordnen, daß diese erfolgen muß. Da aber die Zusammensetzung derjenige Theil der Kunst ist, bei welchem feurige Genies den meisten Spielraum finden, so erfordert sie eine beständige Aufmerksamkeit, nichts in ein Kunstwerk zu bringen, was nicht zu dem Gegenstande desselben gehöret, oder ihm angemessen ist. Es zwingen freilich oft sonderbare Forderungen des Bestellers eines Kunstwerkes zu Vergehungen, die nicht zu entschuldigen sind, wovon sich Beispiele aus Werken großer Meister anführen liessen. Da es in diesem Theile der Kunst am wenigsten auf einen blos durch Uibung erworbenen Mechanism ankömmt, so ist zu wünschen, daß der Künstler mit manchen wissenschaftlichen Kenntnissen versehen sey. Wir verlangen in dieser Rücksicht von ihm Belesenheit in der Geschichte und in den Dichtern, und ausser der Beobachtung des Costumes, eine solche Anordnung der Gegenstände und ihrer Gruppirung, daß durch selbige das Bedeutendste uns sogleich in die Augen falle: dann soll das Ganze, sowohl der Grösse und Form des Werkes, wie dem Orte, wo solches angebracht oder aufgestellt wird, gemäß seyn. Dieselbe Angemessenheit zu dem Vorgestellten soll auch der Styl haben, in welchem die Zusammensetzung gearbeitet ist, und er kann daher groß und einfach, gefällig oder scherzend seyn.

An ein Werk der Bildhauerei werden wir in Ansehung der Zusammensetzung die mehresten der obigen Forderungen machen, so weit sie auf diese Kunst anzuwenden sind, die uns oft in einer einzelnen Figur mit sehr wenigen Beiwerken, die tiefste Einsicht in alles, was zur Zusammensetzung gehört, zeiget. Am wenigsten glücken in derselben, Gewänder mit zu flachen und breiten Falten, wodurch sowohl in den ganz als halbrunden Schwere und Undeutlichkeit entstehet, welches sich auch oft bei der Nachahmung des Wassers und der Gewölke in einer harten Materie ereignet; indessen zieht sich ein grosses Genie auch hierbei mit Glück aus allen Schwierigkeiten.

Die Farbengebung oder das Kolorit wird in der Geschichts- und Portraitmahlerei nur in sofern einen ausgezeichneten Werth behaupten, als das Nackte oder die Carnation, schön, natürlich, und in ihrer eigenthümlichen Mannigfaltigkeit nachgeahmt ist. Denn wir wollen in jedem Gegen-

stande seine ihm eigene Farbe sehen, und nicht in allen dieselbe Pallette des Mahlers finden; auch erwarten wir von dem Künstler eine solche Vertheilung der Lokalfarben in den untergeordneten Dingen, daß durch diese die Karnation nichts verliere, und die Verhältnisse der Farben gegen einander durch richtige und dem Auge gefällige Harmonie auf uns wirken.

Der Landschaftsmahler kann uns diese Harmonie durch die feinste Nüancirung der Lokalfarben in ihrer Vollkommenheit zeigen, weil er allezeit einen gröſsern Raum, und im Verhältnisse mehr Gegenstände in demselben aufführet. Der Dekorations- oder Architekturmahler, der uns ebenfalls Luft und Ferne vorstellet, muß mit den Grundsätzen des erstern vollkommen bekannt seyn, wenn sein Werk gefallen soll. Die noch übrigen Arten der Mahlerei haben ein minder weites Feld in Ansehung des Kolorits zu bearbeiten, und die Natur kann hier eher nach den Bedürfnissen der Kunst gewählt und geordnet werden.

Die Art der Pinselbehandlung ist bei dem Kolorit kein unwichtiger Theil desselben, denn wenn wir auch in einem Bilde weder Härte, noch das durch zu starke Kontraste in den Lokalfarben verursachte Bunte, oder im Gegensatze Monotonie, da eine gebrochene Farbe zu allgemein über alles verbreitet ist, zu tadeln finden; wenn auch die herrschende Harmonie dem Ernsthaften, Traurigen oder Fröhlichen des Gegenstandes entspricht, so werden wir doch nur halb befriedigt seyn, wenn nicht jede Sache mit, ihrer Natur angemessenen Pinselzügen behandelt ist.

Wir wünschen in jeder Nachahmung des Weiblichen und Jugendlichen die Manier des Korregio zu finden, in welcher fast keine Pinselzüge sichtbar sind; im Männlichen die bestimmten Züge des Titian und Vandyk, und was das Alter betrift, die Behandlungsart des Spagnoletto. Diejenige Freiheit der Behandlung, welche die Nachahmung des Haars erfordert, soll von einer andern Art seyn, als die welche die Gewänder und andere untergeordnete Beiwerke nöthig machen, welche wir jederzeit in der Manier des Paul Veronese zu sehen wünschen.

Bei der Landschaft wird eine freie und feste Pinselbehandlung noch wichtiger; denn wie könnten ohne sie die Bäume, die Vorgründe und Gewölke natürlich nachgeahmt werden?

Digitized by Google

den? Selbst die Figuren und übrige Staffirung in der Landschaft erfordern wegen ihrer meistens kleinen Verhältnisse freie und bedeutende Züge.

Und an dieser Freiheit in der Bearbeitung, welche auch bei einem hohen Grade von Ausführung sich durch Geist und Ungezwungenheit verräth, erkennt auch das geübte Auge die Aechtheit jedes Kunstwerkes, denn eine Kopie verräth sich bald durch Schwäche in der Zeichnung, Schwere, Gezwungenheit und Härte in der Behandlung; auch oft, wenn sie von einer guten Hand herrühret, durch eine über alles zu gleichförmig verbreitete Nettigkeit.

Endlich ist noch zu bemerken, daß auch die Bildhauerei und Baukunst ihr Kolorit haben, und daß wir wenigstens von ihren Meistern eine Bekanntschaft mit den Wirkungen der Lokalfarben gegen einander fordern können. Sie müssen wissen, wie durch eine gute Wahl bei der Vertheilung derselben das Abstechende, ohne in Härte zu fallen, dennoch bewirkt werden kann; daß die hellen Farben einen kleinen Raum oder Gegenstand vergrössern und geltend machen; und daß alles was uns einen Begriff vom Hervorspringenden und Leichten geben soll, von einer hellen Farbe seyn müsse; das hingegen bei allem was seiner Natur nach vertieft liegt, bei sehr grossen Massen, oder was uns einen Begriff vom Ernsthaften und Festigkeit geben soll, die dunklen Farben Wirkung thun.

Dem Kupferstecher ist gleichfalls die Kenntniß des Kolorits unentbehrlich, er sey selbst Erfinder oder er stelle uns die Werke der Mahler in einer Art von Uibersetzung dar; besonders wenn er uns im letztern Falle vollkommen mit den Wirkungen des Originals bekannt machen will, wird er uns auch die bestimmten Verhältnisse der Farben und der Licht- und Schatten-Massen deutlich bemerken. Nur durch eine vollkommene Kenntniß von dem was der Grabstichel oder die Nadel am besten ausdrücken, kann er das Natürliche sowohl der glatten als unebenen Oberflächen der Körper darstellen. Je weniger übrigens seine Arbeit bei einer schönen Festigkeit des Grabstichels und Nettigkeit in der Ausführung sich dahin neiget, gewisse Schraffirungslagen überall zu wiederholen, je sicherer wird er seinen Endzweck erreichen.

oft bis an den Wolgafluß; eine solche Horde überfiel und verwüstete meine Wohnung. Meine Frau war nicht mehr; meine 15jährige Tochter wurde geraubt, und ich ward als Sklave fortgeführt. Ach, ich beweinte weder meinen Reichthum, noch meine Freiheit. Ich war Vater, meine Tochter war in der Gewalt der Tatern; ich glaubte sie für immer verlohren; nur diesen Schmerz fühlte ich; alles übrige war mir gleichgültig. Aber meine Tochter! — O, ich wagte kaum an ihr Schicksal zu denken!" —

„Ich würde unter den Mahometanern mehrere gütige Herren gefunden haben, wenn ich nur einige Talente, die man bei einem Sklaven sucht, besessen hätte. Ich war gelehrig und fleissig; aber schwach und ungeschickt; das Grabscheit war das einzige Werkzeug, das ich zu führen verstand; allein diese schwere Arbeit ermüdete mich bald. Wenn man mich fragte, was ich gelernet hätte, so antwortete ich immer: „Sprachen und Mathematik." Dies suchten nun eben die guten Mahometaner nicht; ich war ihnen unnütz, und sie verkauften mich wieder um den niedrigsten Preis."

„Auf diese Art kam ich von einem Orte zum andern. — Ich fand endlich eine ruhige Stelle bei einem Kaufmann von Damaskus, und erwarb mir durch meine Wissenschaft im Rechnen, seine Achtung. Er war ein ehrlicher Mann; sein Karakter war ein Gemisch von Sanftmuth und Ernsthaftigkeit? aber unglücklicher Weise wußte ich nicht daß er ein Anhänger der Lehre des Pythagoras war. Ja, meine Damen! des Pythagoras? ich fand hier die ganze alte Philosophie? die Schulen der Stoiker, Epikuräer und Skeptiker. Es ist auch eben nichts wunderbares, ich war in ihrem Vaterlande; und es ist also ziemlich natürlich, daß nach einigen tausend Jahren, die Geister des Zeno, des Epikurs und des Pythagoras noch hie und da herumspucken."

„Mein Philosoph hörte eines Tages einen Hund schreien, den ich aus dem Hause gejagt hatte. „Warum hast du diesen Hund geschlagen? sagte er sanft, weißt du, welche Seele ihn belebt? Gewiß ist es die Seele eines wachsamen, dienstwilligen, dankbaren Menschen, eines treuen Freundes; warum verursachst du ihr also Schmerz? — Tödte ein wildes Schwein, einen Tiger, einen gefräßigen Wolf, und du wirst dann die Seele eines Bösewichtes, eines

Ba-

Bascha, eines Veziers strafen. Aber ehre in dem Hunde, in dem Kameele, im Elephanten, das Unglück eines guten Menschen, dessen Seele, leider! vielleicht eines geringen Vergehens wegen, in diesen Körpern büssen muß!"

„Er sah mein Erstaunen, und war so gefällig, sich deutlicher zu erklären. Wenn der Mensch stirbt, fuhr er fort, und seine Seele ist nicht ganz rein, so muß sie zur Strafe sich in dem Körper eines Thieres aufhalten, dessen Karakter dem seinigen ähnlich ist. Nach einer kurzen oder langen Busse verläßt die gereinigte Seele diesen Körper, um wieder einen Menschen, der eben geboren wird, zu beleben."

„Nichts wäre tröstlicher, als deine Lehre, sagte ich, wenn man sich an das erinnerte, was man gewesen ist. Aber unglücklicher Weise zerreißt die Vergessenheit den Faden des Daseyns, und bei jeder Verwandlung ist es eine neue Seele und ein neuer Mensch. Er hörte mich mit niedergeschlagenen Augen an, und nach einigem Nachdenken sagte er: du machst mir da den Einwurf eines Ungläubigen. Du mußtest fühlen, daß er mich kränken würde; und dir kommt es nicht zu, mich kränken zu wollen. Ich habe dir nichts zu Leide gethan, und doch bist du so grausam, mich in meinem Glauben irre zu machen! — Den folgenden Tag verkaufte er mich."

„Man suchte für den Dey von Algier einen Sklaven, der sein Dollmetscher der europäischen Sprachen seyn sollte. Ich verstand mehrere; man kaufte mich für ihn, und so kam ich nach Algier. — Der Dey war ein Mann, der sich unter allen Sterblichen am wenigsten mit Denken abgab. Er war sehr neugierig, ein unermüdeter Frager, aber sehr leicht zu befriedigen; und wenn man ihm auch nur irgend etwas antwortete, es mochte seyn was es wollte, so war er zufrieden. Als ich ihm, zum Beispiele, gesagt hatte, woher ich kam, so fragte er, ob es in dem Lande auch eine Sonne, Sterne und einen Mond gäbe? Ich sagte nein; aber man wärmte sich von weitem an seiner Sonne; und in der Nacht leuchteten uns dort sein Mond und seine Sterne. Er war sehr stolz, daß dies alles nur ihm gehörte."

„Ein andermahl fragte er, warum die Thiere nicht redeten? Ich antwortete: einige reden nicht, weil sie nicht wissen, was sie sagen sollen; andere, weil sie fürchten, Dummheiten zu sagen, und also lieber stillschweigen."

„Die

„Die letztern haben Recht, sagte er; und wenn mein Papagay eben so klug gewesen wäre, so hätte ich ihm wegen einer Unverschämtheit, die er mir gesagt hatte, nicht den Kopf abschneiden lassen. — Dies Schicksal des Papagayes war ein Wink für den Dollmetscher. Einst sprachen wir von den europäischen Künsten; plötzlich fragte er, ob man in Europa Regen und schönes Wetter machen könnte? Ich sagte ja, setzte aber hinzu, diese Kunst würde nur von Weibern ausgeübt. Er wollte das Geheimniß wissen. Ich weiß es selbst nicht recht, sagte ich; aber es geschieht mit Wetterfahnen, die sie nach Gefallen drehen. Er glaubte diesen Mechanismus zu begreifen. — Ich will einige von diesen Künstlerinnen haben, sagte er, und wenn ich dich jemahls als meinen Gesandten in dein Vaterland schickte, so mußt du mir das Vergnügen machen, solche Weiber mitzubringen. — Ich versicherte ihn, es würde mir sehr leicht seyn, solche zu finden. Allein ich war ihm als Dollmetscher unentbehrlich; und ich würde noch jetzt bei ihm seyn, wenn nicht der Himmel, der mich mit meiner Tochter wieder vereinigen wollte, es gefüget hätte, daß eine schöne Standuhr, die der König von Frankreich meinem neugierigen Barbaren geschenkt hatte, plötzlich in Unordnung gerieth."

„Als man zum erstenmahl wahrnahm, daß sie stehen geblieben war, kam der ganze Pallast in Bewegung. Die Uhr ward aufgezogen; aber bald gieng sie vor, bald nach, und blieb abermahls stehen. Der Dey behauptete, sie hätte ihren Geist verlohren und versprach dem alles, der ihn, ihr wieder verschaffen würde; denn er wollte wissen, wie viel Uhr es sey, es koste, was es wolle. Ich bemerkte sogar, daß er diesen Zufall als eine schlimme Vorbedeutung ansah, und den Schlaf darüber verlohr."

„Ich erinnerte mich jetzt an den ersten Unterricht, den ich von meinem Vater in dieser Kunst erhalten hatte, und ich hofte, noch so viel zu wissen, um die Uhr wieder in Gang zu bringen. Ich sagte also dem Dey, wenn er mich frei lassen würde, so wollte ich die Bestandtheile dieser wunderbaren Maschine wieder einrichten, und dem Uibel ganz abhelfen. Er schwur bei dem Mahomet, mir die Freiheit zu geben, und nie hat ein ächter Ungläubiger diesen Schwur gebrochen. Es gelang mir, die Uhr wieder zu Vernunft zu

brin-

bringen. Der entzückte Dey hielt Wort, und willigte ein, daß ich mit den losgekauften Gefangenen in mein Vaterland zurückkehrte."

„Als ich mich vor ihm niederwarf, um ihm für seine Gnade zu danken, sagte er: Erinnere dich an meinen Auftrag! Ich habe hier lauter Wetterfahnen, die vom Winde gedrehet werden; ich will auch von jenen haben, die dem Winde seine Richtung geben; und wenn du mir solche verschaffen kannst, so werde ich dir dafür noch mehr danken, als für meine kurirte Uhr."

„Durch dieses Mittel, meine Damen, ward ich aus der Sklaverei befreiet; so ward ich durch grosse Umwege, aber doch durch den natürlichen Gang des Lebens, von Paris nach Moskau, aus Rußland nach Afrika, und von Algier hieher nach Besons geführt."

Wahrlich! sagten meine Gefährtinnen, nichts ist natürlicher.

Nun wurden Fische aufgetragen, die vortreflich waren; und nach der Mahlzeit war die Reihe an der schönen Fischerin, unsern Wunsch, auch ihre Begebenheiten zu hören, zu erfüllen. Sie war bereit dazu, und fieng ihre Geschichte mit reizender Gefälligkeit an.

„Als ich von den Tatarn geraubet war, sagte sie, füllten nur zwei Empfindungen meine Seele, die, Gott sey Dank! nie in meinem Herzen erloschen sind, — Schaamhaftigkeit und Frömmigkeit. Ich hatte zwar nur eine dunkle Idee von den Gegenständen dieser Gefühle; aber ich wußte, daß ich, um ohne Tadel vor Gott und den Menschen zu seyn, Niemanden, als einst meinem Manne, irgend eine Freiheit erlauben dürfte; und daß kein Mensch mein Gatte seyn könnte, wenn er nicht ein Christ wäre. Diese Uiberzeugung hat meine Unschuld bewahrt; auch verdankte ich meine Rettung dem Geize meines Räubers, denn er betrachtete mich als einen reinen Diamant, der von seinem Werthe verlohren hätte, wenn er wäre befleckt worden. Als er mich raubte, nahm er mich hinter sich auf das Pferd, welches schneller als der Wind lief. Ich weinte, ich schrie um Hilfe, und, ich muß es gestehen — fürchtete mich doch, mich vom Pferde herunter fallen zu lassen; durch eine unwillkührliche Bewegung hielt ich mich am Gür-

tel

Morgen und jeden Abend flehte ich meinem Schutzgeist an, mich aus diesem Abgrunde zu reissen, und ich glaube, daß er mir auch den Gedanken, mich zu retten, eingegeben hat."

„Eines Tages sprachen meine Gespielinnen, um der Sultannin-Mutter zu schmeicheln, mit begeisterter Beredsamkeit von der Grösse und Herrlichkeit ihres Sohnes. „Ach! sagte sie, mein Sohn wäre der glücklichste Monarch der Erde, so wie er bereits der mächtigste ist, wenn er in seiner Kindheit nicht so unglücklich gewesen wäre, zu sehen, daß eine Katze eine Maus todt biß. Dieser Anblick hat einen so unseligen Eindruck auf ihn gemacht, das er von der Zeit an, einen unüberwindlichen Abscheu vor diesen beiden Thierarten hat. Wenn er eine Katze oder Maus sieht, sie nur zu hören glaubt, so überfällt ihn ein Schauer, ein Zittern, das man kaum stillen kann. Von diesem Geheimnisse, meine Kinder! mußtet ihr unterrichtet seyn, damit ihr, wenn ihm je so etwas begegnet, indem ihr bei ihm seyd, mich gleich rufen laßt; denn das wirksamste Mittel, seine Konvulsionen zu stillen, ist die Gegenwart seiner Mutter."

„Eine von uns nahm die Freiheit, zu sagen, es müßte sehr leicht seyn, diesem Uibel vorzubeugen. — „Nein, versetzte die Sultanin, das ist nicht so leicht. Wenn der Sultan nur die Mäuse verabscheute, so würden die Katzen ihn dagegen sichern; wenn er nur die Katzen haßte, so könnte man der Mäuse wegen unbekümmert seyn. Aber wie kann man sich ohne jene gegen diese verwahren? Fallen sind kein sicheres Mittel; einige Mäuse werden wohl darin gefangen, der größte Theil aber entwischt; und um wenigstens nicht das ganze Serail mit diesen Thierchen zu bevölkern, mußte man wohl einige Katzen dulden." — Dies war das Resultat unserer weisen Berathschlagungen, und auch der grosse Grundsatz, daß man von zwei Uibeln, wovon eines ein Mittel gegen das andere ist, und die man nicht zugleich vernichten kann, immer das kleinere wählen müsse, ward auch hier befolget."

„Wir bezeigten alle unsere Theilnahme an dem Kummer der Sultanin; und ich selbst sagte, es wäre Schade, daß eine so unbedeutende Kleinigkeit, so viele Glückseligkeit störte."

„Als

„Als man glaubte, unsere Talente genug ausgebildet und unsere Reize hinlänglich entwickelt und verfeinert zu haben, um vor den Augen unseres Gebieters Gnade zu finden, so bat man ihn, uns zu sehen und zu hören. Anfänglich machte ich wenig Eindruck auf ihn. Mein Gesang, mein Tanzen, und meine Gestalt — alles schien ihm kalt wie Eis; und als er von mir redete, hatte ich das Vergnügen, ihn sagen zu hören, mir fehlte nichts als eine Seele. O, ich hatte wohl eine Seele, aber nicht für ihn!“ —

„Jene meiner Gespielinnen, welche von Kindheit an zur Sklaverei bestimmet waren, kannten kein Gefühl von Schaam; sie buhlten neidisch um einen Blick des Sultans; aber ich hatte weder Ursache, über das Betragen der lebhaften Neapolitanerin, noch über die zärtliche Spanierin, die gleiches Schicksal mit mir hatten, zu erröthen; Sie erwarteten wenigstens mit edlem Anstande, die ihrer Schönheit schuldige Huldigung. Sie erhielten den Vorzug, und ich beneidete sie nicht.“

„So oft der Sultan eine neue Favoritin wählte, zitterte ich, seine Wahl möchte mich treffen. Ich schlug immer die Augen nieder, blieb unbeweglich und stumm; mein Herz bebte, Angst mahlte sich auf meinem Gesichte; und wenn diese Miene der Traurigkeit den Sultan hätte abschrecken können, so wäre ich gerettet gewesen. Allein er hielt diese Traurigkeit für Eifersucht, und meine Kälte für Aerger. „Emire ist unzufrieden, sagte er lächelnd; (Emire nannte man mich im Serail) sie hat Recht, aufgebracht zu seyn. Zu lange habe ich gezögert zu beweisen, wie schön sie in meinen Augen ist; aber ich bin sparsam mit meinen Vergnügungen, und ich weiß mein Unrecht wieder gut zu machen.“ — Mit diesen Worten überreichte er mir das Schnupftuch, und glaubte mich auf des Glückes und der Herrlichkeit höchste Stuffe zu heben. Meine zitternde Hand ließ das Tuch beinahe fallen; aber was würde aus mir geworden seyn, wenn ich seinen Zorn gereitzet hätte! — Ich schien also unterwürfig, ohne geschmeichelt zu scheinen, und es kostete mich einige Mühe, meine Knie zu beugen. Die alte Aufseherin gab mir deswegen einen derben Verweis, und befahl mir, auf den Abend bei dem Sultan diese lächerliche Schaamhaftigkeit zu vergessen.“

„Nach

„Nach der Tafel des Sultans erschien der scheußliche Kislar Aga mit seinen zwei Schwarzen, warf sich vor mir nieder, und kündigte mir an, daß der Großherr mich erwartete.“

„Unsere alten Kadunen, die Aufseherinnen im Serail, hatten mich mit Wohlgerüchen beräuchert, und so leicht und zierlich gekleidet, als ihr Geschmack es ihnen eingegeben hatte; und so ward ich nun von den zwei Schwarzen in Mahomets Zimmer geführt. Er lag im Bette; aber das Zimmer war beleuchtet. Ein Wink befahl mir, näher zu kommen, und sogleich entfernten sich die Schwarzen.“

„Ich war jetzt allein mit dem Gebieter über mein Leben; aber mein Entschluß, entweder zu sterben, oder dieser Gefahr zu entgehen, war gefaßt. Ich neigte mich tief, und nahete mich mit demüthiger und schüchterner Miene. Er sah die Blässe meines Gesichtes und mein Zittern, und sagte, um mir Muth zu machen: Komm, weisse Rose! Komm! das Feuer meiner Liebe wird bald mit höherem Rothe dich färben. — Ich kam näher, und neigte mich am Fusse des Bettes noch einmahl, wie es der Gebrauch ist; doch ehe ich hineinstieg, ahmte ich so leise als möglich, die Stimme einer Katze nach, welches ich meisterhaft konnte, und ließ ein klagendes Miau hören.“

„Eine Katze! schrie der Sultan, und sprang mit Entsetzen aus dem Bette, eine Katze in meinem Zimmer! — Er klingelte, und fiel ohnmächtig auf einen Sopha.“

„Das ganze Serail gerieth in Verwirrung; die Pagen im Vorzimmer und die Verschnittenen schwuren bei dem Mahomet, es wäre unmöglich, daß eine Katze in das Zimmer Seiner Hoheit hätte kommen können; und die Sultanin Valida suchte ihren Sohn, als er wieder zu sich gekommen war, zu überreden, sein Schrecken wäre ohne Grund gewesen. — „Wie? sagte er zornig: bin ich ein Träumer, ein Kind? Die Nachlässigkeit meiner Sklaven ist nicht zu entschuldigen. Es war eine Katze, sage ich. Emire hat sie so gut gehört, wie ich.“ — Ich bezeugte, daß ich wirklich Katzengeschrei gehört hätte; und der Schrecken hatte ihn so sehr getäuscht, daß er behauptete, er hätte die Katze entspringen sehen, als die Thüren wären geöffnet worden.“

„Der

„Der Schrecken hatte ihn in einen solchen Zustand versetzt, welcher ihn die ganze Nacht nicht weiter an mich denken ließ, und ihm Ruhe nöthig machte. Ich ward also wieder in meine Zelle zurückgeführt.“

„Den folgenden Morgen hatte ich bei dem Thee einige boshafte Neckereien meiner Gespielinnen auszuhalten; allein ich ließ sie auf meine Kosten sich lustig machen, verbarg meine Freude unter einer demüthigen, verwirrten Miene, und schmeichelte mir, diese Begebenheit würde dem Sultan böse Laune gemacht haben, und er würde nicht mehr an mich denken.“

„Ich betrog mich. Er wollte meinen Unfall, wie er es nannte, wieder gut machen; und als der Tag sich neigte, ließ er mich in den Saal der Vergnügungen bringen. Der Boden war mit Blumen bestreut, Wohlgerüche füllten die Luft, und ich fand den Sultan auf einem Sopha von Goldstoffe liegen. Dießmal war er sehr artig, er kam mir entgegen, empfieng mich mit freundlichem Lächeln, ergriff meine Hand, und führte mich zum Sopha.“

„Er warf sich nachlässig auf die Kissen, wendete den Kopf auf meine Seite, und fieng an, sein Vergnügen über die liebenswürdige Theilnahme zu äussern, die ich bei dem gestrigen Vorfalle gezeigt hatte. Er sagte, er wäre entzückt, zu wissen, daß ich ein gefühlvolles Herz hätte, und fragte, ob ich ihn wohl lieben würde. — Ich war stumm; dies Stillschweigen nahm er für Einwilligung. — Sieh mich doch an, sagte er, und laß mir wenigstens deine Augen antworten! — Er zog mich zu sich, und umschlang mich mit den Armen; aber plötzlich fieng er an zu zittern. — Herr, was ist dir? sagte ich mit unruhiger Miene. — Er war einen Augenblick unbeweglich und nachdenkend. — Ja, es ist eine! rief er, es ist eine! — — Was denn, fragte ich? — Eine Maus, sagte er. Sie ist unter diesem Kissen, sie hat nahe an meinem Ohr gekratzt; es ist gewiß die, auf welche gestern die Katze lauerte. — Ich stellte mich, als wenn ich ihn beruhigen wollte; er entschuldigte sich wegen seiner Schwachheit, und, sey es Gefälligkeit oder Beschämung gewesen, er setzte sich wieder zu mir. Aber bald kratzte die Maus von Neuem. Nun hielt er es nicht mehr aus; er eilte aus dem Saale, als wenn er im Feuer stünde, und verschloß sich in das nächste Kabinet.“

Ich

„Ich klingelte. Seine Leute liefen herbei, auch seine Mutter kam. Man fand mich allein und zitternd; man fragte mich, und ich erzählte mit der unschuldigsten Miene, was vorgefallen war. Seine Mutter war bestürzt, sie pochte an der Thüre des Kabinets, und nannte ihren Namen, worauf er aufmachte. Ich trat mit ihr hinein, und bemühte mich, nach ihrem Beispiele, ihn zu beruhigen. Aber er war zu sehr mit der Maus beschäftigt, um auf mich Acht zu geben."

„Das nenne ich Dummköpfe! sagte Sophie, nicht einmahl zu errathen, wer die Katze und die Maus gewesen war!"

„Eben an das Einfachste denkt man oft am wenigsten, fuhr Mathilde fort. Zudem, wer hätte vermuthen sollen, daß eine kleine Sklavin sich erkühnen würde, dem Sultan solche Streiche zu spielen? Hätte der Sultan den Betrug entdeckt, so wäre es um mein Leben geschehen gewesen; ich wäre mit Ruthen todt gepeitscht worden. Auch fürchtete ich alles; denn die Sultanin Valida fand es äusserst sonderbar, daß dieser Vorfall sich zweimahl gerade in der Zeit ereignet hatte, in der ich bei dem Sultan war. — Das geht nicht natürlich zu, sagte sie; und wenn mein Sohn nicht die Katze mit seinen Augen gesehen hätte — — — Ich habe sie gesehen, rief er, ja, ich sah sie davonspringen; noch mehr, ich habe die Maus gerochen. — Nun mußte die Sultanin schweigen, und ich ward abermahls zurückgeschickt. Indessen war ich noch nicht ausser Gefahr. Das ganze Serail sprach von mir. Die Bemerkung der Sultanin gab den Aufseherinnen Stoff zu Vermuthungen; die Kadan-Kahia dachte dem Dinge nach, und wiederhohlte unaufhörlich die Worte: die Sultanin hat Recht! zweimahl nacheinander, und gerade zu rechter Zeit! . . . Nein, das ist nicht natürlich! — Eine alte Kadune glaubte endlich das Geheimniß entdeckt zu haben. — Ich habe bemerkt, sagte sie zur Kadan-Kahia, daß es dieser jungen Sklavin bei uns nicht gefällt. Sie ist traurig und nachdenkend, manchmahl weint sie; ich argwöhne sogar, daß sie im Herzen eine Christin ist; diese Leute verstehen sich auf Zauberei, und ich glaube, daß die Kleine durch dieses Mittel uns zu beunruhigen sucht. Ich habe ihr ein kleines Buch entwendet; da ist es. Aber das muß eine Teufelsschrift seyn, denn ich habe nicht ein

Wort

Wort lesen können, und ich kann doch Arabisch, Türkisch und Persisch. In dem Buche stehen zuverlässig einige Worte, um Katzen und Mäuse herbeizuzaubern. —"

„Es war mein Gebethbuch in russischer Sprache, das ich bisher sorgfältig verborgen hatte. Man durchblätterte das Buch, konnte aber nichts entziffern, und brachte es der Sultanin-Mutter, welche ungesäumt dem Sultan diese Entdeckung mittheilte."

„O, weg mit Argwohn! sagte er, darauf höre ich nicht. Ich will nur Weiber haben, die mich lieben. Wenn diese Langeweile hat, und mürrisch ist, so schicke man sie je eher, je lieber fort! Wir können sie eben mit guter Art los werden; der junge Prinz von Persien, dem ich eine Zuflucht in meinem Pallaste zu Adrianopel gegeben habe, hat mich um einige Unterhaltung gebeten. Man schicke ihm diese Sklavin! so kalt und traurig sie auch ist, so paßt sie vielleicht doch zu ihm. —"

„Mit diesem schmeichelhaften Lobe wurde ich verabschiedet, und — noch unschuldig — in das Serail des jungen Abas gebracht."

„Ich gestehe, es war minder leicht, diesem zu widerstehen. Er hatte vor nichts Furcht. Er war lebhaft und zärtlich, und fand mich sehr hübsch. Aber er sah meine Thränen fliessen; er war unglücklich, und ward von meinen Thränen gerührt. Er verlangte, meine Begebenheiten zu hören, und ich verhehlte ihm nichts, als den Streich, den ich dem Sultan gespielt hatte. Ich bin frei geboren, sagte ich am Ende meiner Erzählung. Ich bin eine Christin, und bei uns hat eine Frau nur Einen Mann. Bisher habe ich meine Unschuld erhalten, der Himmel ist mein Zeuge. Man hat mich dir überlassen, und du kannst über mich gebieten; allein ich habe zuviel Stolz, um meine Schande zu überleben; und mein Tod wird vielleicht in deinem Herzen die Reue wecken, die Hilflosigkeit unterdrückt zu haben."

„Ich! rief er: ich sollte so unedel seyn? Bin ich nicht selbst unglücklich? — Er erzählte mir nun, daß Nadir — derselbe, dessen Koch mein jetziger Gatte war — sich seines Thrones bemächtiget hätte, und daß der Sultan mit diesem Räuber Krieg führte, um ihm sein Reich wieder zu verschaffen. Ich würde mein Unglück verdienen, setzte er hin-

zu, wenn ich das deinige mißbrauchen wollte. Ich gestehe es, es wäre süß, in meiner Verbannung ein so schönes und liebenswürdiges Weib, wie dich, zu besitzen; aber nie werde ich etwas thun, was nicht gerecht und großmüthig ist. Der Sultan war so gütig, mir mit dir ein Geschenk zu machen; ich will ihn um die Erlaubniß bitten, dich ihm zurückzugeben, oder dich in Freiheit zu setzen."

„Ums Himmelswillen, unterbrach ich ihn, verlange nichts von ihm! ich will nicht noch einmahl in seine Gewalt gerathen."

„Du mußt dich also, versetzte er, wenigstens bequemen, einige Monate hier zuzubringen, und es muß scheinen, wir seyen ganz einig miteinander; denn wenn er erführe, daß ich dich gleich bei deiner Ankunft wieder fortgeschickt hätte: so könnte er glauben, ich verachtete seine Geschenke. Wenn ich dann in drei Monaten dich nicht überzeugt habe, daß auch unsere Sitten gut sind, und daß das Gesetz, dem wir gehorchen, rein und heilig genug ist, einen Perser tugendhaft zu machen, so soll es dir frei stehen, mich zu verlassen."

„O, meine Damen! noch jetzt danke ich meinem guten Engel; denn nur er gab mir damahls Kraft. Mein junger Perser war schön, liebenswürdig und zärtlich; er beschäftigte sich nur mit mir, und an meiner Seite vergaß er sein Unglück. — „Wenn ich jemahls König werde, sagte er, und Emire einwilliget, mit mir Glück und Herrlichkeit zu theilen, so wird sie nie eine Nebenbuhlerin haben; ich schwöre es beim Mahomet!" —

„Der Name Mahomet verdarb alles. Mein Schutzgeist flüsterte mir zu: dieser Mahomet war ein Betrüger, vertraue nicht auf ihn; bedenke, daß nach seinem Gesetze alle Weiber Sklavinnen sind, und daß die kleinste Hütte unter Christen mehr werth ist, als der prächtigste Pallast bei den Mahometanern!"

„Unterdessen wurde mein junger Liebhaber von Tag zu Tag verliebter und dringender. Seine Augen verlohren allmählich jene schüchterne Sanftmuth, die mir gleich im Anfange so tröstlich gewesen war; manchmahl war sein Blick so feurig, daß ich ängstlich ward; sprach ich aber von dem Augenblicke unserer Trennung, so füllten Thränen seine Augen, und er war lange niedergeschlagen. Ich glaube, er

würde

würde nie den Muth gehabt haben, diese Trennung zu ertragen; und wer weiß, wohin mich noch sein Schmerz und seine Verzweiflung gebracht hätten? — Aber einst ward er mitten in der Nacht von Adrianopel weggeführt, und in einen Thurm gesperrt. Ich beweinte sein trauriges Schicksal herzlich, und nie werde ich ihn vergessen. Ich habe nachher erfahren, daß seine Gefangenschaft die vorzüglichste Bedingung des Friedens war, den Nadir und der Sultan mit einander schlossen. Das Serail zu Adrianopel ward ausgeräumt. Ich war unter den Sklavinnen, die man herausnahm. Zu Trapezunt ward ich verkauft; ein Syrier kaufte mich, und brachte mich nach Aleppo; und dort war es, wo mein lieber Andreas mich in der Gewalt jenes Cyprriers, eines alten und häßlichen Wollüstlings, sah."

„Als wir uns eingeschiffet hatten, bemerkte ich bald, daß er vertraut mit mir umgehen wollte; dies nahm ich übel, meine kalte und strenge Miene brachte ihn auf; aber er that sich Zwang an; die Zeugen, die uns beobachteten, verwiesen ihm sein Betragen."

„Endlich erreichten wir Cypern, und liefen in den Hafen von Salamis ein, in welcher Stadt er wohnte. Nun ward er verwegener. „Folge mir! sagte er, denn es ist jetzt Zeit, mir zu gehorchen." — Ich folgte weinend und zitternd; er führte mich in ein Lusthaus, das einsam in der entferntesten Gegend seines Gartens stand, sperrte mich ein, und übergab mich der Wachsamkeit eines alten Sklaven, der noch häßlicher und unmenschlicher war, als sein Herr. — „Ich werde dich nicht lange schmachten lassen, sagte er mit unverschämter Miene; sobald ich in meinem Hause werde nachgesehen haben, werde ich wieder kommen; dann essen wir mit einander zu Nacht, und ich hoffe, schönes Kind, du wirst da ein wenig nachgiebiger seyn." —

„Die Fenster meines Kerkers waren mit eisernen Stäben verwahrt, und mein Wächter war taub bei meinen Klagen; aber mein Muth verließ mich noch nicht. — Ich muß frei bekennen, daß ich einen Augenblick an das Serail zu Adrianopel dachte, und es beklagte, nicht mehr in der Gewalt des jungen Abas zu seyn."

„Die Nacht kam; das Gerassel der Schlüssel verkündete mir die Ankunft des alten Böswichts. Er trat her-

ein, und schloß die Thüre hinter sich zu. — „Lustig, schönes Kind! sagte er, es ist nicht mehr Zeit, spröde zu thun. Ich will dir zwar nichts vorwerfen, aber du kostest mich 1000 Zechinen, und für mein Geld will ich geliebt seyn.“ — Der Niederträchtige blickte auf einen Dolch, der an seinem Gürtel hieng; und ich sah, das ich mich entweder ergeben, oder sterben müßte. Ich bedachte mich keinen Augenblick, und ich hatte mich auch bereits zur Wehr gesetzt, als plötzlich eine unangenehme und durchdringende Stimme unter den Fenstern des Zimmers, worin wir waren, sich hören ließ. — „Mach auf, Verräther! sagte sie zum Sklaven, oder du stirbst von meiner Hand!“ —

„Mein Cyprier erblaßte und fieng an zu zittern. — „Ach, das ist meine Frau! rief er bebend, das ist meine Frau! wir sind verrathen!“ — Sie stürzte wüthend ins Zimmer, ehe er Zeit hatte, mich zu verbergen.“

„Wie? alter Schurke! — schrie sie — mußt du junge Sklavinnen haben? darum also verläßt du mich nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit so schnell, ohne mir den kleinsten Beweis deiner Liebe zu geben! — Ich will dir zeigen, ob dies der Lohn meiner Seufzer ist. Ruchloser! du verdienst kein so sanftes, so zärtliches Weib, wie ich bin.— Die Augen lagen vor dem Kopfe, und in der Hand hielt sie einen Dolch, mit dem sie die Brust ihres Ungetreuen zu durchbohren drohte.“

„Sey ruhig, liebe Frau! sagte er. Ich habe nichts gethan, was deinen Zorn verdient. Du mußt vielmehr meine Klugheit und Enthaltsamkeit loben. Das junge Mädchen selbst wird das bezeugen; ich habe mich meiner Rechte nicht bedient. — Deiner Rechte, Elender? — Ja freilich, es kam nur auf mich an, und der Prophet selbst hat gesagt . . . .“

„Mag der Prophet gesagt haben, was er wolle, ich — ich weiß, was ich weiß. Solchem Elenden, wie du bist, hat er nicht erlaubt, mehr als Eine Frau zu nehmen. — Du gehst mit mir, schöne Sklavin, ich will dich bewachen! — Wart, ich will dir die Lust nach 18jährigen Mädchen vertreiben! — —“

„Als ich mit ihr durch den Garten gieng, sagte ich: Meine Gebieterin, ich bewundere die edle Festigkeit, mit der du deinen Mann zu seiner Pflicht zurückbringst.“

„So

„So muß man es machen, antwortete sie, wenn man von den Männern geliebt werden will. Sie sind übermüthig, so lange wir schwach sind; aber sie sind sehr schwach, wenn wir aufhören, furchtsam zu seyn. Mit Muth und guter Art bringen wir sie leicht zur Vernunft."

„Aber fürchtest du nicht, sagte ich, daß er in seiner Heftigkeit — — —"

„Er heftig? siehst du nicht, daß er vor mir zittert? — Ich bin die Nichte des Kadi. Indessen bin ich darauf nicht stolz, ich bin die Gefälligkeit selbst, und mein Mann kann aus mir machen, was er will, wenn er sich gut benimmt. Aber dafür verlange ich auch, daß er nur mich liebe, und nur mich allein; das hat er mir versprochen, und wenn er nicht Wort hält, so hat er es mit mir zu thun. — Sey ganz ruhig, mein Kind, er wird deine Ruhe diese Nacht nicht stören; du schläfst nahe bei mir, und ich werde Wache halten."

„Ich brachte auch wirklich die Nacht sehr gut zu. Den andern Morgen mußte der Alte mich an den Hafen führen, und mich in Gegenwart seiner Frau verkaufen. Er gehorchte ohne Widerspruch; und nun streichelte sie ihm den Bart, und sagte: jetzt, liebes Männchen! wollen wir Frieden machen; ich will alles vergessen!" —

„Diese Begebenheit würde mich belustiget haben, wenn ich nur dabei meine Freiheit erhalten hätte; aber ich war einem Korsaren aus der Barbarei zu Theil geworden, der in den Handelsstädten der Levante Weiber aufkaufte, um sie nach Egypten zu führen."

„Nachdem wir eingeschiffet waren, dachte der Korsar nicht mehr an uns. Er beschäftigte sich mit der Lenkung seines Schiffes, und wir waren ihm nicht mehr, als eine Heerde Schafe; aber uns erwartete zu Alkahira ein Serail, und ein unglückseliger Wind trieb uns mit vollen Segeln dahin. Es wäre um uns geschehen gewesen, wenn eine Maltesische Galeere nicht unser Schiff weggenommen hätte. Wir waren 15 Mädchen, und keine über 20 Jahre alt. Die Freude der Ritter, vorzüglich der französischen, war ausserordentlich. Ich sage nichts von dem Schicksale meiner Gefährtinnen; einige waren Zirkasserinnen, andere Georgierinnen, andere Europäerinnen, und alle hübsch genug, ihre Befreier in Versuchung zu führen. Ich ward

einem

einem Ritter von Lancy zu Theil, dem schönsten und liebenswürdigsten Malteser."

„Die Galeere richtete ihren Lauf nach Marseille; unterdessen erzählte ich meine Begebenheiten dem gefährlichen Ritter, der mir nicht von der Seite wich. Als ich von dem Unglücke des jungen Abas sprach, konnte ich meine Thränen nicht verbergen; der Ritter sagte mir, es wäre keine Hoffnung, daß dieser liebenswürdige Prinz jemahls befreiet werden würde; diese traurige Nachricht preßte mir einen tiefen Seufzer aus. Der Ritter hielt dies Zeichen des Mitleidens für ein Zeichen von Liebe, und wollte Vortheil daraus ziehen. — Lassen Sie uns aufrichtig sprechen! sagte er: würden Sie den jungen Perser geliebt haben, wenn er ein Christ gewesen wäre? — Dann würde er mich geheurathet haben, antwortete ich, und ich hätte ihn als Gemahl geliebt"

„Heurathen kann ich Sie nicht, sagte er, dies kleine Kreuzchen verbietet es; aber lieben will ich Sie, so innig, als Sie Abas geliebt hat" —

„Herr Ritter! dürfte ich wohl fragen, von wem die Haare sind, die ich in dem kristallenen Herzchen sehe, das an einem rosenfarbigen Bande auf Ihrer Brust hängt?—" (Ich muß bemerken, daß es ausserordentlich heiß war, und mein Ritter hatte die überflüssigen Kleidungsstücke abgelegt.)

„Das ist ein Geheimniß, sagte er, das ich Ihnen nicht entdecken darf." —

„Ich glaube es zu errathen, Herr Ritter! diese Haare sind ein Unterpfand der Liebe und Treue, und vermuthlich haben Sie dagegen ein ähnliches zurückgelassen."

„Das ist wahr, antwortete er erröthend."

„Nun dann, Herr Ritter! betrachten Sie mich genau, und sehen Sie, ob es die Mühr lohnt, meinetwegen untreu und meineidig zu werden. — Er schlug die Augen nieder. — In meiner Kindheit, fuhr ich fort, unterhielt mich nichts angenehmer, als die Geschichte von Malta; in dem Karakter der Ritter glaubte ich eben soviel Großmuth, als Freimüthigkeit und Tapferkeit zu finden. Seyn Sie so bieder als jene, und Sie werden liebenswürdig seyn; ich werde Ihnen meine Unschuld zu verdanken haben; o, beneiden Sie mir diesen Schatz nicht! Ich verdanke Ihnen zwar

auch

auch meine Freiheit; aber diese ist mir nicht so wichtig; Sie sind Herr darüber, opfern Sie sie jener, der Sie die Ihrige hingegeben haben! Ich will ihr dienen, so lange ich lebe. Sagen Sie ihr: dies Mädchen habe ich aus der Sklaverei befreit; ich habe ihre Unschuld und ihr Unglück in Ehren gehalten; und da sie die meinige nicht seyn kann, so übergebe ich sie Ihnen. Nicht wahr, Herr Ritter, das hieße den edelsten Gebrauch von den Rechten machen, die Sie über mich haben?"

„Der Ritter nahm dies mit Entzücken an, und so verwirrt er kurz vorher noch war, so ruhig und zufrieden mit sich selbst ward er jetzt. — Wir kamen zu Marseille an, und bald darauf zu Paris. Ein Brief hatte der Gräfin von M . . ., der schönsten der Wittwen, schon meine Ankunft gemeldet, und mich ihr empfohlen. Ich ward äusserst gut von ihr empfangen. Aber ich dachte zu Paris an nichts, als an die Nähe von Besons; und ich überredete endlich meine Gebieterin, an einem schönen Tage mit ihrem Ritter und mit mir nach Besons spatzieren zu fahren. Hier fand ich meinen Andreas. O, da ist der, den der Himmel mir bestimmt hat! rief ich, er hat seine Zusage erfüllt, die er mir zu Aleppo gegeben hat! — In dem Augenblicke erblickte ich auch meinen Vater. Die Ueberraschung raubte mir alle Besinnungskraft, ich fiel ohnmächtig in seine Arme. Als ich die Augen wieder öffnete, lag er auf den Knien, und seine Thränen benetzten meinen Busen. Andreas war ausser sich vor Entzücken. Der Ritter und die Gräfin glaubten zu träumen, und konnten von allem nichts begreifen. Aber als der erste Sturm der Freude vorüber war, erzählten wir ihnen alles." —

„Mein großmüthiger Befreier übergab mich jetzt wieder der Gewalt meines Vaters; und ich zog den folgenden Tag in die Hütte zu ihm und Andreas. Dieser glühte von Liebe, und aus Dankbarkeit ließ ich ihn nicht lange schmachten. Die Gräfin und der Ritter wohnten meiner Hochzeit bei. Dieser machte es zur Bedingung meiner Freilassung, daß das Fest auf seine Kosten gefeiert würde; und die Gräfin übernahm meine Aussteuer, welche ich nun für meine Tochter aufbewahret habe."

„Sie

„Sie redeten meinem Vater zu, seine Güter in Kasal zurückzufordern; aber der Werth dieser Güter hänge nur von den Menschen ab, die sie bauen, und wo hätten wir sie finden sollen, die wir dort zurückgelassen hatten? — Uibrigens hielt sich Andreas mit seinem Fischernetze und seiner Barke für reich genug; mein Vater fand, daß uns nichts fehlte; ich dachte eben so; und wir wollten uns nicht noch einmahl den Launen des Glückes aussetzen."

„Der ehrliche Lukas söhnte sich mit seinem Neffen aus, und gewann ihm so lieb, daß er bei seinem Tode ihm sein ansehnliches Vermögen hinterließ. Wir rühren es aber nicht an; davon sollen unsere Töchter ausgestattet werden; überhaupt soll es ein Nothpfenning für unsere Kinder seyn."

„Sie glauben also, viele Kinder zu bekommen? fragte Sophie."

„Soviel Gott will, antwortete Andreas; seine Vorsicht hat uns bewahrt, sie wird sich also auch auf unsere Kinder erstrecken."

Wir dankten dieser glücklichen Familie für ihre gefällige Mittheilung ihrer wunderbaren Begebenheiten; versprachen sie oft zu besuchen, und giengen nach Hause.

Nun meine Damen! fragte ich meine Gefährtinnen: hatte ich Unrecht, als ich gestern behauptete, in dieser Hütte könnte das Glück wohnen?

Benvenuto Cellini. *)

Nach vier Tagen überfiel mich ein schreckliches Fieber, mit einem unglaublichen Frost. Ich legte mich gleich zu Bette und hielt die Krankheit für tödlich. Ich ließ sogleich die ersten Aerzte zusammen berufen, darunter war Meister Franziskus von Norcia, ein sehr alter Arzt, der in Rom den größten Ruf hatte. Ich erzählte ihm, was ich für die Ursache meines grossen Uibels hielt, auch wie ich hatte wollen Blut lassen, und wie ich daran verhindert worden war; ich bat, wenn es Zeit wäre, möchten sie es noch thun. Meister Franziskus antwortete, es sey jetzt nicht Zeit Ader zu lassen, hätte man es damahls gethan, so hätte mich nicht das mindeste Uibel befallen, jetzt müsse man einen andern Weg nehmen.

So fiengen sie nun die Kur an mit allem Fleiß, wie sie nur wußten und konnten, und alle Tage wurde es wüthend schlimmer, und am Ende der Woche war das Uibel so groß, daß die Aerzte an ihrem Unternehmen verzweifelnd, meinen Leuten auftrugen, man solle mich nur zufrieden stellen und mir geben, was ich verlangte. Meister Franziskus sagte: so lange Athem in ihm ist, rufet mich zu jeder Stunde, denn es kann sich niemand vorstellen, was die Natur in einem jungen Manne dieser Art zu thun vermag, und wenn er ohnmächtig werden sollte, wendet mir diese fünf Mittel, eines hinter dem andern an, und ruft mich; ich will zu jeder Stunde der Nacht kommen, ich möchte diesen lieber durchbringen, als irgend einen Kardinal in Rom.

Auch kam täglich Herr Johann Gaddi, zwei oder dreimahl, zu mir, und jedesmahl nahm er meine schönen Büchsen in die Hand, meine Panzerhemde und Degen, und sagte beständig: wie ist das so schön! wie ist das noch schöner! und so machte er es mit meinen Modellen und andern Kleinigkeiten, so, daß er mir zuletzt recht zur Last ward. Mit ihm kam auch ein gewisser Mattheus, ein Franzose, der eben

auch

*) Siehe den 10. Band dieses Journals. 1796. S. 81.

auch auf meinen Tod recht sehnlich zu warten schien, sondern wahrscheinlich, weil er Herrn Gaddis Verlangen befriedigt zu sehen wünschte.

Indessen stand Felix, mein Geselle, mir auf alle Weise bei, und that für mich, was ein Mensch für den andern thun kann. Meine Natur war äusserst geschwächt und so herunter, daß mir kaum so viel Kraft übrig blieb, wenn ich ausgeathmet hatte, wieder Athem zu schöpfen. Doch war mein Kopf so stark, als in gesunden Tagen. Da ich nun so völlig bei mir war, kam ein schrecklicher Alter an mein Bette, der mich gewaltsam in seinen ungeheuren Kahn hineinreissen wollte, deswegen rief ich Felix: er sollte zu mir treten, und den abscheulichen Alten verjagen. Felix, der mich höchlich liebte, kam weinend gelaufen und rief: fort alter Verräther, du sollst mir mein Glück nicht rauben. Herr Johannes Gaddi, der auch gegenwärtig war, sagte: der arme Narr faselt, es wird nicht lange mehr währen. Matthäus, der Franzose, versetzte: er hat den Dante gelesen, und für grosser Schwäche phantasirt er. Darauf sagte er lachend: fort du alter Schelm! laß unsern Benvenuto ungehudelt! Da ich sahe, daß man über mich spottete, wendete ich mich zu Herrn Johann Gaddi, und sagte: wißt nur lieber Herr, daß ich nicht phantasire, daß es mit dem Alten richtig ist, der mir so zur Last fällt, ihr thätet besser, mir den ledigen Matthäus zu entfernen, der über mein Unglück lacht, und da Ew. Gnade mir die Ehre Ihres Besuchs erzeigt, so wünschte ich, ihr kämt mit Herrn Antonio Allegretti, Herrn Hannibal Caro und mit euren übrigen trefflichen Männern, das sind Personen von anderer Lebensart und anderm Geist, als diese Bestie. Darauf sagte Herr Johannes im Scherze zu Matthäus: er solle ihm auf immer aus den Augen gehen; aber aus diesem Scherz ward Ernst, denn er sah ihn nachher nicht wieder. Darauf ließ er die Herren Allegretti, Ludwig und Carro rufen, ihre Gegenwart diente mir zur größten Beruhigung, ich sprach ganz vernünftig mit ihnen, und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten wegjagen. Herr Ludwig fragte mich, was ich denn sähe, und wie er gestaltet sey? indeß ich ihn recht deutlich beschrieb, nahm mich der Alte beym Arme und riß mich in seinen schrecklichen Kahn. Kaum hatte ich

aus-

ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel, mir schien, als wenn mich der Alte wirklich in den Kahn würfe.

In dieser Ohnmacht soll ich mich herumgeworfen und gegen Herrn Gaddi harte Worte ausgestossen haben, als wenn er mich zu berauben käme, als wenn er keine Barmherzigkeit gegen mich habe, und andere häßliche Reden, wodurch Herr Gaddi sehr beschämt war. Alsdann blieb ich wie sie sagten, als ein Todter, und verharrte in solchem Zustande eine völlige Stunde. Als es ihnen däuchte, daß ich kalt würde, liessen sie mich für todt liegen, und als sie nach Hause kamen, erfuhr es Matthäus, der Franzose, der schrieb sogleich nach Florenz an Benedetto Varchi, meinen liebsten Freund, um welche Uhr der Nacht man mich habe sterben sehen. Auf diesen vermeinten Tod machte dieser treffliche Mann und Freund ein herrliches Sonnett, das ich an seinen Platz einrücken werde. Drei lange Stunden vergiengen, ehe ich mich erholte, und da alle jene fünf Mittel des Meister Franziskus nichts helfen wollten, und mein liebster Felix sahe, daß ich kein Lebenszeichen von mir gab, lief er zum Hause des Arztes, pochte ihn heraus und bat ihn weinend: er möchte doch mitkommen, denn ich sei wahrscheinlich todt. Darauf sagte Meister Franz, der ein bestiger Mann war: Sohn! wozu soll ich kommen? ist er todt, so schmerzt es mich mehr als dich, denkst du, daß ich mit meiner Medizin ihm in den H*** blasen kann, um ihn wieder lebendig zu machen? Da er sahe, daß der arme Knabe weinend weggieng, rief er ihn zurück und gab ihm ein gewisses Oel, mir die Pulse und das Herz zu salben; dann, saate er, sollten sie mir die kleinen Finger und Zehn recht fest halten, käme ich wieder zu mir, so möchten sie ihn rufen. Felix lief und that nach der Verordnung. Da es nun fast Tag war, und ihm alle Hoffnung verlohren schien, machten sie sich dran, um mich zu waschen. Auf einmahl fühlte ich mich wieder, und rief den Felix, daß er mir sobald als möglich den lästigen Alten wegjagen sollte. Felix wollte zu Meister Franzen laufen, da sagte ich ihm: er solle bleiben, denn der Alte habe Furcht vor ihm und mache sich fort. Felix näherte sich, ich berührte ihn und mir schien, daß der rasende Alte sogleich sich entfernte, deswegen bat ich den Knaben, immer bei mir zu bleiben, nun kam auch der Arzt und sagte: er wolle mir auf alle Weise durchhelfen

er

er habe seine Tage in einem jungen Mann so viel Kraft nicht gefunden. Nun fieng er an zu schreiben und verordnete mir Bähungen, Pflaster, Waschwasser, Salben und andere unschätzbare Dinge; inzwischen litt ich an mehr als zwanzig Blutigeln am H***, ich war durchbohret, gebunden und ganz geknetet. Meine Freunde kamen, das Wunder vom auferstandenen Todten zu sehen. Viele Männer von grosser Bedeutung besuchten mich, in deren Gegenwart ich sagte: das wenige Gold und meine Baarschaft, es konnte ohngefähr an Gold und Silber, Juwelen und Gelde achthundert Skudi seyn, solle meiner armen Schwester in Florenz, Namens Liberata, hinterlassen bleiben, alle meine übrigen Sachen, sowohl Waffen, als was ich sonst besässe, sollten meinem armen Felix gehören und noch fünfzig Golddukaten, damit er sich kleiden könne. Auf diese Worte warf sich mir Felix um den Hals, und sagte: er verlange nichts, als daß ich leben solle. Darauf sagte ich ihm, wenn du mich lebendig erhalten willst, so halte mich auf diese Weise fest und schilt auf den Alten da, der sich vor dir fürchtet. Da erschracken einige von den Gegenwärtigen, denn sie sahen, daß ich nicht phantasirte, sondern bei mir war, und vernünftig sprach. So gieng es mit meinem grossen Uibel, das nach und nach sich ganz langsam besserte. Der vortreffliche Meister Franz kam vier oder fünfmahl des Tages. Herr Johann Gaddi schämte sich und ließ sich nicht wieder sehen.

Auf einmahl erschien mein Schwager, der, um mich zu beerben, von Florenz gekommen war, aber als ein braver Mann sich ausserordentlich freute, mich lebendig zu finden. Ihn wieder zu sehen, war mir der größte Trost, er begegnete mir aufs freundlichste und versicherte mich, er sey nur gekommen, mir selbst zu warten. Das that er auch mehrere Tage; dann entließ ich ihn, als ich fast sichere Hoffnung zur Genesung hatte, und da gab er mir das Sonnett des Herrn Benedetto Varchi, dessen ich oben erwähnt habe.

Wer wird uns trösten, Freund? Wer unterdrückt
Der Klagen Fluth bei so gerechtem Leide?
Ach ist es wahr? ward unsers Lebens Weide
So grausam in der Blühte weggepflückt?

Der

Der edle Geist, mit Gaben ausgeschmückt,
Die nie die Welt vereint gesehn, vom Neide
Bewundert, seiner Zeitgenossenen Freude,
Hat sich so früh der niedern Erd' entrückt?

O liebt man in den seligen Gefilden
Noch Sterbliches, so blick' auf deinen Freund,
Der nur sein eignes Loos, nicht die beweint!

Wie du den ew'gen Schöpfer abzubilden
Hienieden unternahmst mit weiser Hand,
So wird von dir sein Antlitz dort erkannt.

Indessen war meine Schwachheit ausserordentlich, und es schien nicht möglich sie zu heben. Der brave Meister Franz gab sich mehr Mühe als jemahls, und brachte mir alle Tage neue Mittel, wodurch er das arme verstimmte Instrument wieder in Ordnung bringen wollte, und bei allen diesen unschätzbaren Bemühungen wollte sich diese Zerrüttung doch nicht wieder herstellen lassen, so, daß alle Aerzte fast verzweifelten und nicht wußten, was sie thun sollten. Ich hatte einen unendlichen Durst und enthielt mich mehrere Tage des Trinkens, wie man mir verordnet hatte, und Felix, dem äusserst daran gelegen war, mich zu erhalten, gieng mir nicht von der Seite. Der Alte war mir nicht mehr so beschwerlich aber er kam manchmahl im Traume zu mir. Eines Tages war Felix ausgegangen, zu meiner Aufwartung war ein kleiner Knabe und eine Magd übrig geblieben, die Beatrix hieß. Ich fragte den Knaben, was aus Cenzio meinem andern Diener geworden sey? und was das heisse, daß er sich nicht sehen lasse? Das Kind sagte mir, Cenzio habe sich noch schlimmer befunden, als ich, und liege am Tode. Felix habe ihm befohlen, mir nichts davon zu sagen. Ich hörte diese Nachricht mit dem größten Verdrusse, da rief ich die Magd und ersuchte sie, sie möchte mir helles frisches Wasser in einem Kühlkessel bringen, der eben da stund. Gleich lief sie, und brachte mir ihn ganz voll. Ich sagte, sie sollte mir ihn an den Mund heben, und wenn sie mich nach Herzenslust trinken liesse, wollte ich ihr eine Jacke schenken. Das Mädchen hatte mir einige Sachen von Werth gestohlen und hätte mich gern todt gesehen, damit ihre Untreue

treue verborgen bliebe, so ließ sie mich auf zweimahl trinken, so viel ich nur wollte, so, daß ich wohl ein Maas Wasser verschluckt hatte. Dann deckte ich mich zu, fieng an auszudünsten und schlief ein. So hatte ich eine Stunde gelegen, als Felix zurückkam und das Kind fragte, was ich mache? Dieses antwortete: ich weiß es nicht, Beatrix hat ihm den Kühlkessel voll Wasser geholt, und er hat ihn fast ganz ausgetrunken, ich weiß nicht, ob er todt oder lebendig ist. Da wäre der arme Felix vor Schrecken fast umgefallen, er ergriff sogleich einen Stock und schlug ganz unbarmherzig auf die Magd los und rief: Verrätherin! du hast mir ihn umgebracht! Indessen Felix zuschlug und sie schrie, träumte mir, der Alte käme mit Stricken in der Hand und wolle mich binden. Felix war ihm zuvor gekommen und traf ihn mit einem Beil, der Alte floh und sagte: laß mich gehen, ich komme eine ganze Weile nicht wieder. Beatrix war mit entsetzlichem Geschrei in meine Kammer gelaufen! ich erwachte und sagte zu Felix: laß es gut seyn, vielleicht hat sie mir aus böser Absicht mehr genutzt, als du mit aller deiner Sorgfalt nicht im Stande warst. Helft mir jetzt, da ich so ausserordentlich geschwitzt habe, und kleidet mich schnell um. Felix faßte wieder Muth, trocknete und tröstete mich, ich fühlte grosse Erleichterung und fieng an auf Gesundheit zu hoffen. Meister Franz war gekommen, sah meine grosse Besserung und wie die Magd weinte, der Knabe hin und wieder lief, und Felix lachte, da merkte der Arzt, daß etwas ausserordentliches vorgefallen seyn müsse, wodurch ich auf einmahl zu solcher Besserung hätte gelangen können. Indessen war auch Meister Bernhardin angekommen, jener, der mir anfangs kein Blut lassen wollte. Meister Franz, der vortreffliche Mann, rief aus: O Gewalt der Natur! sie kennt ihre Bedürfnisse, und die Aerzte verstehen nichts. Sogleich antwortete das andere Gehirnchen, hätte er nur mehr als eine Flasche getrunken, so wäre er gleich völlig genesen. Meister Franz, dem sein Alter ein grosses Ansehen gab, versetzte: er wäre zum Henker gegangen, wohin ich euch wünsche. Dann fragte er mich, ob ich mehr hätte trinken können, ich sagte nein! denn mein Durst sey völlig gestillt, da wandte er sich zu Meister Bernhardinen und sagte: sehet, wie genau die Natur ihr Bedürfniß genommen hat, nicht mehr und nicht weniger, und dasselbe for-

derte

derte sie auch damahls: als der junge Mann verlangte, daß ihr ihm Blut lassen solltet, und hättet ihr wirklich eingesehen, daß er mit zwei Maas Wasser zu kuriren wäre, so hättet ihr es eher sagen, und grossen Ruhm dadurch erwerben können. Das fuhr dem Aerztlein vor den Kopf, er gieng und kam nicht wieder. Darauf sagte Meister Franz, man solle mich aus meiner Stube auf einen von den Römischen Hügeln bringen.

Als der Kardinal Kornaro von meiner Besserung hörte, ließ er mich in eine seiner Wohnungen, die er auf Monte Kavallo hatte, bringen, es geschah noch selbigen Abend, ich saß in einem Tragsessel wohl versorgt und bedeckt. Kaum war ich angekommen, als ich mich erbrechen mußte. Da gieng ein haariger Wurm von mir, wohl eine viertel Elle lang, die Haare waren groß, und der Wurm abscheulich, gefleckt, mit verschiedenen Farben, grünen, schwarzen und rothen. Man hub ihn für den Arzt auf, der versicherte, er habe so etwas nicht gesehen, dann sagte er zu Felix: sorge für deinen Benvenuto, denn er ist genesen und nun laß ihm weiter keine Unordnung zu, denn wenn ihm die Eine durchhalf, so könnte die Andere dir ihn umbringen. War er doch schon so weit, daß man ihm die letzte Oelung nicht zu geben getraute, und jetzt wird er mit ein wenig Zeit und Geduld sich bald wieder erhohlen, daß er treffliche Arbeiten verfertigen wird. Dann wandte er sich zu mir und sagte: mein Benvenuto sey klug und halte dich ordentlich, und wenn du wieder völlig genesen bist, sollst du mir eine Mutter Gottes machen, die ich dir zu Liebe immer anbeten will. Die versprach ich ihm und fragte, ob ich mich wohl dürfte nach Florenz bringen lassen? er sagte, daß ich erst ein wenig stärker werden müßte, und man werde sehen, was die Natur thue.

Acht Tage waren vorbei, und die Besserung so unmerklich, daß ich anfieng mir selbst zur Last zu werden, denn ich hatte wohl dreyßig Tage die grosse Noth ausgestanden; endlich entschloß ich mich, miethete ein paar Tragsessel und ließ mich und meinen lieben Felix nach Florenz, in das Haus meiner Schwester tragen, die mich zu gleicher Zeit beweinte und belachte.

Da kamen viele Freunde mich zu besuchen, unter andern Peter Landi der beste und liebste, den ich auf der Welt

ge-

gehabt hatte. Den andern Tag kam ein gewisser Nickolo da Monte Aguto, der auch mein grosser Freund war, und mir erzählte, er habe den Herzog sagen hören: er hätte besser gethan zu sterben, denn ich werde es ihm niemahls verzeihen, und nun hab ich ihn am Stricke. Ich antwortete meinem Freunde, der ganz ausser sich vor Bangigkeit war, Meister Nickolo, erinnert Seine Exzellenz, daß Papst Klemens mich auch einmahl übereilt bestrafen wollte, er solle mich beobachten lassen, und wenn ich gesund bin, will ich ihm zeigen, daß er nicht viel so treue Diener hat. Irgend ein Feind hat mir bei ihm diesen bösen Dienst geleistet.

Dieser Feind war, wie ich wohl erfuhr, Georg Vasellai (Vasari) Mahler von Arezzo, wahrscheinlich verläumdete er mich aus Dank für die vielen Wohlthaten, die ich ihm erzeigt hatte. Schon in Rom, wo ich ihn aufnahm, und ihn unterhielt, kehrte er mein Haus das oberste zu unterst. er hatte so einen gewissen trocknen Ausschlag und seine Hände waren immer gewohnt zu kratzen, da schlief er mit einem guten Knaben, den ich hatte, der sich Manno nannte, er glaubte sich zu kratzen, und hatte mit seinen schmutzigen Pfoten, an denen er niemahls die Nägel abschnitt, seinem armen Schlafgesellen das ganze Bein abgeschunden. Manno gieng aus meinen Diensten und schwur ihn todt zu schlagen, ich aber suchte die Sache beizulegen. So versöhnte ich auch den Kardinal Medizis mit gedachtem Georg, und half ihm auf alle Weise. Zum Dank erzählte er nun dem Herzog Alexander, daß ich von seiner Exzellenz übel gesprochen habe, ich hätte mich vermessen in Verbindung mit den ausgewanderten, zuerst die Mauer von Florenz zu ersteigen. Nachher erfuhr ich wohl, daß der treffliche Herr Oktaviano Medizis, der sich an mir wegen des Verdrusses über die Münze rächen wollte, den er, nach meiner Abreise von Florenz, mit dem Herzog gehabt hatte, ihm die Worte in den Mund gelegt habe.

Ich hatte an dieser Nachrede nicht die mindeste Schuld, und fürchtete mich auch nicht im geringsten. Der geschickte Meister Franz da Monte Varchi sorgte für meine Gesundheit, ihn hatte mein liebster Freund Lukas Martini zu mir geführt, der den gröβten Theil des Tages bei mir zubrachte.

Indessen hatte ich meinen getreuen Felix wieder nach Rom geschickt, um meinen Sachen vorzustehen, und als ich

mich

mich nach vierzehn Tagen wieder ein wenig erholt hatte, ob ich gleich noch nicht auf den Füssen stehen konnte, ließ ich mich in den Pallast Medizis, auf die Terrasse tragen, und setzte mich, um zu warten, bis der Herzog vorbei gieng. Da versammelten sich meine vielen Freunde, die ich am Hofe hatte, und verwunderten sich, daß ich ohne meine Genesung abzuwarten, mich dem Herzog vorstellen wollte. Alle verwunderten sich nicht sowohl, weil sie mich für todt gehalten hatten, sondern weil ich wie ein Todter aussah. Da sprach ich in aller Gegenwart: Es hat mich ein nichtswürdiger Mensch beim Herzog verläumdet, als wenn ich übles von Seiner Exzellenz gesprochen, und mich vermessen hätte, zuerst Ihre Mauern zu übersteigen. Nun kann ich nicht leben noch sterben, ehe ich diese Schande von mir gewälzt habe, und bis ich weiß, wer der Verräther ist. Inzwischen hatten sich mehrere Edelleute versammelt, die mir alle grossen Antheil bezeigten, der eine sagte dies, der andere jenes, und ich versetzte, daß ich nicht von hinnen gehen wollte, ohne meinen Ankläger zu kennen. Da trat zwischen sie alle, Meister Augustin, der Schneider des Herzogs hinein, und sagte, wenn du weiter nichts wissen willst, das kannst du bald erfahren. In demselben Augenblick gieng Meister Georg, der obbenannte Mahler, vorbei, da sagte Augustin: hier ist dein Ankläger, nun magst du dich weiter erkundigen. Lebhaft, ob ich mich gleich nicht vom Platze bewegen konnte, fragte ich Georgen, ob es wahr sey? dieser leugnete die ganze Sache, Augustin aber versetzte, du Galgenschwengel! weißt du nicht, wie genau ich davon unterrichtet bin? sogleich gieng Georg hinweg und verharrte auf seinem Leugnen. Kurz darauf gieng der Herzog vorbei, ich ließ mich aufheben und unterstützen, und er blieb stehen. Ich sagte ihm, daß ich in diesem Zustande nur gekommen sey, um mich zu rechtfertigen. Der Herzog sah mich an, und war verwundert mich lebendig zu sehen, dann sagte er, ich sollte redlich und brav seyn, und an meine Gesundheit denken.

Da ich nach Hause kam, besuchte mich Nickolo da Monte Aguto und sagte mir: ich sey vor diesmahl einer der größten und denklichsten Gefahren entgangen, er habe mein Unglück mit unauslöschlicher Dinte geschrieben gesehen, ich solle nur suchen, bald gesund zu werden, und alsdann mit Gott

mich davon machen; denn es gedächte mirs ein Mann, der nicht leicht vergäße. Dann sagte er: bedenke nur, was du dem Oktavian Medizis für Verdruß gemacht hast. Ich antwortete, daß ich ihm keinen, er wohl aber mir genug gemacht habe. Da erzählte ich ihm die Geschichte von der Münze, worauf er mir sagte; gehe mit Gott so geschwind als du kannst, und sei nur ruhig, denn geschwinder als du denkst, wirst du dich gerochen sehen. Ich sorgte für meine Gesundheit und unterrichtete Peter Paulen weiters, wie er sich in verschiedenen Fällen wegen der Stempel zu verhalten habe, dann kehrte ich nach Rom zurück, ohne mich vom Herzog oder sonst jemand zu beurlauben.

Nachdem ich mich in Rom mit meinen Freunde genug ergötzt hatte, fieng ich die Medaille des Herzogs an, und ich hatte schon in wenig Tagen den Kopf in Stahl gegraben, das schönste Werk, daß ich jemahls in dieser Art gemacht hatte, da kam wenigstens alle Tage einmahl ein gewisser alberner Mensch, Franziskus Soderini, ein florentinischer Emigrirter, zu mir und sagte, da er meine Arbeit sahe: Grausamer! so willst du uns doch den rasenden Tirannen unsterblich machen, an deiner vortrefflichen Arbeit sieht man wohl, daß du unser grimmiger Feind und eben so sehr Freund von jenem bist. Hat dich der Papst und er nicht zweimahl ungerecht wollen aufhängen lassen? Dabei schwur Herr Franzesko: wenn er könnte, wollte er mir die Stempel der Medaillen entwenden. Ich sagte ihm darauf: es wäre gut, daß ich es wüßte, ich wolle mich vor ihm schon in acht nehmen, und er solle sie nicht wieder sehen.

In der Zeit ließ ich nach Florenz wissen, man möchte Lorenzinen an die Rückseite der Schaumünze erinnern, die er mir versprochen habe. Nickolo di Monte Auguto, dem ich geschrieben hatte, antwortete mir: er habe den närrischen, hipochondrischen Philosophen, den Lorenzin gesprochen, der ihn versichert habe: er denke Tag und Nacht an nichts anders, und wolle sobald als möglich die Rückseite liefern. Doch rieth mir mein Freund, ich solle darauf nur nicht weiter hoffen, die Rückseite nach meiner Erfindung machen, und wenn ich fertig wäre, dem Herzog Alexander die Arbeit freien Muthes überbringen. Ich machte darauf eine Zeichnung, und arbeitete fleißig vorwärts. Da ich mich aber noch nicht ganz von meiner entsetzlichen Krankheit erholt

hatte,

hätte, gieng ich manchmahl mit meinem lieben Felix auf die Jagd, der zwar nichts von meiner Kunst verstand, weil wir aber Tag und Nacht beisammen waren, von einem jeden für einen grossen und trefflichen Meister gehalten wurde. Er war sehr angenehm und munter, und wir lachten oft über den grossen Ruf, den er sich erworben hatte. Besonders scherzte er manchmahl mit einer Anspielung auf seinen Nahmen, indem er Felix Guadagni hieß, daß sein Gewinn gering seyn würde, wenn ich ihn nicht zu einen so grossen Gewinner gemacht hätte. Ich sagte ihm darauf: es gebe zwei Arten zu gewinnen, einmahl für sich, und dann für andere, an ihm hätte ich die zweite Art zu loben, denn er habe mir das Leben gewonnen.

Auf diese Weise unterhielten wir uns öfters, und einmahl vorzüglich, am Feste Epiphania, (1537) da wir auf der Jagd waren, wo ich viel schoß, und wieder recht krank hätte werden können, weil ich noch Abends, indem ich eine getroffene Ente aus dem Graben holen wollte, den rechten Stiefel voll Wasser bekam, und mir bei der grossen Kälte der Fuß erstarret wäre, wenn ich nicht sogleich den Stiefel mit Entenpflaumen angefüllet hätte.

Wir ritten wieder nach Rom zurück, es war schon Nacht, und als wir auf eine kleine Höhe gelangten, und nach der Gegend von Florenz hinsahen, rieffen wir beide zugleich aus: Gott im Himmel was ist das für ein Zeichen, das über Florenz steht? Es war wie ein grosser Feuerbalke, der funkelte und den stärksten Glanz von sich gab. Ich sagte zu Felix: wir werden bald hören, das etwas grosses in Florenz vorgefallen ist. So kamen wir nach Rom in finsterer Nacht, ich stürzte noch über und über mit dem Pferde, das sehr brav war, und einen Schutthaufen hinaufsprang, den ich nicht bemerket hatte; doch that ich mir durch Gottes Hilfe keinen Schaden, speiste noch Abends mit guten Freunden, da denn noch viel von unseren Jagdstückchen, besonders auch von dem Feuerbalken gesprochen wurde. Jeder fragte was das wohl bedeuten möchte? und ich sagte, wir werden schon was neues von Florenz hören.

Den folgenden Abend spät kam die Nachricht von dem Tode des Herzog Alexanders, und meine Bekannten verwunderten sich, wie wahr ich gesprochen hatte. Da kam auf seinem Maulthiere, mit Bocksprüngen, Franziskus

Soderini hergehupft, lachte unterweges wie ein Narr und rief: da hast du die Rückseite zur Medaille des schändlichen Tirannen, Lorenzin hat sein Wort gehalten. Du wolltest die Herzoge verewigen, wir wollen keine Herzoge mehr, und so trutzte er mir spöttisch, als wenn ich ein Haupt der sieben gewesen wäre, welche den Herzog zu wählen pflegen. Nun kam auch noch ein gewisser Baccio Bettini dazu, der einen garstigen dicken Kopf wie ein Korb hatte, und mich auch aufziehen wollte, haben wir sie doch nicht entherzogt, rief er, wir wollen keine Herzoge mehr, und du wolltest sie unsterblich machen. Diese und andere verdrießlichen Worte wurden mir denn doch zuletzt lästig, und ich sagte: o ihr albernen Menschen! ich bin ein armer Goldschmied, ich diene jedem, der mich bezahlt, und ihr begegnet mir, als wenn ich das Haupt einer Parthei wäre. Wollte ich euch jetzt eure ehemahlige Unersättlichkeit, eure Narrheiten und euer ungeschicktes Betragen vorwerfen, so hätte ich viel zu thun, aber soviel sollet ihr bei eurem albernen Lachen nur wissen, ehe zwei, oder höchstens drei Tage vergehen, werdet ihr einen neuen Herzog haben, der schlimmer ist als der letzte.

Den andern Tag kam Bettini wieder an meine Werkstatt, und sagte: wahrlich du brauchst kein Geld für Kuriere auszugeben, denn du weißt die Dinge, ehe sie geschehen, was ein Geist offenbahrt dir das? dann sagte er mir

Medicis, Sohn des Herrn Johannes, Her-
n sey, doch nur unter gewissen Bedingungen,
lten würden, nach Belieben zu schalten und zu

Da kam nun die Reihe über sie zu lachen an
bei ich sagte: die florentinischen Bürger haben
ngling auf ein herrliches Pferd gehoben, sie haben
Sporn selbst angeschnallet, und ihm den Zaum frei
Hand gegeben, dann haben sie ihn in das schönste
geführt, wo Blumen, Früchte und unzählige Reizun-
sind, und haben ihm dabei gesagt, er möchte nur ge-
e bestimmte Gränzen nicht überschreiten. Nun saget
r, wer will ihn halten, wenn er Lust hat, darüber hin-
us zu gehen? kann man dem Gesetze geben, den man so
um Herrn macht? Von der Zeit an liessen sie mich in
uhe, und ich war ihr verdrießlich Geschwätze losgeworden.

Indessen arbeitete ich fleissig in meiner Werkstatt, zwar keine bedeutende Sachen, denn es war mir vorzüglich an der Wiederherstellung meiner Gesundheit gelegen, die noch nicht ganz befestiget war. Indessen kam der Kaiser siegreich von seiner Unternehmung auf Tunis zurück, und der Papst schickte nach mir, um sich zu berathen, was er vor ein würdiges Geschenk dem Kaiser machen könnte. Ich versetzte, das ich für sehr schicklich hielt, Ihro Majestät ein goldenes Kreutz, mit einem Christusbilde zu verehren, wozu ich die Zierrathen gewissermassen schon fertig hätte, dadurch würden mir Ihro Heiligkeit auch eine besondere Gnade erzeigen, denn drei runde Figürchen von Gold, ungefähr einen Palm groß, stünden schon da. Es waren jene Figuren, die ich für den Kelch des Papst Klemens gearbeitet hatte, und Glaube, Hofnung und Liebe vorstellten. Sogleich fügte ich alles übrige von Wachs dazu, nicht weniger das Modell von dem Christusbilde, und andern sehr schönen Zierrathen. Der Papst war alles wohl zufrieden, und wir verglichen uns wie es gemacht werden sollte, auch wurden wir einig über den Preis. Das war vier Uhr in der Nacht, und der Papst hatte Herrn Latino Juvenale Befehl und Auftrag gegeben, mir des andern Morgens das Geld auszahlen zu lassen. Diesem Herrn Latino, der eine gewaltige Narrenader im Leibe hatte, fiel es ein, eine eigene Erfindung dem Papst aufzubringen, und so zerstöhrte er alles, was ausgemacht war.

Des Morgens, da ich von ihm das Geld
dachte, sagte er mit seinem bestialischen Dünke
hört die Erfindung, und ihr möcht immerhin
Ehe ich gestern Abend vom Papste weggieng,
uns was besseres ausgedacht. Da ließ ich ihn
weiter reden, und versetzte: weder ihr noch der Papst
was besseres erdenken, als wo Christus und sein Kreu
genwärtig ist. So saget denn aber euer höfisches G
nur heraus. Zornig, und ohne ein Wort zu reden,
er fort, und suchte die Arbeit einem andern zuzuwen
der Papst aber ließ sich darauf nicht ein, schickte nach
und sagte, daß ich wohl gesprochen hätte, sie wollten
ein kleines Brevier, zu Ehren der Mutter Gottes, das ga
herrlich gemahlt war, dem Kaiser zum Geschenk bestimme
Dem Kardinal Medicis habe die Mignatur mehr als zwei-

tau-

tausend Scudi gekostet, man müsse sich gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der Kaiser werde in sechs Wochen erwartet, nachher könne man ihm noch immer das Geschenk, das ich vorgeschlagen hätte, und das seiner würdig sey, verehren. Das Büchlein sollte einen Deckel von massivem Golde haben, reich gearbeitet, und mit vielen Edelsteinen geziert, sie mochten ohngefähr sechstausend Scudi werth seyn. Ich erhielt sie, und das Gold, legte fleissig Hand an, und in wenig Tagen erschien das Werk schon von solcher Schönheit, daß der Papst sich verwunderte, und mir ausserordentliche Gunst bezeugte. Besonders war ausgemacht, daß die Bestie, der Juvenal, mir nicht zu nahe kommen sollte.

Ich hatte das Werk fast vollendet, als der Kaiser eintraf, dem man die herrlichsten Triumphbögen erbaut hatte. Die Pracht seines Einzuges mögen andere beschreiben, denn ich will mich nur auf das, was mich selbst angeht, einschränken. Gleich bei seiner Ankunft schenkte er dem Papst einen fürtreflichen Diamanten, den er für zwölftausend Scudi gekauft hatte, der Papst übergab mir ihn sogleich, daß ich ihn in einen Ring, nach dem Maaß des Fingers Seiner Heiligkeit fassen sollte, doch wollte er erst das Büchelchen sehen, und wie weit ich damit sey? Als ich es brachte, war der Papst sehr damit zufrieden, und befragte mich, was man wohl für eine gültige Entschuldigung finden könnte, da man dem Kaiser das Werk unvollendet überreichen müsse? Ich versetzte darauf, daß ich wohl nur meine Krankheit anführen dürfte, und Ihro Majestät, wenn sie mich so blaß und mager sehen, würden diese Entschuldigung wohl gelten lassen. Darauf versetzte der Papst, das sey ganz recht, ich sollte aber, wenn ich dem Kaiser das Geschenk brächte, hinzusetzen, der Papst mache Ihro Majestät ein Geschenk mit mir selbst, und darauf sagte er mir die Worte vor, wie ich mich ausdrücken sollte. Ich wiederhohlte sie ihm sogleich, und fragte, ob es so recht sey? Er versetzte: das wäre wohl gut und schön, wenn du auch das Herz hättest, dich vor einem Kaiser so auszudrücken. Darauf antwortete ich, es solle mir nicht an Muth fehlen, noch vielmehr es zu sagen, denn der Kaiser sey nur gekleidet wie ich, und ich würde glauben, mit einem Menschen von meiner Art zu reden; aber so gehe es

mir

mir nicht, wenn ich mit Ihro Heiligkeit spreche, in der ich eine höhere Gottheit erblickte, sowohl wegen der Würde der geistlichen Kleidung und Zierde, als wegen des schönen Alters Ihro Heiligkeit, wodurch ich weit mehr in Verlegenheit gesetzt würde, als die Gegenwart des Kaisers jemahls über mich vermöchte. Darauf sagte der Papst: gehe mein Benvenuto, du bist ein tüchtiger Mann, mache uns Ehre, und es soll dir fruchten.

Der Papst bestimmte noch zwei türkische Pferde für den Kaiser, die seinem Vorfahrer Klemens gehört hatten; keine schönere waren jemahls in die Christenheit gekommen. Er gab Durante, seinem Kämmerier, den Auftrag, er solle sie hinunter in die Gallerie des Pallastes führen, und sie dort dem Kaiser verehren. Zugleich legte er ihm die Worte in den Mund, die er zu sagen hatte. Wir giengen zusammen hinunter, und als wir vor den Kaiser kamen, führte man die beiden Pferde herein, die mit solcher Majestät und Geschick durch die Zimmer schritten, daß der Kaiser und jedermann darüber erstaunt war. Da trat nun auch Herr Durante hervor, mit den ungeschicktesten Manieren, und verwickelte sich, mit gewissen brescianischen Redensarten, die Zunge dergestalt im Munde, daß man nichts schlimmeres hätte hören noch sehen können, und der Kaiser einigermassen zum Lachen beweget wurde.

Inzwischen hatte ich auch meine Arbeit aufgedeckt, und da ich bemerkte, daß der Kaiser auf die gefälligste Weise sich nach mir umsah, trat ich hervor, und sagte: Geheiligte Majestät, unser Heiligster Papst Paul läßt dieses Brevier Eurer Majestät überreichen, es ist geschrieben und gemahlt von der Hand des größten Mannes, der jemahls diese Kunst getrieben, der reiche Deckel von Gold und Edelsteinen ist wegen meiner Krankheit unvollendet, deswegen übergiebt Seine Heiligkeit auch mich zugleich mit dem Buche, damit ich es bei Eurer Majestät vollende, wie alles übrige, was sie sonst zu befehlen haben möchte, und ihr diene, so lange ich lebe. Darauf antwortete der Kaiser, das Buch ist mir angenehm, und ihr auch, aber ihr sollet es mir in Rom vollenden, ist es fertig, und seyd ihr geheilet, so kommt und bringt mirs. Indem er nun weiter mit mir sprach, nannte er mich beim Namen, worüber ich mich sehr verwunderte, denn mein Name war bis-

her

her in der Unterredung nicht vorgekommen. Er sagte darauf: er habe den Knopf des Pluvials gesehen, worauf ich für Papst Klemens so wundernswürdige Figuren gemacht habe. So sprachen wir umständlich eine ganze halbe Stunde, von verschiedenen trefflichen und angenehmen Gegenständen uns unterhaltend, und da mir weit grössere Ehre wiederfahren war, als ich mir versprochen hatte, ergriff ich eine kleine Pause des Gesprächs, neigte mich, und gieng weg.

Der Kaiser soll gesagt haben: man zahle sogleich fünfhundert Goldgulden an Benvenuto, und der, der sie hinaufträgt, fragte, wo der Diener des Papstes sey, der mit dem Kaiser gesprochen habe? Da zeigte sich Herr Durante, und entwendete mir die fünfhundert Gulden. Ich beklagte mich darüber beim Papste, der mir sagte, ich sollte ruhig seyn, er wisse, wie gut ich mich bei meiner Unterredung mit dem Kaiser gehalten habe, und von dem Gelde solle mir gewiß mein Theil nicht fehlen.

Ich kehrte in meine Werkstatt zurück, und arbeitete mit grosser Sorgfalt, den Diamanten zu fassen. Da schickte mir der Papst die vier ersten Juwelier von Rom zu, denn man hatte ihm gesagt, der Stein sey durch den ersten Goldschmied der Welt, Meister Milano Targhetta, in Venedig, gefaßt worden, und da der Diamant ein wenig zart sey, so müsse man beim Fassen mit vieler Vorsicht zu Werke gehen. Unter diesen vier Meistern war ein Mailänder, Kajo genannt, eine eingebildete Bestie, was er am wenigsten verstand, glaubte er eben am besten zu verstehen. Die übrigen waren bescheidene und geschickte Leute. So fieng denn auch der Kajo vor allen andern an zu reden, und sagte: bleibe ja bei der Folie des Milano, denn vor der mußt du die Mütze abnehmen. Beim Fassen ist es die gröste Kunst, die rechte Folie zu finden, Milano ist der gröste Juwelier, und das ist der gefährlichste Diamant.

Darauf versetzte ich: desto grösser ist die Ehre, in einer solchen Kunst, mit einem so trefflichen Manne zu wetteifern. Dann wendete ich mich zu den andern Meistern, und sagte: seht, hier verwahre ich die Folie des Milano, ich will nun einige selbst versuchen, und sehen, ob ich sie besser machen kann. Gelingt es mir nicht, so will ich

diese

dieſe wieder unterlegen. Nun ſagte Kajo, wenn dir das geräth, ſo will ich gern ſelbſt die Mütze abziehen.

Nun fieng ich mit groſſem Fleiſſe an, verſchiedene Folien zu machen, deren Bereitung ich euch an einem andern Orte lehren will. Gewiß iſt es, dieſer Diamant war der bedenklichſte, der mir vor und nachher in die Hand kam, und die Folie des Mailänders war trefflich gemacht, doch ließ ich nicht nach, ſchärfte die Werkzeuge meines Verſtandes, und erreichte ſie nicht nur, ſondern übertraf ſie wirklich. Da ich nun meinen Vorgänger übertroffen hatte, gieng ich darauf aus, mich ſelbſt zu übertreffen, und es gelang mir, auf einem neuen Wege noch eine vollkommnere Folie zu finden.

Da ließ ich die Goldſchmiede berufen, und zeigte ihnen den Diamant mit der Folie des Milano, und hernach mit der meinen; darauf ſagte Raphael del Moro, der geſchickteſte unter ihnen, Benvenuto hat die Folie des Milano übertroffen! Kajo wollte es nicht glauben, und kaum hatte er den Diamanten in der Hand, ſo rief er: der Stein iſt zweitauſend Dukaten mehr werth, als vorher! Nun verſetzte ich, da ich einen ſolchen Meiſter übertroffen habe, laßt ſehen, ob ich mich ſelbſt übertreffen kann. Darauf bat ich, ſie möchten einen Augenblick verziehen, gieng auf meinen Altan, und ſchob die andere Folie unter. Als ich ihn zurückbrachte, rief Kajo: ſo etwas habe ich in meinem Leben nicht geſehen, der Stein iſt jetzt mehr als achtzehntauſend werth, da wir ihn vorher nur auf zwölftauſend geſchätzt hatten. Die andern Goldſchmiede ſagten darauf: Benvenuto iſt die Ehre unſerer Kunſt, und wir müſſen vor ihm und ſeinen Folien die Mütze wohl abnehmen. Kajo ſagte: jetzt will ich gleich zum Papſte gehen, er ſoll tauſend Goldgulden vor die Faſſung zahlen. Auch lief er wirklich ſogleich hin, und erzählte alles. Darauf ſchickte der Papſt deſſelbigen Tages dreimahl, ob der Ring nicht fertig wäre.

Um drei und zwanzig trug ich den Ring hinauf, und weil ich freien Eintritt hatte, ſo hub ich den Vorhang an der Thüre beſcheiden auf, ich ſah den Papſt mit dem Markeſe del Guaſto ſprechen, ſie ſchienen über gewiſſe Dinge nicht einig zu ſeyn, und ich hörte den Papſt ſagen: es gehet nun einmahl nicht, ich muß neutral bleiben, ſonſt habe ich nichts zu thun. Ich zog mich ſogleich zurück,

der

der Papst rief mich, schnell trat ich hinein, und da ich ihm den schönen Diamanten überreicht, zog er mich ein wenig bei Seite und der Markese entfernte sich. Indem der Papst den Diamanten ansah, sagte er leise; Benvenuto! fange etwas mit mir zu reden an, das wichtig aussieht, und höre nicht auf, so lange der Markese im Zimmer ist. Nun gieng er mit mir auf und ab, es gefiel mir, daß ich mich bei dieser Gelegenheit zeigen konnte, und fieng an dem Papst zu erzählen, wie ich mich benommen hatte, dem Diamanten die schöne Folie zu geben.

Der Markese lehnte sich zur Seite an die Tapeten und wiegte sich von einem Fuß auf den andern; nun hatte ich zu meinem Diskurs ein solches Thema, daß ich drei ganze Stunden hätte reden können, um es recht auszuführen. Der Papst hörte mir mit Vergnügen zu und schien die unangenehme Gegenwart des Markese zu vergessen. Ich hatte denn auch in meinem Vortrag den Theil von Philosophie gemischt, der zu dieser Kunst nöthig ist, und hatte so beinah eine Stunde gesprochen; endlich fieng es an den Markese zu verdriessen und er gieng halb erzürnt hinweg. Da erzeigte mir der Papst die vertrautesten Liebkosungen und sagte: sei nur fleissig Benvenuto, ich will dich anders belohnen, als mit den tausend Gulden, die mir Kajo vorgeschlagen hat.

Als ich weg war, lobte mich der Papst vor seinen Leuten, worunter denn auch Latino Juvenale sich befand. Der war nun mein abgesagter Feind geworden und suchte mir auf alle mögliche Weise zu schaden. Als er sahe, daß der Papst mit so vieler Neigung und Kraft von mir sprach, versetzte er: es ist kein Zweifel, Benvenuto ist ein Mann von ausserordentlichen Talenten und es ist ihm nicht zu verargen, daß er von seinen Landsleuten vortheilhaft denkt, nur sollte er auch wissen, wie man von einem Papste spricht, denn es ist doch unvorsichtig, wenn er sagt: Klemens sei der schönste Fürst gewesen, und dabei der würdigste, nur habe er leider kein Glück gehabt; bei Eurer Heiligkeit sei es ganz umgekehrt, die Krone schiene sich auf Ihrem Haupt zu betrüben, man glaubte nur einen gekleideten Strohmann zu sehen und nur Ihr gutes Glück sei zu rühmen. Diese Worte brachte er mit einer so ungezwungenen Art vor, daß sie leider nur eine zu starke Wirkung thaten, und der Papst ih-

nen glaubte, da ich sie doch weder jemahls gesagt, noch auch irgend so etwas gedacht hatte. Hätte der Papst mir mit Ehren etwas unangenehmes erzeigen können, so hätte er es wohl gethan, aber als ein Mann von grossem Geiste schien er darüber zu lachen. Indessen behielt er einen unversöhnlichen Haß gegen mich, ich merkte es bald, denn ich konnte nur mit grosser Mühe in die Zimmer gelangen. Da sah ich nun als einer, der an diesem Hofe viele Jahre gelebt hatte, wohl ein, daß mir jemand einen schlechten Dienst geleistet habe, ich erkundigte mich auf geschickte Weise darnach und erfuhr die üble Nachrede, aber nicht den Urheber. Ich konnte mir auch damahls nicht vorstellen, wer es gewesen seyn könnte, hätte ich es gewußt, so hätte ich ihm die Rache mit dem Kolbenmaße zugemessen.

Als das Büchelchen fertig war, brachte ich es dem Papst, der, als er es erblickte, sich nicht enthalten konnte, mich höchlich zu loben; darauf bat ich ihn, er mögte mich es auch, wie er es mir versprochen, hinbringen lassen. Er versetzte: ich hätte meine Arbeit gethan, und er wolle nun thun, was ihm gefiele. Und so befahl er, ich sollte gut bezahlt werden. Ich erhielt fünfhundert Goldgulden, so viel hatte ich ohngefähr in zwey Monaten verdient, und alles übrige, was er mir versprochen hatte, war zunichte. Man rechnete den Ring für hundert und fünfzig Gulden, das übrige war für das Büchelchen, woran ich mehr als tausend verdient hatte, denn die Arbeit war äusserst reich an Figuren, Laubwerk, Schmelz und Juweln. Ich nahm eben, was ich haben konnte, und setzte mir vor, mit Gott Rom zu verlassen. Der Papst schickte Herrn Sforza, einen seiner Nepoten mit dem Büchelchen zum Kaiser, der es sehr lobte und äusserst zufrieden war, auch sogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, den man schon abgerichtet hatte, versetzte, wegen meiner Krankheit sei ich nicht selbst gekommen. Das erfuhr ich alles wieder.

Indessen machte ich Anstalt nach Frankreich zu gehen, und ich hätte die Reise wohl allein unternommen, wäre nicht ein junger Mensch, Nahmens Askanio, gewesen, der sich schon eine Zeit lang in meinen Diensten befand. Er hatte vorher bei einem gewissen spanischen Goldschmied, Nahmens Franzesko, gedient, und ich sagte ihm mehr als Einmahl, daß ich ihn nicht zu mir nehmen wollte, um mit seinem

Mei-

Meister nicht in Streit zu gerathen. Der Knabe, der aber nun einmahl Verlangen zu mir hatte, trieb es so lange, bis mir sein Meister selbst ein Billet schrieb, worinn er mir den Jungen willig überließ. So blieb er mehrere Monate bei mir, und war mager und eingefallen, wir nannten ihn nur unser Altchen, und man hätte wirklich denken sollen, daß er alt sei, denn er diente fürtrefflich, war so vernünftig und kaum schien es möglich, daß jemand im dreizehnten Jahre so viel Verstand haben könnte. In kurzer Zeit hatte sich der Knabe wieder erholt, und indem sein Körper zunahm, ward er der schönste Jüngling von Rom, und neben seinen übrigen Tugenden ward er auch in der Kunst fürtrefflich. Ich liebte ihn, wie meinen Sohn und hielt ihn auch so in der Kleidung. Als der Knabe sich wieder hergestellt sah, war er ganz entzückt über das Glück, das ihn in meine Hände geführt hatte, und er gieng oft, seinem Meister zu danken, der sich in dieser Sache hatte so willig finden lassen. Nun hatte der Meister eine schöne junge Frau, die sagte zum Knaben, wie bist du nur so schön geworden? Darauf antwortete Askanio: es ist mein Meister, der mich schön, der mich aber auch gut gemacht hat. Das mochte dem Weibe gar nicht gefallen, und da sie es mit ihrem guten Rufe nicht genau nahm, mochte sie den Jüngling mit allerlei Liebreitzungen an sich locken, die eben nicht die ehrbarsten waren, und ich merkte wohl, daß er anfieng, mehr als gewöhnlich seine ehemalige Meisterin zu besuchen.

Nun begab sichs, daß er eines Tages einen meiner Lehrbursche ohne Ursache geschlagen hatte, der sich, als ich nach Hause kam, darüber beklagte und versicherte, Askanio habe nicht die mindeste Ursache dazu gehabt. Darauf sagte ich zu diesem: Mit oder ohne Ursache sollst du niemand in meinem Hause schlagen, oder du sollst sehen, wie ich dich treffen will. Als er darauf etwas einwenden wollte, warf ich mich gleich über ihn her und versetzte ihm, mit Fäusten und Füssen, so rauhe Stösse, als er wohl jemahls gefühlt haben mochte. Sobald er nur aus meinen Händen zu entkommen wußte, floh er, ohne Jacke und Mütze aus der Werkstatt, und ich wußte zwei Tage nicht, wo er war, auch bekümmerte ich mich nicht um ihn. Nach Verlauf derselben kam ein spanischer Edelmann zu mir, der Don Diego hieß, und der liberalste Mann war, den ich je gekannt

kannt habe. Ich hatte für ihn einige Arbeiten vollendet, und noch einige unter der Hand, so daß er mein grosser Freund war. Er sagte mir: Askanio sey zu seinem alten Meister zurückgekehrt, und ich möchte doch so gut seyn, ihm seine Mütze und Weste wieder zu geben. Ich antwortete: Meister Franzesko habe sich übel betragen, und es sey dieses die rechte Art nicht, hätte er mir gleich angezeigt, daß Askanio sich in seinem Hause befinde, so hätte ich ihm gern den Abschied gegeben, da er ihn aber zwei Tage im Hause gehalten habe, ohne mir es anzuzeigen, so würde ich nicht leiden, daß er bei ihm bleibe, und sie sollten es nur nicht darauf ankommen lassen, daß ich ihn einmahl dort erblickte. Alles das überbrachte Don Diego, und Franzesko spottete nur darüber.

Den andern Morgen sah ich Askanio, der an der Seite seines Meisters einige Lappalien arbeitete, er grüßte mich, da ich vorbeigieng, der Meister aber schien mich beinahe zu verlachen und ließ mir durch Don Diego sagen: wenn mirs beliebte, so möchte ich Askanio die Kleider schicken, die ich ihm geschenkt hätte, thäte ichs auch nicht, so hätte es nichts zu sagen, Askanio soll doch Kleider finden. Darauf wendete ich mich zu Diego und sagte: mein Herr! ich habe keinen edlern und rechtschaffnern Mann gekannt als euch, und davon ist der nichtswürdige Franzesko gerade das Gegentheil, sagt ihm von meinetwegen, daß, wenn er mir vor der Nachtglocke nicht den Askanio hierher in meine Werkstatt bringt, so ermorde ich ihn ohne Umstände, und dem Askanio sagt: wenn er nicht in der bestimmten Stunde von seinem Meister weggeht, so soll es ihm gleichfalls übel bekommen.

Ohne hierauf etwas zu antworten, gieng Don Diego fort, richtete umständlich aus, was ich gesagt hatte, und Franzesko erschrack dergestalt, daß er nicht wußte, was er thun sollte. Inzwischen hatte Askanio seinen Vater aufgesucht, der nach Rom gekommen war, und, nachdem er den Handel erfuhr, den Franzesko gleichfalls rieth, den Askanio zu mir zu führen. Darauf sagte Franzesko: so gehe denn nur Askanio! dein Vater mag dich begleiten! Darauf versetzte Don Diego: Franzesko, ich befürchte irgend ein grosses Unglück, du kennst Benvenuto besser als ich, führe ihn sicher zurück, ich geh mit dir. Indessen hatte ich mich zu Hause vorbereitet, gieng in meiner Werk-

statt

ſtatt auf und ab, und erwartete den Schlag der Abendglocke, völlig entſchloſſen, die fürchterlichſte Handlung meines Lebens zu begehen. Endlich traten herein Don Diego, Franzesko, Askanio, und der Vater den ich nicht kannte; ich ſah ſie alle mit einem fürchterlichen Blick an, Franzesko, ganz blaß, ſagte: ſiehe, hier iſt Askanio, den ich bisher bei mir gehabt habe, ohne daß es meine Abſicht war, dir Mißvergnügen zu machen. Askanio ſagte voll Ehrfurcht: Meiſter! verzeiht mir, ich bin hier alles zu thun, was ihr befehlet. Darauf wendete ich mich, und befahl dem Lehrpurſchen, denn er geſchlagen hatte, das Bündel Kleider zu holen; hier iſt, ſagte ich zu Askanio, was ich dir geſchenkt hatte, nimm zugleich deine Freiheit und gehe wohin du willſt. Don Diego, der ganz etwas anders erwartete, ſtand verwundert, indeſſen bat mich Askanio, ich möchte ihm verzeihen, und ihn wieder nehmen, das gleiche that der fremde Mann, der dabei ſtund. Ich fragte ihn, wer er wäre, er ſagte, daß er der Vater ſei, und fuhr zu bitten fort, endlich verſetzte ich: aus Liebe zu euch mags geſchehen.

Nun hatte ich mich, wie ſchon oben erwähnt iſt, entſchloſſen nach Frankreich zu gehen. Da der Papſt mich nicht wie ſonſt mit günſtigen Augen anſah, durch böſe Zeugen mein gutes Verhältniß geſtöhrt worden war, und ich ſogar befürchten mußte, daß es noch ſchlimmer werden könnte; wollte ich ein beſſeres Land, und mit Gottes Hülfe ein beſſeres Glück ſuchen, und gedachte mich allein auf den Weg zu machen.

Als ich eines Abends meine Reiſe für den anderu Morgen beſchloſſen hatte, ſagte ich meinem treuen Felix: er ſollte ſich aller meiner Sachen bis zu meiner Rückkunft bedienen, und wenn ich auſſen bliebe, ſollte alles ſein gehören. Nachher ſetzte ich mich noch mit einem Peruginer Geſellen auseinander, der mir geholfen hatte, die Arbeit für den Papſt zu endigen; ich entließ ihn und bezahlte ſeine Arbeit, er aber bat mich, ich möchte ihn mit mir nehmen, er wolle die Reiſe auf ſeine Koſten machen. Nun war er freilich, wenn ich in Frankreich Arbeit finden ſollte, der beſte von den Italiänern, die ich kannte, um mir zu helfen und beizuſtehn, da ließ ich mich denn überreden und nahm ihn mit auf die Bedingung, die er mir vorgeſchlagen hatte. Askanio, der bei dieſem Geſpräche gegenwärtig

wärtig war, sagte, halb weinend: ihr habt mich wieder genommen, ich habe versprochen, lebenslang bei euch zu bleiben und das will ich auch thun. Ich sagte ihm: diesmahl könne ich ihn nun nicht mitnehmen, darauf machte er Anstalt, zu Fusse zu folgen. Da ich diesen Entschluß sah, nahm ich ein Pferd auch für ihn, ließ ihn einen Mantelsack aufbinden, und so hatte ich mich viel mehr belästigt, als zuerst meine Absicht war.

So zog ich auf Florenz nach Bologna, Venedig, und von da nach Padua. Aus dem Wirtshause holte mich Albertaccio del Bene, mein werther Freund. Den andern Tag gieng ich Herrn Peter Bembo die Hand zu küssen, der damahls noch nicht Cardinal war, er empfing mich mit ausserordentlichen Liebkosungen, dann wendete er sich zu Albertaccio und sagte: Benvenuto soll mit allen seinen Leuten bei mir bleiben, und wenn es hundert wären, und ihr bleibt nur auch gleich in meinem Hause, denn auf andere Weise kann ich ihn euch nicht überlassen, und so genoß ich des Umgangs dieses trefflichsten Herrn.

Er hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das zu ehrenvoll für einen Cardinal gewesen wäre, und verlangte, daß ich beständig an seiner Gnaden Seite speisen sollte; sodann zeigte er, auf die bescheidenste Weise, im Gespräche das Verlangen, das er hatte, von mir abgebildet zu seyn, und ich, der ich nichts mehr in der Welt wünschte, bereitete mir sogleich in ein Schächtelchen die weisseste Masse und fieng an diesen geistreichen Kopf mit so guter Art zu entwerfen, daß Ihro Gnaden ganz erstaunt darüber waren.

Nun war er in den Wissenschaften der größte Mann und ausserordentlich in der Poesie, aber von meiner Kunst verstanden Ihro Gnaden auch gar nichts, so, daß Sie glaubten ich wäre fertig, da ich kaum angefangen hatte, und ich konnte ihm nicht begreiflich machen, daß man viel Zeit brauche, um so etwas gut zu machen. Ich aber entschloß mich, so viel Zeit und Mühe anzuwenden, als ein solcher Mann verdiente, und da er einen kurzen Bart nach venezianischer Art trug, hatte ich viele Noth einen Kopf zu machen, der mir genug that. Doch ward ich endlich fertig und es schien mir die schönste Arbeit, die ich jemahls gemacht hatte, was meine Kunst betraf. Er aber war ganz verwirrt, denn er hatte geglaubt, ich würde das Modell in

zwei

zwei Stunden und den Stempel vielleicht in zehn fertig machen, nun aber sah er wohl, daß ich verhältnißmäßig über zweihundert brauchen würde und noch gar Urlaub verlangte, nach Frankreich zu gehen, da wußte er gar nicht, was er sagen sollte, und verlangte, daß ich nur noch zur Rückseite einen Pegasus, innerhalb eines Mirrthenkranzes, abbilden sollte. Das that ich in drei Stunden und die Arbeit sah sehr gefällig aus. Er war äusserst zufrieden und sagte: das Pferd scheint mir nun zehnmahl schwerer zu machen, als das Köpfchen, mit dem ihr euch so sehr gequält habt, ich kann die Schwierigkeit nicht einsehen. Dann bat er mich, ich sollte ihm doch noch den Stempel schneiden. Ich weiß, sagte er, ihr macht das so geschwind, als ihr nur wollt. Dagegen versetzte ich, daß ich sie hier nicht machen könne, sobald ich aber irgendwo eine Werkstatt errichtete, sollte es nicht fehlen.

Indessen hatte ich auch um drei Pferde gehandelt, und er ließ alle meine Schritte beobachten, denn er stand zu Padua in dem größten Ansehen. Als ich nun die Pferde bezahlen wollte, die ich für fünfzig Dukaten behandelt hatte, sagte der Besitzer: trefflicher Mann! ich verehre euch diese drei Pferde. Darauf antwortete ich: du verehrst sie mir nicht, und von dem, der sie mir verehrt, darf ich sie nicht annehmen, denn ich habe ihm nichts leisten können. Darauf sagte der gute Mann, wenn ich diese Pferde nicht nähme, so würde man mir gewiß in Padua keine andern geben, und ich würde genöthigt, seyn, zu Fusse wegzugehen. Darauf gieng ich zu Herrn Pietro, der von nichts wissen wollte, und mich aufs freundlichste ersuchte, in Padua zu bleiben. Ich aber, der ich auf alle Weise fort wollte, war genöthigt, die Pferde anzunehmen, und so reiste ich weiter.

(Die Fortsezung folgt.)

Frag-

Digitized by Google

Fragment von Hyperion.

Es giebt zwei Ideale unſeres Daſeyns: einen Zuſtand der höchſten Einfalt, wo unſere Bedürfniſſe mit ſich ſelbſt, und mit unſern Kräften, und mit allem, womit wir in Verbindung ſtehen, durch die bloſſe Organiſazion der Natur, ohne unſer Zuthun gegenſeitig zuſammenſtimmen, und einen Zuſtand der höchſten Bildung, wo daſſelbe Statt finden würde bei unendlich vervielfältigten und verſtärkten Bedürfniſſen und Kräften, durch die Organiſazion, die wir uns ſelbſt zu geben im Stande ſind. Die exzentriſche Bahn, die der Menſch im Allgemeinen und Einzelnen von einem Punkte (der mehr oder weniger reinen Einfalt) zum andern (der mehr oder weniger vollendeten Bildung) durchläuft, ſcheint ſich, nach ihren weſentlichen Richtungen, immer gleich zu ſeyn.

Einige von dieſen ſollten, nebſt ihrer Zurechtweiſung, in den Briefen, wovon die folgenden ein Bruchſtück ſind, dargeſtellt werden.

Der Menſch möchte gerne in allem und über allem ſeyn, und die Sentenz in der Grabſchrift des Lojola:

non coerceri maximo, contineri tamen a minimo

kann eben ſo die alles begehrende, alles unterjochende gefährliche Seite des Menſchen, als den höchſten und ſchönſten ihm erreichbaren Zuſtand bezeichnen. In welchem Sinne ſie für jeden gelten ſoll; muß ſein freier Wille entſcheiden.

Zante.

Ich will nun wieder in mein Jonien zurück: umſonſt hab ich mein Vaterland verlaſſen, und Wahrheit geſucht.

Wie konnten auch Worte meiner durſtenden Seele genügen?

Worte fand ich überall; Wolken, und keine Juno.

Ich haſſe ſie, wie den Tod, alle die armſeligen Mittelding von Etwas und Nichts. Meine ganze Seele ſträubt ſich gegen das Weſenloſe.

Was mir nicht Alles, und ewig Alles iſt, iſt mir Nichts.

Mein Bellarmin! wo finden wir das Eine, das uns Ruhe giebt, Ruhe? Wo tönt ſie uns einmahl wieder, die Melodie unſers Herzens in den ſeligen Tagen der Kindheit?

Ach! einſt ſucht' ich ſie in Verbrüderung mit Menſchen. Es war mir, als ſollte die Armuth unſers Weſens Reichthum werden, wenn nur Ein Paar ſolcher Armen, Ein Herz, Ein unzertrennbares Leben würden, als beſtände der ganze Schmerz unſers Daſeyns nur in der Trennung von dem, was zuſammengehörte.

Mit Freud' und Wehmuth denk' ich daran, wie mein ganzes Weſen dahin trachtete, nur dahin, ein herzlich Lächeln zu erbeuten, wie ich mich hingab für einen Schatten von Liebe, wie ich mich wegwarf. Ach! wie oft glaubt' ich das Unnennbare zu finden, das mein, mein werden ſollte, dafür, daß ich es wagte, mich ſelbſt an das Geliebte zu verlieren! Wie oft glaubt' ich den heiligen Tauſch getroffen zu haben, und forderte nun, forderte, und da ſtand das arme Weſen, verlegen und betroffen, oft auch hämiſch — es wollte ja nur Kurzweil, nichts ſo Ernſtes!

Ich war ein blinder Knabe, lieber Bellarmin! Perlen wollt' ich kaufen von Bettlern, die ärmer waren, als ich, ſo arm, ſo begraben in ihr Elend, daß ſie nicht wußten, wie arm ſie waren, und ſich recht wohl gefielen in den Lumpen, womit ſie ſich behangen hatten.

Aber die mannichfaltige Täuſchung drückte mich unausſprechlich nieder.

Ich glaubte wirklich unterzugehn. Es iſt ein Schmerz ohne gleichen, ein fortdaurendes Gefühl der Zernichtung, wenn das Daſeyn ſo ganz ſeine Bedeutung verloren hat. Eine unbegreifliche Nothwendigkeit drückte mich. Ich wagte das Auge nicht aufzuſchlagen vor den Menſchen. Ich fürchtete das Lachen eines Kindes. Dabei war ich oft ſehr ſtill und geduldig; hatte oft auch einen recht wunderbaren Aberglauben an die Heilkraft mancher Dinge. Oft konnte ich ingeheim von einem kleinen erkauften Beſitzthum, von einer Kahnfahrt, von einem Thale, das mir ein Berg verbarg, erwarten, was ich ſuchte.

Mit

Mit dem Muthe schwanden auch sichtbar meine Kräfte.

Ich hatte Mühe, die Trümmer ehemahls gedachter Gedanken zusammenzulesen; der rege Geist war veraltet; ich fühlte, wie sein himmlisch Licht, das mir kaum aufgegangen war, sich allmählich verdunkelte.

Freilich, wenn es einmahl, wie mir däuchte, den letzten Rest meiner verlornen Existenz galt, wenn mein Stolz sich regte, dann war ich lauter Wirksamkeit, und die Allmacht eines Verzweifelten war in mir; oder wenn sie einen Tropfen Freuden eingesogen hatte, die welke dürftige Natur, dann drang ich mit Gewalt unter die Menschen, sprach, wie ein Begeisterter, und fühlte wohl manchmahl auch die Thräne der Seligen im Auge; oder wenn einmahl wieder ein Gedanke, oder das Bild eines Helden in die Nacht meiner Seele strahlte, dann staunt' ich, und freute mich, als kehrte ein Gott ein in dem verarmten Gebiete, dann war mir, als sollte sich eine Welt bilden in mir; aber je heftiger sich die schlummernden Kräfte aufgeraft hatten, desto müder sanken sie hin, und die unbefriedigte Natur kehrte zu verdoppeltem Schmerze zurück.

Wohl dem, Bellarmin! wohl dem, der sie überstanden hat, diese Feuerprobe des Herzens, der es verstehen gelernt hat, das Seufzen der Kreatur, das Gefühl des verlornen Paradieses. Je höher sich die Natur erhebt über das Thierische, desto gröſſer die Gefahr, zu verschmachten im Lande der Vergänglichkeit!

Aber Eines hab' ich dir noch mitzutheilen, brüderliches Herz!

Ich fürchtete mich noch vor gewissen Erinnerungen, als wir uns fanden über den Trümmern des alten Roms. Unser Geist gleitet so leicht aus seiner Bahn; müssen wir doch oft dem Säuseln eines Blatts entgehen, um ihn nicht zu stören in seinem stillen Geschäfte!

Itzt kann ich wohl manchmahl spielen mit den Geistern vergangner Stunden.

Mein alter Freund, der Frühling, hatte mich überrascht in meiner Finsterniß. Sonst hätt' ich ihn noch von ferne gefühlt, wenn die erstarrten Zweige sich regten, und ein lindes Wehen meine Wange berührte. Sonst hätt' ich für jedes Weh Linderung von ihm gehofft. Aber das Hoffen und Ahnden war allmählig aus meiner Seele verschwunden.

Jetzt war er da, in aller Glorie der Jugend.

Mir war, als sollt' ich doch auch wieder fröhlich werden. Ich öffnete meine Fenster, und kleidete mich, wie zu einem Feste. Er sollte auch mich besuchen, der himmlische Fremdling.

Ich sah, wie alles hinausströmte ins Freie, aufs freundliche Meer von Smyrna und sein Gestade. Sonderbare Erwartungen regten sich in mir. Ich gieng auch hinaus.

Da zeigte sich recht die Allmacht der Natur. Fast jedes Gesicht war herzlicher; überall wurde offner gescherzt, und wo man sich sonst recht feierlich begrüßt hatte, bot man sich itzt die Hände. Alles verjüngte und begeisterte der herrliche süsse Frühling.

Der Hafen wimmelte von jauchzenden Schiffen, wo Blumenkränze wehten, und Chierwein blinkte, die Myrthenlauben tönten von fröhlichen Melodien, und Tanz und Spiel durchrauschte die Ulmen und Platanen.

Ach! ich suchte mehr, als das. Das konnte nicht vom Tode retten. Unwillkührlich, verloren in meinem Gram kam ich in den Garten des Gorgonda Notara, meines Bekannten. —

Ein Rauschen aus einem Seitengange störte mich auf. — Ach! mir — in diesem schmerzlichen Gefühl meiner Einsamkeit, mit diesem freudeleeren blutenden Herzen — erschien mir Sie; hold und heilig, wie eine Priesterin der Liebe, stand sie da vor mir; wie aus Licht und Duft gewebt, so geistig und zart; über dem Lächeln voll Ruh' und himmlischer Güte thronte mit eines Gottes Majestät ihr grosses begeistertes Auge, und, wie Wölkchen ums Morgenlicht, wallten im Frühlingswinde die goldnen Locken um ihre Stirne.

Mein Bellarmin! könnt' ich dir's mittheilen, ganz und lebendig, das Unaussprechliche, das damahls vorgieng in mir! — Wo waren nun die Leiden meines Lebens, seine Nacht und Armuth? Die ganze dürftige Sterblichkeit?

Gewiß, es ist das Höchste und Seligste, was die unerschöpfliche Natur in sich faßt, ein solcher Augenblick der Befreiung! Er wiegt Aeonen unsers Pflanzenlebens auf! Todt war mein irdisches Leben, die Zeit war nicht mehr, und entfesselt und auferstanden fühlte mein Geist seine Verwandtschaft und seinen Ursprung.

Jahre

Jahre sind vorüber; Frühlinge kamen und giengen; manch herrlich Bild der Natur, manche Reliquie deines Italiens, aus himmlischer Phantasie hervorgegangen, erfreute mein Auge; aber das meiste verwischte die Zeit; nur Ihr Bild ist mir geblieben, mit allem, was mit ihr verwandt ist. Noch steht sie da vor mir, wie in dem heiligen trunknen Momente, da ich sie fand; ich preß' es an mein glühendes Herz das süsse Phantom; ich höre ihre Stimme, das Lispeln ihrer Harfe; wie ein friedlich Arkadien, wo Blüthe und Saat in ewig stiller Luft sich wiegt, wo ohne des Mittags Schwüle die Erndte reift, und die süsse Traube gedeiht, wo keine Furcht das sichere Land umzäunt, wo man von nichts weiß, als von dem ewigen Frühling der Erde und dem wolkenlosen Himmel und seiner Sonne und seinen freundlichen Gestirnen, so stehet es offen da vor mir das Heiligthum ihres Herzens und Geistes.

Melite! o Melite! himmlisches Wesen!

Ich möchte wohl wissen, ob sie meiner noch zuweilen gedächte. Sie bedauert mich vielleicht. Ich werde sie wieder finden in irgend einer Periode des ewigen Daseyns. Gewiß! was sich verwandt ist, kann sich nicht ewig fliehen.

Ach! der Gott in uns ist immer einsam und arm. Wo findet er alle seine Verwandten? Die einst da waren, und da seyn werden? Wenn kömmt das grosse Wiedersehen der Geister? Denn einmahl waren wir doch, wie ich glaube, alle beisammen.

Gute Nacht, Bellarmin, gute Nacht!

Morgen werd' ich ruhiger erzählen.

Zante.

Der Abend jenes Tages meiner Tage ist mir mit allem, was ich noch gewahr ward in meiner Trunkenheit, unvergeßlich. Mir war er das Schönste, was der Frühling der Erde geben kann, und der Himmel und sein Licht. Wie eine Glorie der Heiligen umfloß Sie das Abendroth, und die zarten goldnen Wölkchen im Aether lächelten herunter, wie himmlische Genien, die sich freuten über ihre Schwester auf Erden, wie sie unter uns einhergieng in aller Herrlichkeit

der

der Geister, und doch so gut und freundlich war gegen alles, was um sie war.

Alles drängte sich an sie. Allen schien sich ein Theil ihres Wesens mitzutheilen. Ein neuer zarter Sinn, eine süsse Traulichkeit war unter alle gekommen, und sie wußten nicht, wie ihnen geschah.

Ohne zu fragen, erfuhr ich, sie komme von den Ufern des Paktols, aus einem einsamen Thale des Imolus, wohin ihr Vater, ein sonderbarer Mann, aus Verdruß über die itzige Lage der Griechen sich schon gar lange von Smyrna wegbegeben hätte, um dort seines finstern Grams zu pflegen, und ihre Mutter, ehemahls die Krone von Jonien, sey eine Verwandte des Gorgonda Notara.

Notara bat uns, den Abend mit ihm unter seinen Bäumen zuzubringen, und, so, wie wir itzt gestimmt waren, dachte keines gerne an ein Auseinandergehen.

Allmählig kam immer mehr Leben und Geist unter uns. Wir sprachen viel von den herrlichen Kindern des alten Joniens, von Sappho und Alcäus und Anakreon, sonderlich vom Homer, seinem Grabe zu Rio, von einer nahen Felsengrotte am Ufer des Meles, wo der Herrliche manche Stunde der Begeisterung gefeiert haben soll, und manchem andern; wie neben uns die freundlichen Bäume des Gartens, wo vom Hauche des Frühlings gelöst, die Blüthen auf die Erde regneten, so theilten unsere Gemüther sich mit; jedes nach seiner Art, und auch die Aermsten gaben etwas. Melite sprach manch himmlisches Wort, kunstlos, ohne alle Absicht, in lauter heiliger Einfalt. Oft wenn ich sie sprechen hörte, fielen mir die Bilder des Dädalus ein, von denen Pausanias sagt, ihr Anblick habe bei all ihrer Einfachheit etwas Göttliches gehabt.

Lange saß ich stumm, und verschlang die himmlische Schönheit, die, wie Strahlen des Morgenlichts, in mein Inneres drang, und die ersorbenen Keime meines Wesens ins Leben rief.

Man sprach endlich auch von so manchen Wundern griechischer Freundschaft, von den Dioskuren, von Achill und Patroklus, von der Phalanx der Sparter, von all den Liebenden und Geliebten, die auf- und untergiengen über der Welt, unzertrennlich; wie die ewigen Lichter des Himmels.

Da wacht' ich auf. Wir sollten davon nicht sprechen, rief ich.

Solche Herrlichkeit zernichtet uns Arme. Freilich waren es goldne Tage, wo man die Waffen tauschte, und sich liebte bis zum Tode, wo man unsterbliche Kinder zeugte in der Begeisterung der Liebe und Schönheit, Thaten für's Vaterland, und himmlische Gesänge, und ewige Worte der Weisheit, ach! wo der ägyptische Priester dem Solon noch vorwarf: „Ihr Griechen seyd alle Zeit Jünglinge!" Wir sind nun Greise geworden, klüger, als alle die Herrlichen, die dahin sind; nur Schade, daß so manche Kraft verschmachtet in diesem fremden Elemente!

Vergiß das zum wenigsten für heute, Hyperion! rief Notara: und ich gab ihm Recht.

Melite's Auge ruhte so ernst und groß auf mir. Wer hätte nicht alles vergessen?

Auf dem Wege nach der Stadt kam ich an ihre Seite. Ich drückte die Arme mit Macht gegen mein schauderndes Herz. Ich zwang den verwirrenden Tumult in mir, daß ich sprechen konnte.

O mein Bellarmin! Wie ich sie verstand, und wie sie das freute! wie ein zufällig Wörtchen von ihr eine Welt von Gedanken in mir hervorrief! Sie war ein wahrer Triumph der Geister über alles Kleine und Schwache, diese stille Vereinigung unsers Denkens und Dichtens.

An Notara's Hause schieden wir. Ich taumelte fort in rasender Freude, schalt und lachte über den Kleinmuth meines Herzens in den vergangenen Tagen, und sah mit namenlosem Stolze auf meine alten Leiden zurück.

Wie ich aber nun nach Hause kam, und vor die offnen Fenster trat und meine verwilderten und halb verdorrten Blumen, und hinaufsah zu der verfallnen Burg von Smyrna, die vor mir lag im dämmernden Lichte, wie sonderbar überfiel mich das alles!

Ach! da war ich ehmahls so oft gestanden um Mitternacht, wenn ich den Schlaf nicht finden konnte auf meinem einsamen Lager, und hatte den Trümmern aus bessrer Zeit und ihren Geistern meinen Jammer geklagt!

Izt war er wiedergekehrt, der Frühling meines Herzens. Izt hatt' ich, was ich suchte. Ich hatt' es wiedergefunden in der himmlischen Grazie Melite's. Es tagte wieder

der in mir. Das hohe Wesen hatte meinen Geist aus seinem Grabe gerufen.

Aber was ich war, war ich durch sie. Die Gute freute sich über dem Lichte, das in mir leuchtete, und dachte nicht, daß es nur der Wiederschein des ihrigen war. Ich fühlte nur zu bald, daß ich ärmer wurde, als ein Schatten, wenn sie nicht in mir, und um mich, und für mich lebte, wenn sie nicht mein ward; daß ich zu nichts ward, wenn sie sich mir entzog. Es konnte nicht anders kommen, ich mußte mit dieser Todesangst jede Miene und jeden Laut von ihr befragen, ihrem Auge folgen, als wollte mir mein Leben entfliehen, es mochte gen Himmel sich wenden oder zur Erde; o Gott! es mußte ja ein Todesbote für mich seyn, jedes Lächeln ihres heiligen Friedens, jedes ihrer Himmelsworte, das mir sagte, wie ihr an ihrem, ihrem Herzen genüge: Sie mußte ja über mich kommen, diese Verzweiflung, daß das Herrliche, was ich liebte, so herrlich war, daß es mein nicht bedurfte. Verzeih' es mir die Heilige! oft fluchi' ich der Stunde, wo ich sie fand, und raſete im Geiſte gegen das himmliſche Geſchöpf, daß es mich nur darum ins Leben gewekt hätte, um mich wieder niederzudrücken mit ſeiner Hoheit. Kann ſo viel Unmenſchliches in eines Menſchen Seele kommen?

Pyrgo in Morea.

Schlummer und Unruhe und manche andre ſeltſame Erſcheinung, die halb ſich bildete in mir und verſchwand, lieſſen indeß nichts, was ich dir mittheilen wollte, zur Sprache kommen. Oft hab' ich ſchöne Tage. Dann laſſ' ich mein Inneres walten, wie es will, träumen und ſinnen, lebe meiſt unter freiem Himmel, und die heiligen Höhen und Thale von Morea ſtimmen oft recht freundlich in die reinern Töne meiner Seele.

Alles muß kommen, wie es kömmt. Alles iſt gut. Ich ſollte das Vergangene ſchlummern laſſen. Wir ſind nicht für's Einzelne, Beſchränkte geſchaffen. Nicht wahr, mein Bellarmin? Mir wuchs ja nur darum kein Arkadien auf,

daß

daß das Dürftige, das in mir denkt und lebt, sich ausbreiten sollte, und das Unendliche umfassen —

Das möcht' ich auch, o das möcht' ich! Zernichten möcht' ich die Vergänglichkeit, die über uns lastet, und unsrer heiligen Liebe spottet, und wie ein Lebendigbegrabner sträubt sich mein Geist gegen die Finsterniß, worinn er gefesselt ist.

Ich wollte erzählen. Ich will es thun. Von aussen stört mich nichts in meinen Erinnerungen. Meer und Erde schläft in der Schwüle des Mittags, und selbst die Quelle, die sonst hier unter mir rieselte, ist vertrocknet. Kein Lüftchen säuselt durch die Zweige. Ein leises Aechzen der Erde, wenn der brennende Strahl den Boden spaltet, hör' ich zuweilen. Aber das stört wohl nicht. Auch giebt die Cypresse, die über mir trauert, Schatten genug.

Der Abend, da ich von ihr gieng, hatte mit der Nacht gewechselt, und die Nacht mit dem Tage; aber für mich nicht. In meinem Leben war kein Schlaf und kein Erwachen mehr. Es war nur Ein Traum von ihr, ein seeliger schmerzlicher Traum; ein Ringen zwischen Angst und Hoffnung. Endlich gieng ich hin zu ihr.

Ich erschrack, wie sie nun vor mir stand, so ganz anders, als in mir es aussah, so ruhig und seelig, in der Allgenügsamkeit einer Himmlischen. Ich war verwirrt und sprachlos. Mein Geist war mir entflohen.

Ich glaube nicht, daß sie es ganz bemerkte, wie sie überhaupt bei all' ihrer himmlischen Güte nicht sehr genau darauf zu achten schien, was um sie vorgieng.

Sie hatte Mühe, mich dahin zurückzubringen, wo wir den Abend zuvor geendet hatten. Endlich regte sich doch hie und da ein Gedanke in mir, und schloß sich fröhlich an die ihrigen an.

Sie wußte nicht, wie unendlich viel sie sagte, und wie ihr Bild zum Uiberschwenglichen sich verherrlichte, wenn das Hohe ihrer Gedanken an ihrer Stirne sich offenbarte, und der königliche Geist sich vereinigte mit der Huld des arglosen alliebenden Herzens. Es war als träte die Sonne hervor im freundlichen Aether, oder als stiege ein Gott hernieder zu einem unschuldigen Volke, wenn das Selbstständige, das Heilige neben ihrer Grazie sichtbar ward.

So lange ich bei ihr war, und ihr begeisterndes Wesen mich emporhub über alle Armuth der Menschen, vergaß ich oft auch die Sorgen und Wünsche meines dürftigen Herzens. Aber wenn ich weg war, dann verbarg ich's mir umsonst, dann klagt' es laut auf in mir, sie liebt dich nicht! Ich zürnte und kämpfte. Aber mein Gram ließ nicht ab von mir. Meine Unruhe stieg von Tage zu Tage. Je höher und mächtiger ihr Wesen über mir leuchtete, desto düstrer und verwildeter ward meine Seele.

Sie schien mir endlich auszuweichen. Auch ich beschloß, sie nimmer zu sehen und hatt' es auch wirklich unter namenloser Peinigung meinem Herzen abgetrotzt, daß ich einige Tage wegblieb.

Um diese Zeit begegnete mir, da ich eben von der Einöde des Korax zurückkehrte, wohin ich vor Tagesanbruch hinausgegangen war, Notara mit seinem Weibe. Er sagte mir, daß sie zu einem benachbarten Verwandten geladen wären, und auf den Abend wieder da zu seyn gedenken. Melite, setzte er hinzu, sey zu Hause geblieben: die fromme Tochter müsse Briefe schreiben an Vater und Mutter.

Alle meine niedergedrückte Wünsche erwachten wieder. Einen Augenblick darauf ermannt' ich mich zwar, und sagte dem Sturm in mir, daß ich heute gerade sie schlechterdings nicht sehen wollte, gieng aber doch an ihrem Hause vorüber, gedankenlos und zitternd, als hätte' ich einen Mord im Sinne. Darauf zwang ich mich nach Hause, schloß die Thüre ab, warf die Kleider von mir, schlug mir, nachdem meine Wahl ziemlich lange gezögert hatte, den Ajax Mastigophoros auf, und sah hinein. Aber nicht eine Silbe nahm mein Geist in sich auf. Wo ich hinsah, war ihr Bild. Jeder Fußtritt störte mich auf. Unwillkührlich, ohne Sinn sagt' ich abgerissene Reden vor mich hin, die ich aus ihrem Munde gehört hatte. Oft streckt' ich die Arme nach ihr aus, oft floh ich, wenn sie mir erschien.

Endlich ergrimmte ich über meinen Wahnsinn, und sann mit Ernst darauf, es von Grund aus zu vertilgen, dieses tödtende Sehnen. Aber mein Geist versagte mir den Dienst. Dafür schien es, als drängen sich falsche Dämonen mir auf, und böten mir Zaubertränke dar, mich vollends zu verderben mit ihren hölliſchen Arzneien.

Er-

Ermattet von dem wüthenden Kampfe sank ich endlich nieder. Mein Auge schloß sich, meine Brust schlug sanfter, und wie der Bogen des Friedens nach dem Sturme, gieng ihr ganzes himmlisches Wesen wieder auf in mir.

Der heilige Frieden ihres Herzens, den sie mir oft auf Augenblicke mitgetheilt hatte durch Red' und Miene, daß mir's ward, als wandelte ich wieder im verlassenen Paradiese der Kindheit, ihre fromme Scheue, nichts zu entweihen durch übermüthigen Scherz oder Ernst, wenn es nur ferne verwandt war mit Schönem und Gutem, ihre anspruchlose Gefälligkeit, ihr Geist mit seinen königlichen Idealen, woran ihre stille Liebe so einzig hieng, daß sie nichts suchte und nichts fürchtete in der Welt — alle die lieben, seelenvollen Abende, die ich zugebracht hatte mit ihr, ihre Stimme und ihr Saitenspiel, jeder Reiz ihrer Bewegung, die, wo sie stand und gieng, nur sie — ihre Güte und ihre Grösse bezeichnete; ach! das alles und mehr ward so lebendig in mir.

Und diesem himmlischen Geschöpfe zürnt' ich? Und warum zürnt' ich ihr? Weil sie nicht verarmt war, wie ich, weil sie den Himmel noch im Herzen trug, und nicht sich selbst verloren hatte, wie ich, nicht eines andern Wesens, nicht fremden Reichthums bedurfte, um die verödete Stelle auszufüllen, weil sie nicht unterzugeben fürchten konnte, wie ich, und sich mit dieser Todesangst an ein anderes zu hängen, wie ich; ach! gerade, was das göttlichste an ihr war, diese Ruhe, diese himmlische Genügsamkeit hatt' ich gelästert mit meinem Unmuth, mit unedlem Groll sie um ihr Paradis beneidet. Durfte sie sich befassen mit solch' einem zerrütteten Geschöpfe? Mußte sie mich nicht fliehen? Gewiß! ihr Genius hatte sie gewarnt von mir.

Das alles gieng mir, wie ein Schwerd, durch die Seele.

Ich wollte anders werden. O! ich wollte werden, wie sie. Ich hörte schon aus ihrem Munde das Himmelswort der Vergebung, und fühlte mit tausend Wonnen, wie es mich umschuf.

So eilt' ich zu ihr. Aber mit jedem Schritte ward ich unruhiger. Melite erblaßte, wie ich hereintrat. Dieß brachte mich vollends aus der Fassung Doch war mir das gänzliche Verstummen von beiden Seiten, so kurz es dauerte,

te,

te, zu ſchmerzhaft, als daß ich es nicht mit aller Macht zu brechen verſucht hätte.

Ich mußte kommen, ſagt ich. Ich war es dir ſchuldig, Melite! Das Gemäßigte meines Tons ſchien ſie zu beruhigen! doch fragte ſie etwas verwundert, warum ich dann kommen müßte?

Ich habe ſo viel dir abzubitten, Melite! rief ich.

„Du haſt mich ja nicht beleidigt.„

O Melite! wie ſtraft mich dieſe himmliſche Güte! Mein Unmuth iſt dir ſicher aufgefallen. —

„Aber beleidigt hat er mich nicht, du wollteſt ja das nicht, Hyperion! Warum ſollt' ichs dir nicht ſagen? Getrauert hab' ich über dich. Ich hätte dir ſo gerne Frieden gegönnt. Ich wollte dich oft auch bitten, ruhiger zu ſeyn, du biſt ſo ganz ein andrer, in deinen guten Stunden. Ich geſtehe dir, ich fürchte für dich wenn ich dich ſo düſter und heftig ſehe. Nicht wahr, guter Hyperion! du legſt das ab?„

Ich konnte kein Wort vorbringen. Du fühlſt es wohl auch, Bruder meiner Seele! wie mir ſeyn mußte. Ach! ſo himmliſch der Zauber war, womit ſie dieß ſprach, ſo unausſprechlich war mein Schmerz.

Ich habe manchmahl gedacht, fuhr ſie fort, woher es wohl kommen möchte, daß du ſo ſonderbar biſt. Es iſt ſo ein ſchmerzlich Räthſel, daß ein Geiſt, wie der deinige, von ſolchen Leiden gedrückt werden ſoll. Es war gewiß eine Zeit, wo er frei war von dieſer Unruhe. Iſt ſie dir nicht mehr gegenwärtig? Könnt ich ſie dir zurückbringen, dieſe ſtille Feier, dieſe heilige Ruhe im Innern, wo auch der leiſeſte Laut vernehmbar iſt, der aus der Tiefe des Geiſtes kömmt, und die leiſeſte Berührung von auſſen, vom Himmel her, und aus den Zweigen, und Blumen — ich kann es nicht ausſprechen, wie mir oft ward, wenn ich ſo da ſtand vor der göttlichen Natur, und alles Irdiſche in mir verſtummte — da iſt er uns ſo nahe, der Unſichtbare!

Sie ſchwieg, und ſchien betroffen, als hätte ſie Geheimniſſe verrathen.

Hyperion! Begann ſie wieder, du haſt Gewalt über dich; ich weiß es. Sage deinem Herzen, daß man vergebens den Frieden auſſer ſich ſuche, wenn man ihn nicht ſich ſelbſt giebt. Ich habe dieſe Worte immer ſo hoch geachtet.

Es

Es sind Worte meines Vaters, eine Frucht seiner Leiden, wie er sagt. Gieb ihn dir, diesen Frieden, und sey fröhlich! Du wirst es thun. Es ist meine erste Bitte. Du wirst sie mir nicht versagen.

Was du willst, wie du willst, Engel des Himmels! rief ich, indem ich, ohne zu wissen, wie mir geschah, ihre Hand ergriff, und sie mit Macht gegen mein jammerndes Herz hinzog.

Sie war, wie aus einem Traume geschreckt, und wand sich los, mit möglichster Schonung; aber die Majestät in ihrem Auge drückte mich zu Boden.

Du mußt anders werden, rief sie etwas heftiger, als gewöhnlich. Ich war in Verzweiflung. Ich fühlte, wie klein ich war, und rang vergebens empor. Ach! daß es dahin kommen konnte mit mir! Wie die gemeinen Seelen suchte ich darinn Trost für mein Nichts, daß ich das Grosse verkleinerte, daß ich das Himmlische — Bellarmin! es ist ein Schmerz ohne gleichen, so einen schändlichen Fleck an sich zu zeigen. Sie will deiner los seyn, dacht' ich, das ists all! — „Nun ja, ich will anders werden!„ Das stieß ich Elender unter erzwungenem Lächeln heraus, und eilte, um fortzukommen.

Wie von bösen Geistern getrieben, lief ich hinaus in den Wald, und irrte herum, bis ich hinsank in's dürre Gras.

Wie eine lange entsetzliche Wüste lag die Vergangenheit da vor mir, und mit höllischem Grimme vertilgt' ich jeden Rest von dem, was einst mein Herz gelabt hatte und erhoben.

Dann fuhr ich wieder auf mit wüthendem Hohngelächter über mich und Alles, lauschte mit Lust dem gräßlichen Wiederhall, und das Geheul der Tschakale, das durch die Nacht her von allen Seiten gegen mich drang, that meiner zerrütteten Seele wirklich wohl.

Eine dumpfe fürchterliche Stille folgte diesen zernichtenden Stunden, eine eigentliche Todtenstille! Ich suchte nun keine Rettung mehr. Ich achtete nichts. Ich war, wie ein Thier unter der Hand des Schlächters.

„Auch sie! auch sie!„ Das war der erste Laut der nach langer Zeit mir über die Lippen kam, und Thränen traten mir ins Auge.

„Sie

„Sie kann ja nicht anders; sie kann sich ja nicht geben, was sie nicht haben kann, deine Armuth und deine Liebe!„ Das sagt ich mir endlich auch. Ich ward nach und nach ruhig, und fromm, wie ein Kind. Ich wollte nun gewiß nichts mehr suchen, wollte mir forthelfen von einem Tage zum andern, so gut ich konnte, ich war mir selbst nichts mehr, forderte auch nicht, daß ich andern etwas seyn sollte, und es gab Augenblicke, wo es mir möglich schien, die Einzige zu sehn, und nichts zu wünschen.

So hatt' ich einige Zeit gelebt, als eines Tages Notara zu mir kam mit einem jungen Tinioten, sich über meine sonderbare Eingezogenheit beschwerte, und mich bat, mich den andern Tag Abends bey Homers Grotte einzufinden, er habe Etwas Eignes vor, dem Tinioten zu lieb, der so recht mit ganzer Seele am alten Griechenlande hänge, und izt auf dem Wege sey, die Aeolische Küste, und das alte Troas zu besuchen, es wäre mir heilsam, setzte er hinzu, wenn ich seinen Freund dahin geleitete, er erinnere sich ohnedieß, daß ich einmahl den Wunsch geäussert hätte, diesen Theil von Kleinasien zu sehn. Der Tiniote bat auch, und ich nahm es an, so wie ich alles angenommen hätte, beinahe mit willenloser Lenksamkeit.

Der andere Tag vergieng unter Anstalten zur Abreise, und Abends holte Adamas, so hieß der Tiniote, mich ab, zur Grotte hinaus.

Es ist kein Wunder, (begann ich, um andern Erscheinungen in mir nicht Raum zu geben, nachdem wir eine Weile am Meles auf und nieder unter den Myrrthen und Platanen gegangen waren,) daß die Städte sich zankten um die Abkunft Homers. Der Gedanke ist so erheiternd, daß der holde Knabe da im Sande gespielt habe, und die ersten Eindrücke empfangen, aus denen so ein schöner gewaltiger Geist sich mählig entwickelte.

Du hast recht, erwiederte er, und ihr Smirner müßt euch den erfreulichen Glauben nicht nehmen lassen. Mir ist es heilig dieses Wasser und dieß Gestade! Wer weis, wie viel das Land hier, nebst Meer und Himmel, Theil hat an der Unsterblichkeit des Mäoniden! Das unbefangne Auge des Kindes sammelt sich Ahndungen und Regungen aus der Beschauung der Welt, die manches beschämen, was später unser Geist auf mühsamen Wege erringt.

In

In diesem Tone fuhr er fort, bis Notara mit Melite und einigen andern herankam.

Ich war gefaßt. Ich konnte mich ihr nähern, ohne merkliche Aenderung im Innern. Es war gut, daß ich unmittelbar zuvor nicht mir selbst überlassen war.

Sie litt auch. Man sah' es. Aber o Gott! wie unendlich gröſſer!

In die Regionen des Guten und Wahren hatte sich ihr Herz geflüchtet. Ein stiller Schmerz, wie ich ihn nie bemerkt hatte an ihr, hielt die frohen Bewegungen ihres Angesichts gefangen; aber ihren Geist nicht. In unwandelbarer Ruhe leuchtete dieser aus dem himmlischen Auge, und ihre Wehmuth schloß sich an ihn, wie an einen göttlichen Tröster.

Adamas fuhr fort, wo er unterbrochen worden war; Melite nahm Theil; ich sprach auch zuweilen ein Wortchen.

So kamen wir an die Grotte Homers.

Stille trauernde Akkorde empfiengen uns vom Felsen herab, unter den wir traten; die Saitenspiele ergossen sich über mein Innres, wie über die todte Erde ein warmer Regen im Frühlinge. Innen, im magischen Dämmerlichte der Grotte, das durch die verschiedenen Oeffnungen des Felsen, durch Blätter und Zweige hereinbricht, stand eine Marmorbüste des göttlichen Sängers, und lächelte gegen die frommen Enkel.

Wir saſſen um sie herum, wie die Unmündigen um ihren Vater, und lasen uns einzelne Rhapsodien der Ilias, wie sie jedes nach seinem Sinne sich auswählte; denn alle waren wir vertraut mit ihr.

Eine Skene, die mein Innerstes erschütterte, sangen wir darauf dem Schatten des lieben blinden Mannes, und seinen Zeiten. Alle waren tiefbewegt. Melite sah fast unverwandt auf seinen Marmor, und ihr Auge glänzte von Thränen der Wehmuth und der Begeisterung.

Alles war nun stille. Wir sprachen kein Wort, wir berührten uns nicht, wir sahen uns nicht an, so gewiß von ihrem Einklang schienen alle Gemüther in diesem Augenblicke, so über Sprache und Aeuſſerung schien das zu gehen, was jetzt in ihnen lebte.

Es war Gefühl der Vergangenheit, die Todtenfeier von allem, was einst da war.

Erröthend beugte sich endlich Melite gegen Notara hin, und flüsterte ihm etwas zu.

Notara lächelte, voll Freude über das süsse Geschöpf, nahm die Scheere, die sie ihm bot, und schnitt sich eine Locke ab.

Ich verstand, was das sollte, und that stillschweigend dasselbe.

Wem sonst, als dir? rief der Tiniote, indem er seine Locke gegen den Marmor hielt.

Auch die andern gaben, ergriffen von unserm Ernste, ihr Todtenopfer.

Melite sammelte das andere zu dem ihrigen, band es zusammen, und legte es an der Büste nieder, indeß wir andern wieder die Nänie sangen.

Das alles diente nur, um mein Wesen aus der Ruhe zu locken, in die es gesunken war. Mein Auge verweilte wieder auf ihr, und meine Liebe und mein Schmerz ergriffen mich gewaltiger, als je.

Ich strengte mich umsonst an, auszuhalten. Ich mußte weggehn. Meine Trauer war wirklich gränzenlos. Ich gieng hinab an den Meles, warf mich nieder aufs Gestade und weinte laut. Oft sprach ich mit leise ihren Namen vor, und mein Schmerz schien davon besänftigt zu werden. Aber er war es nur, um desto unaufhaltsamer zurückzukehren. Ach! für mich war keine Ruhe zu finden, auf keiner Stelle der Welt! Ihr nahe zu seyn, und ferne von ihr, die ich so namenlos liebte, und so namenlos, so unaussprechlich schändlich gequält hatte, das war gleich! Beides war Hölle für mich geworden! ich konnte nicht lassen von ihr, und konnte nicht um sie bleiben!

Mitten in diesem Tumulte hört' ich etwas durch die Myrthen rauschen. Ich rafte mich auf — und o Himmel! es war Melite!

Sie mußte wohl erschrecken, so ein zerstörtes Geschöpf vor sich zu sehen. Ich stürzte hin zu ihr in meiner Verzweiflung und rang die Hände und flehte nur um Ein, Ein Wort ihrer Güte. Sie erblaßte und konnte kaum sprechen. Mit himmlischen Thränen bat sie mich endlich, den edlern stärkern Theil meines Wesens kennen zu lernen, wie sie ihn

ken-

kenne, auf das Selbstständige, Unbezwingliche, Göttliche, das wie in allen, auch in mir sey, mein Auge zu richten — was nicht aus dieser Quelle entspringe, führe zum Tode — was von ihr komme, und in sie zurückgehe, sey ewig — was Mangel und Noth vereinige, höre auf, Eines zu seyn, so wie die Noth aufhöre; was sich vereinige in dem und für das, was allein groß, allein heilig, allein unerschütterlich seye, dessen Vereinigung müsse ewig bestehen, wie das Ewige, wodurch und wofür sie bestehe, und so — Hier mußte sie enden. Die andern kamen ihr nach. Ich hätte in diesem Augenblicke tausend Leben daran gewagt, sie auszuhören! Ich habe sie nie ausgehört. Uiber den Sternen hör' ich vielleicht das übrige.

Nahe bei der Grotte, zu der wir wieder zurückkehrten, fieng sie noch von meiner Reise an, und bat mich, die Ufer des Skamanders, und den Ida und das ganze alte Trojer-Land von ihr zu grüssen. Ich beschwur sie, kein Wort mehr zu sprechen von dieser verhaßten Reise, und wollte geradezu den Adamus bitten, mich loszusprechen von meinem gegebenen Worte. Aber mit all' ihrer Grazie flehte Melite, das nicht zu thun; sie sey so gewiß, nichts seye vermögend, Frieden und Freude zwischen ihr und mir zu stiften, wie diese Reise, ihr wäre, als hänge Leben und Tod daran, daß wir uns auf eine kleine Weile trennten, sie gestände mir es sey ihr selbst nicht so deutlich, warum sie mich so sehr bitten müßte, aber sie müßte, und wenn es ihr das Leben kostete, sie müßte.

Ich sah sie staunend an, und schwieg. Mir war, als hätt' ich die Priesterin zu Dodona gehört. Ich war entschlossen zu gehn, und wenn es mir das Leben kostete. Es war schon dunkel geworden, und die Sterne giengen herauf am Himmel.

Die Grotte war erleuchtet. Wolken von Weihrauch stiegen aus dem Innern des Felsen, und mit majestätischem Jubel brach die Musik nach kurzen Dissonanzen hervor.

Wir sangen heilige Gesänge von dem, was besteht, was fortlebt unter tausend veränderten Gestalten, was war und ist und seyn wird, von der Unzertrennlichkeit der Geister, und wie sie Eines seyn von Anbeginn und immerdar, so sehr auch Nacht und Wolke sie scheide, und aller Augen giengen über vom Gefühle dieser Verwandtschaft und Unsterblichkeit.

Ich war ganz ein andrer geworden. Laßt vergehen, was vergeht, rief ich unter die Begeisterten, es vergeht um wiederzukehren; es altert, um sich zu verjüngen, es trennt sich um sich inniger zu vereinigen, es stirbt, um lebendiger zu leben.

So müssen, fuhr nach einer kleinen Weile der Tiniote fort, die Ahndungen der Kindheit dahin, um als Wahrheit wieder aufzustehen im Geiste des Mannes. So verblühn die schönen jugendlichen Mirrthen der Vorwelt, die Dichtungen Homers und seiner Zeiten, die Prophezeiungen und Offenbarungen, aber der Keim der in ihnen lag, gehet als reife Frucht hervor im Herbste. Die Einfalt und Unschuld der ersten Zeit erstirbt, daß sie wiederkehre in der vollendeten Bildung, und der heilige Friede des Paradieses gehet unter, daß, was nur Gabe der Natur war, wiederaufblühe, als errungnes Eigenthum der Menschheit.

Herrlich! herrlich! rief Notara.

Doch wird das Vollkommene erst in fernen Lande kommen, sagte Melite, im Lande des Wiedersehens, und der ewigen Jugend. Hier bleibt es doch nur Dämmerung: Aber anderswo wird er gewiß uns aufgehen der heilige Morgen: ich denke mit Lust daran; da werden auch wir uns alle wiederfinden, bei der grossen Vereinigung alles Getrennten.

Melite war ungewöhnlich bewegt. Wir sprachen sehr wenig auf unserem Rückwege. An Notaras Hause bot sie mir noch die Hand; „lebe wohl, guter Hyperion!" das waren ihre letzten Worte, und so entschwand sie.

Lebe wohl, Melite, lebe wohl! Ich darf deiner nicht oft gedenken. Ich muß mich hüten vor den Schmerzen und Freuden der Erinnerung. Ich bin, wie eine kranke Pflanze, die die Sonne nicht ertragen kann. Leb auch du wohl, mein Bellarmin! Bist du indeß dem Heiligthum der Wahrheit näher gekommen? Könnt' ich ruhig suchen, wie Du! —

Ach! bin ich nur dort einmahl angekommen, dann soll es anders werden mit mir. Tief unter uns rauscht dann der Strom der Vergänglichkeit mit den Trümmern, die er wälzt, und wir seufzen nicht mehr, als wenn das Jammern derer, die er hinunterschlingt, in die stillen Höhen der Wahren und Ewigen heraufdringt.

Ka-

Digitized by Google

Kastri am Parnaß.

Vom Gegenwärtigen ein andermahl! Auch von meiner Reise mit Adamas vielleicht ein andermahl! Unvergeßlich ist mir besonders die Nacht vor unserem Abschiede, wo wir an den Ufern des alten Ilion unter Grabhügeln, die vielleicht dem Achill und Patroklus, und Antilochus, und Ajax Telamon errichtet wurden, vom vergangnen und künftigen Griechenlande sprachen, und manchem andern, das aus den Tiefen und in die Tiefen unsers Wesens kam und gieng.

Der herzliche Abschied Melite's, Adamas Geist, die heroischen Phantasien und Gedanken, die, wie Sterne aus der Nacht, uns aufgieng aus den Gräbern und Trümmern der alten Welt, die geheime Kraft der Natur, die überall sich an uns äussert, wo das Licht und die Erde, und der Himmel und das Meer uns umgiebt, all das hatte mich gestärkt, daß jezt etwas mehr sich in mir regte, als nur mein dürftiges Herz; Melite wird sich freuen über dich! sagt ich mir oft ingeheim mit inniger Lust, und tausend güldne Hofnungen schlossen sich an, an diesen Gedanken. Dann konnte mich wieder eine sonderbare Angst überfallen, ob ich sie wohl auch noch treffen werde, aber ich hielt es für ein Ueberbleibsel meines finstern Lebens und schlug es mir aus dem Sinne.

Ich hatte am Sigäischen Vorgebirge ein Schiff getroffen, das geradezu nach Smyrna segelte, und es war mir ganz lieb, den Rückweg auf dem Meere an Tenedos und Lesbos hin zu machen.

Ruhig Schifften wir dem Hafen von Smyrna zu. Im süssen Frieden der Nacht wandelten über uns die Helden des Sternenhimmels. Kaum kräuselten sich die Meereswellen im Mondenlichte. In meiner Seele wars nicht ganz so stille. Doch fiel ich gegen Morgen in einen leichten Schlaf. Mich weckte das Frohlocken der Schwalben und der erwachende Lärm im Schiffe. Mit allen seinen Hofnungen jauchzte mein Herz dem freundlichen Gestade meiner Heimath zu, und dem Morgenlichte, das über dem Gipfel des dämmernden Pagus, und seiner alternden Burg, und über den Spitzen der Moskeen und dunkeln Cypressenhaine hereinbrach, und ich lächelte treuherzig gegen die Häuserchen am Ufer, die mit ihren

glühenden Fenstern wie Zauberschlösser hervorleuchteten hinter den Oliven und Palmen.

Freudig säuselte mir der Jubat in den Locken. Freudig hüpften die kleinen Wellen vor dem Schiffe voran ans Ufer.

Ich sah, und fühlte das, und lächelte.

Es ist schön, daß der Knabe nichts ahndet, wenn der Tod ihm schon ans Herz gedrungen ist.

Ich eilte vom Hafen zu Notaras Hause. Melite war fort. Sie sey schnell abgeholt worden auf Befehl ihres Vaters, sagte mir Notara, wohin, wisse man nicht. Ihr Vater habe die Gegend des Imolus verlassen, und er habe weder seinen jetzigen Aufenthalt, noch die Ursache seiner Entfernung erfahren können. Melite hab' es wahrscheinlich selbst nicht gewußt. Sie habe übrigens am Tage des Abschieds überhaupt beinahe nichts mehr gesprochen. Sie hab' ihm aufgetragen, mich noch zu grüssen.

Mir war, als würde mir mein Todesurtheil gesprochen. Aber ich war ganz stille d[illegible]. Ich gieng nach Hause, berichtigte nothwendige Angelegenheiten, und war sonst im Aeussern ganz, wie die Andern. [illegible]vermied alles, was mich an das Vergangne [illegible] ich hielt mich ferne von Notaras Garten, und dem Ufer des Meles. Alles, was irgend mein Gemüth bewegen konnte, floh ich, und das gleichgültige war mir [illegible]leichgültiger geworden. Abgezogenheit von allen [illegible]endigen, das war es, was ich suchte. Ueber den ehrwürdigen Producten des altgriechischen Tiefsinns brütet' ich Tage und Nächte. Ich flüchtete mich in ihre Abgezogenheit von allem Lebendigen. Allmählig war [illegible] das, was man vor Augen hat, so fremde geworden, [illegible] ich es oft beinahe mit Staunen ansah. Oft, wenn [illegible] Menschenstimme hörte, war mirs, als mahnte sie mich, aus einem Lande zu flüchten, worein ich nicht gehörte, und ich kam mir vor [illegible] ein Geist der sich über die Mitternachtsstunde verweilt [illegible], und den Hahnenschrei hört.

Während dieser ganzen Zeit war ich nie hinausgekommen. Aber [illegible] Herr [illegible]ung noch zu jugendlich: sie war noch nicht [illegible] mir gestorben, die Mutter alles Lebens die unbegreifliche Liebe.

Ein räthselhaft Verlangen zog mich fort. Ich gieng hinaus.

Es

Es war ein stiller Herbsttag. Wunderbar erfreute mich die sanfte Luft, wie sie die welken Blätter schonte, daß sie noch eine Weile am mütterlichen Stamme blieben.

Ein Kreis von Platanen, wo man über das felsige Gestade weg ins Meer hinaussah, war mir immer heilig gewesen.

Dort saß ich und gieng umher.

Es war schon Abend geworden, und kein Laut regte sich ringsumher.

Da ward ich, was ich jetzt bin. Aus dem Innern des Hains schien es mich zu mahnen, aus den Tiefen der Erde und des Meers mir zuzurufen, warum liebst du nicht mich?

Von nun an konnt' ich nichts mehr denken, was ich zuvor dachte, die Welt war mir heiliger geworden, aber geheimnißvoller. Neue Gedanken, die mein Innerstes erschütterten, flammten mir durch die Seele. Es war mir unmöglich, sie festzuhalten, ruhig fortzusinnen.

Ich verlies mein Vaterland, um jenseits des Meeres Wahrheit zu finden.

Wie schlug mein Herz von grossen jugendlichen Hoffnungen!

Ich fand nichts, [illegible] Ich sage das dir, mein Bellarmin! Du fandest ja auch nichts, als mich.

Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.

Auf dem Cithäron.

Noch ahnd' ich, ohne zu finden.

Ich frage die Sterne und sie verstummen, ich frage den Tag, und die Nacht; aber sie antworten nicht mir selbst, wenn ich mich frage, tönen mystische Sprüche, Träume ohne Deutung.

Meinem Herzen ist oft wohl [illegible] dieser Dämmerung. Ich weis nicht, wie mir geschieht, wenn ich sie ansehe, diese unergründliche Natur; aber es sind heilige seelige Thränen, die ich weine vor der verschleierten Geliebten. Mein ganzes Wesen verstummt und lauscht, wenn der leise geheimnißvolle Hauch des Abends mich anweht. Verloren ins weite Blau, blick' ich oft hinauf an den Aether, und hinein ins

hei-

Digitized by Google

heilige Meer und mir wird, als schlösse sich die Pforte des Unsichtbaren mir auf und ich vergienge mit allem, was um mich ist, bis ein Rauschen im Gesträuche mich aufweckt aus dem seeligen Tode, und mich wieder Willen zurückruft auf die Stelle, wovon ich ausgieng.

Meinem Herzen ist wohl in dieser Dämmerung. Ist sie unser Element diese Dämmerung? Warum kann ich nicht ruhen darinnen?

Da sah' ich neulich einen Knaben am Wege liegen. Sorgsam hatte die Mutter, die ihn bewachte, eine Decke über ihn gebreitet, daß er sanft schlummre im Schatten, und ihn die Sonne nicht blende. Aber der Knabe wollte nicht bleiben, und riß die Decke weg, und ich sah wie er's versuchte, das freundliche Licht anzusehn, und immer wieder versuchte, bis ihm das Auge schmerzte und er weinend sein Gesicht zur Erde kehrte.

Armer Knabe! dacht ich, andern ergehts nicht besser, und hatte mir beinahe vorgenommen, abzulassen von dieser verwegnen Neugier. Aber ich kann nicht! ich soll nicht!

Es muß heraus, das grosse Geheimniß, das mir das Leben giebt oder den Tod.

Uiber-

Uiberſicht
der neueſten Weltgeſchichte.

Frankreichs Zuſtand. Begebenheiten.

Alle Aufmerkſamkeit der franzöſiſchen Nazion iſt in dem letztern Zeitraume auf die auswärtigen Verhältniſſe gerichtet, und von dem innern Zuſtande faſt gänzlich abgezogen worden. Dieſe Aufmerkſamkeit wurde durch das Intereſſe vermehrt, welches Jedermann an dem unterhandelten groſſen Gegenſtande, dem Ziele aller Wünſche, dem Frieden, nahm. Von der Stimmung der Nazion dabei kann man mit dem Verfaſſer der Quotidienne behaupten. „Wenn alle Stimmen, die nach den Frieden ſchreien, ſich an einem Einzigen Orte dieſes Reichs, zuſammen hören laſſen könnten; ſo würden ſie alle Trommeln und Pfeifen, und allen Donner der Kanonen, mitten in dem heftigſten Schlachtgetümmel, überſchreien.“

Bei allem dem allgemeinen Verlangen nach Frieden war doch die Ausſicht ſehr trübe. Und warum? Weil in der Mitte des franzöſiſchen Volks Fakzionen exiſtiren, die die höchſte Autorität behaupten wollen, und den Krieg dazu nöthig haben, um das Volk zu verblenden. Die orleaniſche Parthei, die noch immer ſehr mächtig iſt, und ihren Plan immer noch auszuführen gedenkt, ſucht den allgemeinen Frieden zu hintertreiben, bis ſie zu ihrem Zwecke iſt. Die Jakobiner unterſtützen dieſe Parthei durch alle mögliche Mittel, da der Frieden ſie ganz niederdrücken könnte. Man behauptet auch jetzt in Paris, das es eine ſpaniſche Parthei gebe, welche einen ſpaniſchen Prinzen auf den franzöſiſchen Thron ſetzen wolle, von welcher Parthei der

bekannte Tallien, Mann der Tochter des ſpaniſchen Grafen Cabarrus, das Haupt ſey.

Eine Menge ausländiſcher Geſandten, welche ſich jetzt in Paris aufhalten, geben den politiſchen Spekulazionen einen vielfachen groſſen Spielraum, und ziehen die allgemeine Neugierde auf ſich. So war bis zum 7. November nicht viel merkwürdiges Neues in dem innern Frankreich vorgegangen. Alles ſchien einſtweilen zu ruhen. — Die etwan noch übrige Aufmerkſamkeit wurde auf die Armeen gerichtet, von denen man lange Berichte publizirte, die mit einander an irrigen Vorſtellungen, und prahleriſchen Unwahrheiten wetteiferten. So meldete Beurnonville, das die Oeſterreicher in dem nächtlichen Uiberfalle bei Koblenz vom 21. bis 22. Oktober, 4000 Mann verloren hätten, da doch der ganze Verluſt an dem einem Orte in 20 Mann, und an dem andern Orte in 94 beſtand. Buonaparte amüſirte das Volk noch wortreicher durch ſeine deklamatoriſchen Novellen aus Italien.

Das Direktorium, welches ſeine kühnen Kriegsoperazionsplane bisher zu Stützen ſeines ſchwankenden Throns gemacht hatte, und dieſe fallen ſahe, ſuchte nun durch kühne Friedensplane ſich in Autorität zu erhalten. Dennoch nahm es hierbei einen ungewiſſen, wankenden Gang an. Es gab dem engliſchen Miniſter, Lord Malmesbury, eine unbeſtimmte Antwort, und erwartete ſeine fernere Inſtrukzionen, behandelt ihn mit Achtung, und ließ zu gleicher Zeit in dem öffentlichen Blatte, le Redacteur, wiewohl nicht unter eigentlicher Autorität, gehäſſige Anmerkungen über ihn, und ſeine Legazion abdrucken. Der Miniſter beſchwerte ſich darüber, und man verſprach ihm Satisfakzion, die aber nicht erfolgte. Eben indem der engliſche Miniſter angekommen war, und man am Frieden arbeitete, verbot man die Einfuhr, und den Verkauf aller engliſchen Produkte und Waaren. In dem Rathe der 500 ſuchte ſich das Direktorium beſonders Freunde von der Parthei dieſes Raths zu machen, welche man, mit der unrühmlichen und wenig delikaten Benennung, der Bauch (le ventre) bezeichnet. Dieſe gegen 300 Perſonen ſtarke Parthei des Raths der 500 beobachtet eine gewiſſe Neutralität zwiſchen der noch im Rathe befindlichen Parthei der Jakobiner, und derjenigen, die man pure Republikaner nennt, ſtrenge Anhän-

hänger der neuen Konſtituzion. Die Parthei des ſogenannten Bauches giebt durch ihre Majorität immer den Ausſchlag bei den Beſchlüſſen. Seit einiger Zeit hat ſich der gröſte Theil dieſer Parthei auf die Seite der puren Republikaner, und des Direktoriums geſchlagen. Dadurch iſt die Autorität des gegenwärtigen Syſtems erhalten worden. Aber der Beſtand dieſer Vereinigung iſt ungewiß.

Inzwiſchen gab auch das ſogenannte Nazionalgericht zu Vendome, welches die mehrmahls erwähnte Verſchwörung Babeufs, und ſeiner Komplizen, richten ſoll, einen Beweis des ſchwankenden Betragens der Regierung. Am 26. und 27. Oktober waren die erſten Verhöre; man ließ aber nichts von den Ausſagen bekannt werden, ohngeachtet man allgemein verſicherte, daß wichtige Entdeckungen gemacht worden wären. Und man gieng dabei ſo behutſam, ſo langſam zu Werke, daß eine Zeit von mehr als 6 Monaten zur Beendigung einer Sache noch erforderlich war, die ſchon ſo lange gedauert hatte, daß ſie beinahe vergeſſen war.

Nach den Geſetzen ſollte Barras, der 5te der Direktoren, am 1. November, Präſident dieſes Kollegiums werden. Aber er wurde unpäßlich, und trat die Präſidentenſtelle nicht ſogleich an. Man kennt Barras als einen der heftigſten Mitglieder des Jakobinerklubs.

Die gröſte Verlegenheit des Direktoriums machten noch immer die armſeligen Umſtände der Finanzen. Die Mandate haben ſo gänzlich ihren Werth verloren, daß ſie nicht mehr gebraucht werden können. Man iſt daher auf ein neues Hilfsmittel gefallen. Der Nazionalſchatz, und die Miniſter bezahlen die dringendſten Ausgaben in Zetteln, oder einer Art von Wechſeln auf den Nazionalſchatz, welche Zettel Ordonanzen heiſſen. Der Nazionalſchatz bezahlt wirklich dieſe Ordonanzen von Woche zu Woche, abſchläglich, ſo viel am Gelde vorhanden iſt, und giebt für die nicht bezahlten Summen groſſe Zinſen. Daraus iſt eine neue Art von Wucher entſtanden. Dieſe Ordonanzen werden, mit Verluſt bis 60 Prozent an reiche Agioteurs verkauft, die dann, zum Theil, mit der Regierung in Handel ſtehen. — Was ſolche Operazionen für ein Ende nehmen müſſen, kann man leicht einſehen.

Um

Um den Kredit beim Publiko möglichst zu erhalten, hat man im Rathe der 500 einen langen Finanzplan verlesen, welcher die Rubriken der Ausgaben enthielt, und unter der Rubrik der Einnahmen lauter Hofnungen aufstellte, besonders auch die noch rückständigen Gelder an Kontribuzionen, und an Bezahlungen der verkauften sogenannten Nazionalgüter, und neue Verkaufungen neuer eingezognen Güter in Belgien, und andern Ländern. Die Finanzverlegenheiten wurden desto dringender, da die Armeen nicht mehr auf Feindeskosten sich selbst unterhielten, und nach einer dem Rathe der 500 eingegebnen Liste war die Zahl der französischen Kriegsheere noch 620,000 Mann. Die italienische, freilich sehr verringerte Armee, brauchte kein Geld aus Frankreich. Die Italiener mußten sie ernähren. Da es an Geld gebrach, mußte Genua vier Millionen Livres, in Form einer Anleihe, hergeben.

Viele grosse Ausgaben erforderten auch die Zubereitungen, welche man an den nordlichen und nordwestlichen Küsten Frankreichs, in Dünkirchen, l'Orient und Brest zu einer Seeexpedizion machte, von welcher man geheime grosse Absichten verkündigte. Die gemeinste und wahrscheinlichste Vermuthung war eine Landung in England oder Irland. Die Zurüstungen aller Art, die versammelten Truppen, die Menge platter Fahrzeuge deuteten allerdings eine wichtige Absicht an, deren Wirklichkeit die Folge zeigen wird. Nach einigen Berichten stand diese Seeausrüstung mit derjenigen im Zusammenhange, welche bei der Kriegsflotte zu Brest gemacht wurden, die, nach so langem Harren, endlich in See gehen sollte, und nach einem angegebnen Etat aus 1 Schiffe von 137, zweien von 110, und 17 von 74 Kanonen bestand, und noch Verstärkungen von l'Orient und Rochefort erwartete.

Auch diese Rüstung, von welcher man so viel sprach, zog die Aufmerksamkeit von dem Elende des innern Zustandes ab.

Dieses wurde durch häufige starke Räuberbanden vergrössert. Zahlreiche, wohlbewafnete Haufen plünderten und mordeten nicht nur auf dem platten Lande, in vielen Provinzen, sondern auch auf den öffentlichen Poststrassen. Die Posten nach Lyon wurden zweimahl aller Gelder und Sachen beraubt, eben so die Postwagen, die nach Cherbourg,

eben

eben ſo die, die nach Toulouſe giengen. Dieſe Räuber ſagten öffentlich: „Wir wollen blos das Geld der Nazion; um die Räuber zu vernichten, welche uns regieren, müſſen wir dieſes Handwerk treiben.“ In Paris ſelbſt waren völlig organiſirte Schaaren von Räubern. Alle Pariſer Journale kündigten dieſen bürgerlichen Krieg an, und warnten dafür.

In den ſüdlichen Provinzen herrſchten die Unruhen unaufhörlich fort. Unaufhörlich wurde Bürgerblut vergoſſen, und Eigenthum zerſtört. In Lyon ſchien diejenige Parthei, die man Roialiſten nennt, neue Kräfte zu ſammeln, und drohte mit einer Inſurrekzion. Ueberhaupt zeigte ſich die Unzufriedenheit faſt aller Partheien, mit mehr oder weniger Heftigkeit, gegen die Regierung. Auſſer dem offiziellen Blatte, (le Redacteur) und zwei andern, las man in allen übrigen, ſolche Angriffe gegen die Herrſcher Frankreichs, die ſie bewogen, eine Kommiſſion, zur Einſchränkung der Preßfreiheit zu ernennen. Vornämlich zeichnete ſich das tägliche Blatt, Quotidienne, mit beiſſendem Witze, und ſatiriſcher Laune aus. Man ſagte, das tägliche Blatt gäbe der Regierung immer ihr tägliches Brod — zum Verdauen.

Wenn man den Zuſtand der gegenwärtigen Verfaſſung unpartheiiſch betrachtet, ſo iſt es einleuchtend, daß eine Veränderung kommen muß; aber Niemand kann beſtimmen, von welcher Art dieſe Veränderung, und wenn ihr Zeitpunkt ſeyn wird?

Großbrittanniſches Parlament. Verhandlungen vom 7ten Oktober bis 7ten November.

Die bisherigen Verhandlungen des Parlaments ſchränkten ſich ganz auf das Unterhaus ein, welches, der geſchehenen Friedenseinleitung ungeachtet, ſchon die Kriegsetats für die See- und Landmacht auf das Jahr 1797 bewilligt, und einen groſſen Theil der vom Miniſter vorgeſchlagenen

Maaß-

Maaßregeln gegen ein französisches Landungsunternehmen genehmigt hat. Nach einigen unerheblichen Sitzungen, in welchen besonders viele Beschwerden wegen streitiger Parlamentswahlen übergeben wurden, leitete der Premierminister das grosse Finanzgeschäfte im Unterhause dadurch ein, daß er die Stelle der königlichen Rede, welche die wichtigen Subsidien für das künftige Jahr betrifft, schon am 10. Oktober verlesen ließ, und es ward noch in der nämlichen Sitzung der vorläufige Beschluß genommen, daß dem Könige die erforderlichen Subsidien bewilligt werden sollten, auch ward eine Subsidienkommitte niedergesetzt, welcher der Minister die Etats von der Aus- und Einfuhr, und von dem Ertrage der festen Taxen der letzten 12 Monate, (diese betragen 15½ Millionen Pfund) vorlegen ließ. Zu diesen festen Taxen gehört die Land- und Malztaxe nicht, welche alljährlich bewilligt wird, auch schon bewilligt worden ist. Am 11ten wurden dieser Kommitte auch alle zum See- und Landdienst gehörige Etats vorgelegt, und am 14. bewilligte das Unterhaus, auf Antrag des Admiralitätslords Pybus für den Seedienst des Jahres 1797, mit Einschluß von 20000 Marinen, oder Seesoldaten, 120,000 Matrosen, welches die Summe von 6 Millionen 240,000 Pfund Sterling erfordert.

Die Oppositionsparthei, welche die in der königlichen Rede enthaltenen Behauptung, daß die feindlichen Flotten während dem größten Theil des Jahres in ihren Häfen blokirt gehalten worden wären, nicht abläugnen konnte, brachte hierbei blos die von Cadix ausgelaufene französische Flotte des Richery und deren Verheerungen auf Newfoundland in Anregung. Der Kriegsminister schlug in der Sitzung vom 21. den ganzen Etat der Landmacht für das Jahr 1797 zu 195,674 Mann, und deren Erhaltungskosten zu 5 Millionen 190,000 Pfund an. Er theilte diese Menschenmasse in die einheimische und ausländische Armee ein. Unter die einheimische rechnete er die Garden, Garnisonen, Milizen, Fenciblekorps und Invaliden. Diese schätzte er zu 60,765 Mann. Unter der ausländischen Armee verstand er alle in den Kolonien, in Westindien, in Canada, Neuschottland, Corsica, Gibraltar dienende Truppen, die er auf 64,276 Mann rechnete, und wobei die in Ostindien dienende Armee noch gar nicht mit in Anschlag gebracht ist.

Die

Die Koſtenrubrik für die einländiſche Armee ſetzte er zu 1 Million 505,905, und die für die ausländiſche zu 1 Million 411,231 Pfund. Für die Miliz- und Fencibleinfanterie berechnete er 950,441 Pfund, für die Fencibleekavallerie 397,000, für beider Montirung und Nebenausgaben über 400,000, für die Gehalte der Generale und Staabsoffiziere 95,195 Pfund.

Ehe alle dieſe Rubriken bewilligt wurden, gab General Tarleton dem neuen Parlament zu erwägen, daß wenn zu dieſen Rubriken nun noch die ordentlichen und auſſerordentlichen Koſten der Armee, die Artillerie, der Barackenbau, die Emigrantenkorps u. ſ. w. kämen, dieſes eine Summe ausmachte, welche dem Ertrage aller Taxen gleich komme und im vorigen Jahre ſich auf 15 Millionen Pfund belaufen habe. Er klagte, daß bei aller dieſer Macht und den groſſen Anſtrengungen in Weſtindien, dieſes Jahr blos die Inſel St. Lucie habe erobert werden können, der Feind aber noch immer im völligen Beſitze von Guadeloupe ſey, und Victor Hugues von dort aus ſeine Operazionen treibe.

Noch ehe die Bewilligung für die Landmacht erfolgte, brachte der Miniſter Pitt am 18. Oktober ſeinen Plan zu den Maaßregeln gegen eine angedrohte franzöſiſche Landung ins Unterhaus. Er behauptete, das Unterhaus habe ſich zur Ausführung dieſes Plans ſchon durch die bewilligte Dankaddreſſe auf die königliche Rede verbindlich gemacht. Er gab für jetzt nur die Hauptzüge der verſchiedenen Bills, die er deshalb einzubringen geſonnen ſey. 1) Eine Aushebung von 15000 Mann aus allen Kirchſpielen, theils um die Seemacht, theils um die alten Landregimenter, welche während der Feldzüge auf dem feſten Lande ſehr gelitten haben, vollzählig zu machen, da die gewöhnlichen Rekrutirungen dazu nicht hinreichend wären. 2) Eine Vermehrung der Miliz von 60000 Mann, welche aber um dem Ackerbaue, der Handlung und den Manufakturen nicht empfindlich zu fallen, nicht ſogleich dienen, ſondern nur enrollirt, mit Offizieren verſehen, und in den Waffen geübt werden ſollen, um zur Zeit der Gefahr gebraucht zu werden. Die Waffenübung ſolle abwechſelnd nur immer den ſechſten Theil, oder 10000 Mann, 20 Tage lang treffen. 3) Die Errichtung einer irregulären Kavallerie. Dieſe werde der untern Volksklaſſe gar nicht drückend fallen, ſondern

Digitized by Google

dern blos die Wohlhabendern und Reichen treffen, weil der Plan dahin gehe, von den 200,000 Luxuspferden, die in England, Schottland und Wallis nach den Pferdetaxenrotals gehalten werden, jedes 10te Pferd dergestalt auszuheben, daß wer 30 solcher Pferde hält, 3 Pferde und 3 Reuter stellen soll. Von 20 werden 2 und 2 Reuter, von 10 werden 1 und 1 Reuter gestellt. Diejenigen, welche weniger als 10 solcher Pferde halten, werden zusammen gerechnet, und ihre Kosten, so regulirt, daß immer von 10 Pferden 1 Pferd und 1 Reuter gestellt wird. So würden durch diese Maaßregel gegen 20000 Mann irregulärer Kavallerie zusammengebracht werden, die alsdann in Korps vertheilt und mit Offizieren versehn werden sollten. 4) Die Formirung eines Korps geübter Schützen von 7000 Mann. Dieses sollten die Jagdberechtigten stellen, indem theils jeder Jagdbesitzer einen geschickten Schützen für sich herbeischaffen, theils die Game-Keepers und Jäger der Jagdbesitzer, bei Zusammenberufung der Miliz in Zeit der Gefahr, entweder sich zum Dienst für die Vertheidigung des Landes entschliessen, oder die Jagdprofession aufgeben sollen.

Gegen diesen Plan des Ministers sprach die Oppoſizion weitläuftig und heftig. Herr Sheridan behauptete: der König selbst habe in seiner Rede, da er der beabsichteten Landung erwähnt habe, den Erfolg eines solchen Versuchs für unthunlich erklärt. Die Minister benutzten diese angedrohte Landung nur, um das Land in Allarm zu setzen, es mit neuen vermehrten Lasten zu belegen und ihre Gewalt zu vergrössern; die Gefahr einer feindlichen Landung sey nie grösser gewesen, als im Jahr 1779, da eine vereinigte französisch-spanische Flotte Meister vom Kanal war, und damahls habe man das vorhandene Militär und die Miliz zur Vertheidigung des Landes hinreichend gehalten. Eben so habe man im Jahr 1794, da mit einer französischen Landung gedroht wurde, die Miliz und die errichteten Fenciblekorps für hinreichend gehalten.

Die Herren Pitt und Dundas rechtfertigten die vorgeschlagenen Maaßregeln hauptsächlich mit der Gewißheit der feindlichen Landungsabsichten und Anstalten, worüber sie Nachrichten erhalten zu haben behaupteten, und warfen es der Oppoſizion vor, daß sie die Requisizionen in Frankreich nicht getadelt, und nun gegen gewiß nöthige Vertheidigungs-

maaß-

maaßregeln in England ſo heftig ſprächen. Nach mehrern Widerreden erhielt der Miniſter die Erlaubniß, ſeine Bills wegen dieſer Maaßregeln einzubringen, womit er auch am 19. durch die Bill, wegen Aushebung von 15,000 Mann für den See- und Landdienſt, den Anfang machte.

Das Unterhaus beſchäftigte ſich mit dieſen Bills faſt täglich unter ſtetem Widerſpruche der Oppoſizion, welche darauf beſtand: Wenn wirkliche Gefahr einer Invaſion ſey, ſo ſollten die Miniſter die darüber erhaltnen Nachrichten dem Unterhauſe vorlegen, ehe ſie ſo neue und drückende Maaßregeln, noch dazu in dem Augenblick einer eröfneten Friedensunterhandlung durchſetzen wollten. Die Debatte war beſonders am 31. Oktober ſehr heftig, da Herr Pitt ſich auf das Andringen der Oppoſizion dahin erklärte: Man habe ſchon, ehe der König das Parlament eröfnet, ſolche Nachrichten von den feindlichen Landungsanſtalten gehabt, wodurch die Miniſter ſich berechtigt gehalten, den König zu erſuchen, dieſer Gefahr in der Rede vom Thron Erwähnung zu thun. Alle Nachrichten, welche man ſeitdem erhalten, hätten nur zu ſehr die Nothwendigkeit, dringende Gegenanſtalten zu machen, gezeigt, und er halte ſich gegen König und Vaterland verpflichtet, auf das ernſtlichſte darauf anzutragen, und die diesfalſigen Bills auf das ſchleunigſte durchzuſetzen. Sir James Pulteney, ein Freund des Miniſters, behauptete, die vorgeſchlagnen Maaßregeln ſchienen ihm, da der Vendeekrieg geendigt ſey, und die jetzige franzöſiſche Regierung mit einer groſſen, unregelmäſſigen Macht verzweiflungsvolle Abſichten vereinigte, noch nicht einmahl hinreichend zu ſeyn, doch genehmigte er ſie herzlich. Nach mehrtägigen langen und ſehr heftigen Debatten ſetzte der Miniſter endlich am 2. November die Bills wegen Vermehrung der Miliz mit 60,000 Mann und wegen Formirung der irregulären Kavallerie unter einigen Veränderungen durch. Die Bill wegen Aushebung von 15000 Mann war am 3. ebenfalls ihrer Beendigung nahe, die wegen Formirung eines Schützenkorps aber, worin man einige Punkte gar zu hart gefunden hatte, wurde auf des Miniſters eignen Antrag bis zum 25. November verſchoben.

Noch eine wichtige Maaßregel, welche der Miniſter am 29. und 31. Oktober im Unterhauſe durchgeſetzt hat, iſt die Fundirung von 12 Millionen Pfund Sterling an Schuld-

ſcheinen des See-Proviant- und Transportdienſtamts, welche auf der Börſe zur Laſt waren, dem öffentlichen Kredit ſchadeten, und den Geldumlauf unter Privatperſonen behinderten, da ſie ſchon mit einem Diskonto von 15 Prozent verkauft wurden. Die Inhaber derſelben haben dafür Stocks aus den verſchiedenen Arten der Annuitäten erhalten. Die anſehnliche Prämie, welche ihnen der Miniſter dabei zugeſtanden hat, wurde von der Oppoſizion als eine ſehr nachtheilige Finanzmaaßregel heftig angefochten, allein der Miniſter rechtfertigte ſich mit der Nothwendigkeit der Umſtände, und verſicherte, der Radikalwohlſtand des Landes ſey in ſolchem Flore, daß ſolche Finanzoperazionen beſtritten werden könnten. Auf ähnliche Art wird er auch drittehalb Millionen Schatzkammerſcheine aus dem Umlauf ſchaffen, wozu er ſich vom Unterhauſe ebenfalls hat authoriſiren laſſen. Das Budget ſelbſt iſt auf den 23. November angekündigt.

Entdeckte geſcheiterte Plane. Geſchichte des Kriegs am Ober- und Niederrheine. Neue Siege des Erzherzogs Karls. Die Franzoſen ziehen nach Frankreich.

Erzherzog Karl, der königliche Held, und ſeine groſſen Thaten ſind über die Lobſprüche erhaben, welche die gewöhnlichen Tribute für ſiegreiche groſſe Feldherren ſind. Die ſimple Erzählung flößt dem erſtaunten Europa die höchſte Bewunderung für den Heerführer ein, der jene zahlreichen Schaaren allenthalben ſchlug und zurücktrieb, die, wie ein unaufhaltbarer Strom in Deutſchland einbrachen, denen man nichts als Verzweiflung entgegen ſetzen zu können glaubte. — So wie einſt Friedrich aus Sachſen nach Schleſien eilte, und vom Siege bei Rosbach, zum Siege bei Leuthen flog; ſo eilte der Prinz, der der Ruhm unſers Zeitalters, und der Stolz des Hauſes Oeſterreich iſt, aus Franken nach Weſtphalen, aus Weſtphalen nach Schwaben,

ſchlug,

schlug, wo er hinkam, und — man zählte die Tage jener Monate nach seinen Siegen. Wir haben schon beschrieben, wie Karl der Siegreiche die Franzosen über den Niederrhein zurück trieb, Jetzt müssen wir erzählen, wie der junge Mars sie über den Oberrhein in ihr Land zurücke schlug.

Entdeckte gescheiterte Plane.

Die französischen jetzigen Herrscher, weit entfernt von jener populären Offenheit, die sie nur affektiren, wenn es ihr Vortheil ist, wie bei der englischen Friedensgesandschaft der Fall war, hatten unter andern in diesem Geheimnisse verdeckten Planen auch Einen in Absicht Deutschlands — den man doch — wie alles zu seiner Zeit — entdeckt hat. Dieser Plan bezielte auf den ganzen Umsturz der deutschen Reichsverfassung und die Niederdrückung der Macht des österreichischen Hauses — diesem erhabenen Erzhause die Kaiserwürde, alle Besitzungen in Italien, einen Theil von Tyrol bis Trident hin, und Breisgau, Vorderösterreich zu entreissen — aus den Trümmern des deutschen Reichs, Vergütungen für die eingenommenen Länder jenseits des Rheins den deutschen Fürsten zu geben, über die Länder der geistlichen Fürsten in Deutschland nach konvenzioneller Uibereinkunft zu disponiren, und — einen solchen Friedenstraktat von dem Kaiser zu Linz zu erzwingen, bis wohin die drei Armeen des Jourdan, des Moreau und des Buonaparte theils vordringen, theils sich nähern sollten. Durch einen so erzwungenen Frieden wäre Oesterreich der englischen Allianz entrissen worden — wie der König von Sardinien — und die noch übrigen Kräfte Frankreichs hätten, verstärkt mit den ganzen Kräften der spanischen Monarchie, das isolirte England bekämpft und überwältiget. Die Plane waren groß — aber die Mittel, die Kriegsheere, die geheimen Verständnisse — — denselben angemessen. — Schon wären Böhmen, Oesterreich und Tyrol vor den Augen der Franzosen. —

Erzherzog Karl vereitelte alles. Nachdem Jourdans Armee unter vielen Niederlagen ganz zerrüttet, und zum fernern Feldzuge unvermögend, sich über den Niederrhein zurückgezogen hatte; so war freilich schon ein Theil des grossen Plans verloren; allein die Herrscher Frankreichs brad-

ſichtigten nun, durch die noch immer ſtarke Armee des Generals Moreau einen Theil von Schwaben, und wenigſtens doch das Vorderöſterreich zu behaupten. Sie ſchickten deshalb dem Generale Moreau die gemeſſenſten Befehle, es koſte, was es wolle, um jeden Preis ſich dieſſeits des Rheins im Breisgau zu behaupten. Daher kam der langſame Rückzug Moreaus, daher ſchlug er ſich ſo oft mit den kaiſerlichen Truppen, und ſelbſt an den Ufern des Rheins war eine Bataille nicht hinreichend, ihn über den Rhein zu treiben: Sein langer Widerſtand war Ausführung und Befolgung der ihm gegebenen ſtrengen Befehle. Seine Armee war noch auf 30,000 Mann ſtark. Mit dieſer drang er bis nach Freiburg, wo er ſich in eine feſte Poſizion ſetzte, ſein Heer konzentrirte, und mit dem größten Theile davon gegen Kehl marſchirte, dieſe belagerte Feſtung befreien, und ſich daſelbſt mit Strasburg in Kommunikazion ſetzen wollte.

Der Scharfſicht des Erzherzogs Karls entgieng dieſe Abſicht nicht. Er eilte vom Niederrheine herbei, über hohe Gebirge in forcirten Märſchen, unter den Beſchwerlichkeiten eines anhaltenden Regenwetters — alle Gewäſſer waren angeſchwellt, viele ausgetreten, die Thäler überſchwemmt, der ermüdete Soldat wurde nie trocken, und keine Verpflegung konnte zu rechter Zeit eintreffen — alle Schwierigkeiten überwand der Muth und die Standhaftigkeit der braven öſterreichiſchen Truppen. Am 16. Oktober traf der Prinz mit dem Hauptquartier zu Mahlberg ein, und vereinigte ſeine Armee mit der Latourſchen zwiſchen Herboltzheim und Kinzingen. Unbeſchreiblich war die Freude der Latourſchen Armee, als ſie den Helden Karl bei ſich ſahe. Es erſcholl der lauteſte allgemeinſte Jubel. Der wiederhohlte jauchzende Ruf: Es lebe unſer Karl! unter ihm müſſen wir ſiegen! entlockte dem jungen Helden Thränen. — Er rechtfertigte bald den Enthuſiasmus ſeiner Krieger, und führte ſie zu groſſen Siegen.

Schon am 18. Oktober ließ er den Feind in drei Kolonnen bei St. Mergen und St. Peter, bei dem ſogenannten Höllenthal und bei Buckenreit angreifen. Der Prinz von Condé eroberte mit der größten Entſchloſſenheit und Tapferkeit den wichtigen Poſten von Mergen, und machte 400 Gefangene. Die andern Angriffe wurden aber lange aufgehalten: die Franzoſen bekamen ſogar den Vortheil auf

ihre

ihre Seite, und bemächtigten ſich der beiden Dörfer Halmbach und Malterdingen. Schon wankten die kaiſerlichen Truppen, in deren Reihen ſtarke Lücken waren. Die Kanonade und das kleine Gewehrfeuer waren entſetzlich. Da erſchien plötzlich der Erzherzog in den Reihen ſeiner Krieger unter den ungarſchen Grenadieren. Sobald man ihn erblickte, ſchrie alles: Es lebe Karl! und nun wurden die Franzoſen mit unwiderſtehlichem Ungeſtümme angegriffen, und über Berg und Thal aus ihren Poſizionen vertrieben. Das Gefecht dauerte mit der äuſſerſten Anſtrengung bis in die Dunkelheit der Nacht hin. Der Erzherzog hatte ſeine körperlichen Kräfte ganz erſchöpft. — Doch erforderte der folgende Tag noch gröſſere Anſtrengungen.

Am 19. Oktober war es, als der Erzherzog den vollkommenſten entſcheidendſten Sieg über die franzöſiſche Armee des Generals Moreau errang. Die Schlacht bei Emmendingen in Breisgau, bei welchem Orte der heftigſte anhaltendſte Kampf war, wird in der Geſchichte unvergeßlich ſeyn. Der Dispoſizion des Erzherzogs zufolge ſollten die geſammten Angriffe aller Kolonnen um 12 Uhr beginnen. Aber Moreau kam ſelbſt zuvor, und griff den Grafen von Mauendorf ſchon um 9 Uhr an. — Die Franzoſen ſtanden auf den Anhöhen an der Elz von Waldkirch über Emmendingen nach Kinzingen zu. Es koſtete den Kaiſerlichen unendliche Mühe, die Kanonen durch die Hohlwege und Weinberge zu bringen, der anhaltende Regen hatte alle Wege verdorben. Aber der Eifer und die Geſchicklichkeit der Artillerieoffiziere überwand alle Hinderniſſe. General Mauendorf trieb endlich nach einem harten langen Kampfe den General Moreau, der ſchon Terrain gewonnen hatte, bis nach Waldkirch hin, eroberte den Ort, und machte ein ganzes Bataillon, welches er abgeſchnitten hatte, zu Gefangenen. Die Kolonne des Grafen von Wartensleben drängte ebenfalls nach langem Widerſtande die Franzoſen von Stellung zu Stellung, nahm endlich gegen Abend Emmendingen ein, und warf den Feind über die Elz. Der General, Graf von Wartensleben, der ſich mit der kaltblütigſten Unerſchrockenheit den Gefahren ausſetzte, hatte das Unglück, durch einen Kartätſchenſchuß, der ihm den linken Arm zerſchmetterte, ſchwer verwundet zu werden. Auch die Franzoſen verloren den General Beaupuis, der auf dem Schlachtfelde blieb.

Der General Graf Latour eroberte mit der dritten Kolonne Kentringen, und drang, des heftigsten feindlichsten Feuers unerachtet, über die Elz. Das Treffen überhaupt dauerte bis in die Nacht, und an einigen Orten war der Sieg schwankend, bis der Erzherzog selbst erschien, und einer wankenden Reihe zurief: Kinder ich bin hier; wo ich bin, retirirt man nicht. — So hatte man auch diesen Sieg dem Muthe und der persönlichen Tapferkeit des Erzherzogs zu danken. Er zeigte sich allenthalben, wo die Gefahr am größten war, und entfernte sich nur von Zeit zu Zeit auf eine nahe Anhöhe, um die taktischen Dispositionen nach der Uibersicht der Umstände zu machen. Seine Vorsicht ließ die Armee noch die Nacht über unterm Gewehre bleiben, um die Früchte des Sieges gleich mit Tagesanbruch einzuärnten. Die Kavallerie konnte in diesen Gegenden zwischen Bergen, Defileen und Weingärten nur wenig gebraucht werden, daher auch nur 2 Kanonen erobert und 1800 Mann gefangen wurden. Der französische Verlust an Todten und Verwundeten wird über 2000 Mann geschätzt. Von der Zahl der auf kaiserlicher Seite Gebliebenen und Verwundeten ist noch keine bestimmte Angabe erschienen. Diese Schlacht hat noch die Auszeichnung, daß sie fast ganz allein durch die kaiserliche Infanterie entschieden und gewonnen worden ist.

Am folgenden Tage gieng der Erzherzog bei Emmendingen über die Elz, und der rechte Flügel unter Anführung des Grafen La Tour hatte noch ein heftiges Gefecht bei einem Walde, in welchem sich die Franzosen lange hielten, und nur erst gegen Abend völlig zum Weichen gebracht wurden. Unterdessen hatte der Fürst von Fürstenberg — welcher sich schon längst den Ruhm eines der talentvollsten Generale unsers Zeitalters erworben hat — durch kluge Dispositionen Mittel gefunden, sich des wichtigen Postens von Riegel zu bemächtigen. Am 21. Oktober zog der Erzherzog in Freiburg ein, bei welcher Stadt es noch zu einem abermahligen Gefechte kam, bis sich endlich der General Moreau unter immerwährendem Feuer seines Geschützes gegen St. Georgen zurück zog. Eine Abtheilung der französischen Armee von ungefähr 10,000 Mann gieng inzwischen bei Breysach über den Rhein.

Gene-

General Moreau setzte sich aber mit dem größten Theile seiner Armee in der vortreflichsten Posizion auf den Höhen von Schlingen, und schien sich in diesem Winkel fest halten zu wollen, um dem oben angeführten Befehle des Direktoriums zufolge, wenn möglichst, noch diesseit des Rheins zu bleiben.

Aber Erzherzog Karl ließ dies nicht zu. Er griff mit der Entschlossenheit eines Eugens die französische Armee am 24. Oktober in ihren festen Posizionen mit 4 Kolonnen an. Um 7 Uhr des Morgens begann der allgemeine Angriff. Die Franzosen setzten allenthalben den heftigsten, anhaltendsten Widerstand entgegen. Unter dem entsetzlichsten Regenwetter, auf grundlosen, und in den Gebirgen mit Schnee bedeckten und glitschigen Wegen, so daß die Kanonen kaum fortzubringen waren, und die Kavallerie nicht gebraucht werden konnte, dauerte der harte Kampf der Armeen den ganzen Tag durch. Der Erzherzog bemerkte, daß die Hauptposizion des Feindes am Berge von Schlingen durch den wichtigen Posten von Candern gedeckt war, und von der Eroberung dieses Postens der Sieg abhieng. Er stellte sich also selbst Nachmittags an die Spitze zweier Kolonnen, umgieng den Berg, und griff mit der ihm eigenen Tapferkeit die Schanzen bei Candern an. Das Gefecht wurde ungestümm, hartnäckig und sehr blutig. Karl setzte sich dabei allen Gefahren aus. Zwei Grenadiere wurden an seiner Seite erschossen. Kaltblütig stürmte der Held immerfort, mit ihm gab der Graf von Nauendorf das grosse Beispiel eines unerschrockenen beharrlichen Generals. So eroberten sie endlich spät Abends das Debauché und den Posten von Candern, wodurch die Oesterreicher nun der französischen Armee in der Flanke standen. Dies entschied. Unterdessen hatte der Prinz von Condé, der mit dem Erzherzoge in Tapferkeit zu wetteifern schien, und an dessen Seite ein Ingenieuroffizier getödtet wurde, mit unwiderstehlicher Bravour Reinstadt weggenommen, und mit gleichem Muthe der Fürst von Fürstenberg die Höhen gegen Schlingen, der Graf von Latour die Posizion bei Eckenheim. Die Dunkelheit der Nacht fiel ein. Die sehr ermüdeten kaiserlichen Truppen blieben dennoch die Nacht über auf dem Schlachtfelde unter Gewehr, um ihre Vortheile zu behaupten. Die Franzosen verliessen aber in der Nacht alle noch besetzte Posten, eilten

nach

nach Hüningen zu, und transportirten ihr Geschütz: so, daß die am folgenden Morgen nacheilenden leichten kaiserlichen Truppen nur noch wenige Gefangene und wenig Beute machen konnten.

Der größte Theil der französischen Armee zog unter der Anführung des Generals Moreau selbst über den Rhein nach dem Elsaß, theils gegen Colmar, theils gegen Strasburg. Es wurden sogleich in ganz Elsaß alle Requisizionsjünglinge zur Verstärkung der Armee beordert. Die Munizipalitäten wurden für die Ausführung dieser Befehle verantwortlich gemacht, und mußten die Stellung der jungen Mannschaft selbst besorgen. Die Armee Moreaus hatte grosse Verstärkungen nöthig. Sie bestand aus 80,000 Mann, als sie über den Rhein gieng, und war noch nicht 40,000 Mann stark, als sie wieder über den Rhein zurücke kam. Die Deserzion dauerte auch noch immerfort, und schwächte die Armee täglich mehr.

Erzherzog Karl — umglänzt mit dem Ruhme, den General Moreau eben so gut, als den General Jourdan geschlagen zu haben, am Oberrheine eben so, wie am Mayne und am Niederrheine, die französische Heeresmacht zurückgetrieben, und ganz Deutschland von dem zahlreichen Haufen der wildesten Feinde befreit zu haben — hielt sich da nicht länger auf, wo keine Feinde mehr zu überwinden waren, ließ zur Deckung jener Gegenden den Fürsten von Fürstenberg mit einem hinlänglichen Korps stehen, und eilte mit den andern Truppen über Freiburg nach Offenburg zurück, um die Einnahme der Festung und der Tete de Ponts von Kehl selbst mit seiner Gegenwart zu betreiben. Er kam am 29. Oktober in Offenburg an. Die Belagerungsanstalten wurden durch die ungünstige Jahreszeit, das anhaltende Regenwetter und die Uiberschwemmungen des Kinzingflusses ungemein erschwert. Doch wurden die Tranchéen eröffnet.

In den andern Gegenden, wo die Armeen gegen einander stehen, sind zwar mehrere Scharmützel und Gefechte, aber nichts Wichtiges vorgefallen. Dasjenige Korps, welches unter der Anführung des Generals Hotze jenseits des Rheins bis Weißenburg und Hagenau vorgedrungen war, um dorten die Aufmerksamkeit zu beschäftigen, und die grossen Verschanzungen bei Germersheim zu zerstören, gieng

nach

nach vollendeter Demolirung, wieder über den Rhein zurück. Die in Elsaß versammelten französischen Truppen drangen darauf bis gegen Mannheim vor, zogen sich aber auch bald wieder zurück. — Bei Neuwied unternahm General Kray in der Nacht auf den 22. Oktober einen Ueberfall auf die französische Brückenschanze, und zerstörte einige Werke, zog aber auch noch gegen Morgen wieder zurück. Er machte gegen 200 Gefangene, verlor aber selbst etwas über 100 Mann. In französischen Berichten ist diese nächtliche Expedizion als etwas sehr Wichtiges vorgestellt worden. Es wurde dabei von keiner Seite weder ein Stück Geschütz noch ein Schritt Terrain verloren. — Am 27. Oktober drang ein zahlreiches Korps Franzosen mit vieler Artillerie und Kavallerie über die Nahe, und setzte sich bei Kreuznach fest, ein anderes Korps hatte Bingen besetzt, und schickte Streifpartheien gegen Oppenheim, wo aber die Kaiserlichen eine feste Posizion behaupteten, und selbst weit hin Patrouillen schickten.

Das Korps des Generals Werneck bei Ukerath hatte bisher nur einzelne Scharmützel mit den Franzosen, welche bei Mühlheim sich verstärkten, und sogar die Garnison aus Düsseldorf an sich zogen, welche Festung von einer Abtheilung holländischer Truppen besetzt wurde.

Agnes von Lilien.

Ich wurde in dem Hause des Pfarrers von Hohenfels, als seines Bruders Tochter erzogen. Sobald ich es verstehen konnte, sagte mir der Pfarrer, meine Eltern wären während meiner ersten Kindheit gestorben, aber ich sollte ihn als meinen Vater ansehen. Ich erfüllte dieses Verlangen in seinem vollen Sinn, denn ich fühlte nie, daß meine Eltern mir fehlten. Er war ein seltener Mann, und ich werde in der Geschichte meiner Erziehung ausführlicher seyn, als ich vielleicht sollte, weil sich sein Karakter in derselben am besten darstellt. Sein Gemüth war eine reine Harmonie, der sich jeder mit Vergnügen näherte, und ohne es zu suchen, wirkte er auf einen grossen Zirkel. Er ließ sich gern und leicht in ein Gespräch ein, und wußte das gemeinste an die wichtigsten Gegenstände so natürlich und leicht anzuknüpfen, daß er das innere Wesen der Menschen aufschloß.

Als mein Verstand reif genug war, um die Menschen gegen einander zu vergleichen, sagte ich oft meinem Vater, wie hoch über alle andere erhaben er mir erschiene. Mit einem milden Ernst in seinem Blick erwiederte er dann: Wenige zwang das Schicksal mit so freundlicher Gewalt auf der Bahn des Rechten zu bleiben, als mich. Manche Kraft wird zerstöhrt, ehe sie ihre wahre Richtung empfängt. Ich hatte hohen Genuß und tiefes Leiden, aber die Flamme der reinen Liebe erhielt mein besseres Leben. Eine Welt von Erinnerungen schien sich bei solchen Aeusserungen in seinem Innern zu entwickeln; sein Auge war gesenkt, er war in sich selbst versunken, aber schnell als von einem neuen Feuer belebt, kehrten sich dann seine Blicke nach mir, er sagte mir ein freundliches Wort, gab mir einen kleinen Auftrag, welchen ich vorzüglich gern befolgte, ich fühlte, daß irgend ein Gefühl seinen Busen drängte, welchem er Gewalt anthat, und es war mir als schwebte auf seinen Lippen: „Du bist doch mein Liebstes in der Welt!“ Uiber meine Erziehung wachte er mit der Sorgfalt, mit der er jede einmahl übernommene Pflicht beobachtete.

tete. Er beschäftigte sich mit mir in seinen ernsten Stunden, aber ich war auch sein liebstes Spiel in den wenig geschäftlosen Augenblicken, die er sich vergönnte. Ich entsinne mich, daß er mich früh gewöhnte, die Begriffe der Arbeit und Ordnung mit meinen Spielen zu verbinden, das geringste einmahl angefangene Geschäft mußte ich vollenden. Ich war weich und liebend gebildet und konnte auch keine leise Aeusserung der Unzufriedenheit von meinem Vater ertragen. Am tiefsten schmerzte mich, wenn er nach einer begangenen Unart mich wenige Stunden von sich entfernte. Das Einkommen, von welchem das Hauswesen bestritten wurde, war sehr mässig, aber eine weise Einrichtung verbannte mit aller unnützen Verschwendung auf der einen Seite, auch allen Geitz auf der andern. Nichts gieng verlohren, also war genug da, um ein reines ordentliches Leben zu führen, und meine Jugend war reich an allen kleinen Freuden, die der Wohlstand erzeugt.

Diese einfachen Verhältnisse, durch die Kunst meines Vaters geleitet, dienten mir zur Schule des Betragens für das künftige Leben. „Du sollst herrschen und dienen lernen, mein liebes Kind, sagte er mir zuweilen: wenn man beides mit Einsicht und mit Achtung für sich selbst zu thun versteht, so ist eins so leicht als das andere, aber sicher ist es Quelle mannichfaltiger Schiefheit und Verworrenheit in vielen Verhältnissen, wenn unsere Fähigkeit ausschliessend für das eine, oder für das andere entwickelt wurde. Die Ungeschicklichkeit, sich in irgend einer Lage zu betragen, zieht ein Heer kleiner Uibel um uns her, die endlich den Blick in die äussere Welt und in unser Inneres umdämmern. Darum übe dich in allen Formen des Umgangs, und lerne jeden Menschen nach seinem individuellsten Daseyn behandeln, und dich selbst in jedem Verhältniß auf die freieste und für andere am wenigsten drückende Art stellen." Sein Beispiel, sein stillwirkendes Leben erklärte mir den tiefen Sinn dieser Rede. Wenn mich nicht häusliche Geschäfte abriefen, war ich gröstentheils in einem Kabinet, welches an meines Vaters Zimmer stieß. Ich fühlte mich in voller Freiheit, und war doch in immerwährender Aufsicht. Da mein Vater selbst nie in eine gewisse Leere und Unbedeutenheit des Daseyns versank, so lernte ich sie auch nicht kennen; ich lebte in einem Zirkel stiller Geschäftigkeit,

keit, und mein jugendlicher Frohsinn entwickelte sich mit einigen Gespielen meines Alters. Die Kinder unserer Gutsherrschaft und ein paar Bauerkinder aus der Nachbarschaft lockten mich zu allen kindischen Spielen, und mein Vater sah es gern, wenn ich in körperlicher Behändigkeit die andern übertraf, selbst Rosine durfte kein schiefes Gesicht machen, wenn ich mit zerrissener Schürze und Halstuch zurückkam, aber ich selbst mußte auch alles wieder in guten Stand bringen, und wenn sie dazu helfen wollte, so war es nur Gefälligkeit. Ich hatte einige Lehrstunden, um mich an regelmässige Arbeit zu gewöhnen, aber mir damahls unbemerkbar, war mein Vater, während dem ganzen Lauf des Tages, mit meiner Bildung beschäftigt.

Wir lebten in einer lieblichen Gegend, und die mannigfaltigen und grossen Naturgestalten um mich her nährten meinen Schönheitssinn. Das geheimnißvolle Leben der Natur ergriff mich früh, und die sanften Schauer der Bewunderung dehnten meinen Busen in erhabenen Gefühlen aus. Freundlich gesinnte Geister, schien mirs, wandelten im wechselnden Spiel des Lichtes um die Häupter der Berge, und in den buschigten Ufern des Flusses; ich empfand jenen namenlosen Zauber, in den der Genuß der Schönheit uns wiegt, in vollem Maasse. Mein Vater ergriff diese reinsten aller Lebensmomente, um mein tiefstes Daseyn mit dem Gefühl Gottes und der Unsterblichkeit zu beleben, das gleich einem himmlischen Hauch in unserm Innern wohnet, und das ganze Leben gleich einem reinern Element durchdringt. Die christliche Religion lehrte mich mein Vater in ihrem wahren Sinn, kindlich und einfach, als das Resultat der reinsten menschlichen Natur, der wir streben müssen, uns zu nähern, und sie in unserm innern und äussern Leben herzustellen. Mein glückliches Gedächtniß und mein leiser Sinn für die Schönheit brachte meinen Vater auf den Gedanken, mich die alten Sprachen zu lehren, die er enthusiastisch liebte. Die langen Winterabende hinter den Spinnroken oder am Strickzeug vergiengen uns so, daß er mir Stellen aus den Alten vorsagte, die ich auswendig lernen und übersetzen mußte. Die Kunstgestalten der alten Welt sollten meine Einbildungskraft zum Gesetz der Schönheit stimmen, und mich lehren meine Sinne für den Eindruck des Gemeinen und Unwürdigen zu verwahren. Durch

den

den Reiz der Neuheit bringt oft ein gemeiner Gegenstand an unser Gemüth, und aus Mangel an schönern Bildern, die ihn verdrängen könnten, umfangen wir ihn mit leidenschaftlichem Begehren. Ich war immer beschäftigt, und durch einen wichtigen Gegenstand interessirt. Dieses erhielt meinem Vater die Zügel meiner Einbildungskraft in Händen. Freie Luft und Bewegung stärkten meinen Körper. Ich lernte den Feldbau in allen Details kennen, legte im Obst- und Küchengarten wohl selbst Hand an. Mein Sprachstudium, Uibungen des Styls im Deutschen und Französischen, Geographie, Naturlehre füllten die Morgenstunden, die von häuslichen Geschäften übrig blieben. Des Nachmittags lehrte er mich Klavierspielen, und ließ mich nach einer Sammlung guter Kupferstiche und Gipsabgüsse, die er besaß, zeichnen, um meiner Hand einige Fertigkeit zu geben, und mein Auge über die Richtigkeit der Verhältnisse zu üben. Sorglos und unbefangen flossen meine Tage dahin, die Liebe meines Vaters erfüllte sie mit fröhlichem Wechsel. Jede ländliche Beschäftigung war uns ein kleines Fest, welches die gewohnte Lebensweise unterbrach, und der Fleiß wurde mir wieder zum Genuß, wenn ich meines Vaters Freude an meinen Fortschritten wahrnahm. Die Gesellschaft der Salmschen Familie, unserer Gutsherrschaft, wurde mir uninteressanter, jemehr sich mein Geschmack bildete. Aber mein Vater hieß mich oft sie besuchen, um daß ich meine Eigenheiten der Gesellschaft sollte anschmiegen lernen, und um von der Aeusserung einer gewissen Sonderbarkeit befreit zu bleiben, die man leicht in der Einsamkeit gewinnt. Durch natürliche Gutmüthigkeit, die gern jeden glücklich und frei in seiner eigenen Sphäre sich bewegen sieht, lernte ich leicht den Ton der Unterhaltung treffen, der für die Familie passend war, und die Seiten meines Wesens verbergen, die sie nicht fassen mochte. Die Fräuleins liebten meinen Umgang, weil ich weder in Kleiderpracht noch in sogenannten feinen Manieren mit ihnen rivalisierte, und wenn mein natürlicher Anstand, und mein reinliches einfaches Hauskleid, ein Lob von ihren Eltern, oder einem Fremden, welcher zum Besuch bei ihnen war, erhielt, so waren die Eigenschaften einer Pfarrerstochter doch so ganz unter der Sphäre ihrer Prätensionen, daß keine Aufwallung des Neides ihr Wohlwollen gegen

gen

gen mich unterbrach. Ich fühlte mich, ohnerachtet ihres guten Betragens gegen mich, dennoch fremd in ihrem Hause, und wenn ich dann mit dem Ausdruck herzlicher Sehnsucht wieder zu meinem Vater kam, sagte er mir mit einem tiefsinnigen Blicke: Mädchen, Mädchen! Du gewöhnst dich so ganz nur im Odem der Liebe zu leben, ich fürchte, du wirst sonst nirgends zu Hause seyn. So erreichte ich mein achtzehntes Jahr.

Es war einer der ersten schaurigten Herbstabende. Ein dichter Nebel lag in den Thälern, der Wind trieb stürmisch graue Wolken über den östlichen Himmel, und der West flammte in tiefem Purpurroth. Gelbe Blätter flogen aus den schon halbnakten Wipfeln der Bäume und flatterten an den Fenstern vorbei. Das Knistern des Feuers im Kamin versammlete den ganzen kleinen Haushalt. Alle Bilder des herannahenden Winters spielten in der ersten erwärmenden Flamme empor, und jedes Mitglied der Familie durchflog in Gedanken den Kreis seiner Geschäfte, die Freuden und Leiden, denen es in diesem Zeitraum entgegen sah.

Mein Vater saß mit jener weisen Ruhe, die des Wechsels gewohnt ist, und Jahre wie Tage gleichmüthig vor sich hinziehen sieht, in seinem Lehnsessel. Er legte den Plutarch aufgeschlagen aus der Hand, weil es finster wurde, und nahm die großgedruckte Bibel vor sich, um einen Text für die nächste Sonntagspredigt zu wählen. Rosine gieng im Zimmer auf und ab, das blank gescheuerte Geräthe aus der Küche herbeizuholen, welches ich mit zierlicher Ordnung in den Wandschrank im Hintergrunde des Zimmers aufstellte. Man zog die Thürschelle, und mein Vater rief: Agnes, mein Kind! schon war ich an der Hausthüre. Es war halb finster, doch konnt ich noch bemerken, daß eine fremde Gestalt hereintrat. Was wünschen Sie, mein Herr? fragte ich, und er erwiederte: „ich bin ein Reisender und sehr ermüdet, man kann mich im Gasthof nicht aufnehmen, darf ich hoffen, daß der Herr Pfarrer es verzeihen wird, wenn ich ihn um ein Nachtlager bitte?“

Die Stimme war einnehmend, und erregte einen sonderbaren Antheil in meinem Herzen, so daß ich die gewohnte Gastfreiheit meines Vaters, mit lebhafterm Ausdruck

als

als gewöhnlich, verkündigte. Das wird Ihnen mein Vater mit Vergnügen geben, sagte ich, treten Sie herein. Er trug seine Bitte meinem Vater nochmahls vor, dieser hieß ihn freundlich willkommen, und setzte sich wieder an seinen Tisch bei dem Fenster, um einige Gedanken aufzuzeichnen, die ihm für seine Predigt eingefallen waren. Der Fremde war ein grosser schöner Mann, seine Kleidung war sehr einfach, und deutete weder Armuth noch Reichthum an. Ich trug ihm einen Stuhl zum Kamin, und setzte mich mit meinem Strickzeug ihm gegen über. Die Flamme im Kamin warf einen hellen Schimmer auf sein Gesicht, und ich nahm feste und anmuthige Züge wahr, aus denen nicht mehr die erste Fülle der Jugend leuchtete. Rosine hatte unterdessen Licht herbeigeholt, mein Vater schrieb fort und alles war still. Ich suchte vergebens nach ein paar Worten, um eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber nichts war mir gut genug von allem, was mir einfiel, und nie scheuete ich mich mehr, etwas unbedeutendes zu sagen, als in diesem Augenblick. Die Furcht, er möchte mein Schweigen für Unaufmerksamkeit oder für Mangel an feiner Sitte halten, machte mir es gleichwohl peinlich. Er schien keinen Anspruch auf Unterhaltung zu machen, und sah still nach dem Feuer. Zuweilen streifte sein Blick im Zimmer umher, und nur einmahl ruhte er auf mir. Es war etwas unaussprechlich anziehendes in seinem dunkelbraunen Auge, mild und still faßte es die Gegenstände, aber zugleich so tiefeindringend, als möchte es das verborgenste im Herzen erspähen. Mein Strickgarn fiel zu Boden, er hob es auf und gab es mir mit gerader gutmüthiger Höflichkeit. Der Faden hatte sich um seine Hand geschlungen, sie ruhete einige Sekunden in der meinen, und ein Ring fiel von seinem Finger. Während ich den Ring aus dem Faden loswickelte, hatte ich Zeit, auf dem blauen Emaille den Namen Amalie zu lesen.

Der Fremde nahm ihn mit einem flüchtigen Erröthen zurück. Ob seine gebückte Stellung oder die Nähe des Feuers es verursacht hatten? oder ob der Ring lebhaftere Gefühle in ihm erregte? oder ob er den Namen seiner Schwester, seiner Freundinn, oder seiner Frau am Finger trug? diese Fragen kreuzten sich in meinem Kopf, und neben dem bemerkte ich die feingeformte Hand, die so eben

in der meinen gelegen hätte. Nun legte mein Vater ein Zeichen in seine Bibel, und nahte sich dem Kamin. Freundlich zog er mit der linken Hand sein ledernes Käppchen vom Haupt, reichte die Rechte dem Fremden, und hieß ihn nochmahls willkommen. Sie rauchen vielleicht eine Pfeife Toback in der kalten Herbstluft? fragte mein Vater. Der Fremde winkte Beifall. Ich trug nun auch den Theetisch zum Feuer, so kam alles in Ordnung, und der kleine Zirkel näherte sich einander vertraulicher, als der blaue Dampf in leichten Gewölken umherzog, und der gute Thee balsamisch duftete. Nach ächt griechischer Sitte schritt man erst zum Gespräch, nachdem der Gast gespeist worden war.

Wahrscheinlich kommen Sie heute von A.? sagte mein Vater, Sie hatten dann eine schlimme Tagreise, es ist eine von unsern schlechtesten Strassen im Lande. — „So unwegsam und holpericht die Strasse ist, erwiederte der Fremde, so mild und freundlich scheinen mir die Menschen, die daran wohnen, und mit dem Tausche wäre man wohl gern zufrieden, wenn man es überall so haben könnte."

Mein Vater. Ja brave gute Leute giebt es hier, und giebts überall, hoffe ich. Seit fünf und zwanzig Jahren liegt meine Welt in dem engen Zirkel von wenigen Stunden beschränkt, und wenn es mir in diesen dunkel und verwirrt scheint, so habe ich doch immer ein sicheres Mittel, wieder ins Klare zu kommen.

Der Fremde. Und welches?

Mein Vater. Ich suche mir die individuellsten Verhältnisse des Menschen, der mir grundschief und verdorben scheint, ganz bekannt zu machen. Sein Alter, Stand, Erziehung, Temperament, Vermögen, Freundschaften u. s. w. dann greife ich in meinen eigenen Busen und fürwahr vieles, vieles in seiner Handlungsweise wird mir da leichter erklärlich, was mir ausser jenen Beziehungen ungeheuer dünkte.

Der Fremde. Glauben Sie an den Saamen des Bösen in der Menschennatur?

Mein Vater. (Lächlend.) Nicht in dem Sinn, wie Sie vielleicht meinen, mein Herr; aber ich glaube, und fühle den Saamen der Schwachheit in jeder menschlichen Brust — glaube, daß nicht jeder sich halten kann, in der

schö-

schönen Freiheit der Liebe, daß er oft das begehrt, was er nicht sollte, und dadurch zum Sklaven wird, weil er aus dem Gleichgewicht seines innern Wesens heraustritt, wo er König und Herr seyn könnte.

Der Fremde. So sind wir eins! O wie freut es mich, wenn ich ein Gemüth finde, das seine Einheit bewahrte, das seine Wahrheit und Liebe lebendig erhielt! Wer in diesem schönen Kreise der Menschheit zu bleiben strebt, kann nicht irren, denn Wahrheit und Liebe sind das Wesen der Religion und Philosophie, und erhalten das Leben der gesunden starken Natur im regen Gefühl der Schönheit. Ihr seyd nun einmahl die Privilegirten Seelenärzte — fuhr er freundlich lächlend fort — und mich dünkt, ich sey bei einem der bescheidensten, mithin der erfahrensten. Wie bescheidensten, mithin der erfahrensten. Wie bewahrt sich die Seele am freiesten im Kampfe mit dem heterogenen Stoff der Sinne, und der Verdorbenheit um sich her?

Mein Vater. Freund, vor allem möcht ich Ihnen sagen: Alle gute Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts!

Der Fremde. Und wenn es Seelen gibt, die nur die Richtung gegen das Licht kennen? — Es windet sich die eingeschlossene Blume nach der Seite, wo ihr der Lichtstrahl entgegen dringt, aber die dunklen Schranken weichen nicht, und ihre Farben bleiben matt und bleich. Was sollen diese thun?

Mein Vater. Sich des geahneten Lichtes freuen, bis das Schicksal, oder eine bis jetzt ungeahnete neue Kraft in ihrem Gemüth die Schranken zerbricht. Jedes wahre innige Verlangen deutet auf die anziehende Kraft eines fernen Gegenstandes.

Der Fremde stand lebhaft von seinem Sitze auf, stellte sich dicht vor meinem Vater, sah ihm fest, aber mit unaussprechlicher Freundlichkeit ins Auge. Uiber meine Wangen flog eine glühende Röthe. Du wahrer Jünger deines Herrn, sagte er mit sanftgehobener Stimme, indem er meines Vaters beide Hände faßte; Du besitzest seine Milde und seinen grossen Sinn, wie lange suchte ich vergebens eine Seele, wie die Deine? Mein Vater sah innig zufrieden aus, und es war seit diesem Augenblick ein herzlicheres Verständniß zwischen uns dreyen. Welcher fein fühlende Mensch

hat

hatte nicht solche Momente, in welchen die Seele gleichsam als in ein feineres Element versetzt, zärtere, innigere Beziehungen wahrnimmt, und sich leichter und fester an eine andere anzuschliessen vermag, deren Schönheit sie im reinern, erhöheteren Licht erblickt!

Rosine hatte den Tisch gedeckt, und das Abendbrod aufgetragen, welches aus unsern gewöhnlichen zwei Schüsseln bestand, und wegen des Gastes nur durch einen kleinen Nachtisch vermehrt wurde.

Mein Vater hatte die Gewohnheit in seinem Hause, daß immer ein kleiner Vorrath vorhanden seyn mußte, um einen guten Freund bewirthen zu können. Traktirt wurde nie, und kein Fremder konnte an einem ungewöhnlichen Treiben und Lärmen in Küche und Keller wahrnehmen, daß er Ungelegenheit verursachte. Ich bat mit der geringen Bewirthung vorlieb zu nehmen, und der Fremde erwiederte freundlich, es seie nichts gering, was mit solcher Güte und Anmuth gereicht werde; er habe nie einen bessern Reisbrei gegessen, und wirklich ließ er sich ihn trefflich schmecken. Das Einfache, Edle in seinem Betragen rührte mich sonderbar, und ich hatte es an keinem andern Mann meiner Bekanntschaft noch bemerkt. Sein Schweigen gegen mich gefiel mir vorzüglich; mir schien es, als läge eine Art von Achtung darinnen, und als hielte er mich für eine gewöhnliche unbedeutende Unterhaltung zu gut. Oft fand ich seine Augen auf mich gerichtet, und der stille Antheil, den ich an seiner Unterhaltung mit meinem Vater nahm, schien ihm nicht zu entgehen. Das Gespräch begann sich wieder anzuknüpfen, als der junge Herr von Salm, der Sohn unsers Gutsherrn, hereintrat. Er war eben von der Universität gekommen, um seine Eltern während den Ferien zu besuchen. So vorlaut der junge Herr auch sonst sein mochte, so still war er in der Gesellschaft meines Vaters, der keine Plattheit, welche sich mit Prätension äusserte, ungerügt hingehen ließ. Er sah den Fremden aufmerksam an, der ihm ohngeachtet seines einfachen Anzugs zu imponiren schien. Lang trug er sich mit einer Frage, die er endlich bei einem Stillstand des Gespräches herauspolterte; denn wenn er nicht ungestraft vorlaut seyn durfte, so war er schüchtern. Auch wollte er nicht gern Fremden eine geringe Meinung von sich geben, und hub darum immer mit etwas Gelehrtem an.

Darf

Darf ich fragen, mein Herr, ob Sie gute Lateiner in Ihrer Stadt an der Schule haben? Für diesesmahl war ich mit seiner Frage sehr wohl zufrieden, denn ich hoffte etwas von unsers Gastes Wohnort durch sie zu erfahren. Die Antwort befriedigte mich nur halb. Ich war seit drei Jahren ausser Deutschland auf Reisen, Herr von Salm, und kenne also den gegenwärtigen Zustand der Schulen nicht. Er sprach nach diesem mit meinem Vater über den Nutzen, die alten Sprachen gründlich in der Jugend erlernt zu haben, und endlich kamen sie auf ihre Lieblingsschriftsteller. Es freute mich wahrzunehmen, wie sehr mein Vater das Urtheil des Fremden ehrte, und die mannigfaltige Schönheit und Anmuth zu bemerken, die sich bei regerem Interesse des Geistes in seinen Zügen entfaltete. Herr von Salm halb verlegen, und halb unmuthig, keinen Antheil an der Unterredung zu haben, sagte mir halb leise, er gienge, um seine Schwester zu mir abzuholen. Wie gern hätte ich für diesen Abend ihre Gesellschaft entbehrt! Der Fremde wandte sich gegen mich, als uns Herr von Salm verlassen hatte, und fragte mich, ob diese Familie meine einzige Gesellschaft sey, und ob ich vergnügt in dieser Einsamkeit lebte? Ich erwiederte, daß es mir nur sehr selten einfiele, mannichfaltigern Umgang zu wünschen, und daß ich mich nie entschliessen könnte, ihn zu suchen, wenn ich die Gesellschaft meines Vaters dadurch verlieren müßte. Es kommen mir leicht Thränen ins Auge, wenn ich an die Trennung von meinem Vater dachte, weil er selbst oft mit Rührung von der unfehlbaren Trennung sprach, die uns früh oder spät, doch so sicher, drohte. Ich war diesen Abend seit der Erscheinung unsers Gastes so sonderbar gespannt, daß ich mich vergebens bemühte, meine hervordringenden Thränen zurückzuhalten. Gutes Kind, sagte der Fremde lebhaft, und sah mir freundlich theilnehmend ins Auge: „halten Sie diese schönen Thränen nicht zurück — Nichts bürgt mir so sicher für die Weisheit der Eltern, und die Güte der Kinder, als wenn diese das väterliche Haus lieben.“ Mein Herz schlug heftig, und ich fühlte einen noch nie empfundenen süssen Schauer durch meine Nerven zittern, wir schwiegen alle einige Minuten, der Fremde sah starr, doch lieblich vor sich hin, endlich wandte er sich zu meinem Vater und sagte mit gemilderter Stimme: Wie glücklich sind Sie durch Ihre Tochter! „Ja ich bin es so sehr durch diese, als wäre sie es durch

die Natur." — Der Fremde sah den Pfarrer hier fragend an, und ich selbst fühlte zum erstenmahl etwas Geheimnißvolles mit meiner Existenz verbunden. Als mein Vater die Augen niederschlug, und schwieg, schlossen sich die schon zu einer Frage geöfneten Lippen des Fremden. Erndten Sie auch sichtbar Segen an Ihrer Gemeinde? sagte er nach einigen Momenten des Nachdenkens — Ja, Gott sei Dank, antwortete mein Vater, mein Bemühen bleibt nicht fruchtlos. Es war ein wildes Völkchen, als ich herkam. Eigennützig, und diebisch aus Faulheit und Ungeschicklichkeit, und voller Streitsucht aus Unwissenheit und Mistrauen. Aber jetzt fängt es an, sich in die Ordnung zu fügen.

Der Fremde. Welcher Mittel bedienten Sie sich?

Mein Vater. Mein Herr, ich fieng es von der umgekehrten Seite an, als man es gewöhnlich treibt. Mir scheint es ein Irrthum, wenn man wähnt, man müsse mit aller Kultur sogleich beim Geistigen anfangen — ich meine, man kommt immer zu früh daran, ehe das Leibliche in Ordnung ist, und sogenannte aufgeklärte Gesinnungen sind nur taube Blüthen, wenn sie nicht aus dem gesunden Stamm eines ordentlichen reinlichen Lebens, Nahrungssaft einsangen. Wenn das Volk durch Arbeitsamkeit sichern Unterhalt findet, so kommt Ordnung und Sitte von selbst. Wirkliche Noth hebt alle moralische Bande auf, der Mensch, den sie drückt, ist im Zustande des Kriegs gegen die Gesellschaft. Wenn die phisischen Bedürfnisse mäßig befriedigt sind, sproßt die menschliche Seele aus eigener Kraft in Gedanken auf, und die Gefühle des Rechten und Guten, des Glaubens und der Hofnung entkeimen ihren mütterlichen Boden, als starke, gesunde Gewächse. Die Erfahrung, die ich in meinem kleinen Kreise machte, scheinen mir beweisend. Ich war so glücklich durch die Hülfe meiner vorigen Gutsherrschaft vieles für den Wohlstand dieses Dörfchens thun zu können. Unser voriger Herr war nicht allein ein vortrefflicher Landwirth, sondern er kannte auch alle Produkte und Bedürfnisse der umliegenden Gegend auf das genaueste, verstand in hohem Grad die Kunst, die Menschen zu behandeln, und sie zu seinen guten Zwecken zu lenken. Er richtete den Feldbau und alle Arbeiten seiner Unterthanen nach den Bedürfnissen der benachbarten Orte ein, so sehr es die Eigenthümlichkeiten des Bodens gestatteten. Da er das Zutrau-

en Aller besaß, so verband sein Geist das Ganze, und jeder Einzelne fand irgend einen Vortheil in seiner Haushaltung dadurch. Uiberall wußte unser Herr Zugang zur vortheilhaftesten Absetzung der überflüssigen Produkte, und so entstand nach und nach durch die Sicherheit des Erwerbs der Geist der Arbeitsamkeit und stillen Ordnung. Wenige Müssiggänger blieben in der Gemeinde, und die Gemüther bildeten sich gesund und sittlich. Im Anfang wurde der Geldbeutel ihres Herrn mehr in Anspruch genommen, als meine Seelenarzneien. Jetzt bei einem ruhigen und arbeitsamen Leben, und nach den Eindrücken, die die Jugend, mit welcher ich mich gleich anfänglich beschäftigte, empfieng — jetzt nahet sich mir der größte Theil meiner Gemeinde im ächten Gefühl edlerer Bedürfnisse. Die Jugend wünscht Aufklärung über manche Gegenstände des Denkens, und oft Regeln für das Leben von mir, und das Alter spricht gern von seinen Hofnungen nach dem Tode. O warum mußte uns unser trefflicher Herr durch das traurigste Schicksal so schnell von der segenblühenden Saat seines wohlwollenden Herzens entrissen werden? Seit wann ist er gestorben? fragte der Fremde mit sichtbarer Bewegung. Ich habe nicht einmahl den Trost, erwiederte mein Vater, zu wissen, daß seine Seele in ein besseres Leben hinüber gegangen ist — er lebt vielleicht noch im Elend, in trauriger Gemüthsverwirrung, in Gefangenschaft; nur Gewalt kann ihn von uns trennen, wenn er noch am Leben ist, und dieses bange Schweigen des Todes gegen Herzen, die ihn so innig liebten, verursachen. Er lebte so ganz mit seinem besten Wesen in diesem Dörfchen, dem Kreiße seiner Wohlthätigkeit — willig hat er es nicht verlassen, es liegt eine uns undurchdringliche Nacht auf seinem Schicksale!

Die Gemüthsbewegung des Fremden stieg immer höher, und er fragte mit zitternder Stimme: Auf welche Art verschwand er? Es sind achtzehn Jahr, als unser Herr eines Morgens befahl, sein schnelles Pferd zu satteln, er zog seine Jagdkleidung an, ritt an meinem Hause vorbei, und rief mir zu, an die Gartenthür, die etwas entfernter von der Strasse ist, zu kommen. Er reichte mir einen Beutel, und sagte: hier haben Sie einen kleinen Fond zu unsern Einrichtungen für meine Unterthanen. Es möchten

vielleicht Hinderniſſe für unſere Plane in den nächſten Zeiten entſtehen, dieſe Summe denke ich, ſoll hinreichen, ſie fürs erſte ſicher zu ſtellen. — Leben Sie wohl, mein beſter Freund — Er wandte das Geſicht von mir ab, aber ich hatte eine ungewöhnliche Spannung in ſeinem Weſen wahrgenommen, ſeine Hand ſchien zu zittern, als er mir den Beutel reichte. Die Ahndung eines Unglücks flog durch meine Seele, und als ich meine Arme nach ihm erhob, um ſeine Hand zu drücken, und noch ein Wort von ihm zu vernehmen, gab er dem Pferde die Sporn, und war mir pfeilſchnell aus den Augen. Noch einmahl ſah er ſich nach mir um, und ſeitdem ſah ich ihn nie wieder. Es ſind achtzehn Jahr verſtrichen, aber noch liegt jener Augenblick als gegenwärtig in meiner Seele, und nie ſehe ich den kleinen Fußſteig, der in den Wald führt, ohne daß alle Schrecken ſeines Abſchieds mich überfallen. Dort ritt er hin, und warf den letzten, gewiß ſchmerzlichen Blick, auf ſein Eigenthum. Alle Herzen waren ſein, und er in dem blühenden Mannsalter von dreißig Jahren, mit einer Fülle der Thaten und der reinſten Liebe im Buſen, mußte das alles verlaſſen! Die Unruhe jener erſten bangen Tage ſeines Verſchwindens iſt unausſprechlich. Ich fand die Summe von zweitauſend Thalern in dem Beutel, und dieſes vermehrte meine Beſorgniſſe, als ſeyen ſie ein Vermächtniß, wenigſtens deuteten ſie eine lange Abweſenheit an. Ich kannte ſeine Vermögensumſtände, ſeine Güter waren nicht ſchuldenfrei, und nur durch eine ſehr ſtrenge Oekonomie in allen Ausgaben für ſeine Perſon gewann er den Uiberſchuß, den er zum Beſten ſeiner Unterthanen verwendete. Seit fünf Jahren, die er hier verlebte, ſah ich ihn immer nach dem feſten Plan handeln, ſeine Güter von Schulden zu befreien, und ſich durch kluge Wirthſchaft eines unabhängigen Einkommens zu verſichern. Die Summe von zweitauſend Thalern konnte er nicht erübrigt haben, und es mußte eine fremde, gewaltſame Lage ihn nöthigen, von ſeinem Plan abzugehen. Oft hatte er mir geſagt, wie glücklich er durch das Gefühl ſey, frei und unabhängig auf ſeinen Gütern zu leben, und wie kein anderes Verhältniß ihn anziehen könnte, weil ihm keines ſo natürlich und ehrwürdig ſchiene.

Die Unterthanen, welche gewohnt waren, ihren Herrn alle Sonntage bei ihren Vergnügungen zu ſehen, beſtürm-

ten

ten mich mit Fragen nach ihm, und ich mußte suchen, meine quälende Unruhe zu verbergen. Seinem Jäger und Verwalter hatte er gleichsam im Scherz, weil er eben überflüßig Geld habe, ihren Lohn auf drei Jahre voraus bezahlt. Ich schickte sie und einige meiner zuverlässigsten Bauern in der Gegend umher, aber keiner konnte eine Spur von dieses geliebten Herrn Aufenthalt entdecken. So vergiengen mehrere Wochen, die Bauern wurden immer unruhiger und drangen mit Fragen in mich. Als ich endlich sagen mußte, ich wisse eben so wenig als sie, und theile ihre Besorgnisse, entstand ein allgemeiner Jammer. Sie liefen stürmend im ganzen Schlosse umher, noch an selbigem Abend durchsuchten sie das ganze Jagd Revier und alle Wälder der Gegend mit Fackeln, und behaupteten, man habe ihren geliebten Herrn ermordet, und sie müßten die Mörder ausfindig machen. Keiner wollte an seine Arbeit, bis sie ihn gefunden hätten; es war in der Erndtezeit, aber sie liefen lieber Gefahr ihren Unterhalt für das ganze Jahr zu verlieren, ehe sie sich vorwerfen wollten, nicht alles für ihren Herrn gethan zu haben. Nach vielen fehlgeschlagenen Versuchen hörten sie endlich auf meine Ermahnungen, ihr Schmerz wurde stiller, und sie giengen wieder an ihre gewohnte Arbeit. Die Hoffnung, welche ich ihnen machte, daß die Entfernung ihres Herrn von kurzer Dauer und freiwillig seye, weil er für sie bei seiner Abreise gesorgt habe, stellte am besten Ruhe und Ordnung wieder her. Ich selbst nährte diese süsse Täuschung, bis ich eine Reise nach S. unternahm, wo ein vertrauter Freund meines Herrn sich aufhielt. Dieser bat mich alle Nachforschungen einzustellen, er schien mit dem traurigen Geheimniß seiner Flucht bekannt zu seyn. „Sehen „Sie unsern Freund als einen Todten an, er kann uns nur „durch ein Wunder wiedergegeben werden, meine Pflicht „erlaubt mir nicht, Ihnen mehr zu sagen.“ Diese Worte schlugen alle meine Hoffnungen darnieder.

Der Herr von Salm, wußte es bei der Ritterschaft durchzusetzen, daß er, als Mitbelehnter, auch die Administration des Guts erhielt; er zog nach einem Jahr ein, man fand alles im besten Stande, und keine neue Schuld im Verzeichniß angezeigt. Den Schreibtisch in unsers Herrn Kabinet fand man ganz leer, und der Jäger sagte: er habe in den letzten Tagen viele Papiere verbrannt. Nirgends

konn-

konnte ich seitdem eine Spur seines Aufenthalts entdecken. Vor zwei Jahren starb sein Freund in S. und mit ihm ist meine letzte Hofnung verschwunden.

Der Fremde wurde immer bewegter; und drückte meinen Vater mit feuchten Augen die Hand, sah dann lange stumm vor sich hin, und als die Thränen von neuem seine Augen schwellten, verbarg er sein Gesicht in seinen gefalteten Händen.

So oft ich diese Geschichte auch schon gehört hatte, so hörte ich sie doch immer mit gleichem Interesse, und von Kindheit an, war es meine liebste Unterhaltung gewesen, meinen Vater von seinem verschwundenen Freund erzählen zu hören. Wenn die Aeltesten des Dorfes an schönen Sommer Abenden unter den Linden versammelt waren, und ich mit meinem Vater vom Spaziergang zurückkommend bei ihnen ausruhete, kam wohl einer, legte ihm traulich die Hand auf den Arm, und flüsterte ihm ins Ohr; ja unser Herr soll'e wiederkommen! Mehrere kamen herbey, und man sprach von seiner Regierung und sehnte sich nach ihr zurück, wie nach der goldenen Zeit. Der lebhafte Eindruck, den diese Geschichte auf unsern Gast machte, freute mich innig. Mir war es als machte ihn dieser Antheil an einen so oft wiederkehrenden Gegenstand unserer Gespräche noch heimischer in der Familie; auch ergriff mich eine dunkle Ahnung, er seye in das geheimnißvolle Schicksal jenes so geliebten Mannes enger verflochten, als er es äussere. Es war ein bedeutendes Schweigen in dem kleinen Zirkel, unsere Herzen näherten sich einander, ohne Worte; die junge Familie von Salm unterbrach es zu meinem Verdruß. Die Fräuleins hatten ihren Sonntagsstaat angelegt, da sie von einem Fremden gehört hatten, und kamen mit zierlichen Verbeugungen und einer französischen Exklamation zur Thüre herein. Nachdem sie den Fremden steif und vornehm gegrüßt hatten, musterten sie ihn von Kopf zu Fuß mit neugierigen Augen, und flüsterten dann zusamm: ob gleich seine Kleidung nicht nach dem neuesten Schnitt sey, so habe er doch einen vornehmen Anstand. Er hatte für die Verbeugung höflich gedankt, und nach einigen flüchtigen Blicken auf die Damen, zog er sich mit meinen Vater in ein Fenster zurück. Die Fräuleins sprachen viel über ihre Reise nach S., von den vornehmen Familien mit denen sie dort Bekanntschaft zu machen

chen dächten, und von ihrer Verwandtschaft mit ihnen. Sie sprachen von diesen allen mit ungewöhnlich lauter Stimme, aber da alle Versuche, die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zu ziehen, fehl schlugen, so flüsterten sie wieder heimlich zusammen: Es sey schwerlich ein Mann von Stande, da er keine der guten Familien dieser Gegend zu kennen schiene. Das Geflüster, welches sich die jungen Damen oft bis zu einer beleidigenden Art über einen dritten erlaubten, den sie für unbedeutend hielten, war mir unerträglich; ich schlug ein Spiel vor. Die Fräuleins, die nun einmahl die Hofnung aufgegeben hatten, durch ihre glänzende Unterhaltung die Aufmerksamkeit unsers Gastes zu fesseln, überliessen sich nunmehr auch ganz ihrer ungebundensten Laune, und wählten die blinde Kuhe. Das nächste Zimmer wurde geöfnet, und der junge Salm mußte sich die Augen verbinden. Er that es nur nach wiederhohlten Neckereien seiner Schwestern, da er doch noch immer eine hohe Meinung von dem Fremden hegte, und noch hoffte, seine Gelehrsamkeit in einer Lücke des Gesprächs einzuschieben. Endlich kam das Spiel in Gang, und ob ich gleich immer mit der halben Seele bei meinem Vater und den Fremden war, so konnte ich doch nur abgetrennte Worte vernehmen. Ich hörte meinen Nahmen wiederhohlt nennen, sie sprachen eifrig, die Augen des Fremden suchten mich oft, und leuchteten mir wie ein Blitz in die Seele; bei jedem Stillstand des Gesprächs nahte er sich unserm Spiel immer mehr, und schien es mit Antheil anzusehen. Die Fräuleins blieben mit ihren hohen Absätzen, und langen Schleppen überal hängen, und liefen so ungeschickt, daß sie oft hinfielen, während ich in meinem leichten Hausanzuge, und platten Schuhen leicht forthüpfte. Es freute mich nicht wenig zu fühlen, daß die Augen unsers Gastes nur mir folgten, und zum erstenmahl bemerkte ich mit Vergnügen, wenn unsere Schatten auf der weissen Wand durch einander hüpften, daß ich eine schlankere Gestalt hatte, als meine Gespielinnen. Endlich kam die Reihe an mich, die Augen zu verbinden. Ich lief ein paar Minuten im Zimmer umher, dann nach der Thür, wo mein Vater und der Fremde standen, und faßte den Letzten beim Arm, um ihn in unser Spiel zu ziehen. Ich that dieses in einem Ausbruch fröhlicher Jugendlaune, die mich leicht bei solchen Spielen ergreift, selbst meinen Va-

ter

ter neckte ich oft so. Als ich schon des Fremden Arm gefaßt hatte, fiel mir erst ein, mich zu fragen, ob ich dieses auch hätte thun sollen? Und mein unbefangenes Gemüth wunderte sich wieder über diese Frage, da es ihren Geheimnißvollen Sinn noch nicht verstand. In dieser Verwirrung hielt ich immer den Arm fest, bis er sich von meiner Hand los machte, und meinen Leib umfaßte. Süsser Moment des Lebens, wo Sinn und Geist zuerst in der holden Himmelanstrebenden Flamme empor fliegen, wie allgegenwärtig bleibst du einem zartfühlenden Gemüth! Ich war anständig erzogen, in der höchsten Reinheit und Keuschheit des Sinns und der Einbildung; dieß war der erste Mann, gegen den ich meine volle Weiblichkeit empfand. Ich fühlte mich seit seiner Gegenwart von jenem süssen magischen Gewebe umsponnen, daß die Blicke der Liebe zu erzeugen scheinen und in dem all unser Thun zärter, feiner und bedeutender wird. Bei seiner Berührung bebten meine Nerven, und eine hohe Heiligkeit schwebte um sein Wesen, die schaudernd meinen Busen beklemmte. In diesem namenlosen süssen Gemisch der ersten Regungen des Herzens, stand ich sprachlos, und versuchte nicht der süssen Gewalt, die mich umwand, zu entfliehen. Fallen Sie nicht, liebes Kind, sagte er sanft, als ich endlich seinen Arm leise wegrückte, und umfaßte mich von neuem. Ich suchte meine tiefe Bewegung durch einen Scherz zu verbergen, und verlangte er, sollte an meine Stelle ins Spiel. Er lößte mir das Tuch um die Augen ab. Als ich ihn ansah, waren seine Blicke fest auf mich gerichtet, und eine unaussprechliche Leiblichkeit milderte ihren Ernst. Sie haben mich also gefangen Liebe; wollen Sie mich auch festhalten? sagte er mit dem zärtesten, doch bald ernsten Ton, der in der Modulation seiner klangvollen Stimme meine tiefste Seele ergriff. Er mischte sie nun auf eine leichte, fröhliche Art für einige Momente in unser Spiel, seine schöne Gestalt und die grosse Leichtigkeit und Grazie seiner Bewegungen entfaltete sich in vollem Reize. Als er sich zurückzog, gab er mir die Binde zurück, und sagte: ich hätte ihn um zwanzig Jahre verjüngt, eigentlich dürfe man Amors Binde im vierzigsten nicht mehr tragen.

Er sah mich bei den letzten Worten scharf an; mir war als suchte er eine Widerlegung in meinen Blicken. Bald hernach bat er meinen Vater um die Erlaubniß, sich

zur

zur Ruhe zu legen, indem er sehr ermüdet sey, und morgen eine starke Tagreise vor sich habe. Er gieng sachte aus dem Zimmer, ohne weder mich, noch die andere Gesellschaft zu grüssen.

Mein Vater folgte ihm; als er zur Thüre hinaus war, ergossen sich die Fräuleins mit ihrem Bruder in tausendfache Vermuthungen und Fragen über die Erscheinung dieses Fremden. Nicht weniger drangen sie in mich, alle kleinen Umstände seiner Ankunft zu erfahren. Die Gegenwart meines Vaters machte sie etwas zurückhaltender. Er hatte einen edlen Ton in seinem Hause eingeführt, und alles unnöthige leere Geschwätz wurde so viel als möglich verbannt, weil es nur aus kleinen Gesinnungen entsteht, und sie auch wieder nährt. Der junge Salm, der doch den Werth des Geistes und der Kultur genug erkennen konnte, um grosse Achtung dafür zu äussern, ergoß sich in Lobeserhebungen über den Fremden. Ein vortrefflicher Mann! rief er, mit jenem prätensionirten Enthusiasmus, in den Seelen von geringen Fähigkeiten leicht verfallen; in Wahrheit ein vortefflicher Mann! begann er von neuem, wie er schön und bieder spricht, welch ein Feuer in seinem Auge, und wie etwas grosses und vornehmes in seinem ganzen Benehmen liegt, als stehe ihm alles an, was er zu thun gedenkt, und als sey er überall der Herr. Und durch Simplizität und Verstand Herr, sagte mein Vater, welches die beste Herrschaft ist. Die Fräuleins fielen auch ein und fanden, er habe gute Façons, und einen Tadel, der schon auf den Lippen schwebte, schienen sie nur aus Furcht vor meinem Vater zu unterdrücken. Im Ganzen schien es ihnen doch aufgefallen zu seyn, daß die wenige Aufmerksamkeit, die er der ganzen jungen Gesellschaft bezeigt hatte, nur einzig auf mich gerichtet war. Wie froh war ich, als die Gesellschaft endlich Abschied nahm, und mich meinem Herzen überließ! Mein Vater gab mir sogleich gute Nacht, und hieß mich das Frühstück gegen sieben Uhr bereiten.

Selbst meinen Vater verließ ich gern, zum erstenmahl in meinem Leben. Ich ordnete das Nöthigste für den morgenden Tag, und gieng in mein Zimmer. Ich sank auf einen Stuhl neben dem Bette, und überließ mich den lieblichen Bildern, die allgewaltig auf meine Seele eindrangen.

Nur der vergangene Abend lag mir vor den Sinnen, aber in welchen Zauberfarben, die mein ganzes Daseyn überglänzten, wie eine neu hervorbrechende Sonne! Mein Wesen gieng mir in einer nie empfundenen erhöhten Kraft auf, eine Welt süsser Ahnungen umfaßte mich, und statt in flacher Dämmerung, lag das Leben mit seinen Höhen und Tiefen vor meinem geistigen Auge. Ich fühlte den Geist meines Daseyns erweitert, und ein ewig frisches, jugendlich sprossendes Leben, das alles zu besiegen vermag, erfüllte mein Herz. An die eine holde Gestalt schloß sich das alles an. Immer fühlte ich den Druck seiner Hand aufs neue wieder, kindisch legte ich die meine auf die Gegend des Armes, die er berührt hatte, um gleichsam den Eindruck fest zu halten, und ihn in allen meinen Nerven wiedertönen zu lassen. Holdes Zaubergefühl der Liebe, wo Sinn und Geist sich in einem allgewaltigen Klang vermählen! Ich genoß diese einzigen Momente, voll und rein in allem Reiz der süssen mystischen Dämmerung, die die Freuden der Liebe im Busen eines sittsam erzogenen Mädchens umschleiert. Mich hinzugeben dem Unaussprechlichen, Hohen und Schönen, der mir als eine Göttergestalt erschien, in ihm, durch ihn nur zu leben, zu empfinden, und das ganze Leben mit allen Blüthen des Geistes und Herzens von ihm nur zu empfangen — alles dieses gieng mir in der Seele auf und unter, und mein Inneres zerfloß in der Gewalt und im Wechsel dieser seligen Bilder. Die Stunde der Mitternacht gieng so vorüber, und vergebens legte ich mich zum Schlummer, nachdem ich mir ein nettes weisses Morgenkleid zurecht gelegt hatte. Holde Träume umfiengen mich, und der Geliebte erschien mir in tausend Gestalten und unter tausend verschiedenen Situazionen.

Der Morgen begann. — In wenigen Stunden wirst du ihn sehen, sagte ich mir — und die sonderbare Furcht, mit welcher der Mensch allem hoch und heilig Geachteten begegnet, ergriff mich. Die schlaflose Nacht bewirkte auch noch physische Ermattung; mit zitternder Hand kleidete ich mich an, und schlich leise durch Rosinens Zimmer, um sie noch eine Stunde Schlaf geniessen zu lassen. Kaum wagte ich zu athmen, als ich auf dem Vorsaal an der Thür des Geliebten vorbei kam. Aufs neue ergriff mich das Bild des vergangenen Abends, als ich in das Wohnzimmer trat; die

die Magd war noch nicht aufgestanden, es zu reinigen, und es lag und stand noch alles umher, wie ich es am Abend verlassen hatte. Ich setzte mich auf den Stuhl, wo der geliebte Mann gestern gesessen hatte. Das Morgenroth flammte in Osten, die Häupter der Berge waren verklärt, und bald von Strahlen übergoldet. Die ferne Gebirgkette und die niedern Hügel, die unser Thal einschlossen, schwammen im blauen Dufte des Herbstes, und das harmoniereichste Farbenspiel belebte die liebliche Landschaft. Silbern glänzte der Fluß aus den Schatten des Ufers, die sich allgemach zerstreuten. Wie neu erschien mir diese liebe, so bekannt gewordene Gegend — Sein Bild war gemischt mit allem, was mir erschien, und alles Schöne schien mir nur ein Theil seines Wesens. Die Magd trat herein, um das Zimmer zu reinigen, und nur um die Sonderbarkeit meines frühern Erwachens zu entschuldigen, berief ich sie über ihr spätes Aufstehen. Es ist so spät noch nicht, erwiederte sie, und der Fremde wird auch gerne ausruhen wollen.

Diese Worte, die ersten, die ich an diesem Tage vernahm, — sie trennten mich auf einmahl von meiner innern Welt freundlicher Bilder, wie die feindliche Scheere der Parzen das Leben von dem goldenen Lichte des Tages. Der Fremde! wiederhohlte ich bei mir selbst; das ist er, und wird es vielleicht immer für dich bleiben, und du räumtest ihm dein ganzes Herz so leicht ein. Die Thränen stürzten aus meinen Augen, und ich eilte ins Kabinet meines Vaters, welches ich alle Morgen selbst mit leisen Schritten aufräumte, um durch kein unzeitiges Geräusch seinen Morgenschlummer zu unterbrechen.

Der Vorhang innerhalb der Glasthür war verschoben, und ich sah sein Gesicht gegen die Thür gewendet. Welche Würde und heitere Stille schwebte über der reinen Stirn, deren Falten nur ruhiges Denken gezeichnet hatte — welche Lieblichkeit athmete der sanft geöffnete Mund, um den Antheil, Mitleid und sorgliche Liebe sanfte Linien gezogen! Die milde segnende Hand lag auf der Decke, und drückte sanft auf die leis athmende Brust. Diese Stille umfieng mich, und mein Busen wallte leichter und stiller. Ach für diese Beide zu leben! sagt' ich bei mir selbst, keiner ohne dem andern kann mich ganz glücklich machen! Ich vollführte mein

ge-

gewöhnliches Geschäft, und gieng dann in die Küche, um das Frühstück anzuordnen.

Nachdem alle häuslichen Geschäfte geordnet waren, setzte ich mich an das Piano forte, um das Erwachen meines Vaters zu erwarten. Kaum hatte ich Naumanns Kora aufgeschlagen, und ein paar herzerhebende Akkorde aus dem schönen Chor: Geist aller Welten ꝛc. gegriffen, so hörte ich die Thüre sich hinter mir öffnen. Mein Herz schlug hoch, und die Noten verwirrten sich vor meinen Augen. Es war der geliebte Mann, und aller Zauber meiner Träume schwebte um seine Gestalt. Die Furcht, meine Empfindungen möchten auf meinem Gesichte ausgedrückt seyn, brachte mich in beinahe schmerzliche Verwirrung. Er grüßte mich sanft, seine Stimme schien mir noch rührender, als am vergangenen Abend. Er ließ mich nicht vom Klavier aufstehen, und begleitete meine zitternden Noten mit dem reinsten vollkommensten Gesang. Ruhe strömte durch mein Wesen, die Morgenröthe flammte um uns her, und der erhabene Sinn dieser Musik füllte meine Seele, ich konnte ihn bald mit meiner Stimme begleiten, und unser Gesang floß so rein in einander, wie der Odem der Liebe. Mein Vater kam noch während des Gesangs aus seinem Kabinet, und blieb still hinter uns stehen. Als ich ausgespielt hatte, gieng der Fremde freundlich auf meinen Vater zu, und faßte seine Hände. „Wir hielten unser Morgengebet; lieber Vater, möchte ich jeden Tag mit so reiner Andacht beginnen. Der stille Geist eures Hauses hat mich ergriffen, ihr seyd glücklich, euch fehlt nichts, mir fehlt auch nur eines — und vielleicht könnten Sie mirs geben. — Er drückte hier des Alten Hände heftiger an seine Brust, und seine Augen fielen auf mich; ich stand bebend auf, den Stuhl ans Klavier gelehnt. Mein Vater sah ihm heiter ins Auge, und als er seine Hände nicht los ließ, sagte er sanft: „Gern, gern, wenn ichs kann!“ — Ich konnte mich nicht länger halten, schlich mich an dem Fremden vorbei, und eilte an ein Fenster auf den Vorplatz, die Thränen stürzten aus meinen Augen. Als ich mit dem Frühstück zurück kam, schien mir's, als hätte ich die Unterredung gestört, mein Vater schien sehr ernsthaft, der Fremde bewegt, und es schien eine Wolke vor seiner Stirn zu liegen. Der Ring blickte mir wieder ins Auge, indem er nachdenklich seine Tasse Kaffee ausleerte

leerte, und der Name zog wie eine Last mein Herz aus der goldenen Zauberwelt zurück. Der Name ist nicht unbedeutend, sagte ich bei mir selbst, ein so feinsinniger Mann trägt kein Zeichen des Andenkens, als wenn es ihm herzlich werth ist. Ob er nur eine Schwester hat? Als er bei einer kleinen Abwesenheit meines Vaters sich mir näherte, sanft die Locken berührte, die über meine Schultern wallten, und dann mit bewegter leiser Stimme sprach: Gutes liebes Kind, o möchte ich etwas für Ihre Glückseligkeit thun können! dann schwoll mein Herz wieder in freundlichen Hoffnungen, und der Name war vergessen. Er machte sich reisefertig, ein Schauer faßte mich, als er Hut und Stock ergriff — vielleicht seh ich ihn zum letztenmahl, sagte mir eine Unglück weissagende Stimme in meinem Innern, denn er hatte nichts geäussert über seinen Aufenthalt, noch seine übrigen Verhältnisse. Bebend stand ich, und hielt mich am Fenstergesims, denn meine Knie fiengen an zu wanken, während er von meinem Vater mit einer treuherzigen Umarmung Abschied nahm. Nun nahte er sich mir, schlang sanft den einen Arm um meinen Leib, und drückte seine Lippen auf meine glühende Wange — vergessen Sie mich nicht — sprach er mit holder Stimme, und kaum konnte ich die hervorstürzenden Thränen zurückhalten. Schon war er an der Thür, und sah noch einmahl auf mich zurück, als wir das Rollen eines ankommenden Wagens vernahmen. Er warf einen Blick aus dem Fenster, und befahl dem Kutscher zu halten, er würde augenblicklich einsteigen, aber eine Dame rief ihm aus dem Kutschenfenster zu, sie wünsche hier eine halbe Stunde auszuruhen. Er erwiederte, sie hätten wenig Zeit zu verlieren, aber sie war schon beim Aussteigen, ehe sie seine Antwort ganz vernommen hatte, und mein Vater war an die Thür geeilt, sie zu empfangen.

Der Empfang der Dame ließ mir keine Zeit, mich meinen Empfindungen zu überlassen, aber ich war in der disharmonischsten Stimmung. Freude über die aufgeschobene Abreise, und diese neue Erscheinung, die sich so schnell zwischen meinen Freund und mich drängte, kämpften in meinem Busen. Sein Betragen schien mir gezwungener, seit sie unter uns war, und sein ganzes Wesen drückte doch Achtung und Neigung für sie aus. Ihre Züge waren schön, aber sie versprachen mehr Verstand, als Gefühl. Der Fir-

niß

niß der feinen Welt, der über ihr Betragen gezogen war, entfernte mich, ohne mir zu mißfallen. Sie begegnete mir auch nur mit jener, Menschen von feinen Sitten, mechanisch gewordenen Gefälligkeit. Ihre Entfernung, mein liebster Freund, hat mir Sorgen gemacht, sagte sie halb laut in französischer Sprache, ich fürchtete, es wäre Ihnen ein Unfall begegnet. Er dankte mit einer Beugung des Kopfes für ihre Theilnahme, und wandte sich dann gegen uns. — Ich habe in dieser liebenswürdigen Gesellschaft einen der glücklichsten Abende meines Lebens zugebracht, und wünschte, Sie hätten ihn mit mir genossen. Die Dame sah mich scharf an, und zeigte mir nach dieser Aeusserung mehr Aufmerksamkeit. Nicht ein Wort entfiel, aus welchem mir ihr gegenseitiges Verhältniß hätte klar werden können. Es schien mir grosse Vertraulichkeit zwischen ihnen zu herrschen, vergebens wünschte ich den Namen Schwester zu hören, und ich wagte es nicht, auszudenken, daß sie vielleicht verheurathet seyn könnten. Als ich nach einem kleinen Geschäft ins Zimmer zurückkam, fühlte ich, daß man von mir gesprochen hatte. Die Dame bat mich, neben ihr zu sitzen, nahm meine Hand, freute sich, mich so unvermuthet kennen zu lernen, und hoffte, wir würden uns bald und öfters wiedersehen, um uns näher zu kennen. Sein Auge war mit innigem Wohlgefallen auf uns geheftet. Ich fieng an die Dame als ein Band zwischen ihm und mir anzusehen, dieses gab vielleicht meinem Betragen gegen sie die Farbe der Neigung. Ach, ihn zu sehen, in seinem Kreise zu athmen, wie viel schien mir dieses in dem Augenblick der Trennung! Die Dame sprach viel und scharfsinnig mit meinem Vater über Litteratur, fremde Länder und Sitten. Wie interessant könnte mir ihr Umgang seyn, wenn sie die Schwester des geliebten Mannes wäre! Zum zweitenmahl kam der Moment des Abschiedes, aber die Lage war verändert. Die Reinheit der ersten ungemischten Empfindung war durch die Dazwischenkunft der Dame mit mehreren kleinen Leidenschaften gefärbt. Am mächtigsten wirkte der Stolz, die tiefen Bewegungen meines Herzens den Augen eines scharfbeobachtenden Weibes verbergen zu wollen. Ich folgte der Gesellschaft mit einer sonderbaren Dumpfheit des Sinnes an den Wagen. Wir werden uns wieder sehen, mein bestes Kind, sagte die Dame, als sie mich beim Abschied

ſchied umarmte; Ihr guter Vater hat es mir zugeſagt. Der Geliebte drückte noch einmahl ſchweigend meine Hand an ſeine Lippen, er ſagte kein Wort, das Hofnung des nahen Wiederſehens zeigte. Lieber Vater, ſagte er noch mit einem Blick ſtiller Liebe zu uns, man ſteigt vom Himmel auf die Erde, wenn man von Ihnen ſcheidet, geben Sie mir Ihren Segen! Aber wie ſchmerzlich bebte mein Buſen, als er ſich gegen die Dame mit den Worten wendete: „liebe Amalie, nicht wahr, Sie fühlten es mit mir, daß man dieſes gaſtfreundliche Haus nur ungern verlaſſen kann?“ Das iſt alſo dieſe Amalie, ſagte ich bei mir ſelbſt. Ach ein glückliches, glückliches Weib, ſo an der Seite des liebenswürdigſten Mannes durch die offene ſchöne Welt zu fliegen! Süſſes Geſchäft für ihn zu ſorgen, und wieder die zarte Sorge ſeiner Liebe zu ſeyn! Mein Vater blieb gedankenvoll neben mir ſtehen, bis das Raſſeln des Wagens in der weiten Ferne verſtummte, faßte dann meine Hand, und hieß mich einige Stunden ruhen. Ich zitterte bei ſeiner Berührung. Der Gedanke, mit ihm allein zu ſeyn, mit ihm, in deſſen Gegenwart kein Geheimniß in meiner Seele bleiben konnte, ergriff mich, und in ſchmerzlicher Bewegung ſank ich weinend an ſeine Bruſt. Mein gutes, gutes Kind, ſagte er mit tröſtender, weicher Stimme, du bedarfſt der Ruhe ſehr, ſuche einige Stunden Schlummer zu finden, deine Nerven ſind verſpannt; du findeſt mich im Garten. Vergebens ſuchte ich dem Rath meines Vaters zu folgen; der Schlaf floh mein bewegtes Gemüth. Ich gieng an meine Hausgeſchäfte, und das liebſte war mir, das Zimmer des Fremden wieder in Ordnung zu bringen. Mein Vater war ſtill und nachdenkend beim Mittageſſen, aber voll zarter Theilnahme gegen mich. Als ich mich nach Tiſche wieder entfernen wollte, hieß er mich ihn in den Garten begleiten.

Wir ſaſſen an einem kleinen Hügel, von dem wir die freie Ausſicht in ein enges Thal hatten, wo zwiſchen dunklen Fichten ein Waldſtrom hinbrauſte. Er zog ſeinen Homer aus der Taſche, und las die rührende Klage Andromache's. Das Gefühl meines eigenen Leidens floh, mein ganzes Weſen war von Andromaches Schmerz durchwühlt, und als der Zauber der hohen Dichtung von mir wich, war

mei-

meine Seele wie rein gebadet durch einen Strom des erhöheten Lebens.

Ich liebte, aber ich liebte reiner, meine Sehnsucht war still und lieblich. Das Bild des Geliebten lag in meiner ruhigen Brust in all seiner Schönheit einfach und groß, wie der Mond auf der Fläche des ruhigen Sees. So hörte die Liebe auf, eine Krankheit für mich zu seyn. Die Tage der Woche giengen in dem gewohnten Zirkel einfacher Beschäftigungen hin. Alles hatte seine Zeit und Stunde, aber alles war so weise vertheilt, daß jedes pedantisch lästige Ansehen dabei vermieden war. Wer die Wohlthat des einförmigen Lebens nie empfunden hat, der sieht nur Langeweile dabei, aber wer es gekannt hat, wie die Seele nach Zerstreuungen und Weltgewühl ihr besseres Ich in einer thätigen Einsamkeit wieder findet, wie sie sich endlich der äussern Stille und Ordnung anschmiegt, und sie in sich einsaugt, der wird vielleicht diese Lebensweise die glücklichste nennen.

So verwebte sich das Bild meines Freundes mit allen meinen Beschäftigungen, aber sanft waren die Wallungen des Verlangens in meinem Busen, und zart die Sehnsucht. Mein Vater war noch sorgsamer und zärtlicher gegen mich als gewöhnlich, wenigstens schien seine Aufmerksamkeit noch ununterbrochener auf mich gerichtet zu seyn. Rührend war mir sein Schweigen über die neuen Bewegungen meines Herzens. Er fühlte sie tief, aber mit zarter Schonung vermied er jedes Wort, das eine Erklärung hätte herbeiführen können. Solche Momente des Schweigens erzeugen Jahre der Freundschaft, die Seelen scheinen sich inniger zu nähern, als bedürften sie schon der Worte nicht mehr. Aber dieses Schweigen, von der einen Seite so werth und meinem wunden Gemüth so wohlthätig, dünkte mir von der andern auch ein Beweis zu seyn, daß meine Liebe hoffnungslos sey.

Ach diese Amalie ist sein Weib! sagte mir oft eine Stimme im Innern, aber eine andere widerlegte die erste. Nein er würde sich nicht erlaubt haben, dir mit solcher Herzlichkeit zu begegnen. Lag nicht in seiner Rede der ganze Sinn, daß er mich zu besitzen wünsche? So gern gab mein hoffendes Herz der zweiter Gehör!

In

In Rosinens Betragen war eine sonderbare Feierlichkeit. Nach meines Vaters Beispiel war auch zwischen ihr und mir alles unnütze Geschwätz verbannt, und wir respektirten uns gegenseitig zu sehr, um daß wir nicht hätten wünschen sollen, uns immer nur etwas Passendes und Vernünftiges zu sagen. Rosine, die noch mit der alten Gewohnheit der Schwatzhaftigkeit zu kämpfen hatte, und die sich überdem bei mir, ihrem Zögling, der dankbarsten Achtung so gewiß hielt, überließ sich doch zuweilen in der Abwesenheit meines Vaters ihrer geschwätzigen Laune. Jetzt wartete ich seit mehrern Tagen vergebens auf ein Wort über die neue Begebenheit, die sie in einem so einförmigen Leben nothwendig frappirt haben mußte. So gern hätte ich den geliebten Namen von irgend einem lebendigen Wesen aussprechen hören. Es wäre mir ein Zeugniß der Wirklichkeit für die ganze Szene gewesen, die oft als ein leichter Traum aus meiner Seele zu entfliehen drohte.

Mehrere Tage verstrichen ohne Nachricht von dem Fremden. Mit neugieriger Eile nahm ich alle ankommende Briefe in Empfang, und besahe alle Aufschriften und Siegel genau, denn ich kannte den ganzen Korrespondentenzirkel meines Vaters. Am fünften Posttage endlich erschien ein Brief mit grossem unbekannten Siegel, mit zitternder Hand reichte ich ihn meinem Vater beim Aufstehen, und vergaß vor glühender Ungeduld das Frühstück herbeizuhohlen. Der Alte besah Aufschrift und Siegel, legte den Brief langsam auseinander, und setzte sich zum ruhigen Lesen. Ich kannte alle feinen Falten auf dem stillen Gesicht meines Vaters, mit Zittern nahm ich die Wirkung wahr, welche der Inhalt dieser Zeilen auf ihn machte, ein gewisses Staunen, in dem noch etwas Freudiges lag, das aber bald in eine Wolke des Schmerzens vor seiner Stirne verschwand. Meine Unruhe wuchs, als er den Brief hastig einsteckte, und mit einer ruhig seyn sollenden Miene nach dem Frühstück fragte. Der Tag verstrich, als wenn eine gewitterschwere Luft den Athem preßt; die gewohnten Geschäfte wurden gethan, aber die gedankenschwere Stirn des Hausvaters verbreitete Düsterheit über alles.

Nach einem einsamen Spaziergang fand mich mein Vater bei seiner Zurückkunft allein im Zimmer, ich fühlte mich gedrückt, da er den ganzen Tag vermieden hatte, mit mir allein zu seyn, und hielt schon die Thürklinge in der Hand, mich zu entfernen. Bleib mein Kind! rief er mir zu, ich habe dir sehr wichtige Dinge zu sagen, die mir das Herz pressen, und die ich nur mit Geduld und Glauben an die ewige Güte mit Ruhe ertragen werde — die Zeit ist gekommen, wir müssen uns trennen. Ich flog mit einem lauten Schrei an seinen Hals, seine Thränen träufelten auf meine Wangen, und wir hielten uns sprachlos umschlossen. Nachdem unser Schmerz sich gemildert hatte, fuhr er mit zitternder Stimme fort: Die Vorsicht hat mir deine Bildung anvertraut, mein bestes einziges Kind, und ich fand das süsseste Geschäft meines Lebens darinnen. Gott hat mich nicht reich gemacht, aber ich machte mir es zur Pflicht, von meinem kleinen Einkommen jährlich so viel zurückzulegen, daß du nach meinem Tode für Mangel und Abhängigkeit sicher seyn könntest. Meine einzige Sorge war, wo du leben würdest? Unter dem Zirkel unserer bisherigen Bekannten war niemand, dem ich dich mit ruhigem Gemüth hätte anvertrauen können. Meine Freunde sind zu weit entfernt, und alle in Familienverhältnissen, die für dich nicht taugen. Wir müssen uns nach einem Zufluchtsort für dich nach meinem Tode umsehen — stille deine Thränen — einem siebenzigjährigen Manne muß der Tod so bekannt seyn, als der Schlaf, und wir finden uns ja wieder beim Erwachen! Ein heiterer Strahl fiel aus seinem Auge in meine Seele, und das Leben schwand vor mir hin als eine Wolke, mit seinen Freuden und seiner Noth; ich blickte gelassen zu meinem Vater und zum Himmel auf.

So sehr ich durch deine Entfernung leiden werde, mein bestes Kind, fuhr mein Vater fort, so danke ich doch der Vorsicht für den Wink zu einem künftigen Aufenthalte für dich. Bei Menschen, die meine Achtung verdienen, und die durch Geistescultur und feine Sitten dein Leben anmuthig und glücklich machen können. Die Dame, welche jüngst bei uns war, ist die Gräfin von Wildenfels. Ihr Aeusseres verspricht Feinheit und Bildung, aber ich kenne auch ihren Karakter durch einen meiner vertrauten Freun-

de,

de, und ich kann dich ohne Sorge ihrer Führung anvertrauen. Sie wünscht dich für den nächsten Winter zu ihrer Gesellschafterin, und will aus besonderm Antheil, welchen sie an dir nimmt, noch einige kleine Talente dir erwerben helfen, die du an unserm einsamen Aufenthalte entbehren würdest. Bist du mit der Gräfin und der neuen Lebensart zufrieden, so wird sie dich gern immer um sich haben. Sie wohnt für jetzt in D**. „Ich werde ihn wiedersehen!" war mein erstes Gefühl bei den Worten meines Vaters, aber die lieblichen Hoffnungen, welche bei diesem Gedanken meinen Busen füllten, wurden bald von dem schmerzlichen Gefühl der Trennung verscheucht. „Du versuchst die neue Lage für ein halbes Jahr, sagte mir mein Vater, als er meinen tiefen Schmerz wahrnahm, mißfällt sie dir ganz, so kehrst du zu mir zurück, schliessest meine Augen, und ich empfehle dich unserm himmlischen Vater. Aber ich kann nicht wünschen, den Sonnenschein weniger Tage für mich durch den Frieden deines künftigen Lebens zu erkaufen. Wende alles an, um dein Gemüth zu der neuen Welt gefällig zu stimmen, in welche du eintreten wirst." Schon in drei Tagen wollte mich die Gräfin durch ihre Kammerfrau abholen lassen. Meine Seele zerfloß in schmerzlichen Gefühlen. Alle Freuden einer glücklichen Kindheit, alle einsam genossene Stunden der erwachenden Jugendphantasie giengen in den Tagen der Trennung wieder auf, und drängten sich fester an mein Gemüth. Ich gieng durch das Dorf und empfieng mit gerührtem Herzen den treugemeinten Segenswunsch der guten Landleute; mein Vater, welcher den Verständigsten unter seiner Gemeinde gern Rechenschaft von seinem Thun und Lassen gab, hatte auch über meine Reise mit ihnen gesprochen, und ihnen gesagt, daß er sich um einen Aufenthalt für mich nach seinem Tode umsehen müßte. Einige der Wohlhabendsten drangen mit Bitten in ihn, für die Zukunft nicht zu sorgen, und wollten mich durchaus zwingen, Geschenke anzunehmen, die für ihre Umstände ansehnlich waren. In jedem Abschied, den ich nehmen mußte, fühlte ich schon den allerschmerzlichsten, den von meinem Vater.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wechselkurs in Wien den 4. Dezember 1796

		Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	149 1/8	148 1/2
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	129 2/3	——
London für 1 Pfund Sterling	fl.	9— 3/5	——
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	100 2/8	——
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	99 1/3
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld	fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	——
Genua für einen dto.	Sldi.	——	——
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	——

Wechselkurs in Wien den 13. Dezember 1796.

		Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco.	Rtlr.	149 1/4	148 5/8
Venedig für 100 Ducati Bco.	Rtlr.	129 1/2	——
London für 1 Pfund Sterling	fl.	9— 3/8	——
Augsburg für 100 fl. Corr.	fl.	100 1/3	——
Prag für 100 fl. dto.	fl.	——	99 1/3
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld	fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster	fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois	kr.	——	——
Mailand für einen Gulden	Sldi.	——	——
Genua für einen dto.	Sldi.	——	——
Livorno für einen dto.	Sldi.	——	——

Wech-

Digitized by Google

Wechselkurs in Wien den 26. Dezember 1796.

	Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	149¼	148¾
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	129¾
London für 1 Pfund Sterling fl.	9—21	——
Augsburg für 100 fl. Corr. » fl.	100⅔	100⅓
Prag für 100 fl. dto. » » » fl.	——	99⅓
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tournois » kr.	——	——
Mailand für einen Gulden » Sldi.	——	——
Genua für einen dto. » » Sldi.	——	——
Livorno für einen dto. » » Sldi.	——	——

Wechselkurs in Wien den 28. Dezember 1796

	Briefe.	Geld.
Amsterdam für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	——	——
Hamburg für 100 Thlr. Bco. Rtlr.	149	148½
Venedig für 100 Ducati Bco. Rtlr.	——	129⅔
London für 1 Pfund Sterling fl.	9—⅖	——
Augsburg für 100 fl. Corr. » fl.	——	100¼
Prag für 100 fl. dto. » » » fl.	——	99⅓
Brüssel für 100 fl. Wechselgeld fl.	——	——
Konstantinopel für 100 Piaster fl.	——	——
Paris für ein Liv. Tourn. » kr.	——	——
Mailand für einen Gulden » Sldi.	——	——
Genua für einen dto. » » Sldi.	——	——
Livorno für einen dto. » » Sldi.	——	——

Digitized by Google

Beschreibung inländischer Erzeugnisse.

Mustertafel.

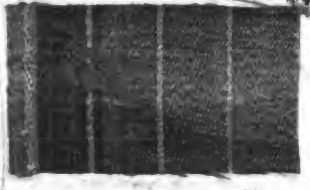
Auf gegenwärtiger Mustertafel liefern wir:

No. 1. einen schönen geblumten Atlas, der sich zu Kleidern für Frauenzimmer ungemein gut ausnimmt. Die Breite ist $\frac{5}{8}$ Ellen.

No. 2. einen weissen Piquet; auf englische Art, von besonderer Güte und Schönheit, dessen Breite 1 Elle ist.

Digitized by Google

NATÜRLICHE MUSTER
neuer
Zeug Fabrik-Artikel



Anmerkung.

An denen bisher gelieferten Mustern einländischer Erzeugnisse konnten die Liebhaber, weil solche sehr klein vorgestellt waren, dessen Güte nicht so wahrnehmen, als ich wünschte; ich liefere daher etwas grössere Muster, und ersuche demnach alle in k. k. Staaten sich befindliche Künstler und Fabrikbesitzer, mich in meiner guten und uneigennützigen Absicht mehr, wie bisher, künftig zu unterstützen, und zu ihrem selbsteigen Vortheil die einzelnen Muster ihrer neuesten Erfindungen einzusenden. Ich werde ihnen dagegen das Benöthigte anzeigen, und den Betrag dafür vergüten.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

I.

XII. B.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
L

Digitized by Google

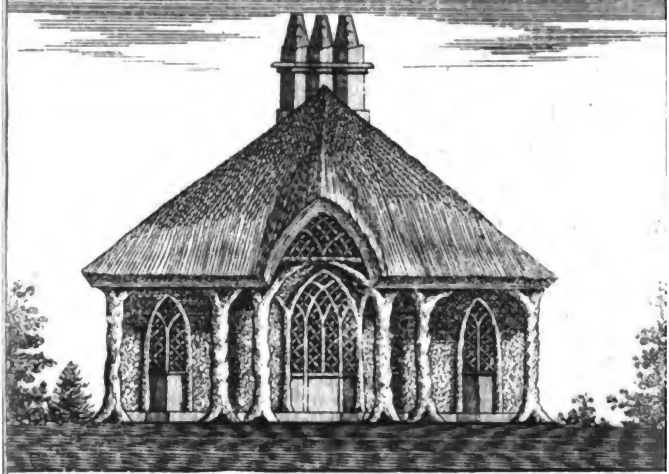
XII. B.

Digitized by Google

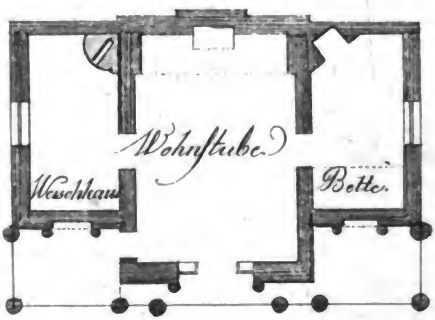
THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

...TOR, LENOX AND
...EN FOUNDATIONS
L

Digitized by Google



Wohnung für den Aufseher eines Parks.



Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Digitized by Google

Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel.

Moden.

Unter No. I. liefere ich eine sitzende Dame, welche eine Art türkischen Bund oder Soubise von grisdelin Kreppflor, mit goldnen Muschen gestickt, trägt; eine grosse Schwungfeder und ein Esprit oder Sultane, sind vorn angebracht. Das Kleid ist von paille Kreppflor mit langen Aermeln. Uiber die Taille und obern Aermel ist eine Art von Shawl geworfen, welcher diese bedeckt, hinten ein kleines Caraco bildet, und vorn als Schärpe auf eine gefällige Art herunterhängt.

Unter No. II. trägt die Dame ein Toque von farbigem Flor, der mit Silber oder Gold gestickt ist; feine Blonden sind zur Garnirung angebracht. Oben zwei grosse Straussplatten, eine von der Farbe des Toques und Kleides, die zweite weis. Die ganz aus Locken bestehende Frisur ist mit Glasperlen durchflochten. Das weisse Kleid ist von feinem Lynon, Mousselin oder Kreppflor, unten mit silbernen Franzen besetzt, an den Aermeln mit Perlen umwunden. Die weissen ledernen Handschuhe sind so lang, daß sie den Ellbogen mit bedecken. Das Oberkleid, welches oben die Schärpe und Pausch ausmacht, ist vorn, wo es sich theilt, mit silbernen Franzen besetzt, und von demselben Zeuge wie der Rock. Es kann ein farbiger seidener Zeug, Mousselin, Tarlatan, Kreppflor, mit silbernen Muschen gestickt, seyn.

No. III. stellt ein in einen Park bestimmtes Gebäude vor, welches von Baumästen aufgeführt ist, die in gleicher Länge geschnitten sind, und in Lehm gelegt werden. Die bäurischen Säulen sind rohe Baumstämme. Der Fußboden kann mit Klötzchen, die regelmässig und glatt und eben geschnitten sind, belegt, und die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt werden.

Digitized by Google

Uiberſicht

der vorzüglichſten deutſchen Bühnen.

Brünn.

Aufgeführte Stücke im Monat Dezember 1796.

Den 1. Die Eiferſüchtigen, oder: Keiner hat Recht, Luſtſpiel in 4 Akten, von Schröder.

Den 4. Die Fiaker in Wien, Luſtſpiel in 4 Akten, von Schikaneder.

Den 5. Graf Balberone, oder: Die Maskerade, komiſches Singſpiel in 3 Akten.

Den 6. Verbrechen aus Ehrſucht, ernſthaftes Familiengemählde in 5 Aufzügen, von Iffland.

Den 7. Der Einſiedler, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Emmerig.

Den 8. Hanno Fürſt in Norden, Schauſpiel in 3 Aufzügen, von Böck.

Den 9. Das Erdbeben von Meßina, hiſtoriſches Trauerſpiel in 5 Akten, von Schmieder.

Den 10. Der Fagottiſt, oder: Die Zauberzither, komiſches Singſpiel in 3 Akten, von Perinet.

Den 11. Rudolph von Habsburg, deutſcher Kaiſer, hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Akten, von Profeſſor Klein.

Den 10. Die Zauberflöte, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 13. Klara von Hoheneichen, Ritterſchauſpiel in 4 Aufzügen, von Spieß.

Den 15. Zum erſtenmahle: Der Graf aus Deutſchland, neues Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Hagemeiſter.

Den 17. Der Alte Uiberall und Nirgends, erſter Theil, hiſtoriſches Schauſpiel mit Geſang in 5 Akten, von Hensler.

Den 18. Deſſelben zweiter Theil.

Den

Den 19. Zum erſtenmahle zum Vortheile des Herrn und Frau Erner, unter Beleuchtung des äuſſern Schauplazes: Die närriſchen Abentheuer im Gaſthofe, fürs deutſche Theater bearbeitet von Gieſeke, die Muſik von Johann Paiſello.

Den 20. Scheinverdienſt, Schauſpiel in 4 Aufzügen, von Iffland.

Den 21. Zum erſtenmahle unter Beleuchtung des äuſſern Schauplazes: Unglück prüft Tugend, neues Schauſpiel in 3 Aufzügen, von Schmidt.

Den 26. Zum erſtenmahle: Die Freiwilligen, neues patriotiſches Gemählde in 2 Aufzügen, von Jünger, die Muſik von Süſsmayer; vorhero: Der Mann von vierzig Jahren, neues Luſtſpiel in einem Aufzuge, von Kozebue.

Den 27. Der Spieler, Schauſpiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Den 28. Auf hohes und gnädiges Verlangen: Unglück prüft Tugend, Schauſpiel in 3 Aufzügen, von Schmidt.

Den 29. Die Freiwilligen, patriotiſches Gemählde der Zeit mit Geſang in 2 Aufzügen, von Stephanie dem jüngern; vorhero: Alle ſtrafbar, Luſtſpiel in 2 Akten, von Albrecht.

Den 31. Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon, Luſtſpiel in 4 Aufzügen, von Ziegler.

Gratz.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 1. Axur, König auf Ormus.

Den 3. Die beiden Freunde, Schauſpiel in 5 Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des Beaumarchais, von Bock.

Der Plan des Stückes iſt intereſſant, die Bearbeitung deſſelben aber zu oberflächig. Die Uiberſezung ſcheint beinahe wörtlich zu ſeyn, daher auch eine gehörig flieſſige ordentliche Sprache vermißt wird. Die Vorſtellung hat ſo ziemlich gefallen.

Da-

Digitized by Google

Dazu wurde gegeben: Der Geburtstag, oder: Die Uiberraſchung, ein ländliches Luſtſpiel in einem Aufzug, von Profeſſor Engel, gefiel.

Den 5. Die Verläumder.

Hr. Otto als Engländer rezitirt nach Noten, beſonders in ſeinen erſten Szenen.

Den 6. Caro.

Den 7. Die Perle, Luſtſpiel in 5 Aufzügen, von (ſo meldete die grätzer Bürgerzeitung) Schauſpieler Lißner zu deſſen Benefiz.

Die Verſammlung im Schauſpielhauſe war ſehr zahlreich. Die Vorſtellung gefiel, ſo wie das Stück ſelbſt, einer groſſen Menge ſehr, und eben deswegen konnte es mehreren nur wenig, und andern mehreren, gar nicht gefallen. In der ſehr kurzen Dankrede, welche Hr. Lißner nach Ende des Stückes hielt, zeichnete er — Dank, Achtung und Ergebenheit für ein Publikum, welches ihm ſo ausgezeichnete Proben von Zuneigung von Jahr zu Jahr ſeines Hierſeyns gab, ſehr gut auf. Da das Stück noch Manuſkript iſt, können wir über deſſelben äſthetiſchen Werth nichts beſtimmtes ſagen, weßhalb eine baldige Wiederhohlung uns nicht unangenehm ſeyn würde.

Den 8. Die Streliţen.

Den 10. Don Juan.

Den 12. Die unmögliche Sache.

Den 13. Der Höllenberg.

Den 15. Die falſchen Vertraulichkeiten, und: Die Uiberraſchungen.

Den 17. Weibertreue, nach Coſi fan tutte.

Den 19. Der edle Verbrecher, Schauſpiel in 5 Aufzügen, aus dem Spaniſchen, überſezt von Leonini.

Sobald der Uiberſezer nicht zugleich auf eine gehörige Bearbeitung für die deutſche Bühne eine beſondere Mühe verwendet, iſt ſeine Arbeit ſelten Dankes werth; ungeheuer lange ſchleppende Dialogen, dann wieder manche Hauptſituazion zu gähe abgeſtumpft, und ein ſchon zu ſehr von alten Zeiten her abgenuztes Thema, verurſachten Unzufriedenheit, ſo ſehr man ſonſt gegen das allgemeine Bemühen der Spielenden hätte erkenntlich ſeyn dürfen, beſonders gegen Hrn. Lißner, welcher den edlen Verbrecher ſpielte.

Da-

Digitized by Google

Dazu wurde gegeben: Die Wittwe und das Reitpferd dramatische Kleinigkeit von Präsidenten von Kotzebue.

Mit Kleinigkeiten, welche der gesunden Moral auf eine so eckelhafte Weise entgegen sind, sollte sich niemand abgeben, dem das Ansehen eines männlichen Gehaltes schätzungswerth scheint.

Den 20. Die Schachpartie.

Den 21. Die Freiwilligen, von Stephanie dem jüngeren.

Man fordert überhaupt nicht, daß sogenannte Gelegenheitsstücke mit Geist verfaßt werden, so wie man anderntheils keinen Tadel darauf heftet jede Gelegenheit nicht zu nützen, um lärmen zu können. Indeß, dieses Stück war im Rufe, öffentliche Blätter schrien so viel, und daher kam es, das der Schauplatz so angefüllt war, das kaum für einen Apfel Raum gewesen seyn würde.

Dazu wurde gegeben ein Divertissement-Ballet: Das Rosenfest. —

Es ist allerdings auffallend von einer Schauspielergesellschaft, wovon nur einige Mitglieder in ihrer Jugend vielleicht Tänzer oder Figuranten gewesen sind, ein Ballet geben zu sehen. Man war begierig Was zu sehen, und wahrhaft, man sah mehr als man erwartete. Dieser Tag war zur Benefiz für Hrn. Haas.

Den 22. Komplimente und Wind.

Den 24. Abällino, der grosse Bandit.

Eigentlich sollte ein Stück nach mehreren Wiederhohlungen immer genauer memorirt und akurater exekutirt werden; hier ist es umgekehrt. Ausser Hrn. Lißner als Abällino; Mad. Ferrari als Rosamunde, und Mad. Greger als Iduella, stockert und schläft beinahe alles am Hofe des Doge, der denselben aber weislich mit seiner Schlafsucht, als nachahmungswürdiges Beispiel, vorangeht.

Den 26. Johanna I. Königin von Neapel.

Altdeutsche Ritterstücke werden von dem gebildetern Publikum nicht geliebt, daher sie von der grösseren Anzahl der Schauspieler gehaßt werden, und also mißfallen müssen; wir wollen eine kurze Meinung darüber äussern, und sagen: **Kein Ritterstück mehr!**

Den 27. Die Zauberflöte.

NB. NB. NB. Jezt schon so verhunzt, daß sie bald nicht mehr zu hören seyn wird.

Den 29. Die Freiwilligen; dazu: Die Hochzeitfeier.

Kra.

Krakau.

Aufgeführte Stücke im Monat Dezember 1796.

Den 1. Zum erstenmahl: Unglück prüft Tugend, ein neues Schauspiel in 3 Aufzügen, von Hrn. Schmidt; nachher Ballet: Die Bettler.

Den 3. Klara von Hoheneichen, Ritterschauspiel in 4 Aufzügen, von Spieß.

Den 4. Der Feldtrompeter; oder: Wurst wieder Wurst, Lustspiel in einem Aufzug, von Hensler; nachher Ballet in 4 Aufzügen: Die Gefangennehmung des Horja und Klotska.

Den 6. Die Zauberflöte, Oper in 2 Aufzügen, von Schikaneder.

Den 8. Die Heurath durch ein Wochenblatt, Lustspiel in einem Aufzug, von Schröder; nachher: Arlequins Geburt, oder: Pierots pudelnärrsche Einfälle, Pantomime in 3 Aufzügen, von Schäzel.

Den 10. Die Eifersüchtigen, oder: Keiner hat Recht, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Schröder; nachher Ballet: Die galante Bäckersfrau.

Den 11. Der Baum der Diana, Singspiel in 2 Aufzügen.

Den 12. Zum erstenmahl, zum Vortheil des Balletmeisters Horschelt: Osinsky, oder: Die Stamburg der Grafen von Greifen, grosses karakterisirtes pantomimisches Ballet in 4 Aufzügen, von Horschelt; vorher, zum erstenmahl: Leichtsinn und gutes Herz, Lustspiel in einem Aufzug, von Hagemann.

Den 13. Zum erstenmahl: Der Vormund, Schauspiel in 5 Aufzügen, von Iffland.

Den 15. Die Komödie aus dem Stegreif, Lustspiel in einem Aufzug, von Jünger; nachher Ballet in 4 Aufzügen: Osinsky, oder: Die Stamburg der Grafen von Greifen.

Den 17. Heute wie vor 25 Jahren, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Großmann; nachher Ballet: Das stolze Bauernmädchen.

Den

Den 18. Zum erstenmahl: Die Wittwe und das Reitpferd, Lustspiel in einem Aufzug, von Kotzebue; nachher Ballet in 2 Aufzügen: Der Wilde, oder: Das zerstörte Schäferfest.

Den 20. Die Jäger, Sittengemählde in 5 Aufzügen von Iffland.

Herr Teichmann, ein neues Mitglied dieser Gesellschaft, tratt zum erstenmahl in der Rolle des Oberförsters auf.

Den 22. Zum erstenmahl: zum Vortheil des Kapellmeisters der Ballete, Wenzel Mahowsky: Alles in Uniform für unsern König, Volkslustspiel in 3 Aufzügen, von Hensler; nachher, zum erstenmahl Ballet: Die Handwerker.

Den 23. Zum erstenmahl: Der Gutsherr, oder: Görge und Hannchen, Singspiel in 2 Aufzügen, von Dittersdorf.

Den 26. Gaßner der Zweite, Lustspiel in 4 Aufzügen; nachher Ballet: Die Handwerker.

Den 27. Der Eremit auf Formentera, Schauspiel in 4 Aufzügen, von Kotzebue; nachher Ballet: Der betrogene Alte, oder: Die unnütze Vorsicht.

Den 29. Zum erstenmahl: Das rothe Käppchen, Singspiel in 2 Aufzügen.

Lemberg.

Aufgeführte Stücke im k. k. privilegirten Theater von beiden Gesellschaften, so wie bei der freitägigen Akademie im Monat November 1796.

Den 2ten wurde das deutsche Abonement eröffnet, und kaum sollte man es glauben — mit den beiden Schwestern von Prag! — Endlich hat uns die Theaterunternehmung dieß drosse Machwerk von Zoten und Unsinn aufgetischt, daß in Wien so sehr gefallen! — Das Haus war sehr voll, und wir wünschen Hr. Boguslawski Glück.

Indessen dürfte es hier wohl bei öftern Vorstellungen nicht so voll seyn, solche geistlose Produkte darf man nur einmahl se-

hen,

hen, um sie genug gesehen zu haben. Da sowohl Text als Musik des Hr. Wenzel Müller unter aller Kritik ist, so wollen wir zur Ehre der braven Spielenden, die ihre Kunst auf dieses Unding verschwendeten keine weitere Erwähnung davon machen.

Am 3ten von der pohlnischen Gesellschaft Pigmalion eine lirische Szene mit Musik von Jakob Russeau, diesem folgte: Sluga Pania, die Dienerin als Frau, eine Oper in zween Aufzügen, aus dem italienischen.

Am 4ten musikalische Akademie. Den Anfang machte eine neue Symphonie von Haiden, recht gut ausgeführt, dann spielte Baron Burguignon ein Violinkonzert mit grossem Beifalle, und drei Theaterindividuen: Frau Müller, Herr Mändel und Herr Burghauser sangen ein italienisches Terzet. Zum Beschluß eine Symphonie.

Am nämlichen Tage gab die pohlnische Gesellschaft mit Abonement suspendu: Wielkie rzeczy, y coz mi to wadzi? Grosse Sachen, oder was schadet mir das? Diesem folgte ein neues Ballet von Hr. Kurz: Heinrich der IIte und Rosemonde.

Am 5ten von der deutschen Gesellschaft: Alexina oder ein Tag in der Türkei: ein Schauspiel in 5 Aufzügen aus dem englischen für die deutsche Bühne bearbeitet vom Professor Coromeadoro.

Da sich nichts gutes von der Bearbeitung dieses Stückes sagen läßt, es im Ganzen nicht gefiel; obgleich Hr. Burghauser wegen seinen schönen Spiel in dem unterschobenen Deutschfranzosen la Greque Beifall erhielt, und uns dieser eine Tag in der Türkei, Tage voll Langeweile machte; so wollen wir hievon ganz schweigen.

Am 6ten von der pohlnischen Gesellschaft Axur Krol Ormus, Axur König von Ormus, eine heroisch komische Oper in 5 Aufzügen mit Musick von Salieri.

Am 7ten von der deutschen Gesellschaft: der Vergleich, ein Lustspiel in einem Aufzuge; diesem folgte eine Operette in einem Akte nach dem Französischen des Sentelli mit Musick von d' Alayrac unter dem Titel: die beiden kleinen Savojarden, zum erstenmahl.

Spielende Personen.

Der Baron des Schlosses . . . . . Hr. Mündel
Der Amtman . . . . . Hr. Burghauser

Die

Pietro) . . . . . Frau Spiri
) Savojarden Jungen
Joseph) . . . . . Frau Müller
Clermont Kammerdiener des Barons . . Hr. Georg Müller
Klaus . . . . . Hr. Schöninger
Niklau . . . . . Hr. Konrad Müller.

Diese kleine Operette hat viel Handlung, allein die Musik ist französisch; indessen paßt sie noch zu diesem Stücke, und scheint eine von den bessern französischen zu seyn. Die Spielenden gaben sich alle Mühe zu gefallen, und erreichten auch ihren Endzweck.

Besonders aber erhielte Frau Spiri, und Frau Müller in den beiden Savojarden Jungen Beifall, obgleich beide viel falsche Töne nahmen, und das Ohr des Musickkenners beleidigten. Fast immer sang Frau Spiri um einen Ton tiefer als die Musick gieng, welches wir zwar auch schon früher, aber nicht so sehr wie heute wahrgenommen haben. Uiberhaupt fühlten wir heute den Mangel guter Sängerinnen sehr. Man kann zwar der Frau Müller nicht absprechen, daß sie schön singt; allein ihre Stimme ist tief, und nicht hoch genug, sie hat folglich einen sehr angenehmen Alt, und wird als zweite Sängerin ganz gefallen. Sie ist auch nicht als erste Sängerin, sondern mehr als Schauspielerin engagirt worden. In dieser Eigenschaft schätzt sie bereits das ganze Publikum, nur zu bedauern ist es, daß Fr. Lampel immer nur allein glänzen will, ungeacht sie in unschuldigen jugendlichen Rollen fast nicht mehr gefällt, und daß man ihr zu wenig von bessern Rollen zukommen läßt!

Am 3ten Emilia Galotti, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Lessing.

Am 9ten von der deutschen Gesellschaft: Der Diener zween Herren, ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach dem Italienischen des Goldoni.

Schlimm ist es, wenn die Hauptbühne eines Landes zum Kasperltheater herabgewürdiget wird, noch schlimmer wenn man sie gar zur Kreuzerbude macht. Heute hatten wir die traurige Erfahrung hievon. Ein Theil fand zwar freilich Behagen daran; weil sein Zwerchfell wacker erschüttert wurde, und applaudirte mit lauten Handschlägen, aber unter welchem Publikum giebt es nicht Pöbel? Der andere Theil, der gröffere und einsichtigere, äusserte seinen Verdruß. Damit wir aber nicht beim Allgemeinen

blei-

bleiben, und nur zu tadeln scheinen, ohne zu beweisen, werden wir einige Fälle anführen; das Ganze durchzugehn, wird man uns um so eher nachsehen, als wir ohne dem Verdruß genug bei der Aufführung empfanden. Wir ziehen die Hauptperson Hr. Schöninger, der Trüffeln, den Bedienten zweener Herren machte, hervor.

Daß Hr. Schöninger das niedrige komische gut spielt, wenn er es nicht übertreibt, ist wahr; daß er aber auch heut alles so sehr übertrieb, daß es zur eckelhaftesten Karikatur ward, hat auch seine Richtigkeit. Zum Beispiele können folgende zum Theil extemporirte Späßchen dienen. Im zweiten Aufzuge in der Szene, wo er die Suppe aufträgt, goß er welche auf den Boden, raste sie wieder mit den Händen in die Schüssel, und trug sie auf, nachdem er seine Finger abgeleckt, und mit dem Löffel verkostet hatte. Beim Braten schlug er dem Aufwärter, der ihn brachte, einen Fuß unter, daß dieser niderstürzte, und der Braten auf der Erde herumkugelte, den er dann wieder auf den Teller legte, und so seinem Herrn brachte. Den Budding den er Butterling nannte, nahm er in beide Hände, bieß davon, legte ihn dann weg, nahm den Teller, trank die Souce davon, legte den Budding wieder darauf, und stellte sich ihn auf die Seite zwischen die vordern Koulissen. Als er fertig war mit der Bedienung und seinen Budding suchte, war er weg; er lief zwischen die Koulissen, ließ das Theater leer, und kam dann mit dem trocknen Späßchen zurück: ein Bedienter ist wohl recht zu beklagen, alles stehlen sie ihm weg. Im dritten Aufzuge, in der Szene, in welcher Amalie die Brieftasche Edelsees findt, und ihr vom Trüffel erzählt wird: Edelsee wäre in die Donau bei Straubingen gesprungen, bricht Amalie in Klagen aus. Hier fieng Hr. Schöninger auch zu weinen an, und um das Maas des Unsinns voll zu machen, nahm er eine Lampe und schmierte sich das Fette davon in die Augen, warum? — wissen wir nicht. Sollte der Schauspieler nicht bei dem stehen bleiben, was der Dichter vorschreibt? — — — doch es mag genug seyn, um zu beweisen, ob Hr. Schöninger Ursache habe auf den erhaltenen Beifall stolz zu seyn. Von seiner Kleidung, die im äussersten Grade schmuzig war, und von seiner Frisur, anstatt welcher er eine schwarz gekraußte Perücke trug, wollen wir nichts erwähnen. Schade um Herrn Pardini, der diese Rolle einst spielte, und so spielte, daß es Niemand zu bereuen Ursache hatte, ihm seinen Beifall geschenkt zu haben. Dieser war im Ko-

mi-

mischen Meister, und spielte es immer mit einem gewissen Anstande. Sein Verlust wird hier schwerlich ersezt werden! Herr Inkanowitz machte den Liebhaber Franz Edelsee, kalt, ohne Anstand, mit einem Worte recht hölzern. Anfänglich nahmen wir an ihm doch noch einem guten Theateranstand, eine gute Aktion und ein gutes Gebärdenspiel wahr, allein auch hierinn scheint er sich zu vernachlässigen.

Frau Lampel, die Amalien spielte, zeigte eine ungewöhnliche Zufriedenheit, war es über diese komische Farce oder über ihre Mannskleidung, das wollen wir nicht entscheiden, denn sie konnte zum öftern vor lauter Lachen nicht reden.

Herr Zumpe im Kaufmann Isidor hing fast ganz vom Souffleur ab. Die übrigen spielten theils gut, theils erträglich.

Den 10ten von der pohlnischen Gesellschaft: Ogrodniczka zmyslona, czyl Cnota uszczensliwiona, die erdichtete Gärtnerin: oder die beglückte Tugend, eine Oper aus dem Italienischen in 3 Aufzügen mit Musick vom Ansossi.

Am 11ten musikalische Akademie. Den Anfang machte eine grosse Symphonie von Andrae, dann ließ sich Hr. Kuttner Mitglied des hiesigen deutschen Theaters auf dem Fortepiano in einem Konzert von Mozart mit Beifalle hören, und den Beschluß, machte eine grosse Symphonie von Hayden.

An dem nämlichen Tage von der pohlnischen Gesellschaft mit Abonement suspendu Taczka przedajacego Ocet, i Musztarde, der Essigkrämer ein Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen, dann das Ballet, Heinrich der zweyte und Rosemunde.

Den 12ten von der deutschen Gesellschaft: König Lear, oder der kindliche Undank ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Schakespeare. Da wir dieses Stück schon besser gesehen haben, wollen wir uns aller Bemerkungen hierüber enthalten, und nur erwähnen, daß einige Stellen Beifall erhielten, das Ganze aber höchstens nur mittelmässig vorgestellt — nicht gefallen konnte.

Am 13ten von der deutschen Gesellschaft: Die beiden Schwestern von Prag, bei vollem Hause, den größten Theil der Logen ausgenommen.

Am 14ten von der pohlnischen Gesellschaft Sarmatyzm czyli dawne Zwyczace, die rauhen Sitten des Alterthums ein pohlnisches Original Lustspiel in 5 Aufzügen in Versen.

Am 15ten von der deutschen Gesellschaft: Aechter Adel und ächte Liebe, wurde recht gut gegeben, besonders schön und natürlich spielten: Hr. Burghauser als Tros von Trosberg, Frau Spiri als Barbara, Brera als Immerflot, und Hr. Schöninger als Koch, die Beifall verdienten. Diesem Lustspiele folgte ein kleines Lustspiel in einem Akte von Hr. Wall: die beiden Billets. In diesem Stücke war Hr. Jnkanowitz in der Rolle Görgens auf seinem Platze, er und Frau Lampel als Röschen, und Hr. Schöninger als Barbier Schnaps erhielten Beifall.

Am 16ten von der pohlnischen Gesellschaft: Ton wielkiego Swiata i dobre Serce, Welttton und gutes Herz ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Ziegler.

Am 17ten war der Gutsherr, eine Oper in zween Aufzügen von Dittersdorf, angekündigt, wegen Erkrankung Hr. Mändels aber wurden die deutschen Ritter in Accon gegeben. Es gefiel nicht besser als jüngsthin; einzelne Stellen wurden zwar beklatscht, weil sich die Schauspieler größtentheils alle Mühe gaben, das Stück zu heben. Hr. Zumpe allein hatte in der Rolle Heinrichs von Holzäpfel das Unglück ausgelacht zu werden.

Am 18ten grosse musikalische Akademie. Herr Kunisch spielte ein Konzert auf dem Violonzell, und Hr. Szuroiosti Mitglied der pohlnischen Schauspielergesellschaft sang eine italienische Arie.

An dem nämlichen Tage von der pohlnischen Gesellschaft: Dziwak dobroczynni, der wunderliche Wohlthäter, ein Lustspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen; dann das Ballet: Die spanische Waise, oder der betrogene Vormund.

Am 19ten von der pohlnischen Gesellschaft: Lekkomysinosc i dobre Serce, Leichtsinn und gutes Herz, ein Lustspiel in zween Aufzügen von Hagemann; dann der Soldat als Zauberer, eine Oper in zween Aufzügen mit Musik von Gaietano.

Am 20ten von der pohlnischen Gesellschaft: Die Krakauer und Gorallen.

Am 21ten von der deutschen Gesellschaft zum erstenmahl: Dienstpflicht, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Jfland.

Spielende Personen.

Der Fürst . . . . . Hr. Bulla.
Kammerherr von Falkenberg . . . . — Zumpe.

Er-

Erster) . . . . . Hr. . . .
) Jagdjunker
Zweiter) . . . . . — Falatori.
Kriegsrath Dollner . . . . . — Brera.
Hofräthin Rosen, Wittwe seine Tochter . Frau Müllner.
Ernst, ihr Sohn . . . . . Ifr Müller.
Sekretär Dallner ihr Bruder . . . . Hr. Haller.
Justizrath Listar . . . . . — Inkanowitz.
Sekretär Fallbring . . . . . — Burghauser.
Beker Elers . . . . . — Spiri.
Baruch Handelsjude . . . . . — Lehmann.
Wender, Leiblakai des Fürsten . . . . — Schöninger.
Fallbrings Bedienter . . . . . — Kuttner.
Unteroffizier Grauer . . . . . — Konrad Müller.
Ein Kanzleibote . . . . . — Georg Müller.

Die Rollen waren passend vertheilt, und die Schauspieler gaben sich alle Mühe dies herrliche Produkt Hr. Iflands gut vorzustellen, daß das ganze Publikum ihnen den lautesten Beifall zuklatschte. Einen loben, hiesse die übrigen tadeln, wir müssen allen Spielenden billige Gerechtigkeit wiederfahren lassen; indem jeder das seinige zur guten Vorstellung des Ganzen beytrug, und jeder gerechtes Lob verdient. Dekorazionen, Kleidungen, überhaupt alles, bis auf die Musik zwischen den Akten, war diesem Schauspiele angemessen, besonders müssen wir eines ganz neuen Zimmers in der Wohnung des Sekretärs Fallbring gedenken. Zu bedauern war es, daß das Publikum von dem schönen Stücke, und dessen noch schönerer Vorstellung zu sehr hingerissen war, um diese prächtige und geschmackvolle Mahlerei des Zimmers sogleich zu bemerken — und dem Künstler den verdienten Beifall zuzuklatschen.

Von Musik hatten wir noch nie was elenderes gehört, selbst auf der hiesigen Werbung ist sie harmonisch dagegen. Besser, Hr. Boguslawski gäbe in Schauspielen gar keine Musik, als daß er unsere Ohren mit solchen Mißklängen beleidigen liesse. — Heute hörten wir die auswärts übliche Unart „Pfeifen" hier zum erstenmahl, dieß galt der Musik. Wir haben schon einigemahl bemerkt, daß Hr. Elsner in Schauspielen die Musik nicht dirigire, dies war auch heute der Fall. Warum? — können wir uns nicht erklären. — Sollte Hr. Elsner abermahl nicht bezahlt

werden? — Oder wird er bezahlt, warum verhält ihn nicht Hr. Boguslawsky zu seiner Pflicht?

Am 22ten von der pohlnischen Gesellschaft: Zazdrosnik na Doswiadczeniu, der Eifersüchtige auf der Probe, eine Oper in 3 Aufzügen.

Am 23ten von der deutschen Gesellschaft: der neue Gutsherr, oder Hanchen und Görge, eine komische Oper in zween Aufzügen mit Musick von Dittersdorf.

Sie gefiel im ganzen genommen recht gut, ohngeachtet des auffallenden Mangels beim Theaterorchester an blasenden Instrumenten. Sie sind zwar zum Theil besezt, werden aber elend exequirt. Auch fehlt es noch an Sängerinnen, ausser der Frau Müller, welche Hanchens und Frau Spiri, welche Röschens Rolle spielte, mußte auch noch Frau Lampel in der Balderin auftreten — und singen. Dies sind bisher die ganzen Sängerinnen.

Frau Müller gefällt wegen ihren schönen Gebärdenspiele ungemein; obgleich ihre Stimme mehr zum Alt als Soprano gemacht ist. Noch müssen wir Herrn Hallers gedenken, der in dem Amtschreiber auftrat, weil wir unsere Meinung über ihn einst bis zur Oper verschoben haben.

In der Oper gefällt er ganz, hat einen schönen Tenor, und weiß sich besonders in komischen Rollen recht gut zu verkleiden. Herr Burghauser Oberamtmann erhielt vollkommenen Beifall. Herr Kuttner als Hr. von Friedenheim spielte und sang recht gut, jedoch hat er sein jugendliches Aussehen zu wenig verstellt, welches den auch Ursache war, daß er den verdienten Beifall nicht erhielt.

Am 24ten von der pohlnischen Gesellschaft: Pieknosc z Uczciwoscia zloczona Rzecz rzadka, Una Cosa rara eine, Oper in zween Aufzügen mit Musick von Martini.

Am 25ten die gewöhnliche musikaliche Akademie, Hr. Werherschütz blies ein Klarinetkonzert.

Eben wieder an dem Tage von der pohlnischen Gesellschaft: Zöe, czyli Skutki Ambicyi i Milosc, Zöe oder die Folgen des Hochmuths und der Liebe, ein Schauspiel in 3 Aufzügen aus dem Französischen, diesem folgte ein Ballet: der Weingarten der Liebe.

Am 26ten von der deutschen Gesellschaft: Jaques Splin, oder wohl gut, daß ich mich gestern erschossen habe, ein Lustspiel in einem Aufzuge vom Schletter. Hr. Konrad Müller machte den Jaques Splin recht gut. Hr. Falatori trat in der Rolle des

Auf-

Aufwärters auf, und spielte ziemlich gut. Hr. Zumpe machte den Gastwirth Simon gut, nur hatte der Soufler zu viel Mühe mit ihm. Frau Lampel spielte dessen Tochter Theres auch gut. Uiberhaupt gefiel dieß kleine Stück. Diesem folgten die beiden kleinen Savoiarden, eine Oper in einem Akte. Sie wurde wie das erstemahl mit Beifall aufgenommen.

Am 27ten von der deutschen Gesellschaft: die Sonnenjungfrau, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue. Die Rollen bis auf die, des Don Alonzo, durch Hr. Inkanowitz waren vortrefflich besetzt, wurden gut vorgetragen, und erhielten auch Beifall, besonders Herr Bulla in der des Rolla.

Am 28ten von der pohlnischen Gesellschaft: Antreprenerr w Klopotach, der Unternehmer in tausend Aengsten eine Oper in 3 Aufzügen aus dem italienischen mit Musick von Cimarosa.

Den 29ten von der deutschen Gesellschaft zum erstenmahl mit Abonement suspendu zum Benefize der Frau Lampel: Die Spanier in Peru oder Rollas Todt, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen vom Kotzebue, mit Musick zu dem Chore der Opferpriester von Herrn Elsner. Es wurde recht gut und mit vielem Beifalle bei gedrängt vollem Hause gegeben, am Ende wurde Fr. Lampel, die in der Person der Cora aufgetreten war, gerufen. Sie dankte mit folgenden Worten: Doppelt schmeichelhaft ist mir der Beifall, um Ihnen mit dem wärmsten Gefühle meines Herzens danken zu können! **Mögen andere Schauspieler glücklicher seyn**, aber dankbarer wird keine seyn als Ihre Lampel.

Diese Anrede hält nichts schmeichelhaftes für das Lemberger Publikum in sich, das sich doch so zahlreich eingefunden hatte, als wir es selten zu sehen gewohnt sind. Die Anspielung „**Mögen andere Schauspieler Glücklicher seyn**" galte vermuthlich auf die Frau Müller, und legte das nicht ganz undeutliche Bekenntniß ab, Frau Müller würde Coras Rolle glücklicher, oder schöner, oder treffender kopirt haben, wenn Frau Lampel sich hätte entschliessen können, ihr diese, oder andere bedeutende Rollen zu überlassen. Wir würden diesen kleinen Zug nicht niedergeschrieben haben, wenn wir nicht durch ihr eigenes Geständniß hiezu wären veranlasset worden; denn wir sind weit entfernt uns in Persönlichkeiten, oder in die gewöhnlichen Theaterkabalen einzulassen.

Den 30ten von der pohlnischen Gesellschaft: Nienawise Ludzi i Zal, Menschenhaß und Reue ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Kotzebue.

Linz

L i n z.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 1. Das Sonnenfeſt der Braminen, Oper zum 4tenmahle.

Die heutige Vorſtellung war eine der glücklichſten von dieſer Oper. Um was Hr. Hambek in der Rolle des Barzalo, im Spiele, hinter Hrn. Burghauſer ruhmwürdigen Angedenkens zurückblieb, erſetzte er wieder durch ſeinen beſonders guten Geſang. Das Haus war wieder ziemlich voll.

Den 2. Rudolph von Mohelli, oder: Leidenſchaft und Täuſchung, Trauerſpiel zum erſtenmahle.

Wahrlich, die Täuſchung derjenigen, die etwas gutes erwarteten, konnte kaum gröſſer ſeyn; ſie erſtreckte ſich bis auf den Endzweck des Trauerſpiels: der Vorhang fiel und — man denke ſich ein empfindungsloſeres Publikum! — es lachte ſtatt in Thränen zu ſchwimmen. Diejenigen unter den zahlreichen Gegenwärtigen, die der auf dem Anſchlagzettel angekündigte Leichenzug zu Anfang des 1. Aktes, und das Trauergerüſt im ſchwarzen Saale des 3. etwa lockten, ſahen indeſſen doch, was ſie erwarteten. Vorzüglich traurig war der kurze erſte Akt, in welchem Hr. Winkes als Rudolph ſeine Rolle nicht am beſten, Hr. Schmidt als Marillo die ſeinige ſehr ſchlecht, und Hr. Hambek als Maroni die ſeinige gar nicht wußte. Mad. Hambek als Julie ſpielte ihre kleine Rolle ſehr gut.

Den 4. Zur Feier des Namensfeſtes Sr. k. Hoheit, des Erzherzogs Karl: Die (doppelte) Uiberraſchung, Luſtſpiel zum erſtenmahle, welches nicht gefiel, und die Kantate: Der Retter in Gefahr, wovon der Schluſschor mit 2 auf die Feier paſſenden Strophen vermehret war. Bei ſehr vollem Hauſe.

Den 5. Die Vergeltung, Schauſpiel von Lambrecht, zum 2tenmahle.

Ein viel weniger als mittelmäſſig volles Haus hat überhaupt viel unangenehmes. Das allerunangenehmſte aber iſt hier, daß, wenn gleich die Schauſpieler es an ihrem Fleiſſe nicht ermangeln laſſen, gewiſſe Plätze ſind, wo auf die wenigen Zuſchauer keine

Rück-

Rücksicht genommen und ungeniert so laut geschwatzt und gelacht wird, daß man von der Bühne herab nichts oder nur einzelne Worte verstehen kann. Das Pst Mehrerer, welches bei vollem Hause den Schwätzern entgegen gerufen wird, wirkt doch sonst, wird aber hier im Gegentheile nicht geachtet und wohl gar manchmahl — doch, wir vergessen, daß wir diesen Unfug ohnehin schon ein Paarmahl ohne Erfolg öffentlich in diesen Blättern rügten.

Den 6. Die heimliche Ehe, Oper zum 3tenmahle.

Der hart hörende Hr. Hieronymo Heldenmuth hatte heute den klugen Einfall, als seine Tochter und Paulino ihm ihre Verbindung gestanden und den erzürnten Vater knieend um Verzeihung baten, zu ihnen niederzuknieen, um sie leichter zu verstehen.

Den 8. Konstanzie von Detmold, oder: Maß für Maß, Schauspiel von Brandes, zum 2tenmahle.

Den 10. Don Juan, Oper zum 6tenmahle.

Hr. Hambek spielte den Don Juan, und Hr. Heldenmuth mußte seine beste Rolle, den Komandör, in der er am längsten als Statue figurirt, an Hrn. Merunka abgeben, um den Leporello zu verderben, als welcher er, der blosse Operist, nicht einmahl im Gesange dem wackern Herrn Burghauser nahe kam. Unmöglich kann irgend eine Vorstellung mehr verunglücken als die heutige. Wenn sie die letzte Hauptprobe hätte seyn sollen, so würde Rezensent, als Unternehmer, die Schauspieler zu noch einer Probe verhalten haben. Fehler auf Fehler, bis zum letzten Falle des Vorhanges, da Hr. Heldenmuth ausser demselben zu stehen kam, was zwar Herrn Erfurt auch schon einigemahl geschah, bei dem es aber wahrscheinlich geflissentlich darauf abgesehen war, seinem Publikum einen Spas zu machen. Wir glauben nicht, das ein anderes, mehr Respekt forderndes Publikum heute nicht gezischt hätte. Da hatte, um nur einige Beispiele und Beweise der verhudelten Produkzion aufzustellen, Masetto ein Mund vor dem Schlosse, Don Juan unterbrach, statt Zerlinen, sich selbst mit: Aber, gnädiger Herr! Das Zimmer verwandelte sich in eine Strasse, Tische und Sessel aber blieben stehen, bis sie, spät genug, Leporello selbst nach und nach wegtrug; Leporello hatte das Glück, als er aus dem Zimmer, in dem er mit Elvira war, sich wegschleichen wollte und indessen Leute mit Lichtern kamen, lange nicht für Leporello erkannt zu werden, ob er gleich nicht im geringsten sich zu verbergen suchte oder den Mantel vors Gesicht schlug; und Masetto war von einem einzigen Diminutiv eines Schlages, den ihm

der

der für Leporello gehaltene Don Juan auf den Rücken gab, an Kopf, Leib, Armen und Beinen gar erbärmlich und unbegreiflich zugerichtet. Hier gab es falſche Töne im Geſange; dort verſagte die Stimme gar zur Hälfte. — Hier trat der Geiſt des Komandörs aus einem Nebenzimmer zu Don Juan, der die kurz zuvor von Elvire offengelaſſene Thüre, auf dreimahliges Pochen öffnete, und Donna Anna gukte hinterdrein aus dieſer nämlichen Thüre aufs Parterre, indes gleich daneben Einer in der Kuliſſe ſtand, ſichtbar, ſogar der Mitte des Parterres, ſeine Rolle leſend — u. ſ. w.

Den 12. Leonardo und Blandine, Melodram; und Lohn und Strafe, ländliche Familienſzene von Schletter.

Das Erſte fiel nicht beſſer aus, als im vorigen Monate. Das Zweite, das ſchon vor Jahren ſehr wohl gefiel, gefiel auch heute ſehr und mit Recht, vorzüglich gut, und wir dürfen ſagen, vollkommen ſpielten die kleinen Demoiſellen Heusler und Schlögel die Kinder des Berlich Franz und Wilhelm, Madam Winkes die Eva Willmann, und Hr. Schmidt den Verwalter.

Den 13. Der wohlthätige Derwiſch, oder: Die Schellenkappe, Singſpiel von Schikaneder, zum 18tenmahle.

Die elende Farce hatte wieder ein volles Haus.

Den 17. Das Sonnenfeſt der Braminen, Oper.

Den 19. Aechter Adel und ächte Liebe, Luſtſpiel zum erſtenmahle.

Gefiel; aber das Haus war ziemlich leer. Hr. Hambek als Tros von Trosberg, und Madam Winkes als deſſen Schweſter Barbara ſpielten am beſten.

Den 20. Die heimliche Ehe, Oper zum 4tenmahle.

Die elendeſte, buntſchäckigſte Farce von Schikaneder oder Perinet und Konſorten, voll Verwandlungen, Poſſen und Zotten oder auch Unſinn, hätte bei der 8ten Vorſtellung ein volleres Haus gehabt, wenn auch die Muſik ein ſchales Geleier wäre. Warlich die Verantwortung obiger Herren in Betref des Geſchmacksverderbniſſes iſt nicht klein. Hr. Heldenmuth beſſert ſich allmählig; ſeine Brille ſpielte keine ſo groſſe Rolle mehr, wie ſonſt; und der Anzug mit der Geſichtsmahlerei war heute bei der Fidalma auch nach unſerem Sinne.

Den 22. Groſſes Vokal- und Inſtrumentalkonzert, zur beſſeren Gründung des neu zu errichtenden Muſikfonds.

Auſſer einzm Konzert auf der Querflöte und Variazionen auf dem Klarinet, welche Hr. Schulz und Hr. Bureber, Mitglie-

glieder der hiesigen Kapelle wunderschön bliesen, und wofür ihnen der lauteste, einstimmigste Beifall des noch nie bei einer Akademie so voll gewesenen Hauses ward, wurden lauter Exzerpte aus Mozarts Clemenza di Tito gegeben, wobei die schon einige Zeit hier im Lande lebende Madam Mozart, Witwe des verewigten Künstlers, sich selbst im Sopran hören ließ, und von Kennern allen Beifall über ihre schönen Manieren und ihren edlen Ausdruck besonders im Adagio und Rezitativ erhielt, worin nicht jede Künstlerin so glücklich ist.

Den 23. Unglück prüft Tugend, Schauspiel von Schmidt, zum 3tenmahle.

Den 25. Die Hochzeitfeier, oder: Die Schwiegermütter, Lustspiel von Brandes.

Den 26. Telemach, Oper zum 14tenmahle.

Den 27. Aechter Adel und ächte Liebe, Lustspiel; und: Lohn und Strafe, von Schletter, zum 2tenmahle.

Die ersten Schauspiele an einem Feiertage seit dem 29. Mai, seit welchem an solchen Tägen immer Opern und ein paarmahl Pantomimen gegeben wurden. Das Haus war ziemlich voll und beide Stücke, die wieder recht gut und beinahe besser als das erstemahl gespielet wurden, erhielten Beifall.

Den 29. Der Spiegel von Arkadien, Oper zum 12tenmahle.

Prag.

Aufgeführte Stücke im k. k. Nazionaltheater im Monat November 1796.

Den 1. König Lear, ein Trauerspiel aus dem Englischen des Shakespear.

Shakespears Stücke analisiren, oder dieses ganz originellen Dichters Lobredner werden zu wollen — wäre in der lezten Periode unsers Jahrhunderts ein eben so unnöthiger, als häklicher Versuch, da nicht nur seine Werke in Deutschland allgemein verbreitet, sondern auch der Werth seiner Stücke allgemein anerkannt ist. —

iſt. — Selbſt die kleinen Flecken in ſeinen Gemählden (denn welcher Kunſtmahler pinſelte doch nicht zuweilen?) die Unwahrſcheinlichkeit mancher Situazionen, wie z. B. in dem heutigen Stücke die nächtlichen Zuſammenkünfte, wo ſo manche groſſe Thaten verabredet, und verhandelt wurden, welche ſonſt weder auf der Straſſe, noch bei ſtürmiſcher — finſterer Nachtzeit ſich aneinander zu reihen pflegen, ſind nur Schattenſtriche, die jeder Kenner über die Schönheit des ganzen hiſtoriſchen Gemähldes,— über ſo meiſterhafte ſich ähnliche — und doch durch einen Geniezug gleich wieder kontraſtirende Karakteriſirungen gerne vergießt — ja ſelbſt noch als Züge der ungeſchmünkten Natur bewundert. — Wie ſehr gleichen ſich z. B. nicht die 2 liebloſen Töchter Gonerill und Regan, — die 2 durch ihre Kinder herabgebeugten Väter Lear und Gloſter, — der witzige Hofnarr und der verſtellte Narr Edgar, und doch welche feine Abſtuffungen der Karaktere, — welcher mehr oder minderer Grad von Bosheit, Elend, oder Narrheit, — welcher mehr oder mindere auffallende Einfluß auf die Leidenſchaften der handelnden Perſonen giebt uns Stoff genug zur Bewunderung. Alles lebt in ſeinen Stücken,— alles ſchreitet raſch in der Handlung fort, und alles feſſelt unſere Aufmerkſamkeit. — Unſtreitig iſt Shakespear in jedem Zeitalter ein offenes Buch, wo ein dramatiſcher Dichter in jedem aufgeſchlagenen Blatte Natur, Wahrheit, und Energie ſtudieren kann.

Die Hauptrolle hatte Hr. Fiſcher. — Alles was Kunſt und Natur vermag, war in ſeinem Spiele vereint, — beſonders zeichnete ſich ſein Wahnwiz durch meiſterhafte Mimik aus, die ſich auch über die kleinſte Züge des Karakters, z. B. in der Unbehülflichkeit: ſich vor dem Ungeſtümme des Wetters durch Einhüllung in ſeinen Mantel zu ſchützen und dergl. verbreitete. —

Mit wahrem Affekt ſpielte auch Dlle. Tilly als Corelia, Hr. Schreiber als Graf v. Gloſter, und Hr. Arnoldi als Edgar, wo letzterer als der arme Thoms ſich in treuer Nachahmung der Natur als wahrer Künſtler zeigte. — Hr. Köhler als Graf von Kent war nicht in ſeinem Fache, doch ſuchte er ſich in den einfachen Karakter ſeines alt verdienten Hofmanns zu verſetzen. Hr. Kurz ſpielte ſeinen Edmund zu ſüſſe, und verdarb die letzte Kampfſzene mit Edgar, indem er ſich zweimahl durchbohren ließ, ehe es ihm einmahl beliebte zu fallen. Mad. Lündner hatte als Regan ihr Minenſpiel gut benützt, und Herr Scheidauer traf die trockne Laune des Hofnarrens richtig, — die übrigen Rollen waren

durch

durch Mad. Scheidauer, als Gonerill, Hrn. Hörcher, als Herzog von Albanien, Hrn. Roller, als Herzog von Cornwallis, Hrn. Jungheim, als Haushofmeister, nebst allen übrigen Nebenrollen leidlich besetzt; — das Gewitter wurde gut ausgedrückt, das Stück mit Eifer gespielt, und mit Beifall aufgenommen.

Den 2. Palmira Regina di Persia, eine Oper mit salierischer Musik.

Den 3. Zum erstenmahle: Glückslaune, oder: So denken gute Unterthanen, ein ländliches Familiengemählde mit einer dazu gehörigen Kantate: Der Erretter Böhmens, von F. A. Ritter v. Mohrenbach königl. Gubernialsekretär, wozu eine passende geschmackvolle Illuminazion, wie auch ein niedliches Divertissementballet vom Jungheim verfaßt, die Musik zur Kantate aber vom Hrn. Tuczek gesetzt wurde.

Dieses Stück ist eigends zur Namensfeier des Durchlauchtigsten Heldens — **Erzherzogs Karl** verfaßt, folglich der Plan des Stücks einfach, jedoch auf die Zeitbegebenheiten, und sonderlich auf die Rettung Böhmens aus der letzten Feindesgefahr anpassend. — Wahrer Patriotismus herrscht sowohl im Stücke selbst, als auch in der von dem jungen Tonkünstler Tuczek ausdrucksvoll in Musik gesetzten Kantate, und nicht minder in dem vom Jungheim auf ähnliche Gesinnungen anspielenden Ballete.

Die Personen dieses Stückes waren: Graf v. Biederhain, Besitzer des Guts — Hr. Köhler, welcher zwar mit Empfindung spielte, jedoch ganz kostumwidrig gekleidet war, da er halb im Staats, halb im Kampagneanzug auftrat, ohngeachtet er nach dem Gang des Stücks erst auf seinem Gute angekommen war, folglich ein netter Reiseanzug sich besser für Ihn geschickt hätte. — Hr. Felbrich, ein ehmahliger — nun auf dem Lande pensionirter Lehrer des Grafens, Hr. Schreiber verrieth im Spiele und Anzug den ehrwürdigen Mentor, — den Oberförster spielte Hr. Glaser mit mehr Schlauheit, als gehöriger Aufbrausung seines Karakters. — Naiv und niedlich führten aber Hr. Arnoldi und Mad. Glaser das junge verliebte Pärchen — Konrad und Röschen aus. — Ihren Bruder Gürge deklamirte Hr. Kurz zwar richtig, nur war seine Stellung zu steif für einen jungen Bauernburschen. — Die wichtigste Rolle des Stücks — der alte ehrliche Bauer — vormahlige Soldat Jakob, war von Hrn. Fischer — äusserst kalt und umtheilnehmend gespielt. — Warum Ihm diese Rolle, die sehr viele Aehnlichkeit mit Vater Rode aus dem dankbaren Sohn verräth, nicht behagen mochte, —

ist

iſt uns ein Räthſel, weil wir darin von Hrn. Fiſchers Talenten ein um ſo intereſſanteres Spiel erwarteten, als er den Vater Rode meiſterhaft zu ſchildern pflegt. Beſſer wurde ſein Weib Agnes von Mad. Jungheim ausgeführt. — Die Vorſtellung ſowohl, als auch die Abſicht des Dichters, und des Theaterunternehmers (welcher leztere ſogar herausgeruffen war) wurde mit Beifall aufgenommen.

Den 4. Das nämliche Stück: Glückslaune, nebſt Kantate und Ballet wiederhohlt.

Nachdem das Stück den vorigen Tag zu lange ſpielte, ſo erlaubte ſich die Theaterregie einige willkürliche Verkürzungen, wodurch aber manche patriotiſche Stellen verlohren giengen, und der Schluß des Stücks zu ſchnell und unvorbereitet erſchiene. — Dieſe eigenmächtige Eingriffe der Schauſpieler — beſonders an Orten, wo der Dichter ſelbſt über nöthig ſcheinende Abänderungen einvernommen werden kann, ſind um ſo weniger zuläſſig, als ſie noch kein Theaterkodex berechtigt, als ſie ſich hier auch auf unſere beſte Meiſterſtücke eines Schülers, Göthe, Iffands, Sodens, Kozebue u. ſ. w. auszudehnen pflegen, und als Dichter und Zuſchauer dadurch blos der Laune einer Theaterregie unterliegen, ob ſie ein Stück ganz oder verſtümmelt geben will. — Nur Theaterzenſoren gebührt die Erkanntniß — und folglich das Recht, was überflüſſig ſcheint, eben ſo gut als das Anſtöſſige ſtreichen zu können; — aber der Schauſpieler iſt verbunden, ſeine Rolle ganz herzuſagen, ohne ſich an das ſeichte Geſchwäze mancher Theatergäſte zu kehren, denen jede moraliſche Stelle, welche ſie nicht verſtehen, oder empfinden wollen, zu langweilig ſcheint, — die nur das Theater beſuchen, um das Zwergfell zu erſchüttern, oder nur um geſehen zu werden, oder blos um hübſche Nachbarinnen zu lorgniren, und bei welchen der Glanz einer geſitteten Schaubühne ſo wenig, als die Bildung mancher Schauſpielerinnen verlöhre, wenn ſie lieber gar ausblieben.

Den 5. Zum erſtenmahle: Il Sacrificio interrotto, eine Oper gefliſſentlich aus dem Deutſchen des Hrn. Franz Huber, in das italieniſche überſezt, mit Muſik von Kapellmeiſter Winter.

Schon iſt dies nach der Zauberflöte und dem Spiegel von Arkadien das dritte deutſche Singſpiel, dem die Ehre wiederfuhr, in italieniſche Operntracht umgekleidet, und dadurch manchen deutſchen Muſikfreunden geſchmackvoller aufgetiſcht zu werden. Ganz billig iſt es zwar, daß — nachdem Deutſchland lang genug ſich allen ausländiſchen Schnickſchnack gefallen laſſen mußte,

den

den der Afterwitz eines italienischen Poetens ausgebrütet hatte,— nun Italien auch dem deutschen Dichter und Tonkünstler-Genie Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und bescheiden aus ihrer Quelle zu schöpfen beginnt, um der Natur näher zu kommen, allein lächerlich ist es doch immer von so manchen unserer feynwollenden Theaterkennern, daß Sie erst dann den Werth deutscher Stücke schätzen lernen, wenn sie auf ausländischen Böden überpflanzt sind, und daß Sie alles erbärmlich finden, was mit Ihnen unter einerlei Himmelsstriche aufwächst, wenn es oft gleich besseres Machwerk, als ihr unnützes Persönchen selbsten ist. — Exempla sunt odiosa, sonst könnten wir manche Beispiele anführen, wie schief oft Beurtheilungen von Schauspielern ausfallen, wenn es darauf ankömmt, einen Operisten mit einem deutschen Künstler zu vergleichen, um Jenem alle schimmernde Vorzüge seiner Kunst dem Letzten aber alle nur mögliche Gebrechen auf seine Wagschale zu legen, und dadurch sich prahlen zu können: Anche io sono virtuoso! —

Das Stück gefiel, und wurde mit allem Prunk der Bühne und Kleidungen (woran es der italienische Opernunternehmer nie mangeln läßt) gegeben. — Daß aber heute einer der (so wie die ganze übrige Gesellschaft sich selbst titulirenden) Virtuosen in einer Arie um etliche Takte unbekümmert hinüber voltigirte, und dadurch eine Verwirrung im Orchester veranlaßte, ist wohl nur eine kleine Gedächtnißsünde, der auch der beste Redner auf der Kanzel auf andere Art unterworfen ist.

Den 6. Die Gunst der Fürsten, ein Trauerspiel aus dem Englischen, von Dyck übersetzt.

Zum rührendsten spielte Hr. Arnoldi und Hr. Köhler als Esser und Southamton ihre letzten — freundschaftliche Trennungsszenen, Mad. Glaser aber ihre Rutland durch das ganze Stück mit Natur, Gefühl und Einsicht. — Auch fande die Wiederhohlung dieses herrlichen Stücks verdienten Beifall, nur fiel uns die moderne — französische Tracht der Herren und Damen im heutigen Stücke um so mehr auf, als es eine starke Versündigung des Kostums aus dem Zeitalter der Königin Elisabeth verräth, die man von der historischen Kenntniß einer Theaterregie doch erwarten darf.

Den 7. Il Sacrifizio interrotto, eine Oper mit Winterischer Musik.

Den 8. Weltton und Herzensgüte, ein Lustspiel von Ziegler.

Ob-

Obschon Hr. v. Steinsberg in der Rolle des Fritz Berge den Kunstaffekt des Hrn. Kriegers nicht erreichte, so muß man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diesen Karakter mit Laune und wahrer Treuherzigkeit, wozu sein Ton vieles beitrug, ausführte. — Vorzüglich spielte auch Mad. Reinwart, Amalie die gute Gattin. Uiberhaupt gefiel das heutige Schauspiel.

Den 9. Il Sacrifizio interrotto, eine Oper mit Winterischer Musik.

Den 10. Die Marionettenbude, oder: Der Jahrmarkt zu Grünwald, ein Singspiel von Hensler, mit Musik von jüngeren Weigel.

Die Theaterregie versprach sich von diesem Stücke eine besonders gute Aufnahme und Sehnsucht des Publikums nach baldiger Wiederhohlung, weil es auf dem Marinellischen Theater mit vielem Beifall gegeben war, — das Publikum hingegen erwartete von diesem Singspiele eine vorzüglich komische Unterhaltung, und Befriedigung des Zwergfells, weil es schon lange zuvor besonders angerühmt war, allein leider hatten sich beide Theile in ihren Erwartungen getäuscht, denn das Publikum fand sich zwar zahlreich ein, um zu sehen, daß — das ganze Stück nichts tauge, und ein wahres Potpourris von abgeschmackten episodischen Szenen, und schalen Possen seye, wo man schon an der ersten Vorstellung gesättigt, nach Wiederhohlungen gar nicht lüstern zu werden brauche, und die Theaterregie fande, daß sie sich gewaltig in ihrer Absicht verrechnet habe, als sie den Wiener vorstädtergeschmack zum Maasstabe des Pragerischen nahme, und in Einhandlung des Stücks, und Verwendung der Kösten auf allerlei Dekorazionen eine falsche Spekulazion machte, worauf sich in Zukunft wenig Käufer finden dürften. — So fiel dieses Stück schon am ersten Tage seiner Erscheinung, kann auch künftig höchstens nur zum Lückenbüsser dienen, und verdient nicht die Namen der Legion Schauspieler anzuführen, welche vom Verwalter Krappel bis zum Bärentreiber in dieser aus Hasnerischen — und noch elenderen Burlesken zusammengestoppelten dramatischen Posse figuriren mußten.

Den 11. Der dankbare Sohn, ein Lustspiel von Engel — zum Beschluß die Kantate: Der Retter Böhmens, mit dazu gehörigem allegorischen Divertissementballet.

Den-

Heute traten Hr. Kodleczek und Mad. Reinwart zum leztenmahl im hiesigen Theater in dieser Kantate auf, wo ihr empfindsames Spiel und Gesang sie dem Publikum werth gemacht hatte.

Den 12. Il Sacrifizio interrotto, eine Oper mit Winterischer Musik.

Den 13. Die buchstäbliche Auslegung, oder: Wie machen Sie's in der Komödie, ein Lustspiel von Bräuel; zum Beschluß die Pantomime: Die Feenkönigin, oder: Harlekins Hochzeit auf dem Schaffot.

Das erste Stück, worin Hr. Fischer den Robinson, Mad. Glaser die Jenny, Hr. Köhler den Edevin, Hr. Scheidauer den Wellfing, und Hr. Kurz den William spielten, war diesmahl gut besezt, richtig gespielt, und gefällig aufgenommen. — Die Pantomime verunglückte heute in denen Verwandlungen abermahls, und scheint überhaupt für das hiesige Nazionaltheater keine gangbare Waare zu seyn.

Den 14. Lo Specchio d'Arcadia, eine Oper mit süßmayerischer Musik.

Den 15. Als Normatag blieb die Bühne verschlossen.

Den 16. Palmira Regina di Persia, eine Oper mit salierischer Musik.

Den 17. Diensipflicht, ein Schauspiel von Iffland.

Den 18. wurde eine grosse — vom hiesigen Hrn. Professor Meißner verfertigte, und vom Hrn. Maschek in Musik gesezte Kantate unter dem Titel: Böhmens Dankgefühl — nebst einem (vom Hrn. Zigler) verfaßten Schlußgesang gegeben.

Dieses — seines in der litterarischen Welt rühmlichst bekannten Verfassers ganz würdige, und sonderlich in Schilderung der Empfindungen erhabene Gedicht sollte schon in der Oktav der Namensfeier Sr. königlichen Hoheit Erzherzogs Karl gegeben werden, allein mancherlei Hindernisse verspätteten die Vorstellung dieser Kantate bis heute, worin die Mad. Cannabich, und Dlle. Strinasachi (beide Mitglieder des italienischen Operntheaters) dann einige hiesige Dilettanten nämlich: Herr Strobach, Hr. Ramisch und Hr. Kussy als bekannte gute ausdrucksvolle Sänger sich auszeichneten. — Nebst dem dichterischen Werth der Kantate wurde auch besonders das Schlußlied seines passenden musikalischen Akkompagnements wegen, so wie ein vorhergegangenes meisterhaftes Konzert des Hrn. Ramm auf der Hautbois, mit verdientem Beifall aufgenommen.

Den

Den 19. Il Sacrifizio interrotto, eine Oper mit Süßmayerischer Musik.

Den 20. Die Zauberzither, oder: Der Fagottist, ein Singspiel von Perinet mit Müllerischer Musik.

Hr. Kirmaier aus München trat heute in der Rolle des Zauberer Bosphoro zum erstenmahl auf, und erwarb sich mit seiner angenehmen Baßstimme Beifall.

Den 21. Il Dissoluto punito, eine Oper mit Mozartischer Musik.

Den 22. Das Kind der Liebe, ein Lustspiel von Kozebue.

Wurde bis auf Hrn. Arnoldi, der den Friz Bötcher zu wenig rasch, und Hrn. v. Steinsberg, welcher den Grafen gar zu nachläßig spielte, gut gegeben, welches leztere Lob sonderlich der Mad. Glaser als Amalie, und dem Hrn. Köhler als Pastor gebührt.

Den 23. La Molinara, eine Oper mit Paiselliſcher Musik.

Den 24. Die Schachmaschine, ein Lustspiel nach dem Englischen von Bek.

Den 25. Zum erstenmahl: Die Advokaten, ein Schauspiel von Iffland.

Obschon die Gramsische — der Steinsbergischen Gesellschaft in Vorstellung dieses Stücks (vide Vaterländisches Theater) vorkame, so wurde doch solches hier auf dem Nazionaltheater ungleich rührender, und richtiger gespielt. Blos in der Rolle des alten Klarenbach wüßten wir wahrhaft nicht, wem wir — in treuer Darstellung des Karakters und Natur des Spiels zwischen Hrn. Majober und Hrn. Fischer den Vorzug einräumen sollten, wenn nicht durch bessere Einlernung der Rolle und manchen Ausdruck innerer Mitempfindung die Schale des Ruhms sich für leztern herabneigte. — Die übrigen durchaus gut besezte, und befriedigend vorgestellte Rollen waren folgendermassen vertheilt: Landrath Klarenbach, Hr. Schreiber, Friederike, Mad. Glaser, Hofrath Reißmann, Hr. Glaser (nur ein bischen zu gedehnt in der Sprache) Sophie, Dlle. Tilly, Rath Selling, Hr. Kurz, Advokat Wellenberger, Hr. Scheidauer (meisterhaft in diesem Karakter) Förster Gernau, Hr. Köhler, der Eisenhandler, Hr. Lindner, und die 2 Bedienten, Hr. Hörcher und Eberhard.

Den 26. La Clemenza di Tito, eine Oper mit Mozartischer Musik.

Hr.

Hr. Sala, ein neues Mitglied (Tenorist) trat in der Rolle des Titus mit verdientem Beifalle auf.

Den 27. Die Schwestern von Prag, ein Singspiel von Perinet mit müllerischer Musik.

Den 28. La Clemenza di Tito, eine Oper mit mozartischer Musik.

Den 29. Weltton und Herzensgüte, ein Lustspiel vom Ziegler.

Mad. Herbst und Mad. Bartel traten in der Rolle der Präsidentin und der Wittwe Alboffi zum erstenmahle auf, und fanden — wenigen Beifall.

Den 30. Die musikalische Akademie, mit der vom Hrn. Professor Meißner verfaßten, und vom Hrn. Maschek in Musik gesetzten Kantate: Böhmens Dankgefühl — aus gleicher wohlthätiger Absicht wie das erstemahl wiederhohlt.

Böhmens Erretter, eine Kantate, aufgeführt den 3ten und 4ten November 1796.

Marsch.

Vergebens droht der Feinde Wuth
dem Staat, der Eintracht wählt,
wo treuer Sinn und rascher Muth
Den Unterthan beseelt;
Vergebens sucht des Feindes Trug
sich Opfer später Reu;
Der Böhme ist beherzt und klug,
und seinem Fürsten treu!

* * *

Von jeher war der Czechen Macht
den Feinden eine Wehr,

sie fochten kühn bei Tag und Nacht,
und keiner wich' vom Heer.
Ihr Ruhm durchdrang vor Alterszeit
der fremden Länder viel,
denn Tapferkeit und Redlichkeit
war unsrer Ahnen Ziel!

* * *

Auch hat sich dieser Ahnenmuth
den Enkeln beigesellt;
Der Böhme ist im Frieden gut,
und in der Schlacht ein Held.
Wenn seinem Fürsten und dem Staat
Gefahr und Argliſt droht,
dann haßt er Ruhe, — wird Soldat,
und eilt für sie in Tod!

Rezitativ.

Schon rollten ungestümm
Bellonens Donner unsern Gränzen nahe!
Schon drohte uns im Siegesgrimm
des Feindes Uibermacht
auch zu verderben. —
Die Feigheit sahe
schon das fürchterlich' Geleite
des Krieges, — Brand und Sterben,
Verheerung, — Durst nach Beute
und andere Uibel mehr — sich rüsten
um Böhmens reizende Gefilde
(beglückt durch ihres Herrschers Milde,)
in bester Blühte zu verwüsten!
Schon blutete hier manches Herz
vor dem Ruin des Vaterlandes
vor dem Verderben jeden Standes
im stillen Schmerz,
da man die tolle Wuth
des Neiders guter Thaten,
des stolzen Feindes kannte,

der

der ſchon in anderen Staaten
in Grauſamkeit den Kriegermuth, —
in Falſchheit ſein Verſprechen wandte,
und meiſt voll Rachbegier
da, wo ſich gute Bürger fanden,
(die treu für ihren Fürſten ſtanden:)
Sie zu vernichten braunte.
Zwar bebte unſer Herz, doch — es verzagte nicht,
und ſchwur der Treue Pflicht!
Doch mitten in Gefahren
drang bald hervor der Hofnung Licht!
— — Der Vorſicht Schutz, — des Landesherrns Beſtreben
uns bald des Kummers zu entheben,
nicht minder: Oeſterreichs tapfre Schaaren
verſchworen mit den treuen Böhmen:
ſich nie den Franken zu ergeben,
dies alles ſtärkte bald der Hofnung ihr Gewicht.
Auch zeigt' ſich ſchnell die Hilfe dar:
Im größten Wirbel der Gefahr
vertrieb **Prinz Karl**, ein Held und ſeines Stammes Ehre
ſo wie ein Sturm mit ſeinem Heere
den aufgeſchreckten Feind,
und trieb ihn (eh ihm's möglich ſcheint)
beſchämt in banger Flucht weit in das Reich zurück,
und üb'rall lächelte Ihm Menſchheit, Ruhm und Glück
— — Befreit iſt nun das Vaterland,
und Jubel, Dank und Luſt
erſchallt, wo nur ſein Nahme wird genannt
aus treuer Böhmen Bruſt;
— Sein Name wird uns unvergeslich ſeyn
und die Unſterblichkeit
ſchreibt ihn — in die Geſchichte unſrer Zeit
als einen zweiten CÆSAR ein!

Arie.

Triumph, Triumph! beſingt den edlen Prinzen,
Er kam, und war der Retter der Provinzen,
Seht, wie ſein Geiſt den Feind bezwingt!
Sein Muth ſcheut nicht Verrath in Kriegsgefahren,

Er dringt hervor, und jagt des Feindes Schaaren,
Und was er unternimmt, — gelingt.

* * *

Im Alter jung, und schon so reif an Thaten,
Ein Menschenfreund und Liebling der Soldaten,
Kühn, — tapfer — ohne Ungestümm!
Er war's, der uns des Feindeswuth entrissen,
Wofür ihm noch einst Enkeln danken müssen,
— Triumph, Glück, Heil und Segen Ihm!

Rezitativ.

Und dieser Held, den unsere Stimmen preisen
Ihm das Gefühl des Danks beweisen,
ist unseres grossen Kaisers Bruder. —
Wer wird wohl je das Glück verkennen,
was unsern Zeiten ist erlaubt,
das wir Germaniens Oberhaupt
auch unsern Landesfürsten nennen,
Ihn, der mit grossen Herrschers Sorgen
auf Gründung dauerhafter Ruhe denkt,
und schon vom frühen Morgen
dem Hilfesuchenden — Gehör und Beistand schenkt
Ihn, der der Staaten Glück zu seiner Wohlfahrt macht,
und für ihr Bestes wacht,
Ihn, dessen Milde alle kennen
der izt so lang nur krieget
bis er die Feinde ganz besieget,
und seinem Volk sodann
den schönsten Frieden gründen kann
Ihn, den die spate Nachwelt preißt,
Und glücklich froh ein zweiten Titus heißt!
— Es sey auch heilig unsre Pflicht,
Ihn, und sein Kaiserhaus zu schützen,
und wenn der Ruf erschallt
— so reich als arm, so jung wie alt
mit wahrem Böhmen Muth
mit Treue, Gut und Blut
aufs thätigste zu unterstützen,

und

und so dem stolzen Ausland zeigen:
Der treuen Böhmen Herz sey ganz dem Fürsten eigen!

Duett.

Mannsstimmen.

Wer seinen Fürsten wahrhaft liebt,
Sich selbst für ihn zu Feld begiebt,
Der ist ein Mann, ein braver Mann,
— Ein treuer Unterthan!
Und wer mit dem, was er besitzt,
Itzt seinen Fürsten unterstützt,
Ist auch ein Mann, ein braver Mann,
— Ein wahrer Unterthan!

Weibliche Stimmen.

Wer seines Fürstens Aufruf ehrt,
Und muthig zu der Fahne schwört,
Der ist ein Mann, ein wackerer Mann,
— Ich bin ihm zugethan!
Doch wer den Schalk im Herzen trägt,
Und Hang für Freiheitsschwindel hegt,
Der ist ein schlechter Unterthan,
— Ich mag ihn nicht zum Mann!

Finale.

Auf auf ihr Böhmen, wackere Brüder!
Stimmt fröhlich ein in unsere Lieder,
Und zeigt euch Czechens Abkunft werth!
Eilt, helft den Fürsten unterstützen,
Um selbst das Vaterland zu schützen,
So wie es Recht und Pflicht begehrt:

Last

* *

Laßt uns vereint den Feinden zeigen,
Die Redlichkeit sey Böhmen eigen,
Und Fürstenlieb, und Brudersinn!
Laßt uns vereint so Gut als Leben,
Wenn Ehre winkt, mit Freuden geben
Für unsern besten Kaiser hin!

* * *

Für Ihn, der stets sein Volk beglücket,
Den nur der Staaten Wohl entzücket,
Zu steuern wünscht der Kriegesnoth!
O laßt uns gleich den
Nur diesen Ruf zur Losung nehmen:
Sieg! Landestreue, oder Tod!

* *

Der allgemeine Ruf durchwalle
Die Lüfte im Trompettenschalle
Und Pauckenklang: Viktoria!
Es leb im Kreise seiner Krieger
Prinz Karl! der stolzen Franken Sieger!
Es lebe Franz! — Theresia!

Aufgeführte Stücke im vaterländischen Theater im Monat November 1796.

Den 2. Abällino, oder: Der grosse Bandit, ein Schauspiel vom Tschoke.

Hr. Koch wagte sich an diese Hauptrolle, welche einem mehr geübteren Schauspieler, als ihm ganz leicht zur Scheidegränze seines sich zuvor erspielten Ruhms gereichen kann. — Auch müßten wir heucheln, wenn wir Ihm darinn mehr als mittelmässige Auszeichnung seines Talents einräumen wollten, — besonders mißlang Ihm ganz der angenommene Banditenkarakter, dessen feine Züge er weder durch Ton noch Gebärdenspiel herauszuheben wußte. — Eben so wenig waren Dandolis und

Ro-

Rosemundens Karaktere für Hrn. und Mad. Bullinger anpassend, — Ersterer schien den Senator ins komische travestiren, und letztere sich in unschuldiges Geschöpf der Natur hineinhandeln zu wollen. — Kurz, die ganze Wiederhohlung dieses künstlichen Stücks scheiterte aus Mangel guter und schicksamer Besetzung der Rollen, allein was macht sich die hiesige Theaterregie daraus, manches gute Stück zu radebrechen, wenn sie nur den Zweck erreicht, auch öftere Neuheiten Zuschauer zu locken, um in manchen Lustsp. Gähnen, und in meisten Trauerspielen — Lachen zu erregen.

Den 3. Cosa rara, oder: Schönheit und Tugend eine seltne Sache, ein Singspiel mit martinischer Musik.

Den 4. Zum erstenmahl wegen der Namensfeier Sr. Durchlaucht des Erzherzog Karl ꝛc. ꝛc.: Der Denkpfenning, oder: Der Wachtmeister, ein Lustspiel vom Karl Hensler; und hierauf: Die Oesterreicher, ein Gelegenheitsspiel von einem Ungenannten, mit dazu gehöriger Illuminazion des Theaters und Schlußchören.

Von dem ersten — gilt wie fast von allen henslerischen Stücken das Sprichwort: viel Lärm um wenig Wolle. Der Eingang der Handlung läßt manche gute Situazion erwarten, — da treten Personen über Personen auf, und ab, ohne eben nothwendig erscheinen zu müssen, — der Zuschauer ist in der Erwartung, sieht aber auf einmahl den Vorhang fallen, ohne daß sich die Handlung hinlänglich entwickelt hätte. — Das zweite Stückchen ist artiger gerathen, und gut karakterisirt, enthält aber so viele Unwahrscheinlichkeiten, daß des Dichters Endzweck: patriotische Gesinnungen seines Vaterlandes zu schildern, größtentheils verfehlt wird, und seine Personen nur aus der Romanenwelt hergehohlt zu seyn scheinen. — Da sich in diesem Stücke die Schauspieler befliessen, es durch richtiges Spiel heraus zu heben, so gefiel es größtentheils. Zur Belohnung ihres Fleißes wollen wir auch ihre Namen vormerken. — General Fernau — Hr. Joseph Koch — trat heute zum erstenmahl auf, verräth Einsicht und Kenntniß seines Fachs, und ist bei der Gesellschaft zu Väterrollen engagirt, — sein Bruder Baron Fernau Hr. Majober, — August, sein Sohn, Hr. Karl Koch, Toinette, Mad. Bullinger, Graf Burgau, Hr. Bullinger (sah mehr einem relegirten Studenten ähnlich) Lieutenant Grosse, Hr. Tham, Sophie, Mad. Hölzel, und ein Fourierschütze — Hr. Swoboda.

Den

Den 5. Die Zauberzither, oder: Der Fagottiſt, ein Singſpiel vom Perinet mit müllerischer Muſik.

Den 6. Nachmittags in böhmiſcher Sprache: Die beiden Antons, ein Singſpiel aus dem Deutſchen des Schikaneder — vom Majober überſetzt.

Abends: Die Marketenderin, ein Singſpiel von Hensler mit müllerischer Muſik.

Den 7. Der Plauderer, eine Poſſe; hierauf: Die Oeſterreicher, unter dem abgeänderten Titel: Die Böhmen, ein Luſtſpiel.

Warum das Stück in Böhmen umgetauft worden? — ſehen wir nicht die Urſache ein, da es keine eigentliche Nazionalzüge hat, und der Stoff dieſes Luſtſpiels auf jede andere Nazion eben ſo gut, als Oeſterreicher und Böhmen paſſen würde, ohne mehr als einige unbedeutende Abänderungen einzelner Reden vorzunehmen zu brauchen. Uiberdies ſchätzen wir Böhmen die biedere Denkungsart der wackeren Oeſterreicher zu ſehr, um Ihnen die Ehre der Erfindung zu rauben, und in erborgter Tracht uns nur allein patriotiſche Geſinnungen zueignen zu wollen.

Den 8. Zum erſtenmahl: Die edle Rache, ein Singſpiel mit ſüßmayeriſcher Muſik.

Ein ſeltnes Wienerprodukt dieſer Gattung, wo weder Zauberei, noch Unſinn, — weder verbuhlte Dirnen, noch übertriebene Spaßmacher, — weder Gaſſenliedchen, noch ein ganzer Schwarm unnüzer Chorſänger vorkömmt, ſondern ein beſtimmter Plan durchgeführt iſt, und Natur und Empfindung in angemeſſener Sprache ſich ausdrückt. — Da wir ſchon aus manchen deutſchen Opern, Proben des mißlungenen Dichtertalents lieferten, ſo wollen wir auch als einen Beweis beſſerer Verfiſikazion hier eine Arie — und zwar komiſcher Art (die ſonſt gewöhnlich albern gerathen) beifügen. —

I.

Wer freien will, ſey unverzagt
und faſſe friſchen Muth,
denn, wer nichts bei den Mädchen wagt,
dem ſind ſie auch nicht gut.

2.

Denn, sapperment, bei dieser Zeit
sind auch die Männer rar!
zum freien sind sie stäts bereit,
zu jeder Stund im Jahr.

3.

Drum muthig Stephan, es gelingt,
sprich nur das Mädchen an,
ich weiß, daß sie vor Freude springt,
bekommt sie mich zum Mann.

4.

Sie macht halt auch ein Glück mit mir
reich ich ihr meine Hand,
denn, das ist kein geringes Thier,
— ein Schreiber auf dem Land.

Die Musik kömmt zwar nicht der Komposizion des Singspiels: Spiegel von Arkadien bei, überrascht aber doch durch abwechselnde Harmonie. — Das Stück gefiel nicht allgemein, theils weil das Publikum schon durch perinetische und henslerische Stücke, ja selbst durch Klachliaden verwöhnt, darinn zu viel Einförmiges fand, theils weil es nicht zum besten vorgestellt war. — Denn — Hr. Bullinger sang zwar heute vortreflich in des jungen Sternfelds Rolle, hatte aber ein hartes Spiel mit seiner liebsten Luise, welche Dlle. Leutner zugetheilt war, die — von einem natürlichen, oder erkünstelten Husten gequält — eine wahre stumme Schönheit vorstellte. — Den alten Grafen, und Gräfin Rosalie spielten Hr. Joseph Koch, und Dlle. Hölzel mit Anstand, Hr. Haklik arbeitete so ängstlich in des verkleideten Baron Halbachs Rolle auf der Bühne herum, als ob er Konvulsionen hätte. — Komisch wie gewöhnlich, aber auch karakteristisch war das Spiel des Hrn. Majober, Swoboda und Mad. Brunian, in den Rollen des Schloßverwalters, seines Sohns Stephan, und der alten Beschlüsserinn, und leidlich Hr. Tham

als

als la Fleur. — Auch wiederfuhr Hrn. Majober und Mad. Bruhian die Ehre, nach Endigung des Stücks herausgerufen zu werden, wo er in seinem angenommenen altväterischen Styll und Karakter auf witzige Art abdankte.

Den 9. Die Verläumder, ein Lustspiel vom Kotzebue.

Den 10. Zum erstenmahl: Dienstpflicht, ein Schauspiel vom Iffland.

Die Rezension dieses Stücks haben wir schon gelegenheitlich dieser Vorstellung auf dem Nazionaltheater geliefert. Hier haben wir nur zu bemerken, daß ausser der Rolle des Sekretärs Dallner, durch Hrn. Karl Koch, alle übrigen Karaktere matter und verzeichneter, als von der steinsbergischen Gesellschaft vorgestellt wurden, doch verdienen hierunter noch Hr. Joseph Koch als Kriegsrath Wallner, Mad. Bullinger als Hofräthin Rose, der kleine Grams als der Knabe Ernst, Hr. Majober als Sekretär Fallbring (der aber zu wenig das Feine seines Karakters nüanzirte) und Hr. Petrovi als Unteroffizier Grüner ausgezeichnet zu werden. Hr. Tham verrieth nicht die mindeste Spur von Leutseelichkeit und Güte, und sah in seinem Anzug eher einem reduzirten Staabschirurgus, als einem Fürsten ähnlich. — Hr. Leutner trat heute wieder zum erstenmahl als Justizrath Listar bei der Gesellschaft ein, und scheint sich bei den fliegenden Truppen, unter deren Firma er die Zeit hindurch gestanden, — ein bischen — aber nur so viel als man durch ein Vergrösserungsglas an Zuwachs von Talent erblicken kann, — gebessert zu haben. — Hrn. Bullinger hätten wir in Ton und Anzug für einen bankerotirten Schneidermeister gehalten, wenn ihn der Komedienzettel nicht den Rang eines Kammerherrns zugeeignet hätte. — Hr. Swoboda als Baruch war weder Christ noch Jude — ein Zwitter von beiden, welcher aber dem Ideale des Dichters gar nicht entsprach. — Die übrigen Personen verfielen unter die Handlanger dieser Gesellschaft, welche entweder nur gebrochen deutsch reden können, oder erst wie die Papagaien ihre Zungen lösen sollten, um verständlicher zu sprechen.

Den 11. Auf abermahliges hohes und gnädiges Begehren (risum teneatis amici) Hanns Klachel von Przelautsch, ein Singspiel vom Ritter v. Steinsberg mit tuzekischer Musik.

Den 12. Dienstpflicht, ein Schauspiel vom Iffland.

Den 13. Nachmittags in böhmischer Sprache: Der travestirte Hamlet, ein Lustspiel mit Gesängen, vom Majober übersezt.

Abends:

Abends: Der 2te Theil der beiden Antons, oder: Die verdeckten Sachen, ein Singspiel vom Schikaneder.

Den 14. Zum erstenmahl: Die Advokaten, ein Lustspiel vom Iffland.

So wie jeder Kunstmahler eine ganz eigene Mischung der Farben, — einen hervorragenden originellen Zug, oder eine eigne Lieblingsidee in noch so mancherlei Gemählden anbringt, woran er zu erkennen ist, eben so findet man Ifflands karakteristische Lieblingssituazionen in allen seinen Familiengemählden, womit er der deutschen Bühne schon verschiedene angenehme Geschenke lieferte. Derlei karakteristische Züge sind: **Verbrechen aus Ehrgeiz, weiblicher Duldungsgeist, Schurkerei in Staatsdiensten, Biedersinn und trockne Freimüthigkeit in altfränkischer Tracht,** und **Rückkehr zur Tugend am Gränzstein des zum höchsten gestiegenen Lasters,** oder **des bereits drohenden Verderbens,** wobei meistens **unerwartete Rettung der üblen Familienlage** die Katastrophe macht — Man lese und sehe die **Jäger, Verbrechen aus Ehrgeiz, die Aussteuer, Allzuscharf macht schartig, Bewußtseyn, Scheinverdienst, Dienstpflicht,** und das heutige Stück: **die Advokaten,** und man wird in jedem eine Mixtur von einigen vorerwähnten leidenschaftlichen Situazionen — zuweilen aber auch alle vereinigt finden. Ohngeacht dieser Aehnlichkeit der Karaktere weiß doch der Seelenmahler **Iffland** seine Farben so wohl zu mischen, daß er uns immer ein neues gefälliges Tableau aufstellt, dem nur manche Verkürzungen seines zwar lehrreichen, aber auf der Bühne zu ermüdenden Dialogs — zuweilen eine minder blumenreiche Sprache, hingegen eben so viel Feuer der Handlung in seinen ersteren, als letzteren Aufzügen zu rathen wäre. — Auch das heutige Stück ist im dichterischen und moralischen Gesichtspunkte schön und lehrreich, nur des Advokatens Karakter zu pietistisch — fast sollte man sagen, zu romanhaft gerathen, wofür uns des schlichten und biedern alten Zimmermeisters Karakter schon mehr schadlos hält. Diesen spielte Hr. Majober zu jedermanns Befriedigung, und wir wünschten, daß er sich blos dem Fache solcher Biedermänner, die ihm wohl passen, widmen, und hingegen intrikanten Karakteren, wozu ihm der feine Anstrich mangelt, dann niedrig komischen Rollen, welche einen guten Schauspieler nur herabwürdigen, förmlich entsagen wollte. — Dem Hrn. Karl Koch als Landrath Klarenbach, können wir durch sein

über-

überdachtes zweckmäſſiges Spiel heute das Lob eines hofnungsvollen Schauspielers nicht versagen. — Des Advokatens Wellenberger Rolle fiel leider — dem Hrn. Leutner zu, welcher sie so wenig kannte, und so erbärmlich deklamirte, als ob er die Todesangst der ihm bedrohten Vergiftung schon zum voraus empfunden hätte. Aus den geckenhaften Rath Selling machte Hr. Swoboda einen albernen Pinsel, und aus dem unbedeutenden Förster Grünau machte Hr. Tham — gar ein Nichts. Die zwei Frauenzimmerrollen Sophie und Friederike, waren durch Mad. Tham und Mad. Bullinger nicht verdorben, aber auch nichts verschönert. Kurz, es wäre eine causa desperata eines Advokatens, wenn er den Satz vertheidigen wollte, daß die heutigen Advokaten meisterhaft gespielt waren.

Den 16. Die Jäger, ein Schauspiel vom Iffland.

Den 17. Die edle Rache, ein Singspiel mit süßmayerischer Musik.

Den 19. Ritter Willibald, ein Singspiel vom Hensler mit koucrischer Musik.

Den 20. wurde zum Besten jener Wittwen und Waisen, deren Männer und Väter in Vertheidigung des Vaterlands den Tod gefunden, zuerst: Die Böhmen (eigentlich die Oesterreicher) ein Lustspiel vom Hrn. Tham aus dem Deutschen übersetzt; hierauf ein Gelegenheitsstück mit Gesängen, unter dem Titel: Böhmen sind wahre Patrioten, oder: Blut und Leben für Franz, Karl und Vaterland, von Polizeikommissär Hrn. Philipp Heimbacher, aufgeführt.

Wo patriotische Gesinnungen und menschenfreundlicher Zweck sich vereinen, um in Thaliensgewande dem Retter unsers Vaterlands ein neues dankbares Opfer zu bringen, und dabei würdige Wohlthaten auszuspenden, da verstummt die Kritik, wenn sie auch nichts als die Idee zu loben fände, und zollt gerne ihren Beifall sowohl dem Theaterpächter Hrn. Grams, der jene patriotische Absicht unterstützte, als auch seiner Schauspielergesellschaft, die sich heute durchaus alle Mühe gab, den minder poetischen Werth des Stücks durch angenehmes Theaterspiel zu erheben. Uibrigens dient zur Merkwürdigkeit der hiesigen Theatergeschichte, das heute der erste Abend war, wo blos böhmische Stücke gegeben, und auch von Deutschböhmen mit Huldlächeln aufgenommen worden.

Den

Den 21. Hanns Klachel von Przelautsch, ein Singspiel vom Ritter Steinsberg mit tuzekischer Musik.

Den 22. zeigte sich zum erstenmahle eine durchreisende Gesellschaft von Lustsprüngern, Draht und Seiltänzern, unter der Direkzion eines Hrn. Ponte.

Den 23. Zum erstenmahl: Das Vermächtniß, ein Lustspiel vom Iffland.

Da dieses Stück auf dem Lande und unter Dorfsleuten spielt, so ist auch hier der Stoff viel einfacher, die Handlung weniger verwickelt, und die Karaktere leichter gezeichnet als in den übrigen Ifflandischen Stücken. Demohngeacht enthält es Interesse genug, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer bis zur Entwicklung zu spannen, und man dankt dem Dichter gerne für so manche neue Schilderungen der ungeschmünkten Natur. Nur scheint uns Haß und Abscheu vor erbsichtigen Verwandten, welche den Wilhelm Saaling auf das Dorf in die Einsamkeit scheichten, und bei seinem — in unserer heutigen politischen Welt ganz unthunlichen, Inkognito mancherlei Gefahren, Verfolgungen und gerichtlichen Chiquanen unausweichlich preis geben mußten, wohl eben so wie seine lezte großmüthige — beinah verschwenderische Handlung überspannt zu seyn. — Treuer und kunstvoller sind unserer Meinung nach die Karaktere des eigennüzigen Amtmanns, der erbschleicherischen Hofräthin, des redlichen und strenge auf seine Amtspflicht haltenden Dorfschulzens, und der zwei gutherzigen Naturmenschen Rechter und Niklas gerathen.

Die Vorstellung gefiel, — bis auf Hrn. Leutner — der schon wieder als Schulze seine Rolle nicht kannte. Vorzüglich haben wir heute Hrn. Tham als Willhelm Saaling wegen richtigen Gebärdenspiel, und größtentheils geäusserter wahren Empfindung zu loben, und zu bemerken, das er jenes, was er sich nennt, — Schauspieler im eigentlichen Verstande wäre, wenn es nur seine liebe Bequemlichkeit immer zuliesse. — Den Amtmann spielte Hr. Majober, die Hofräthin Mad. Brunian, ihren Sohn Friz Hr. Swoboda, — Luise Dlle. Seve (zu wenig empfindsam für so ein aufkeimendes Mädchen) den Landmann Rechter, Hr. Joseph Koch, Lise, Mad. Tham, Gürge, Hr. Bullinger, Jakob Graumann, Hr. Petrivi, und Niklas, Hr. Karl Koch (zu zierlich gepuzt für einen armen Bauernjungen.)

Den

Den 24. Die edle Rache, ein Singspiel mit süßmayerischer Musik.

Den 25. Luftsprünger- und Seiltänzerkünste von der Gesellschaft des Hrn. Ponte.

Den 26. Der Schusterfeierabend, ein Singspiel.

Nach einer fast zweijährigen Pause war dieses Stück wieder hervorgesucht, das, als Posse betrachtet, — ihre Wirkung nirgends verfehlen kann, wenn anders die Rolle des Lehrjungen Kaser so ungezwungen komisch, wie hier von Hrn. Swoboda, über dessen Laune und Theaterspiel auch ein Misantrop lächeln müßte, ausgeführt wird.

Den 28. Luftsprünger und Seiltänzerkünste von der Gesellschaft des Hrn. Ponte.

Den 29. Zum erstenmahl: Wülfing von Stubenberg, oder: Der Haarzopf, ein Ritterschauspiel vom Freiherrn von Kalchberg.

Die Rezension hierüber folgt bei nächster Wiederhohlung.

Den 30. Luftsprünger- und Seiltänzerkünste von der Gesellschaft des Hrn. Ponte.

Wien.

Digitized by Google

Wien.

Aufgeführte Stücke in beiden k. k. Theatern im Monat Novembr. 1796.

Theater nächſt der Burg.

Den 1. Il Moro, der Mohr, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen; zum Beſchluß Divertiſſement vom Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 2. Die Schachmaſchine, Luſtſpiel in 4 Aufzügen.

Den 3. Der doppelte Liebhaber, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, vom Jünger; zum Beſchluß Divertiſſement vom Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 4. Verbrechen aus Ehrſucht, ernſthaftes Familiengemählde in 5 Aufzügen, vom Iffland.

Den 5. Betrug durch Aberglauben, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen, vom Eberl.

Den 6. Zum erſtenmahle: Der Dorfbarbier, Singſpiel in einem Aufzuge; vorhero ein Melodrama in einem Aufzuge: Ariadne auf Naxos. Hr. Weinmüller, ein neu engagirtes Mitglied zur deutſchen Oper, trat heute in der Rolle des Dorfbarbiers auf.

Den 7. Beides wiederhohlt.

Den 8. Der zweite Akt der Oper: Il Moro, der Mohr; zum Beſchluß komiſches Ballet, vom Hrn. Joſeph Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 9. Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglück, Originalluſtſpiel in 5 Aufzügen, vom Leſſing.

Den 10. Gli ſpoſi in contraſto, die uneinigen Verlobten, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen.

Den

Den 11. Menſchenhaß nnd Reue, Schauſpiel in 5 Aufzügen, vom Kotzebue.

Den 12. Die Läſterſchule, Luſtſpiel in 5 Aufzügen.

Den 13. Gli ſpoſi in contraſto, die uneinigen Verlobten, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen.

Den 14. Erklärte Fehde, oder: Liſt gegen Liſt, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, von Stephanie dem jüngern. Wegen fortdauernder Krankheit der Herren Vulcani und Vigano nebſt Mlle. Venturini konnte kein groſſes Ballet aufgeführt werden; man machte alſo eine Zuſammenſetzung aus mehreren Balleten, wobei Mlle. Caſentini ein Solo aus Alonzo und Cora, Hr. Marſigli gleichfalls ſein Solo aus der Vermählung im Keller, und die Groteſken ihr neues Zigeunerquintett tanzten.

Den 15. Auf allgemeines Begehren wurde in den Abendſtunden von 7 bis 9 Uhr im k. k. groſſen Redoutenſaale zum Beſten der Wienerfreiwilligen die groſſe vollſtändige vaterländiſch-muſikaliſche Akademie wiederhohlt.

Den 16. Bürgerglück, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, vom Verfaſſer der Strelizen.

Den 17. Ariadne auf Naxos, Melodrama in einem Aufzuge; nachher ein Luſtſpiel in einem Aufzuge: Die groſſe Batterie; zum Beſchluß komiſches Ballet vom Hrn. Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 18. Gli ſpoſi in contraſto, die uneinigen Verlobten, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen.

Den 19. Zum erſtenmahle: Bruderzwiſt, Schauſpiel in 5 Aufzügen, vom Kotzebue.

Den 20. Der Bettelſtudent, oder: Das Donnerwetter, Originalluſtſpiel in 2 Aufzügen; zum Beſchluß Divertiſſement vom Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 21. Irrthum auf allen Ecken, Luſtſpiel in 5 Aufzügen.

Den 3. Der zweite Akt der Oper: La Pietra simpatica, der ſympathetiſche Stein; zum Beſchluß Divertiſſement vom Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 23. Der Apotheker und der Doktor, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen. Hr. Weinmüller trat in der Rolle des Apotheker Stöſſels auf.

Den 24. Bruderzwiſt, Schauſpiel in 5 Aufzügen, vom Kotzebue.

Den

Den 25. Die Entführung, Originallustspiel in 3 Aufzügen, vom Jünger; zum Beschluß Divertissement vom Hrn. Trafieri: Die Huldigung.

Den 26. Achmet und Zenide, Schauspiel in 5 Aufzügen, vom Iffland.

Den 26. La pietra simpatica, der sympathetische Stein, komisches Singspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß komisches Ballet in 3 Aufzügen vom Hrn. Joseph Trafieri: Die Vermählung im Keller.

Den 28. Der Bürgermeister, Originallustspiel in 5 Aufzügen.

Den 29. Armuth und Edelsinn, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Den 30. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen.

Theater nächst dem Kärntnerthore.

Den 1. Die unmöglichen Sachen, komisches Singspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß komisches Ballet vom Hrn. Joseph Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 6. Irrthum auf allen Ecken, Lustspiel in 5 Aufzügen.

Den 10. Die Entführung, Originallustspiel in 3 Aufzügen, vom Jünger; zum Beschluß tragisch-pantomimisches Ballet vom Hrn. Trafieri: Bianca de Rossi.

Den 13. Il Moro, der Mohr, komisches Singspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß komisches Ballet vom Hrn. Trafieri: Das Waldmädchen.

Den 20. Bruderzwist, Schauspiel in 5 Aufzügen, vom Kotzebue.

Den 22. Wiederhohlt.

Den 24. Der Bettelstudent, oder: Das Donnerwetter, Originallustspiel in 2 Aufzügen; zum Beschluß komisches Ballet in 3 Akten vom Hrn. Joseph Trafieri: Die Vermählung im Keller.

Den 27. Graf Walltron, oder: Die Subordination, Schauspiel in 5 Aufzügen.

Den 30. Stille Wasser sind betrüglich, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Schröder.

Vorstadttheater in der Josephstadt.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 1. Don Juan, oder: Das steinerne Todtengastmahl, Schauspiel mit Chören in 4 Aufzügen.

Den 2. Wiederhohlt.

Den 3. Wiederhohlt.

Den 4. General Schlensheim und seine Familie, Schauspiel in 4 Aufzügen, vom Spieß. Hr. Winterfeld trat heute in der Rolle des Rittmeisters Erlau zum zweitenmahle auf.

Den 5. Zum erstenmahle zum Besten des Fondes der Wiener Freiwilligen: Der Oestereicher im Auslande, oder: Dazu hab ich sie noch hier erzogen, patriotisches Familiengemählde in 2 Aufzügen, für diesen Tag eigends bearbeitet vom E. F. Schleter. Folgender Schlußgesang, so wie die dazu verfertigte Musik, ist nicht von dem Verfasser des Stückes, sondern von einem ungenannten Gönner eingesendet worden, und einer jeden eintretenden Person bei der Kasse ausgetheilt worden.

1.

Auf, wen deutscher Muth beseelet,
Auf ihr Brüder, auf zum Streit!
Gott, der Eure Thaten zählet,
Dem sey Euer Schwert geweiht.
Völker werden einst beneiden
Oestreichs Treue, Ruhm und Muth,
Denn wer giebt aus uns mit Freuden
Nicht fürs Vaterland sein Blut?

Chor.

Dann wer giebt aus uns mit Freuden
Nicht fürs Vaterland sein Blut?

2.

Leeres Prahlen, deutsche Brüder,
Schreckt euch nicht zurück vom Streit,
Siegend stürzt ihr Feinde nieder,
Kämpfet um Unsterblichkeit.
Fest sey dieser Bund geschlossen,
Dauernd für die Ewigkeit,
So, bis unser Blut geflossen,
Oder, Frieden uns erfreut.

Chor.

So, bis unser Blut geflossen,
Oder Frieden uns erfreut.

3.

Zittert nicht, habt ihr erfahren,
Daß mit unbezähmtem Schwert
Und mit wilden Kriegesschaaren
Man Italien verheert.
Auch ein Hannibal riß nieder
Fahnen in Italien,
Auch ein Hannibal, ihr Brüder,
Mußte dort zu Grunde gehn.

Chor.

Auch ein Hannibal, ihr Brüder,
Mußte dort zu Grunde gehn.

4.

Siegend dringen unsere Heere
Auf den Feind, der pflichtenlos,
Unbekannt mit Gott und Ehre,
Trugvoll oft schon Frieden schloß.
Wir ertragen keine Ketten,
Unerschüttert laßt uns stehn,

Um das Vaterland zu retten;
Woll'n wir über Leichen gehn.

Chor.

Um das Vaterland zu retten,
Woll'n wir über Leichen gehn.

5.

Zieht dann Krieger, zieht von dannen,
Euch geleite Ruhm und Glück!
Lorbeer kröne eure Fahnen,
Doch den Frieden bringt zurück.
Eure ſtarken Arme ſiegen
Da, wo eure Reihen ſtehn,
Eure Feinde unterliegen
Da, wo eure Fahnen wehn.

Chor.

Eure Feinde unterliegen
Da, wo eure Fahnen wehn.

6.

Nicht nach Ländern ſollt ihr ringen,
Um die ſich die Habſucht zankt.
Nein, den Frieden uns zu bringen,
Den euch noch die Nachwelt dankt.
Lächelt dann dem Tod entgegen,
Rühmlich durch des Feindes Hand,
Würdig aller Völker Segen,
Iſt der Tod fürs Vaterland.

Chor.

Würdig aller Völker Segen,
Iſt der Tod fürs Vaterland.

Digitized by Google

7.

Seht, aus euren Augen glühen
Fürstenliebe, Bürgertreu!
Und die Feinde werden fliehen
Schon vor euerm Feldgeschrei.
Ruft dann, daß die Erde bebe,
Daß es schalle fern und nah,
Jauchzend Brüder ruft: es lebe
Hoch! Franz und Theresia!

Chor.

Jauchzend Brüder ruft: es lebe
Hoch! Franz und Theresia!

Den 6. Wiederhohlt.
Den 7. Wiederhohlt.
Den 8. Wiederhohlt.
Den 9. Wiederhohlt.

Den 10. Der Lehenkutscherball, oder: Die schöne Oebstlerreserl, Lustspiel in 3 Aufzügen, mit einem dazu verbundenen karakterisirten Tanze.

Den 11. Auf Begehren: Don Juan, oder: Das steinerne Todtengastmahl, Schauspiel mit Chören in 4 Aufzügen.

Den 12. General Schlensheim und seine Familie, Schauspiel in 4 Aufzügen, vom Spieß.

Den 13. Zum erstenmahle: Mathias Klostermayer, oder: Die Wildschützen, Lustspiel mit Arien und Chören in 4 Aufzügen.

Den 14. Wiederhohlt.

Den 15. Zum erstenmahle: Die Onkels und die Neffen, oder: Wo nichts bessert, bessert Liebe, Originallustspiel in 3 Aufzügen, von dem Verfasser der Schwärmereien der Liebe und des Hasses.

Den 17. Zum erstenmahle; Die Erbschaft, Originalschauspiel in 3 Aufzügen; hierauf zum erstenmahle: Die Rekrutirung, oder: So sollten mehrere Menschen bei jetzigen Zeitumständen denken, eine Menschenszene in einem Aufzuge nach einer wahren Anekdote für dieses Theater eigends bearbeitet von einem Patrioten.

Den

Den 18. Auf Begehren: Der Oesterreicher im Auslande, oder: Dazu hab ich sie auch hier erzogen, patriotisches Familiengemählde in 2 Aufzügen, vom Schletter.

Den 19. Mathias Klostermayer, oder: Die Wildschützen, Lustspiel mit Arien und Chören in 4 Aufzügen.

Den 20. Zum erstenmahle: Die Wilden, oder: Mädchen Rechtschaffenheit ist auch über See zu Hause, Originallustspiel mit Chören in 2 Aufzügen.

Den 21. Wiederhohlt.

Den 22. Wiederhohlt.

Den 23. Mathias Klostermayer, oder: Die Wildschützen, Lustspiel mit Arien und Chören in 4 Aufzügen.

Den 24. Zum erstenmahle: Die Haushaltung nach der Mode: oder: Was soll man für eine Frau nehmen? Lustspiel in 3 Aufzügen.

Den 25. Die schöne Wiener Katherl, oder: Der wienerische Kesselflicker, Originallustspiel in 3 Aufzügen, vom Voll.

Den 26. Wiederhohlt.

Den 27. Die verstorbene Ehefrau, oder: Drei Liebhaber auf einen Tag, Lustspiel mit Chören in 5 Aufzügen, vom Breyner.

Den 28. Die Wilden, oder: Mädchen Rechtschaffenheit ist auch über See zu Hause, Originallustspiel mit Chören in 2 Aufzügen.

Den 29. Mathias Klostermayer, oder: Die Wildschützen, Lustspiel mit Arien und Chören in 4 Aufzügen.

Den 30. Zum erstenmahle: Die Vormünder, Lustspiel in 5 Aufzügen, vom Schletter.

Digitized by Google

Vorstadttheater in der Leopoldstadt.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 1. Der Alte Uiberall und Nirgends, zweiter Theil, Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen, vom Hensler.

Den 2. Don Juan, oder: Der steinerne Gast, Lustspiel in 4 Aufzügen.

Heute beehrten ganz unvermuthet Se. Majestät der Kaiser, die Kaiserin und der Erzherzog Joseph königl. Hoheit dieses Theater mit Ihrer Gegenwart. Das Publikum empfieng dieselben mit ungemeinem Jubelgeschrei und Händeklatschen.

Den 3. Zum erstenmahle: Eugen der Zweite, der Held unserer Zeit, österreichisches Bürgergemählde mit Chören in einem Aufzuge, dem glorreichen Namensfeste unseres tapfern Erzherzogs Karl geweiht und verfaßt vom Hensler, die Musik von Müller; vor diesem zum erstenmahle: Der geschwätzige Barbierer, Lustspiel in einem Aufzuge, vom Hensler.

Die Ausarbeitung dieses Stückes ist unter der Kritik, denn es hat weder Verwicklung noch Entwicklung, und ausserdem, daß Karl und Karl immer gelobt wird, weiß man gar nicht, was es sey. Doch ward es gut aufgenommen; denn bei dem gerechten Enthusiasmus, welchen ganz Deutschland für diesen jungen Helden haben muß, dürfte Karl noch schlechter gelobt werden, als er es hier wird, so würde doch jeder auch diesem Lobe noch Beifall geben, und den Autor gleichsam als einen schlechten Vorsänger betrachten, dem doch jeder gerne sein beliebtes Liedchen nachsingen möchte.

Was dem Stück noch mehr schadete, war, daß kein Schauspieler seine Rolle gut auswendig konnte, am wenigsten aber Hr. Dunst, der einen alten Dragoner spielte, welcher noch unter Prinz Eugens Zeiten gedient hatte. Die vorletzte Dekorazion als Zimmer des Fleischhackers ist sehr unschicklich gewählt, weil es gerade die ist, worin auch Kaiser Karl im Alten Uiberall und Nirgends Konferenzen hält. Die letzte Dekorazion aber ist äusserst prächtig und geschmackvoll, und verdient allen möglichen Beifall.

Das zweite Stück ist zwar eine Farce, in der aber Hollbergs Laune nicht zu verkennen ist. Sie macht Lachen, ohne Eckel zu erwecken. Hr. Johann Sartori spielte den Barbier vollkom-

kommen gut, indem er sehr gerade die Mittelstrasse zwischen dem Komischen und der Grimasse hielt, und verdient darüber allen Beifall, so wie er auch unter allen am besten und mit besonderm Fleisse in dem andern Stücke die Rolle des Fleischhackers spielte. Hr. Hasenhut hätte den Spas mit dem Fächer weglassen können, denn solche Sachen gehören nur in eine Kreuzerbude.

Den 4. Beides wiederhohlt.

Den 6. Beides wiederhohlt.

Den 7. Eugen wiederhohlt; nachher: Die zween Savoyarden, Singspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen auf die Musik des Hrn. d'Allayrac frei übersetzt vom Perinet.

Den 8. Der unruhige Wanderer, oder: Kaspars letzter Tag, Originalfeenmährchen mit Gesang in 4 Aufzügen, vom Hensler.

Den 9. Wiederhohlt.

Den 10. Eugen der Zweite, der Held unserer Zeit, österreichisches Bürgergemählde mit Chören in einem Aufzuge, vom Hensler; vorhero: Der beschäftigte Hausregent, Lustspiel in 2 Aufzügen.

Den 11. Nannette, Singspiel in 2 Aufzügen, vom Perinet.

Den 12. Eugen der Zweite, der Held unserer Zeit, österreichisches Bürgergemählde mit Chören in einem Aufzuge, vom Hensler; vorhero: Kasperl der Rauchfangkehrer als Fürst, und der Fürst als Rauchfangkehrer, Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen frei übersetzt vom Hrn. Oliva.

Den 13. Beides wiederhohlt.

Den 14. Das Fischerstechen, Volksfest der Vorzeit mit Gesang in 3 Aufzügen, nach der Zeitgeschichte, vom Hensler, die Musik ist neu verfaßt von verschiedenen Tonkünstlern in Wien, die mit dem Stücke verbundenen Tänze sind von der Erfindung des Hrn. Johann Sartory.

Den 16. Idoli, Singspiel in 2 Aufzügen, vom Perinet.

Das Orchester war heute sehr nachläßig, besonders die blasenden Instrumente. Dlle. Gottlieb hatte den Husten, mußte sich sehr anstrengen, und sang doch äusserst schwach. Es wäre Pflicht des Herrn Direkteurs, Personen, die sich unpäßlich befinden, nicht spielen zu lassen; denn das Publikum ist berechtiget, immer etwas Vollkommenes zu verlangen.

Den 17. Der Wachtelpeter, nach der Geschichte in 4 Aufzügen bearbeitet vom Perinet.

Den

Den 18. Zum erstenmahle: Albert von Nordenschild, oder: Der deutsche Alzibiades, erster Theil, Fürstengemählde in 5 Aufzügen, vom Perinet.

Wer die interessante Geschichte kennet, wird mit Recht noch ein interessanteres Schauspiel erwarten; allein mit Bedauern gestehet Rezensent, daß er nicht einmahl hier so glücklich seyn kann, dem Hrn. Perinet ein verdientes Lob ertheilen zu können, und die Zergliederung der Arbeit wird es beweisen.

Ein so ungewöhnlicher Karakter, als der seyn sollte, welchen man sich vom Albert Nordenschilde verspricht, läßt einen Drang von Umständen erwarten, die eine Gallerie von grossen Menschenhandlungen geben dürften, und nicht durch alltägliche Romanenwürfelspiele um ihren ganzen Glanz gebracht werden können; aber leider ist dieser Albert so eine steife Theaterpuppe, daß nicht der geringste Keim eines grossen Mannes in seinem Geiste zu finden, vielweniger eine kraftvolle Handlung zu hoffen wäre.

Alle übrigen Karaktere sind in gleicher Abstuffung um so matter und handlungsloser, und der beste wäre noch Graf Braschа, wenn er für einen Hofmann nur nicht so erzdumm und so gar plump, nicht nur wider die Verschlagenheit seines Karakters, sondern sogar wider alle Hofetiquette (von dem der Autor wohl durch das ganze Stück wenig zeiget) so erbärmliche Schnitzer machte.

Der König Arno ist der unbedeutendste Kartenkönig, ein Mißgeschöpf von Weiberschwachheit und zusammengeflickten Alletagsschulsentenzen, der so äusserst am Seelenstaar leidet, daß er bei der sehr plumpen Stichelei, womit Albert in Gegenwart des ganzen Hofes die Marchese nach dem Vorfalle mit den von ihr gesendeten Banditen bedienet, daß der gute Arno nicht einmahl das erräth, daß sie die Meuchelmörderin sey, und ihr noch oben drein seinen Arm bietet, nachdem er vorhero sehr emphatisch geschworen, daß diese Gräuelthat gewiß nicht ungestraft bleiben soll, und darüber von allen als ein sehr guter König gelobt und gepriesen wird.

Hektor, sein Sohn, ist gar eine Marionette, die bald dieser, bald jener Zufall zieht, und der eigentlich gar nicht weiß, was er selbst ist. Prinz Alexander muß zum Glück für den Helden Albert just auch schon verliebt seyn, damit aus dem Projekte des Königs nichts wird, und Graf Nordenschild die schöne Landgräfin mit heiler Haut fängt. Die Landgräfin von Holm ist an Geist im vollen Verstande ein Romanending.

Ama-

Digitized by Google

Amalia, vormahlige Geliebte des Nordenſchilds, die par convenience auf die Schlachtbank der Ehe geführt wird, iſt ſo inkonſequent, daß man nie eine Urſache errathen kann, warum ihre Seele in dieſer Situazion ſo oder ſo handelt. Sie liebt, ſie entſagt, ſie eifert, wie mans braucht.

Marcheſe Loretti iſt eine ſo gemeine Dirne, die der ſchlechteſten Gaſſennymphe an Klugheit nachſtehen muß, ihre Entwürfe alle ſo dumm entworfen als ausgeführt; man wird ihr ſchon über den Gedanken gram, daß ſie will, daß Albert ſie lieben ſollte.

Der alte Nordenſchild iſt nur da, um ein Paar Sentenzen zu ſagen, und die Heirath zu ſtiften.

Strixner iſt noch der beſte Karakter, nur ſoll er hier der Spasmacher ſeyn, und das ſchadet ihm.

Für das gegenwärtige Intereſſe des Stückes iſt überhaupt der unbedeutendſte Theil der Geſchichte gewählt, und überdies noch markloſer bearbeitet; es iſt eine Rodomontade von Liebäugelei und Eiferſucht, ohne Bezug auf Menſchenwohl. Albertens wird ſeine geliebte Amalia durch einen Schurken von Hofmann weggefiſcht, und gleich glüht er für die Landgräfin, die ſich ihm auch mit zwei Blicken anträgt. Die Marcheſe raſet darüber, und will ihn auf zwei ſehr alberne Methoden aus dem Wege räumen laſſen. Der König will ſeinem Sohne die Landgräfin zukuppeln, der ſie nicht will, weil ſie Albert liebt, und daß beide Oreſt und Pilades gegen einander ſpielen, das bringt den König auf, und er will ſie ſeinem Neffen geben, der ſie auch ausſchließt, weil er ihre Schweſter liebt; das ärgert den König noch mehr. In dieſe Flamme bläſt der Hofjägermeiſter, um Albertens zu ſtürzen; er produzirt ein zerriſſenes Billet, das der König für hinlänglich als Anklage gegen ſeinen Sohn und Albertens gelten läßt, und Letzten zum Tode verdammt, weil ſein Sohn heimlich verreiſet, um binnen 12 Stunden mit ſeinem Nachbarn Frieden zu ſchlieſſen, und ſo ſeinen Vater zu überraſchen. Er kömmt zurück, hört, daß ſein Pilades gefangen iſt, und ſtiehlt ſich zu ihm ins Gefängniß. Der alte Nordenſchild wird durch Strixner benachrichtiget, kömmt zum König, lieſt ihm den Text, aber der König beſteht auf Gerechtigkeit und Geſetze eiſenfeſt, bis ihm der Alte einen Ring und Portrait giebt, und eine fremde Weibsperſon, die bisher niemand kannte, hereinſtürzt, und den König erinnert, daß Albert das Pfand der königlichen Liebe ſey. In dem Augenblicke haben Geſetze und Gerechtigkeit

eine

eine andere Miene; die Unschuld des Sohnes und Albertens ist erwiesen, und um vollends die Zuseher zu überzeugen, zieht der Brascha sein Schnupftuch, und streuet ein Fläschgen sammt Zettel aus der Tasche, das ihn zum Giftmischer und Verräther macht.

Die dramatische Bearbeitung selbst ist äusserst matt, das Hofetikett gar nicht im geringsten beobachtet. Man hört immer und ewig von einem guten und grossen König sprechen, sieht aber nicht einen Funken von Güte und Grösse, vielmehr blos ein altes Weib. Die Situazionen des Alberts sind so gewöhnliche Theatersituazionen, daß man nicht einmahl eine neue finden kann. Nichts desto weniger ist dieses Stück doch eines der besten, die seit langer Zeit her auf der Marinellischen Bühne gegeben wurden; auch scheint es mir, daß Hrn. Perinet dadurch unrecht geschehen ist, weil von dem Stücke Verschiedenes ausgelassen worden ist; denn es fehlen hie und da Szenen, die Hr. Perinet wirklich entworfen zu haben scheint.

Es ward im Allgemeinen ganz gut vorgestellt, obschon Hr. Ignaz Sartori einen steifen preussischen Soldaten statt einen feurigen, in jeder hohen Empfindung wohlgeübten Mann aus seinem Albert machte.

Hr. Dunst spielte, wie sich eine unbedeutende Königsrolle nur immer spielen läßt. Hr. Johann Sartori leistete auch in dieser Rolle, was er bisher immer behauptete, nämlich Fleiß und Studium.

Hr. Perinet spielte den Grafen Brascha sehr gut, einige Szenen vortreflich. Deklamazion und Mienenspiel waren vollkommen passend, und beweisen, daß er mehr Schauspieler als Dichter sey.

Mad. Bondra war diesmahl so gefällig, ihre Rolle ohne Soufleur und recht gut zu spielen.

Mad. Hensler spielte recht sanft, und hat ihre Rolle studiert, würde auch mit ihrem sanftern Sprachorgan der Rolle sehr vieles genommen haben, wenn sie nur nicht im Affekt ihre Stimme zu sehr bräche, und dadurch quitschend würde, doch ist das mit Achtsamkeit zu verhüten.

Dlle. Trautmann wußte, was sie sagte, und was ihre Rolle seyn sollte. Gebärde und Anzug waren treflich, aber ihr Sprachorgan ist unverständlich, und ihr stirres Hinblicken unangenehm.

Die Prinzenrollen sind an sich selbst schon matt, aber Hr. Kirchner und Anton Sartori löschen gar die letzten Funken aus.

Uibrigens gefiel das Stück, und ist auch jedem Theaterunternehmer als ein kostümloses Kassestück zu empfehlen.

Den 19. Wiederhohlt.

Den 20. Wiederhohlt.

Den 21. Wiederhohlt.

Den 22. Eugen der Zweite, der Held unserer Zeit, österreichisches Bürgergemählde mit Chören in einem Aufzuge, vom Hensler; vorhero: Die schöne Ungarin, Lustspiel in einem Aufzuge, vom Hensler.

Den 23. Die Schwestern von Prag, Singspiel in 2 Aufzügen, vom Perinet.

Den 24. Der Ungetreue, oder: Die Zauberin aus Liebe, lustige Maschinenkomödie in 3 Aufzügen.

Den 25. Albert von Nordenschild, oder: Der deutsche Alzibiades, erster Theil, Fürstengemählde in 5 Aufzügen, vom Perinet.

Den 26. Wiederhohlt.

Den 27. Wiederhohlt.

Den 28. Das Neusonntagskind, Singspiel in 2 Aufzügen, vom Perinet.

Den 29. Kaspars Schelmereien, oder: Die Frauenzimmerhofmeisterin Madame quelque Chose, Lustspiel in 3 Akten.

Den 30. Der Alte Uiberall und Nirgends, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 5 Aufzügen, vom Hensler.

Vorstadttheater auf der Wieden.

Aufgeführte Stücke im Monat November 1796.

Den 1. Die Fortsetzung des Tyroler Wastels, unter dem Titel: Oesterreichs treue Brüder, oder: Die Scharfschützen in Tyrol, ein neues, hier noch nie gesehenes patriotisches Singspiel in 2 Aufzügen, vom Schikaneder, die Musik vom Haibel, Mitglied dieser Bühne.

Den 2. Wiederhohlt.

Den 3. Wiederhohlt.

Den

Den 4. Wiederhohlt.

Den. 5. Der erste Theil vom Tyroler Wastel, Oper in 3 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 6. Desselben zweiter Theil.

Den 7. Wiederhohlt.

Den 8. Der erste Theil vom Tyroler Wastel, Oper in 3 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 9. Desselben zweiter Theil.

Den 10. Die Waldmänner, komische Oper in 3 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 11. Die Flüchtlinge, oder Kolonisten in Norden, Schauspiel in 5 Aufzügen, vom Kotzebue.

Den 12. Die Kaufmannsbude, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 13. Die Fortsezung des Tyroler Wastels unter dem Titel: Oesterreichs treue Brüder, oder: Die Scharfschützen in Tyrol, patriotisches Singspiel in 2 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 14. Wiederhohlt.

Den 16. Die Entführung aus dem Serail, komische Oper in 3 Aufzügen.

Den 17. Die Fiacker in Wien, Lustspiel in 5 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 18. Der graue Mann, erster Theil, Schauspiel mit Gesang in 4 Aufzügen, vom Crenzin.

Den 19. Des Tyroler Wastels zweiter Theil.

Den 20. Wiederhohlt.

Den 21. Der erste Theil vom Tyroler Wastel, Oper in 3 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 22. Desselben zweiter Theil.

Den 23. Zum erstenmahle: Patriotenpflicht, ländliches Gemählde österreichischer Unterthansliebe in 2 Aufzügen, vom Stegmayer, Mitglied dieses Theaters; vorhero: Ariadne auf Naxos, Melodrama in einem Aufzuge.

Den 24. Beides wiederhohlt.

Den 25. Der wohlthätige Derwisch, oder: Die Schellenkappe, Lust- und Zauberspiel in 3 Aufzügen, mit Maschinen, Arien und Chören, vom Schikaneder.

Den 26. Die Kaufmannsbude, Lustspiel in 4 Aufzügen, vom Schikaneder.

Den 27. Die Eisenkönigin, Zauberspiel in 3 Akten, mit Arien und Chören, vom Schikaneder.

Den

Den 28. Der zweite Theil des Tyroler Waſtels.

Den 29. Der erſte Theil der zwölf ſchlafenden Jungfrauen, Schauſpiel mit Geſang in 4 Aufzügen, vom Gieſeke.

Den 30. Der erſte Theil des abgebrannten Hauſes, Luſtſpiel in einem Aufzuge, vom Schikaneder, hierauf: Deſſelben zweiter Theil: Der Hausfriede, Luſtſpiel in 3 Aufzügen, vom Schikaneder.

Inhalt.

Seite.

Merkwürdigkeiten der k. k. Lizäumsbibliothek in Olmütz, enthaltend:

Seltene Bücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert:

Joannes Bodinus 3

Joachim Camerarius 5

Fabianus Quadrantinus 8

Chriſtophorus Brovverus 9

Chriſtoph. Browerus, & Jac. Maſenius . . . 11

Judocus Chlichtoveus 13

Druckſtücke aus dem fünfzehnten Jahrhundert:

1485 14

1490 15

Vorſchläge zur unverletzten Erhaltung des Getraides . . 17

Uiber den Thee 23

Uiber Beurtheilung der Kunſtwerke 42

Die Fiſcher (Schluß) 52

Benvenuto Cellini (Fortſetzung) 73

Fragment von Hyperion 97

Uiberſicht der neueſten Weltgeſchichte, enthaltend:

Frankreichs Zuſtand. Begebenheiten 119

Großbrittanniſches Parlament. Verhandlungen vom 7. Oktober bis 7. November 123

Entdeckte geſcheiterte Plane. Geſchichte des Kriegs am Ober- und Niederrheine. Neue Siege des Erzherzogs Karls. Die Franzoſen ziehen nach Frankreich . 128

Agnes von Lilien 136

Wechſelkurs in Wien 164

Be-

Inhalt.

Seite.

Beschreibung und Anzeige inländischer Erzeugnisse . . . 166

Beschreibung neuer Kunst- und Modenartikel:

Stellen zwei Damen nach der neuesten Modetracht . . 167

Und ein in einen Park bestimmtes Gebäude von Baumästen vor . . . . . ebd.

Uibersicht der vorzüglichsten deutschen Bühnen:

Brünn 168

Graz 169

Krakau 172

Lemberg 173

Linz 182

Prag 185

Wien. Theater nächst der Burg 207

—— —— —— nächst dem Kärntnerthore 209

—— Vorstadttheater in der Josephstadt 210

—— —— —— —— in der Leopoldstadt 215

—— —— —— —— auf der Wieden 220

Digitized by Google

meine und besondere Gegenstände der Fabriken und Handlungen. — Nachrichten von neuen Entdekungen in der allgemeinen Oekonomie der drei Naturreiche, zur Bereicherung der Handwerke, Künste, Manufakturen und den daraus sich ergebenden Handlungsartikeln. — Beschreibung ansehnlicher Handlungsartikel — Anzeige der neuesten und vorzüglichsten Schriften über Fabrik, Manufaktur und Handlung, mit gedrängten Auszügen aus denselben. — Nachrichten aller Art, die den Handelnden interessiren — Fingirte oder Idealrechnungen, wirkliche Fakturen und Kalkulationen, die den Kaufmann bei seinen Spekulationen leiten können — Erklärung vorzüglich wichtiger Handlungsgegenstände, wie auch Fabrik und Manufakturartikel — Anzeige und Erklärung neuer Handlungs- Fabrik- und Kunstartikel mit beigefügten ausgemalten Kupfern — Anzeige in den k. k. Staaten erzeugter Fabrikate mit beigefügten natürlichen Mustern.

15. Modeneuigkeiten des In- und Auslandes mit kolorirten Kupfern.
16. Stand und Uibersicht aller österreichischen und der vorzüglichsten Schaubühnen Deutschlands — Theateranekdoten. Kritische Bemerkungen und sonstige Theatervorfälle.
17. Theaterkostums mit ausgemalten Kupfern.
18. Biographien berühmter Männer und Frauenzimmer.
19. Kleine Romanen, Novellen, Gedichte und andere unterhaltende Aufsätze.
20. Vermischte Nachrichten in- und ausländischer Fabriken, Manufakturen, Handlung, so wie auch den Buch- Kunst und Musikalienhandel betreffend.

Alle Abhandlungen und Aufsätze, welche auf die hier genannten Gegenstände Bezug haben, werden mit Dank aufgenommen.

Buchhändleranzeigen, Bücherkatalogen und überhaupt alle Ankündigungen und Bekanntmachungen litterarischen Inhalts werden gegen das billige Insertatgebühr von einem Kreuzer für jede klein gedruckte Zeile aufgenommen.

Die Versendung dieses Journals geschieht immer zu Ende eines jeden Monats, und die Abnehmer erhalten ihre Stücke durch ganz Europa Postfrei. Man kann daher bei allen Oberst- Hof- Reichs- Ober- und Postämtern — wovon jedoch die k. k. Obrist- Hof- Postamts Hauptzeitungsexpedizion in Wien, und die hiesige k. k. Oberpostverwaltung die Hauptversendung übernommen hat — so wie in allen Buchhandlungen darauf pränumeriren.

Das Abonement für Brünn und die umliegenden Ortschaften, welches bei dem Herausgeber dieses Journals angenommen wird, ist für den halben Jahrgang 5. fl. für die übrigen österreichischen Staaten und das Ausland aber 6. fl. Wiener Courrant.

Es sind nunmehro von diesem Journal 24 Bände erschienen, welche jedem Liebhaber um 24 fl. — zu Diensten stehen.

Der Herausgeber
Joseph Georg Traßler.

Digitized by Google

by Google